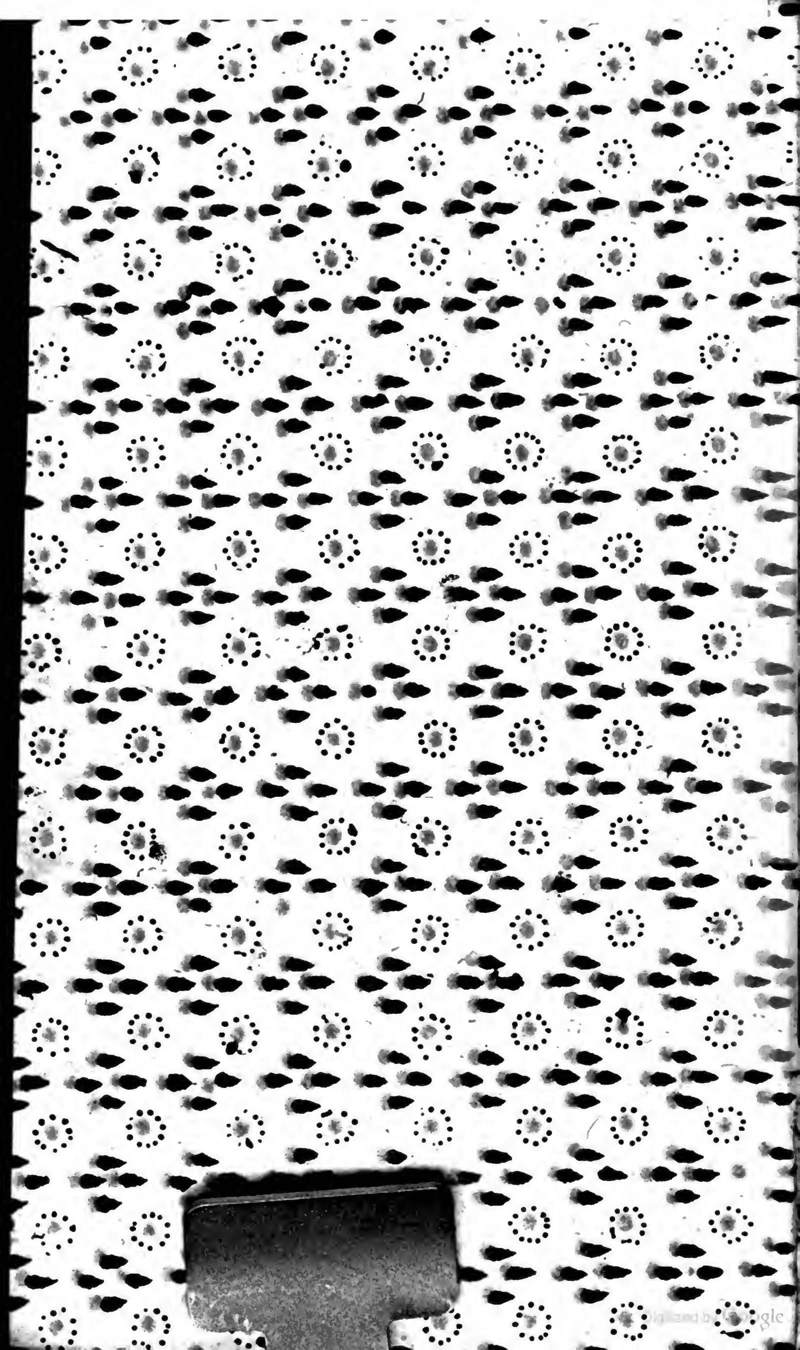
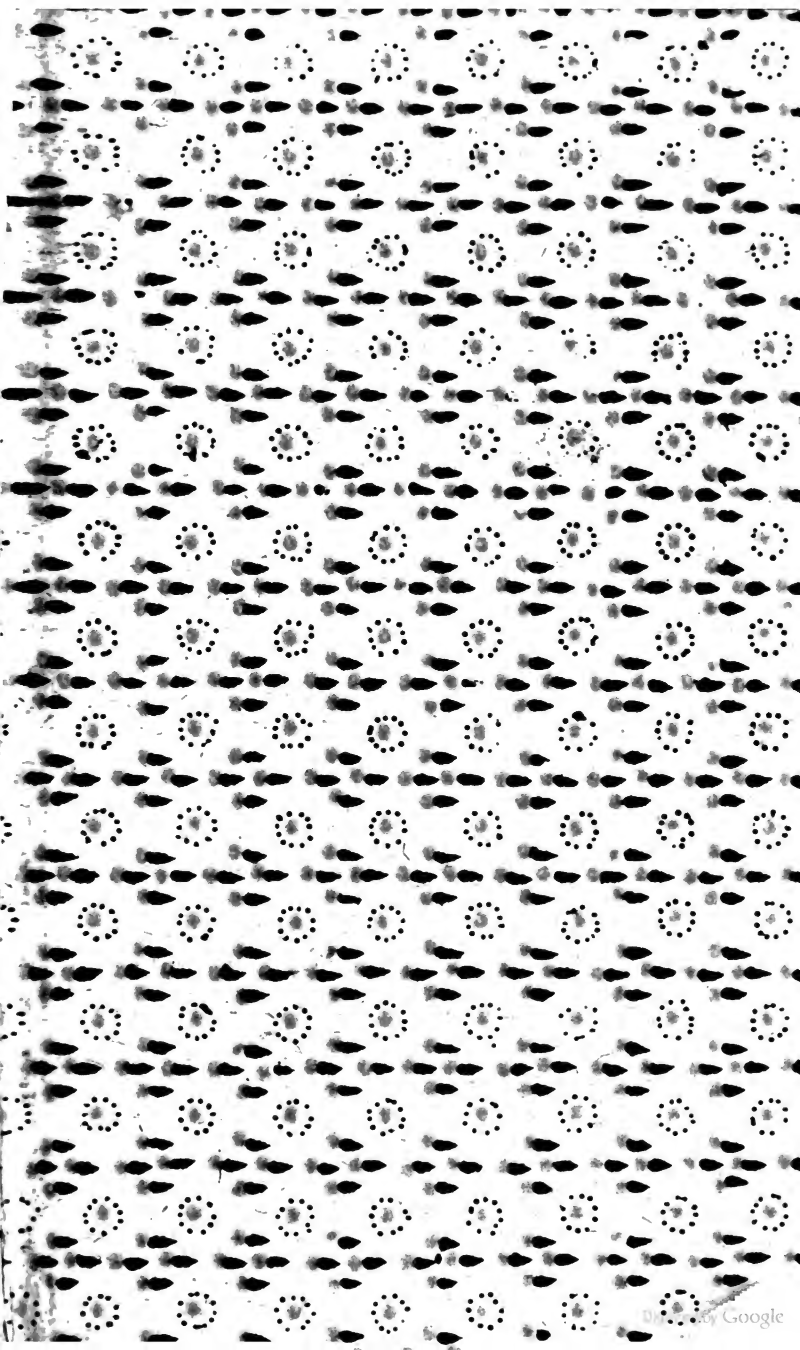
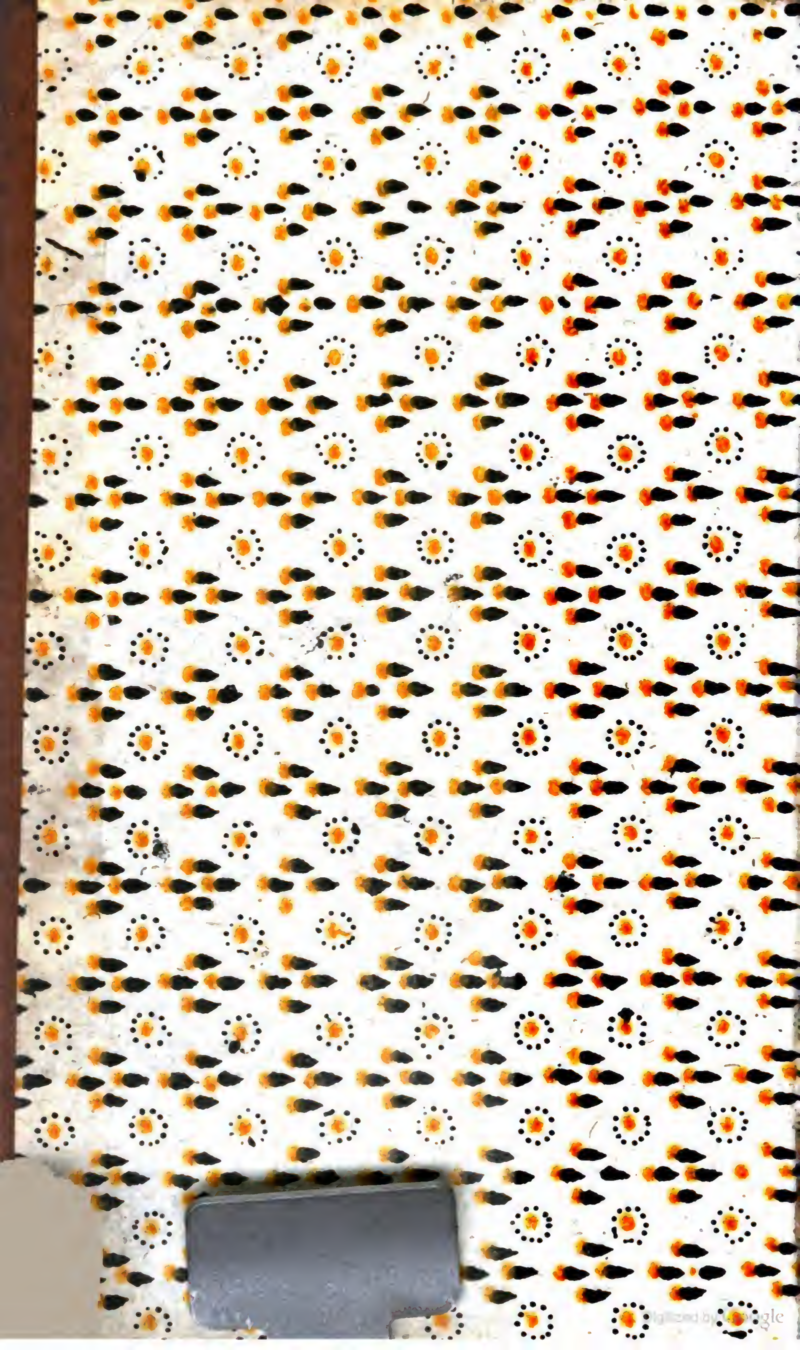
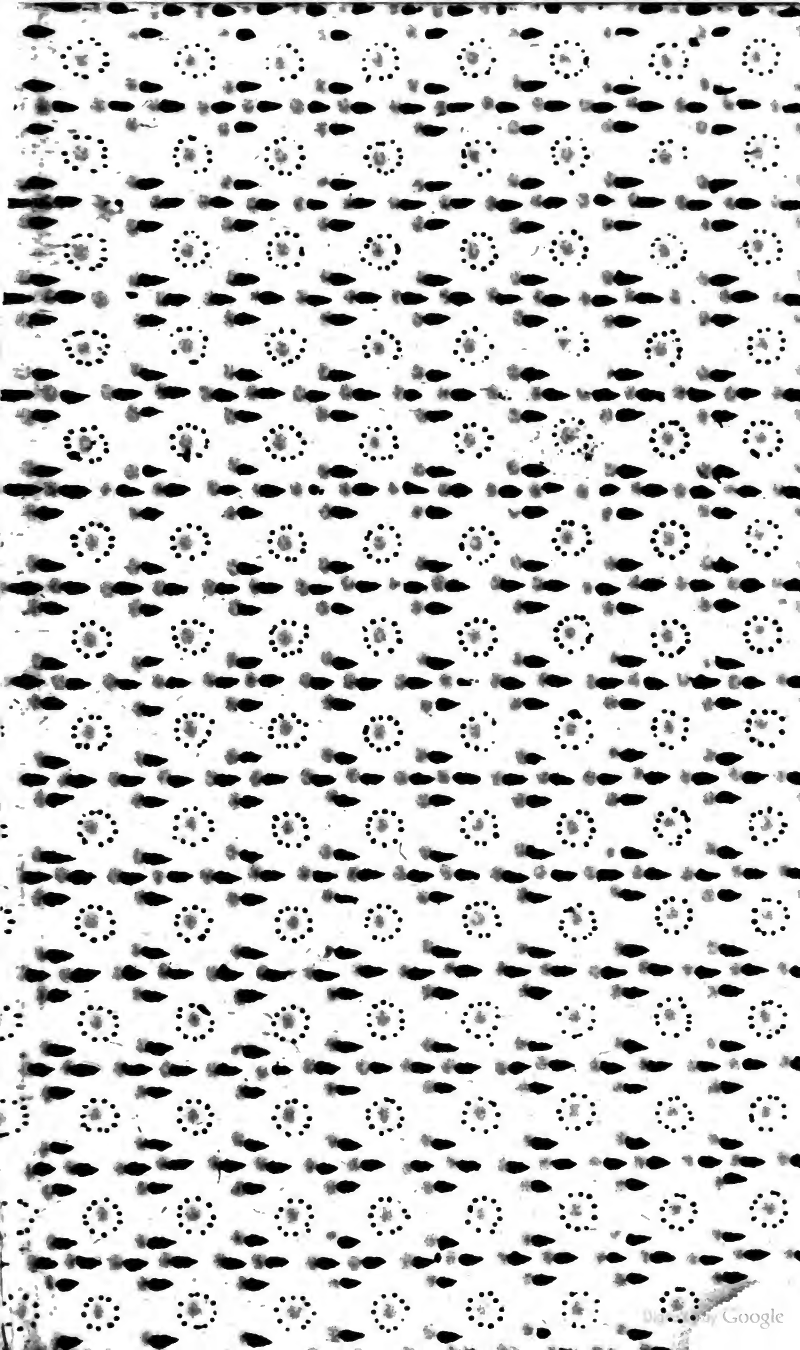










<36613303220015

Philos. Hist. pag. 46.

R

Geist der spekulativen Philosophie

von

Thales bis Sokrates

durch

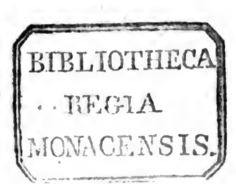
Dieterich Tiedemann,

Hofrath und Professor der Philosophie in Marburg.

Marburg,

in der Neuen Akademischen Buchhandlung

1791.



Dem

Herrn

Hofrath Heyne

seinem

verehrungswürdigen Lehrer

und Freunde

dankbarlichst gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Vor allem übrigen achte ich diensam, über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen hergehen zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel ich habe nachgejagt. Ersten Anfang, Fortgang, und Erreichung des höchsten Grades von Vollkommenheit der Philosophie soll diese Geschichte, nicht chronickenmäßig, sondern im natürlichen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen, mit möglichster Zuverlässigkeit erzählen; also berichten, was jeder Weltweise gelehrt, und mit welchen Gründen er seine Behauptungen unterstützt hat.

Zum ersten ist nicht hinreichend, blos mit eignen Worten jedes Philosophen Sätze dahin zu stellen, weil die nemlichen Worte bey verschiedenen, verschiedenen Sinn meistentheils haben; es muß mit gröster Sorgfalt geforscht werden, nach dem Umfange, und den Gegenständen, der dadurch bezeichneten Begriffe, es muß gleichsam eines jeden eignes Wörterbuch werden aufgesucht, und dargelegt. Daher ist unvermeidlich, wo abweichende Deutungen vorhanden sind, sich in deren Prüfung einzulassen, so oft

sie

sie von großer Wahrscheinlichkeit begleitet werden; und der Geschichtschreiber der Weltweisheit kann nicht, gleich dem der Staats-Veränderungen, im Erzählen ohne Unterbrechung fortgehen.

In Rücksicht des andern genügt nicht, abgerissene Sätze aus jedem System hinzustellen, denn Philosophie ist Wissenschaft aus Gründen, und an den Gründen ist mehr als an den nackten Behauptungen gelegen, weil nur von ihnen größere oder geringere Annehmlichkeit der Sätze abhängt, und nur in ihnen Scharfsinn und Tiefsinn des Urhebers am sichtbarsten wird. Auch genügt nicht die Sätze hinzustellen in willkührlicher Ordnung; sondern, weil Wissenschaft, Verkettung und Herleitung einzelner Sätze aus einander ist, muß entweder die Verbindung gegeben werden, die der Urheber selbst ihnen ertheilte, falls sie aufzufinden möglich ist; oder mindestens die, worin die Sätze am leichtesten, vermöge ihrer Beweise, aus einander fliessen. Hat aber ein Philosoph seine Gedanken zerstreut vorgetragen, ohne selbst ihnen systematische Form anzulegen, oder hat er in verschiednen Theilen der Weltweisheit zusammenhängend gearbeitet, dann ist erlaubt, leichterer Uebersicht halber, eine Trennung vorzunehmen, und was jeden Hauptgegenstand betrifft, neben einander zu setzen. Ohne dies, würde, weil oft derselbe vom selben Gegenstande an verschiedenen Orten und

in

in verschiedenen Gedanken-Verbindungen spricht, die Geschichte durch Wiederhohlungen zu weitläuftig, und verwirrt werden. Dem Geschichtschreiber der Weltweisheit ist daher auch vergönnt, da wo die Systeme anfangen vielumfassender, die Schriften der Philosophen zahlreicher zu werden, Abschnitte in den Lehrgebäuden, nach den Haupt-Theilen der Wissenschaft zu machen, und was jeder über Gott, Seele, und Welt, gelehrt hat, für sich zu berichten; ohne an jedes Philosophen eigne Gedanken-Verbindung sklavisch sich zu binden.

Daß er die einzelnen lasse auftreten in ihrer eigentlichsten Gestalt, jedes System zeichne mit des Urhebers eigenthümlichen Farben, kann von ihm mit Billigkeit nicht verlangt werden; theils weil diese Farbe bey manchem schlecht gewählt ist, theils weil unter Weitschweifigkeit, unnöthigen Umwegen der Beweise, entbehrlichen Erläuterungen der Sätze, wie nicht minder unter Trockenheit und Langweiligkeit der Schreibart, der Leser würde erliegen müssen. Auch kann aus gleichem Grunde nicht begehrt werden, daß die Geschichte der Weltweisheit den zusammenhängenden Innhalt jedes einzelnen Buches der Philosophen darlege, und so in einschläfernde Weitläuftigkeit, und unnütze Wiederhohlungen sich verliehre.

Dem

Dem Geschichtschreiber der Philosophie liegt ob, der Wissenschaft Wachsthum vor Augen zu legen; er hat demnach bey Jedem sorgsamst auf das zu merken, was er neues und eignes gesagt hat, und in wiefern durch ihn neue Begriffe in die Wissenschaft sind aufgenommen, alte, verdeutlicht und besser bestimmt; neue Beweise und Sätze sind erfunden, oder alte verbessert, und berichtigt worden. Wahrheit Sonderbarkeit, Ungereimtheit, Gottlosigkeit der Behauptungen müssen ihm völlig gleichgültig seyn, alles geschehene muß er mit gleicher Bereitwilligkeit, und mit gleicher Sorgfalt melden, es sey denn daß ausgemachte Ungereimtheit ihn von der Pflicht des Erzählens losspräche, weil darin zum Fortgange, und zur Verbesserung der Wissenschaft nichts enthalten ist. Daher kann von ihm nicht gefordert werden alle Albernheiten eines Theophrastus Paracelsus, alle verrückten Einfälle eines Proklus, und andrer Neu-Platoniker, und alle Hirngespinste eines Pordage zu erzählen. So oft aber in einem Gedanken nur einiges blendendes ist enthalten, so oft er entgegenstehende Lehren gedient hat zu erschüttern, und so oft er neue Aufklärungen hat veranlaßt, muß er aufgeführt werden, sey er so paradox, oder heterodox er immer wolle.

Darin unterscheidet die Philosophie sich von den Reichen der Welt, daß nachdem sie einmahl dem Men-

Menschen-Geschlechte ist erschienen, sie nie ganz ist unter- oder zurückgegangen: selbst im finstern Mittel-Alter Europens blühte sie bey den Arabern, selbst im Schutte der Scholastick, machte sie Fortschritte in Europa; die Geschichte der Weltweisheit also hat ununterbrochenes Fortschreiten der Vernunft zu erzählen, verknüpft jedoch mit abwechselnder Einseitigkeit und Vielseitigkeit der Denkart; mithin muß sie neben dem Fortgange, stetes Augenmerk haben, auf Neigung der Systeme, besonders der herrschenden, nach zu großer Einschränkung, oder mehrerer Erweiterung der Denkkraft. Dem Geschichtschreiber ist Pflicht die einzelnen Systeme zu beurtheilen, und ihren Werth, nebst ihrem Einflusse bemerkbar zu machen; aber nach welchem Maaßstabe? Nicht nach dem, was ihm Wahrheit oder Irrthum ist, denn das könnte leicht allgemeine Unwahrheit, oder Wahrheit nach Ablauf einiger Zeit werden; auch nicht nach dem, was seinem Zeitalter Wahrheit, oder Irrthum ist, aus gleichem Grunde. Noch gebricht uns etwas allgemein geltendes in der Weltweisheit, noch haben wir nicht, gleich dem Mathematiker, sichre Regel des allgemein gültigen; die Vernunft arbeitet mehr denn je diese Regel zu finden. Also nach der Bündigkeit und Schärfe der Beweise, werden die Verdienste einzelner Philosophen gewürdigt, nach dem Hange der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit des Verstandes,

und

und nach ihrer Reichhaltigkeit an Entdeckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlaßt.

Fortgang der Wissenschaft ist nicht anders kennbar zu machen, als durch Zeitordnung, weil nur daraus ersichtlich ist, was jeder zuerst gesagt hat, und erfunden, also erhellt, daß die Geschichte der Philosophie sich an der Philosophen Zeitfolge muß binden. Die Ordnung nach Sekten, welche nach dem Beyspiele mehrerer Alten, einige Neuern haben beobachtet, ist diesem Zwecke offenbahr nicht entsprechend, vornemlich da in der Philosophie, wie in der Natur, selten etwas rein, und unvermischt wird gefunden, und der Sekte unerachtet, die meisten fremdartige Behauptungen haben beygemischt. Auch zeigt solche Ordnung wohl Fortgang und Abänderung in den Lehren einzelner Sekten, nicht aber Fortgang und Aenderung in der ganzen Wissenschaft. Eben so wenig entspricht diesem Zwecke, die Ordnung nach einzelnen Wissenschaften, als über welcher Zerstückelung man das Ganze aus dem Gesicht nothwendig verliehrt.

So muß denn der Geschichtschreiber an die Zeitfolge sich aufs strengste binden? Fern sey es von mir, so etwas zu verlangen, vielmehr ist, höherer Zwecke wegen erlaubt, hie und da kleine, doch nur kleine, Ausnahmen zu machen. Zu gewissen Zeiten macht die

die Vernunft, wie von neuer Kraft belebt, ausserordentliche Fortschritte, und es ereignen sich Umwälzungen in der ganzen Denkart, so daß vorige Grundsätze, und Begriffe auf einmahl ganz verschwinden, wie zu Sokrates Zeiten in Griechenland, nach Endigung des Mittel-Alters in Europa. Wie aber in der Natur nichts scharf und rein ist abgeschnitten, so fliessen auch die Denk-Arten verschiedener Zeiten in einander, und immer leben in den Anfang der neuen Periode, Anhänger des Alten hinein. Da aber unser Verstand, mehrerer Deutlichkeit und leichtererer Uebersicht halber, absondern muß, wo die Natur nicht abgesondert hat: so ist in solchem Falle erlaubt, die Zeitfolge ein wenig zu verlassen, und merkwürdige Männer der alten Denkart hinauf in die alte Periode zu rücken. Dies hat um so weniger Nachtheil, da eben sie in der neuen Periode keinen Einfluß weiter hatten, mithin die Kette von Ursachen und Würkungen dadurch nicht zerrissen wird.

Soll Fortgang der Wissenschaft, nach dem Zusammenhange von Ursachen und Würkungen werden dargestellt, so ist nothwendig, daß jedesmahl bemerkt werde, wie, und aus welchen vorhergehenden Begriffen und Grundsätzen, sich neue mit neuen Folgerungen erzeugt haben. Dem Geschichtschreiber der Philosophie demnach liegt ob, nach Möglichkeit die Quellen neuer Systeme in den ältern aufzusuchen,

und

und zu zeigen, wie aus diesen jene sind hervorgegangen.

Die Forderung jedoch ist man an ihn zu machen nicht befugt, daß er jeden lasse auftreten, der als Philosoph ist bekannt worden, hätte er selbst sich zu seiner Zeit einen Nahmen gemacht; ihm ist nur daran gelegen, den Gang der Wissenschaft zu beschreiben, und wer daher hierauf nicht hat Einfluß gehabt; wer nicht sie mit neuen Entdeckungen hat bereichert, ihr nicht hat neuen oder eignen Schwung gegeben, sie nicht hat in ihrem Gange merklich gehemmt, oder falsch gerichtet; kurz wer einen der gewohnten Pfade wandelte, wenn gleich Neben-Umstände ihm vorübergehenden Glanz gaben, darf auf Erwähnung in einer allgemeinen Geschichte der Philosophie nicht Anspruch machen. Sie würde zu ungeheuerer Weitläuftigkeit, ohne die geringste Belehrung anwachsen, wenn auch solche in ihr sollten Platz erhalten, und wie dem Geschichtschreiber eines Staates nicht wird angemuthet, alle einzelne Bürger nahmhaft zu machen, wie er nur die Männer läßt auftreten, die auf den Staat haben erheblichen Einfluß gehabt: so kann auch vom Geschichtschreiber der Weltweisheit nicht begehrt werden, allen die Philosophen waren, ohne der Philosophie zu vortheilen oder zu schaden, Vortritt zu gestatten.

Auch

Auch der Werke der Weltweisen muß die Geschichte Erwähnung thun, so wohl, weil sie den Einfluß der Gedanken vermehren, erweitern, und erhalten, als auch weil auf sie, und die Zeit ihrer Bekanntmachung wesentlich beruht, ob und wiefern ein Philosoph seine Meynungen in spätern Jahren geändert hat, und welche daher für seine ächtesten, und geprüftesten sind zu erklären; und dann auch, weil auf Aechtheit der Schriften nicht selten Aechtheit der Lehren sich stützt. Sorgfältig aber ist diese Erwähnung zu unterscheiden von der bibliographischen Untersuchung über Schriften; die mancherley Ausgaben, wenn nicht in Betracht der Lehren erhebliches darauf beruht; das Format, der Druckort, und andere dergleichen Umstände kümmern den Geschichtschreiber der Wissenschaft nicht.

Ausser den Gedanken vorhergehender Philosophen haben auf eines jeden Geist noch andre Gegenstände von aussen Einfluß, einige als ermunternde, den Verstand gerade auf diese Wissenschaft hinleitende; andre als richtende, gewisse Art von Grundsätzen, und Systemen vorzüglich empfehlende; noch andre, als allgemeine Thätigkeit, und ausgebreiteten Eifer für die Wissenschaft erweckende, oder im Gegentheil niederschlagende und abschreckende Ursachen. Diese insgesammt gehen hinaus auf Erziehung, ersten Unterricht, allgemeine Denkart in jedem Staate,

te, Ermunterung oder Abschreckung durch Staats-Verfassung, oder besondere Staats-Verwaltung; Sitten, und Luxus. Damit also möglichst vollständig möge dargelegt werden, der Gang jeder Zeiten im Gange jedes einzelnen Mannes, ist durchaus nothwendig, von seiner Erziehung, und frühen Bildung; auch fernerem Leben, Nachricht zu ertheilen, das heist jedes Philosophen Leben zu beschreiben. Wohl zu merken, nur in Rücksicht auf bemerkbaren Einfluß in die Wissenschaft, mit Weglassung alles dessen, was hiermit in keiner Verbindung steht; verrichtete der Mann manches nicht als Weltweiser, auch was auf dies Studium nicht offenbahr würkte: so liegt das ausser dem Kreise des Geschichtschreibers der Philosophie.

Zu gleichem Zweck ist durchaus nothwendig von jedes Zeitalters Denkart, und Geist Rechenschaft zu geben, und aus der Staats-Verfassung oder Verwaltung den zu erklären. Mithin muß aus der politischen Geschichte jedesmahl so viel in die Geschichte der Weltweisheit werden aufgenommen, als erfordert wird, die Umwandlungen von allgemeinen Grund-Sätzen, herrschenden Leidenschaften, und Ermunterung oder Hemmung des Verstandes, zu begreifen. Zusammenhängende Geschichte der Staaten, und deren Haupt-Veränderungen aber darf dies nicht seyn, damit nicht die Gränzen der Wissen-

schaf-

schaften vermischt werden, und unabsehliches Meer von Weitschichtigkeit den Leser ermatte; nur die wesentlichsten Thatsachen haben Anspruch auf Erwähnung, Eroberungen, Vergleiche, Verhandlungen mit Nachbaren, sind der Regel nach ausgeschlossen.

In wiefern Nahrungs-Mittel, Luft, Feuchtigkeit, oder Trockenheit des Bodens, mit einem Worte das Clima Einfluß hat auf den Verstand, ist genau noch nicht bestimmt; und falls es bestimmt würde, scheint es von großem Einfluß in die Geschichte nicht zu seyn. Die Weltweisheit hat auf ihrer nun fast drittehalb tausendjährigen Wanderschaft durch mancherley Himmelsstriche, überall noch in allen ihren Theilen gleich stark geblüht, und es scheint demnach nicht, daß ein Clima diesem oder jenem Theile vorzüglich begünstigend ist. Die Ursachen aber, warum sie manche Gegenden nicht besuchte, ist der Geschichtschreiber nicht verpflichtet zu suchen, weil als solchem ihm obliegt nur zu beschreiben was geschah.

Das alles soll erzählt werden, mit möglichster Zuverläßigkeit; muß demnach geschöpft werden aus den ächtesten, geprüftesten Quellen, mit grösstem Mistrauen, und in grössten Sorgen. Da aber Darstellung der Lehren wesentlich, das übrige nicht in gleichem Grade nothwendig ist; und da eines Menschen Leben, oder Gedult nicht ausreicht das alles, eine

so

so lange Reihe von Jahren hindurch, aus den ersten Quellen selbst zu sammlen, besonders die Geschichte aller philosophierenden Völker aus ihren zahllosen Urquellen zusammen zu lesen: so ist allerdings verzeihlich, wenn bewährte Geschichtschreiber an der ersten Quellen Platz werden gesetzt. Von der Leser Nachsicht hoffe ich wenigstens durch das Bekenntniß gänzlichen Unvermögens, die politische Geschichte aus gleichzeitigen Schriftstellern jedesmahl zu entlehnen, Verzeihung, so oft ich zu andern Geschichtschreibern habe Zuflucht genommen.

Zuverläßigkeit im Erzählen heischt Belegung des berichteten mit gültigen Zeugnissen; also muß durchaus in der Geschichte der Weltweitheit citiert werden. Mit gewisser Mäßigung freylich, damit der Leser nicht ob der Menge des blos angezogenen ermüde, noch durch ein Meer von Citationen der Raum nützlichern Bemerkungen werde entzogen; also werde nur angeführt was nothwendig zum Belege wird erfordert, mit Beyseitsetzung aller kleinlichen Eitelkeit, die fast lieber durch des Gelesenen, als des Gedachten Menge glänzt, weil jenes sichtbar, dies, der grösten Zahl wenigstens, unsichtbar ist. Ohnehin versteht sich von selbst, daß der Geschichtschreiber mehr muß gelesen haben, als er jedesmahl auskramt, und daß, wie es billig sollte überall seyn, der Kopf mehr enthält als das Buch.

In der Grundsprache jedesmahl die Hauptstellen anzuführen, halten mehrere der grösten Geschichtschreiber der Philosophie nützlich; auch hat es Nutzen für den, der diese Sprache versteht, und die Sache aus dem Grunde sucht zu erforschen. Jedoch, da man heutzutage die Bücher nicht kann klein genug, und niedlich machen; da der wißbegierige Geist auf einen Blick gern alles möchte durchsehen; und da in den meisten und schwierigsten Fällen dennoch die Bücher selbst, des Zusammenhanges halber, und vollständigen Sinnes, zu Rathe müssen gezogen werden: so achte ich nützlicher auf gröste Richtigkeit der Anführungen zu sehen, als der Schriftsteller Worte selbst anzufügen.

Fast alles bisher berührte hat die Geschichte der Weltweisheit gemein mit den Geschichten andrer eigentlichen Wissenschaften; nun ist Zeit vom eigenthümlichen zu reden. Diese Geschichte was enthält sie? Welches ist ihr Umfang? Wo ihr Anfang? Ohne jetzt mich unnöthiger Weise einzulassen in den zweytausendjährigen Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, und den neuerdings noch mehr getrennten Partheyen, durch irgend eine Definition Anstoß, und somit auch Anlaß zu geben zu einigem Tadel; setze ich als zugestanden voraus, daß zur spekulativen Weltweisheit mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder allgemeine Philosophie, Welt-

Lehre, natürliche Gottes-Lehre, und Seelen-Lehre. Ueber den Umfang der praktischen Weltweisheit ist man minder einig, allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verspreche die Schicksale der theoretischen zu erzählen.

Die Frage über den Anfang dieser Geschichte haben die bisherigen Forscher einmüthig dahin entschieden, daß von den Meynungen der ältesten Völker Asiens, und Afrikas, von welchen Cultur in hohem Grade bekannt ist, sie müsse aus- und von da zu den Griechen übergehn. Da mir Beweise davon bisher nicht sind vorgekommen, so kann ich, ohne Jemand durch Widerlegen zu nahe zu treten, sogleich zu Ausstellung einiger Gegengründe schreiten, in Hoffnung, man werde mir Abweichung vom hergebrachten aus Gründen, nicht verargen. Philosophie ist nicht bloße Sammlung von Meynungen über philosophische Gegenstände, sondern Innbegriff von Meynungen aus Gründen, sie mögen nun aus Begriffen hergenommen seyn, oder aus Erfahrungen. So lange Menschen über philosophische Gegenstände ihre Meynungen schöpfen aus der Dichtkraft, und Systeme annehmen, weil sie der Phantasie gefallen, ohne alle Beweise; so lange ferner sie philosophische Meynungen blos stützen auf Ansehen, und zwar, wie es in frühen Zeiten immer geschieht, auf Ansehen einer Offenbahrung, oder unvordenklicher Ueberlieferung; so

lange

lange kann ihnen Philosophie unter keinem rechtlichen Vorwande werden zugeschrieben. Alle Meynungen dieser Art gehören in die Geschichte des menschlichen Verstandes überhaupt, in die Geschichte der ersten und früheren Ausbildung menschlicher Kenntnisse, nicht in die der Weltweisheit.

Nun wird allgemein zugestanden, daß alle Lehren der Chaldäer, Perser, Indier, und selbst der Aegypter, so weit sie uns bekannt sind, entweder bloße Dichtungen halb roher Zeiten enthalten, oder auf religiöse Vorstellungen hinausgehen; keine zuverläßige Nachricht wenigstens gedenkt irgend einiger Beweise aus Begriffen, oder Erfahrungen. Von der Philosophie dieser Völker haben wir demnach kein Recht zu reden; noch in einer Geschichte der Philosophie solche Lehren aufzustellen.

Nun ist ferner allgemein ausgemacht, daß Thales zu allererst, so weit die Nachrichten reichen, sich bey seinen Lehr-Meynungen hat auf Gründe berufen, ihm wenigstens werden dergleichen von allen, sey es auch blos nach Ueberlieferung, zugeschrieben. Mit Thales also hebt die Geschichte der Weltweisheit so lange an, bis man vor ihm Jemand wird auffinden, der auf Ansehen der Vernunft seine Lehren gegründet hat.

Muß aber nicht die Geschichte der Weltweisheit, um der ersten philosophischen Lehren Ursprung sichtbar zu machen, in die Zeiten bloßer Meynungen auf. Autorität, und aus willkührlichen Dichtungen, zurückgehen? Muß also nicht dieserhalb der Vorstellungs-Arten genannter Völker Erwähnung geschehen? Jenes muß sie freylich, aber darum noch dieses nicht; sie hat nur Verbindlichkeit solcher Vorstellungen und Lehren zu gedenken, die den ersten Weltweisen Anlaß mancher Behauptungen, Begriffe, und Grund-Sätze waren. Nun aber ist nicht erwiesen noch erweislich, daß Thales und seine ersten Nachfolger, von Chaldäern, Persern, Indiern, und andern Morgenländern, Meynungen haben angenommen, oder mit ihnen in einiger Verbindung gestanden; was sie aus Aegypten entlehnten, war wenig, und kann bequem gelegentlich eingeschaltet werden. Aber aus alten Dichtungen und Meynungen ihres Volks haben diese Philosophen mehreres herübergenommen, und deshalb ist zweckmäßig, von den ältesten Volks-Meynungen der Griechen über philosophische Gegenstände, das nothwendige beyzubringen. Nicht also die ganze Mythologie, nicht das ganze Göttersystem, noch die ganzen Theogonieen, hat der Geschichtschreiber der Philosophie auszuziehen, ihm genügt, die Gegenstände zu berühren, wovon in den frühesten Philosophie-Gebäuden wird gehandelt. Hiermit habe ich im ersten Hauptstück den Anfang der Geschichte ge-

macht

macht, der Kunstverständigen Urtheile werden mich belehren, in wiefern er gut gemacht ist.

Die in gegenwärtigem Buche vorliegende Periode der philosophischen Geschichte ist unter allen die unsicherste, und mit den meisten Streitigkeiten der Alten sowohl als Neuern angefüllt; wegen fast gänzlichen Mangels an vollgültigen Dokumenten in gleichzeitigen oder eignen Schriften der Weltweisen; wegen Unterganges mehrerer vollständiger und glaubwürdiger Geschichtschreiber der Philosophie; wegen Dunkelheit und Verderbniß in manchen noch vorhandenen Quellen: wegen Sorglosigkeit und unverzeihlichem Mangel aller historischen Kritik, in den noch übrigen spätern Werken; endlich wegen Unterschiebung mancher Bücher, und vorsetzlicher Verdrehung mancher Meynungen. Mit vollem Recht mag sie die Fabel-Zeit der Philosophie genannt werden. Ich schmeichle mir daher nicht, durchgängig, oder nur bey dem grösten Theile der Zeitgenossen, Beystimmung zu erhalten, ohnerachtet ich mir bewust bin, nach Sonderbarkeiten nicht gehascht, noch Verwerfung des gewöhnlichen, mir zum Augenmerk gemacht zu haben.

Von den hier überall befolgten Grund-Sätzen, bin ich schuldig Rechenschaft zu geben, vielleicht dient auch das, mit manchem anders denkenden mich vorläufig auszusöhnen. In dem Meere gegen einander

lau-

laufender Aussagen, ist unumgänglich nothwendig, beständige Führer, einen sichern Compaß sich zu erwählen, als ohne welches, größere oder geringere Glaubwürdigkeit der Berichte durchaus nicht kann bestimmt werden; folgt man auf gut Glück bald diesem, bald jenem; so verwickelt man sich in Widersprüche, man baut an einem Orte auf Nachrichten eines Schriftstellers, den am andern man als unzuverläßig verwirft, und zerstört dadurch von Grund aus allen historischen Glauben. Zum ersten und vorzüglichsten Führer nun wird sonder Zweifel, der älteste Schriftsteller, der gröste Kenner alter Systeme, der sorfältigste Prüfer von Behauptungen seiner Vorgänger, der tiefdenkendste und scharfsinnigste Philosoph, mit allem Rechte erkohren werden. Wäre dieser Philosoph zugleich wahrheitliebend genug und ehrlich, die Behauptungen seiner Vorgänger wissentlich nicht zu verdrehen; wäre er gebunden durch eigne Ehre, sich keine Verfälschungen zu erlauben; und hätte endlich sein Geist, Größe und eigenthümliche Würde genug, Kunstgriffe zu Gründung seines Ruhms nicht zu bedürfen; dann wüste ich nicht, was gegen einen solchen Führer mit Fug könnte erinnert werden.

Gerade der Mann ist Aristoteles: denn Plato, obgleich älter, und fast eben so großer Philosoph, kann zum allgemeinen Führer nicht dienen, wegen Wenigkeit der Nachrichten von ältern Weltweisen; wo er

hievon

hievon etwas meldet, hat er vorzügliches Gewicht. Alle übrigen erwähnten Eigenschaften hat man dem Philosophen von Stagira ohne Anfechtung zuerkannt, nur seine Aufrichtigkeit, als das einzige was unumstößlich nicht zu Tage lag, hat man mit Härte, und nicht selten mit bitterer Ungezogenheit angegriffen. Die Beyworte Verfälscher; wissentlicher Verdreher, um leichter widerlegen zu können; Meynungs-Despot, der keinen wollte neben sich dulden, noch aufkommen lassen; neidischer und hämischer Anschwärzer; nebst andern, gleichen Schlages, sind mit vollen Händen von Alten und Neuern ihm zugetheilt; von Leuten zugetheilt, die seine Schuhriemen aufzulösen, nicht werth sind.

Und das nicht zuerst von Zeitgenossen, oder denen die nach ihm unmittelbar lebten, die also von seinem Charakter, und von den bey ihm aufbehaltenen Lehrsätzen des Alterthums genau konnten unterrichtet seyn; sondern von solchen, die nach Christi Geburt erst lebten, von Neu-Platonikern, nachdem sein Ruf mehr denn vier Jahrhunderte hindurch war unbescholten geblieben; nachdem die von A r i s t o t e l e s getadelten Meynungen theils vergessen, theils durch eben diese Platoniker waren verfälscht worden; und nachdem blinde Schwärmerey an die Stelle kalter Vernunft war getreten. Zu mehrerer Kennbarmachung des grundleeren Vorgebens ist noch zu merken, daß die erste Anschuldigung, gerade den Urheber aller Griechischen

Schwär-

Schwärmerey bey Philosophen, und den Helden aller Neu-Platoniker, den Pythagoras, betrifft. Dem, sagt Porphyr, hat Aristoteles das beste entwandt, und zum schuldigen Danke, seine Lehren verdreht, um ihn lächerlich zu machen 1). Hundertmahl ist das nemliche, in Ansehung des nemlichen Mannes, dem Philosophen von Stagira von Neuern widerfahren.

Was Pythagoras anlangt, ist die Sache so zu erklären; alle Anhänger dieses Philosophen, das ist alle die durch schwärmerische Vorspiegelungen der Neu-Platoniker, von hoher Bewunderung gegen ihn sind erfüllt, glühen von Eifer alle Flecken dem so hoch verehrten Gegenstande abgewischt, und können, gleich allen schwärmerisch von Verdiensten eines Mannes erhitzten, nicht über sich gewinnen, einigen gerechten Vorwürfen ihn blos gestellt, zu sehen. Die alle strengen ihre ganzen Kräfte an, glauben zu machen, Pythagras habe in Ansehung Gottes viel richtiger gedacht, und reiner gelehrt, denn seine Zeitgenossen alle, Tadel von Abgötterey, und grober Emanation aus Materie, hafte auf ihm nicht. Da nun unglücklicher weise, dem allen Aristoteles sich geradezu in den Weg stellt: so wird über ihn natürlich das ganze Maas von Galle geschüttet, welches von einer so empörenden That ist aufgeregt. Was zu seiner Vertheidi-

1) Porphyr. de vit. Pythag. n. 53.

theidigung dient, soll gleich auftreten, vorher nur ein Wort vom Diebstahl am Pythagoras.

Billig begehrt man, wie bey jeder Anklage, genaue Bestimmung des begangenen Verbrechens, also hier Angabe des aus Pythagoras Schätzen entwendeten; aber darnach ruft man vergebens. Sollen es etwa die Kategorieen seyn, als deren Erfindung man Archytas zuschreibt? Dann dient zur Erwiderung, daß Archytas Ansprüche, durch alte, und ächte Zeugnisse noch bey weitem nicht sind rechtskräftig worden, und daß man sich im betrügerischen Kreise dreht, indem man das ungewisse, durch eben so ungewisses sucht zu erweisen. Soll es die Theorie von Verwandlung der Elemente in einander seyn, die beym Lukanischen Ocellus schon gefunden wird? Dann ist die Antwort bey der Hand; daß eben dieser Schriften hohes Alter, gleichermaßen durch keine gültige Aussage je erhärtet ist, also, u. s. w. Aristoteles ist so weit entfernt die Pythagoreer zu beneiden, oder zu verkleinern, daß er ihnen vor den andern Weltweisen selbiger Zeit, Vorzug einräumt, auch mit offener Stirn gesteht, von ihnen lasse sich entlehnen, daß die ersten Principien entgegengesetzter Natur müssen seyn; er ist so weit entfernt sie zu bestehlen, daß er als Verdienst an ihnen erkennt, zuerst über die Principien aller Dinge Untersuchung angestellt zu haben, welches nach ihnen unmitelbar keiner, und vor Aristoteles

stoteles nur Plato, und noch dazu mit gröster Heimlichkeit, hatte gethan, wo also Gelegenheit war sie eines Ruhms zu berauben, den er sich konnte zueignen. Mit einem Worte, es trete einer auf, und beweise mit eben so alten Zeugen, daß Aristoteles den Pythagoreern etwas hat entwendet, als Aristoteles selbst ist, oder nur mit solchen aus dem folgenden Zeitalter; und gebrandmarkt, alles Ansehens beraubt soll er seyn, ohne alle Gegenrede, mit öffentlicher Abbitte des an allen seinen Gegnern begangenen Unrechts beschimpft!

Hinter Porphyr treten unter den Neuern große Männer, und zwar fast einmüthig, einher, so, daß es für Verwegenheit, oder Sonderlings-Sucht könnte gelten, ins Angesicht ihnen zu widersprechen. Sie dehnen Porphyrs Vorwurf auf mehrere Vorgänger aus, deren Lehren er falsch gedeutet hat, zur leichtern Widerlegung; die er mit unverdienten Vorwürfen überhäuft hat, zur Anschwärzung, aus Neid 1); welches daher auch erhelle, daß er nicht stets auf einerley Art die Meynungen vorträgt 2). Mit dieser großen Männer Wohlnehmen, und ohne trotzig neben sie hinzutreten, sey mir vergönnt anzuzeigen,

1) Bruck ad Scip. Aquilian. I, 1. not. a. 2) Mosheim ad Cudw. syst. Int. T. I, c. 3. §. 14. p. 151.

zeigen, wie meines geringen Erachtens, ein Beweis von Aristotelischer Verfälschung aller Systeme müßte geführt werden, wenn ohne alle Widerrede, man den großen Mann so harten Anschuldigungen Preis zu geben sich entschliessen soll. Als Beyspiel, wäre aufzustellen die Lehre eines Philosophen welche man kennt, nicht blos aus jüngern Schriftstellern, Plutarch, Diogenes von Laerte, Johann von Stobi, dem angeblichen Origenes, und den Kirchenvätern; denn da fände man sich in der augenscheinlich mißlichen Lage, das ungewisse zu beweisen durch das eben so unsichere: sondern die man kennt, aus eben so sichern Quellen, als Aristoteles selbst ist, aus Plato, den Fragmenten der ältern Philosophen, Simplicius, oder andern zuverläßigen Gewährsmännern. Nicht genug, auch dieser Meynung Sinn müßte bekannt seyn aus eben so sichern Quellen; denn bezieht man sich auf eine Meynung von unsichrer Bedeutung; so geräth man in dieselbe Gefahr das Ungewisse zu beweisen durchs Ungewisse. Sobald ein solcher Beweis erscheint, ist Aristoteles Ruf und Gewicht unwiederbringlich verlohren; bis diese Stunde ist er noch nicht erschienen.

Was nemlich gedachte große Männer als Beweise gegen Aristoteles aufstellen, kann für vollgültig nicht werden anerkannt; sie erlauben sichs, in

in jüngern, und bey ihnen selbst nicht als zuverläßig geltenden Zeugen, Nachrichten aufzusuchen, die gegen Aristoteles streiten, und mittelst dieser, der Verfälschung ihn zu zeihen. Sie erlauben sichs, aus vorgefaßten Meynungen von der Rechtgläubigkeit der meisten ältesten Weltweisen, in Ansehung des göttlichen Daseyns und Wesens, und aus löblichem Eifer, die Ehre der Vernunft zu retten, gegen Aristoteles, der von dem allem fast überall das Gegentheil meldet, gehäßige Vorwürfe niederzuschreiben, ohne sorgfältig zu prüfen, ob nicht nach des menschlichen Verstandes Natur, die Gottes-Kenntniß den Gang müste nehmen, welchen sie Aristoteles nehmen läßt; ohne zu erwägen, daß nach andern eben so glaubwürdigen Schriftstellern, Cicero, Sextus, und den eignen Ueberbleibseln mehrer Weltweisen, sie den Gang würklich so nahm.

Die einzelnen Beschuldigungen hier zu beleuchten, würde zu weitschichtig seyn, die erheblichsten sollen jede an ihrem Orte berührt werden, wo sich dann ergeben wird, daß des Philosophen von Stagira gehäßige Gestalt verschwindet, und er mit Ehren überall, und stets neuem Ansehen, der Anklagen sich entledigt. Was aber anlangt die verschiedene Darstellung derselben Systeme an verschiedenen Orten: so ist darüber sich nicht zu verwundern, noch ihm daraus

daraus gerechter Vorwurf zuzuwälzen. Noch täglich arbeiten die Philosophen, Unbestimmtheiten in den Lehren der Vorgänger zu verbessern; und so lange Philosophie auf Erden ist, hat dies Erb-Uebel ihr angeklebt. Natürlich war dies nemliche Uebel in der Weltweisheit ersten Kindheit, bey weitem beträchtlicher, und die Sätze der ersten Philosophen wimmelten von Vielsinnigkeit. Ein denkender Kopf nun, der nicht bloße Worte niederschreibt, und der in verschiedenen Lagen über Sätze dieser Art nachsinnt, kann nicht umhin, sie bald von einer, bald von einer andern Seite sich vorzustellen, so daß er scheint ganz verschiedene Lehren vorzutragen. Wahren und unleugbaren Widerspruch hat bey dem allem, in den Aristotelischen Berichten noch keiner gezeigt, und es wird an den hieher gehörigen Orten dargethan werden, daß solcher, bey allem ersten Anschein, nicht vorhanden ist. Nicht zu vergessen auch, daß die Aristotelischen Schriften mit manchen fremden Zusätzen behaftet sind 1).

Neben Aristoteles sind Gewährsmänner von allgemein anerkannter Zuverläßigkeit, Cicero, und Sextus der Zweifler, einzelner hie und da zerstreuter Stellen, nicht zu gedenken. Was nun mit

1) Buhle über die Aechtheit der Met. des Aristoteles: in der Bibl. der alten Litteratur und Kunst. Stück 4. n. 1. Göttingen 1788.

mit den Nachrichten dieser, bey spätern und platonisirenden Schriftstellern, auch Kirchenvätern sich vereinbart, und was zu deren Ausfüllung, und näherer Erläuterung dient, das ist der Aufnahme allerdings werth, wenn nur mit erforderlicher Behutsamkeit wird verfahren, und der Vereinigungs-Eifer nicht zu weit ausgedehnt.

Größere Abtheilungen, muß die Geschichte der Weltweisheit, gleich jeder andern haben, zu bequemerer Uebersicht, und zu Ruhe-Punkten; diese Abschnitte aber, nach welchem Grundsatze wären sie am besten zu bestimmen? Nur zweyerley Rücksichten sind, so viel ich sehe, bey einer chronologischen Anordnung möglich: entweder die, auf große Umwälzungen der Staaten, und damit verbundene Aenderung des äusern Zustandes der Weltweisheit, in ihrer größern oder geringern Ausbreitung, und in größerm oder geringerm Eifer der Bearbeitung; oder die, auf ihren innern Zustand, und die Haupt-Aenderungen der philosophischen Denkart, die Verbesserungen und Richtungen der Wissenschaft selbst. Welche von beyden Vorzug verdient, wird durch den Zweck selbst hinlänglich an die Hand gegeben. Dem Geschichtschreiber einer Wissenschaft, das ist deren Fortganges; ist diese Wissenschaft, dieser Fortgang Haupt-Augenmerk, um den sichtbar zu machen, muß er die Revoluzionen im Innern der Wissenschaft, zu Abtheilungs-Grün-

Gründen erwählen. Die äusern Veränderungen, in Wanderungen politischer Obermacht von einer Gegend zur andern, führen nicht allemahl und nothwendig erhebliche Aenderungen im Innern der Wissenschaften mit sich; wenn gleich, aus leicht begreiflichen Ursachen, Haupt-Veränderungen in Wissenschaften, mit Haupt-Veränderungen der Welt-Geschichte mehrmals zusammentreffen.

Solcher Haupt-Veränderungen in der Philosophie, oder Epochen, glaube ich fünfe zu bemerken, die erste, von Thales bis Sokrates, als in welchem ganzen Zeitraum Pantheismus, und grober Materialismus, nebst Hylozoismus, herrschende Denk-Art war; in welcher die Philosophie, durch Definitionen, und Entwickelung allgemeiner Grund-Sätze, noch wissenschaftliche Gestalt nicht hatte erhalten; in welcher endlich der Stoff besseren Zeiten nur gesammlet, und aus dem gröbsten ward gearbeitet. Die andre, von Sokrates bis auf die Zeit der Ausbreitung Römischer Herrschaft außer Italien, worin durch mancherley große Männer die Philosophie gröste Vielseitigkeit erhielt, so daß Sekten von entgegengesetzten Grund-Sätzen sich in stetem Kampfe an einander rieben, und eben dadurch größere Gründlichkeit, und bessere Methode, hervorbrachten; worin der Umfang der Wissenschaft erweitert, und das zerstreute in ein Gebäude, nach allgemeinen Begriffen geordnet: wor-

in endlich dem Deismus entscheidendes Uebergewicht, und dem erheblichsten Theile der theoretischen Philosophie, der allgemeinen Philosophie, Daseyn gegeben ward. Die dritte, von der Römischen All-Herrschaft bis ans Mittel-Alter, weil hier die vorige Vielseitigkeit übergieng in Neu-Platonisch schwärmende Einseitigkeit, wobey jedoch manche Gegenstände des reinen Verstandes, eben aus übersinnlichem Hange dieser Philosophie, mehr aufgeklärt, und besonders die Arten feinerer Emanation, mit gröster Scheinbarkeit entwickelt wurden. Die vierte, vom Mittel-Alter bis an die Wideauflebung der Wissenschaften; als in welcher, bey den Arabern die Weltweisheit mit neuem Leben neue Vielseitigkeit, vorzüglich neue Richtung auf Untersuchung und Aufhellung der höchsten metaphysischen Begriffe und Grund-Sätze erhielt, welche Richtung sie unter den Scholastikern, wiewohl mit mehrer Einseitigkeit, beybehielt. Die fünfte endlich und letzte, von Widerauflebung der Wissenschaften bis in die neuern Zeiten, wegen Wegwerfung des scholastischen Gewandes, wegen vorzüglicher Rücksicht auf Erfahrungen und Beobachtungen, wegen der Neuheit und Mannichfaltigkeit der aufgestellten Systeme, wegen der Ausbreitung nach allen Seiten; endlich wegen schicklicherer Form, und bequemerer Einrichtung des ganzen Gebäudes.

Gegen-

Gegenwärtiges Buch enthält von diesem allem die erste Periode; ist es glücklich genug der Kenner Beyfall sich zu erwerben, dann sollen die übrigen, jede für sich, nachfolgen, als wozu der Stoff, seit mehreren Jahren gesammlet, in Bereitschaft liegt. Zu Verhütung eines Mißverständnisses habe ich nur noch anzufügen, daß was von Thales und Pythagoras hier gesagt wird, nicht bloße Widerhohlung von vormals geschriebenem ist; spätere, und öfter wiederhohlte Untersuchungen, haben Wegwerfung und Aenderung manches damahls für richtig von mir gehaltenen nothwendig gemacht.

Welchem Ziele ich nachjage, habe ich angezeigt, nicht um heimlich dadurch zu verstehen zu geben, daß ich es erreicht habe; sondern um zu zeigen, daß ich meine Pflicht zu gut kenne, um des stolzen Wahnes fähig zu seyn, sie völlig erfüllt zu haben. Gern hätte ich länger noch in meinen Pult diese Arbeit verschlossen, um von den täglich anwachsenden Aufklärungen in der Geschichte der Weltweisheit, Gebrauch zu machen, und mehreres nachzulesen, das ich bisher nicht zu bekommen vermochte: wenn ich nicht besorgt hätte, mit längerem Zurückhalten, und ängstlichem Sorgen, alles zu thun, am Ende den Muth zu verliehren, etwas zu thun. Alles zu lesen, was über die Geschichte der Weltweisheit geschrieben ist, enthält bey dem besten Willen, und der ausharrend-

tendsten Geduld, platte Unmöglichkeit, sind doch selbst die sorgfältigsten Bücher-Verzeichnisse, noch in keinem Fache frey von allen Auslassungs-Sünden, weshalb sogar der Ueberzeugung, alles gelesen zu haben, Unmöglichkeit anklebt. Unser Wissen ist Stückwerk, und wird Stückwerk bleiben für und für; von dem meinigen mindestens, lege ich dies Bekenntniß mit herzlicher Bereitwilligkeit ab.

Nach dem Ruhme alles, und aufs beste alles gethan zu haben, strebe ich nicht, mir genügt, einiges besser als vorher zu machen, und für einen ganz unnützen Knecht nicht erkannt zu werden. Einiger Nachsicht also, darf ich von meinen Richtern mich getrösten.

Zum Schluß sey herzlicher Dank allen den vortreflichen Männern gesagt, die zu Ausführung gegenwärtigen Unternehmens, durch Mittheilung von Büchern, mich freundschaftlich unterstützten: zumal meinem mir ewig theurem Lehrer, dem Herrn Hofrath Heyne, der was nur gewünscht ward, mir mit allgemein gerühmter Bereitwilligkeit, aus dem reichen Schatze der Göttingischen Bibliothek ließ zufliessen. Wofern in diesem Buche, in Form und Inhalt, nützliches und des Aufbewahrens würdiges wird gefunden, dann wird ihn, das Bewustseyn mitgewirkt zu haben, mehr als mein lautester Dank lohnen.

Inhalt

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Nur von der Seele, Welt und Gottheit, hatten die Griechen in ältesten Zeiten einige Vorstellungen. Die Seele dachte man schattenähnlich, und gleich an Gestalt dem von ihr bewohnten Körper; glaubte ihre Fortdauer nach diesem Leben; von den Seelen-Kräften kannte man sehr wenige. Natur-Kräfte, und beträchtliche Theile der Natur, stellte man als Gottheiten sich vor; Natur-Gesetze, und regelmäßiger Natur-Lauf, waren unbekannt, daher man überall Wunder sah, und Gottheiten handeln ließ; als thierische Wesen stellte man die Welt sich noch nicht vor; über deren Entstehung aber ward manches gedichtet. Entstehung aller Dinge ward unter dem Bilde der Zeugung gedacht; die ganze Natur durch Personifikation vergöttert, also erste Anlage zum Pantheismus und Deismus, ist hier sichtbar. Ueber die Gottheiten dachte man widersprechend, aus Bemühen sie über die Menschen-Natur unendlich zu erheben, und Unvermögen seine Begriffe von menschlichen Unvollkommenheiten zu säubern. Dem großen Gedanken eines allgemeinen Weltregierers näherte man sich von fern. Neben den Göttern glaubte man an Dämonen.

Anderes Hauptstück.

Republikanische Freyheit, Fruchtbarkeit des Bodens, und Bequemlichkeit zur Handlung, erhoben die Asiatischen Griechen schnell über ihre Nachbarn, die Phönicier, und Aegypter; Armuth und innere Unruhen, setzten die Bewohner des eigentlichen Griechenlandes zurück. In Athen brachte schon jetzt des Bodens Unfruchtbarkeit, nebst der Lage am Meere, erste Anlage zu höherer Cultur, und ersten Anlaß zur Aufnahme aller Künste und Wissenschaften hervor.

Drittes Hauptstück.

Thales ward gebohren in Milet, und reisste, zu Erweiterung seiner Kenntnisse nach Aegypten. Die Aegyptische Weisheit ist bey weitem nicht so groß, als meistens angegeben wird. Warum Thales, nebst seinen ersten Nachfolgern auf die Untersuchungen über Weltentstehung zuerst geleitet wurden. Thales läst aus Wasser alles entstehen durch Verdickung und Verdünnung; sein System ist auf die sinnliche Emanation aus einem Chaos erbaut; daher atheistisch dem Gehalte nach; ohne daß doch deshalb Thales für Gottesleugner kann erklärt werden.

Viertes Hauptstück.

Anaximander setzt das Unendliche, ein Mittelding zwischen Luft und Wasser, an die Stelle des Thaletischen Wassers; läßt aus ihm durch ewige Bewegung in stets vorhandenen, und zum Theil auch stets vergehenden Welten, mittelst der Verwandlung, alles hervorgehen. Diesem Unendlichen legt er göttliche Eigenschaften bey, und erklärt sich daher zuerst deutlich für den Pantheismus, den er mit grober Emanation verknüpft; ohne jedoch deshalb förmlicher Gottes-Leugner zu seyn. Anaximenes nimmt Luft zum ersten Princip, aus welcher Verdickung und Verdünnung, nach der pantheistischen Emanation seiner Vorgänger, alles hervorbringen.

Fünftes Hauptstück.

Pythagoras, gebohren in Samos, reiset über Phönicien nach Aegypten, und von da, nach Besuchung der vornehmsten Tempel Griechenlandes, zurück in sein Vaterland: da er hier nicht die günstigsten Aussichten vorfand; gieng er in das im Aufblühen begriffene Unter-Italien, eine geheime Gesellschaft, als Mittelpunkt alles höhern Lichtes, zu stiften. Feurige Einbildungskraft, erhitzt durch Priester-Schwärmereyen, hatten Hang zum Geister-Umgang in ihm erzeugt, und Bekanntschaft mit der Aegyptischen Priesterschaft, den Plan einer geheimen Gesellschaft, ihm an die Hand gegeben. Errichtung, und Einrichtung des Pythagorischen Bundes in Croton, welcher Verbesserung der Religion, Beförde-

förderung höherer Sittlichkeit, tieferer Natur-Kenntniß, und Geister-Umgang, nebst besserer Gesetzgebung, zum Zweck hatte. Unächtheit der Schriften des Lokrischen Timäus, und des Lukanischen Ocellus. Pythagoras Grundsatz, die Zahlen sind Principien der Dinge, bedeutet, daß aus der Zahlen Beschaffenheiten, und der Aehnlichkeit mit Zahlen, aller Dinge Eigenschaften sich sollen erklären lassen; wodurch die Philosophie größern Umfang, und mehrere Richtung auf das intellektuelle bekommt. Beweise, und Erläuterungen dieses Grund-Satzes; seine Anwendung auf die physische Theorie der Entstehung aller Dinge, in welcher er aussagt, daß aus einem ungeformten, das geformte muß hergeleitet werden. Hierin erste Quelle der feinern Emanation; die gewöhnliche Auslegung des Pythagori-Systems, ist Platonischen Ursprungs. Pythagoras also ist Pantheist, aber darum nicht Gottesleugner; er behauptet eine Weltseele, und berichtigt die Volks-Begriffe von Gott, und Gottesdienst; erkennt den Zusammenhang aller Dinge in der Welt deutlicher denn die Vorgänger, und behauptet zuerst Ausfluß der Thier-Seelen aus der Weltseele. Gedanken der Pythagoreer über die Seelen-Kräfte, Seelen-Unsterblichkeit, und Seelen-Wanderung. Erste philosophische Grundlage des Mysticismus.

Sechstes Hauptstück.

Von des Kolophonischen Xenophanes Leben ist wenig bekannt. Seine Behauptung, alles ist Eins, bedeutet, daß das Universum ein genau zusammenhängendes Wesen ist, in seiner Form unveränderlich beharrt, und zugleich Gott ist. Weitere Erhöhung des Begriffs der Gottheit durch Xenophanes, und Hebung der scheinbar hieran geknüpften Widersprüche; nebst Bemerkung der hieran enthaltenen weiteren Entwickelung einiger metaphysischer Begriffe. Xenophanes lehrt zuerst die Weltewigkeit, und ist erster ausdrücklicher Pantheist; aber nicht ausdrücklicher Skeptiker, obgleich er dem Skepticismus ersten Anfang giebt.

Siebentes Hauptstück.

Von Parmenides Leben ist nur geringe Nachricht vorhanden. Sein Satz alles ist Eins, bedeutet, daß nur eine Sub-

Substanz, ohne alle reelle Theile, und ohne Bewegung, wie ohne Veränderung existiert; diese Substanz ist keine andere als das sichtbare All. In den Beweisen dieses Satzes herrscht ungemeiner Scharfsinn, und Entwickelung mehrer metaphysischen Begriffe und Grundsätze, so daß hiedurch die Philosophie dem Intellektuellen mehr genähert, und ihre Bestimmung, a priori zu beweisen, mehr hervorgezogen wird. Parmenides, indem er das Universum für Gott erklärt, ist Pantheist, doch besserer als Xenophanes, und Spinoza. Dennoch lehrte Parmenides, Entstehung aller Dinge aus Feuer zuerst deutlich, gedenkt des Lichts und der Finsterniß, als Principien, und läst aus einem Chaos sich alles entwickeln; worin er der feinern Emanation aus Licht ersten Anfang giebt, zugleich aber als erster Idealist erscheint.

Achtes Hauptstück.

Heraklits Lehrer sind nicht bekannt, in seinem Temperamente lag wahrscheinlich sein Menschenhaß, und sein Streben nach Dunkelheit im Vortrage. Ueber sein erstes Princip Feuer, sind schon die Alten nicht ganz einig. Verwandlung, also gröbere Emanation, ist auch ihm Grund der Weltbildung. Den allgemeinen Weltzusammenhang sah er vollständiger ein, als vor ihm alle; den Begriff der Seele berichtigte er mehr, dadurch daß er sie für Luft erklärte, und aus der Welt-Seele entspringen ließ. Auf das Uebel in der Welt machte er zuerst die Philosophen aufmerksam, auch auf den festen Gang aller Natur-Begebenheiten; und den richtigern Begriff vom Fatum. Er ist Pantheist, doch von der Art, die Emanation damit verbindet; aber in weit edlerm Sinne, als die Ioniker und Pythagoreer, durch Anerkennung eines Gesetzes der Ordnung, und der Wirksamkeit eines Verstandes, in seinem ersten Grund-Feuer. Hier bringt er den Pantheismus näher dem Deismus. Den Skeptikern gaben seine Gründe über die Ungewißheit unsrer Erkenntniß, in der Folge starke Waffen, weshalb sie zu sich, ihn herüber zu ziehen, große Mühe vergebens anwenden. Er leugnet zuerst Allgemeingültigkeit unsrer Erkenntniß; und macht den gemeinen Menschen-Verstand zum Richter.

Neuntes Hauptstück.

Leucipps Lehrer ist nicht bekannt; seine Atomen sind eine Folge der Bemühung, die Eleatischen Demonstrationen mit den Sinnen-Erscheinungen zu vereinbaren. Er hat zuerst, durch Analyse in den Körpern das Einfache erkannt: und neben den Atomen, zuerst leeren Raum ausdrücklich behauptet, und bewiesen. Aus den Atomen entsteht durch Bewegung alles, nach physischen Gesetzen, ohne Antheil eines Verstandes; auch die Seelen aller Thiere; **Leucipp** also ist erster physiologischer, und allgemeiner Materialist, im strengen Verstande; darum aber noch nicht förmlicher Atheist; zugleich erster Urheber der mechanischen Philosophie, und Gegner der Emanation.

Zehntes Hauptstück.

Empedokles hat aus Pythagorischer Schule Kenntnisse empfangen, und ist Wundermann und Schwärmer, gleich **Pythagoras**. Er verbindet mit Ausbildung einer chaotischen Masse, die mechanische Zusammensetzungs-Lehre **Leucips**; eine weltbildende Ursache, und Weltseele kennt er nicht. Dem Skepticismus giebt er neue Unterstützung, und macht das Uebel in der Welt bemerklicher.

Eilftes Hauptstück.

Demokrit unternahm, zu Erweiterung seiner Kenntnisse, Reisen, vornemlich nach Aegypten. Die Leucippischen Atomen unterstützte er mit neuen Beweisen; war aber, eben wie **Leucip**, nicht förmlicher Gottesleugner. Ueber die Natur der Seelen-Kräfte stellte er tiefere Untersuchungen an, gab dem Skepticismus neue Waffen, in Bestreitung der Realität unsrer Sinnerkenntniß, behauptete jedoch die Realität der raisonnierenden Kenntnisse.

Zwölftes Hauptstück.

Zeno von Elea, **Parmenides** Schüler, ist der erste welcher einerley Satz versuchte zu behaupten, und zu bestreiten, der Vorläufer der Sophisten. Er bestritt das Daseyn der Bewegung mit neuen scharfsinnigen Gründen; so auch das Daseyn des Raumes; und behauptete auf der einen Seite, alles sey Eins, auf der andern, es existiere nichts. Hiedurch gewann der Skepticismus neue Stärke.

Drey=

Dreyzehntes Hauptstück.

Athen hob jetzt, durch republikanische Freyheit, und Handel, durch erlangte Anführung aller Griechen zur See gegen die Perser, und durch die von den Persern eroberten Reichthümer, schnell sich zu Reichthum, Ansehen, und Macht empor. Aus allen Gegenden versammelten sich große Geister in Athen, Beredsamkeit gab der Philosophie Ansehen und allgemeines Interesse.

Vierzehntes Hauptstück.

Anaxagoras, gebohren in Jonien, wählte Athen zu seinem Wohnsitze, wegen der Verheerungen und Bedrückungen der Persischen Despoten; ward aber, aus Haß gegen Perikles, der Gottes-Leugnung beschuldigt, und zu entfliehen genöthigt. Auch er ließ alles entstehen aus einer chaotischen Masse von gleichartigen Partikeln, so daß jede Gattung von Körpern aus gleichartigen Elementen besteht; gab aber doch einem verständigen Wesen erste Bewegung der Materie; wodurch er zum ersten förmlichen Deisten sich erhob. Doch räumte er den blinden mechanischen Kräften zu viel ein; und gab dem Skepticismus neue Waffen, ohne jedoch selbst Zweifler zu seyn.

Funfzehntes Hauptstück.

Nach des Eleatischen Zenos Vorgange bildeten sich die Sophisten, deren Kunst darin bestand alles zu bejahen, und zu verneinen. Unter ihnen ist der größte Protagoras, welcher alle Gemeingültigkeit unserer Erkenntniß geradezu leugnete, und alle Wahrheit für relativ erklärte. Noch weiter gieng Gorgias, welcher behauptete, es existiere nichts, und lasse sich nichts erkennen, Kritias leugnete alle Gottheit förmlich.

Sechzehntes Hauptstück.

Hippokrates folgt den Heraklitischen Grundsätzen größtentheils: Meliß lehrt lautern Atheismus, indem er nichts als die Welt und noch dazu ohne alle Denkkraft, für Gott annimmt. Diagoras ist gleichfalls förmlicher Gottes-Leugner. Uebersicht dieses ganzen Zeitraums.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Aelteste Denkart der Griechen.

Von je her ist geschehen, daß das Gröste und Bewundernswürdigste, geringen und verächtlichen Anfang hatte, daher auch geschehen, daß unsre erhabene Aufklärung und Philosophie aus Einfalt und Aberglaube hervorkeimte. Schlecht und gering war der Vorrath von Begriffen, von denen die ersten Philosophen in Griechenland ausgiengen, gemein und schlecht der Stoff, den sie mit Jahrhunderten zum majestätischen Gebäude ausbildeten. Nur von der Seele, Welt, und Gottheit, fanden dürftige Vorstellungen sich vor, die Gegenstände der allgemeinen Philosophie waren nicht viel mehr als nach dem Nahmen, blos durch dunkle Bilder bekannt. Zwar kannte man, Größe, Theil, Ganzes, Zahl, nebst ähnlichen Gemeinbegriffen, weil das gemeine Leben dies unabänderlich heischt, so bald die Sprache nur einigermaßen, mit und durch Vervielfältigung von Bedürfnissen, sich gebildet hat; doch wuste man von dem allen nicht mehr, als was in die Sinne unmittelbar fällt. Dies in Worte fassen wollen, wäre theils unthunlich, theils auch unnützlich; unthunlich, weil solche Bilder, ohne ihr schwankendes zu verliehren, die Wortbefassung nicht ertragen; unnützlich, weil sie überall auf dem ganzen Erdboden in gleicher Lage der Cultur, die nemlichen sind, so ungefähr, wie unter uns bey dem gemeinen Manne.

Von Homer an und Hesiodus, ist bis auf die Zeiten hervorkeimender Philosophie nichts Geschriebenes von einiger Erheblichkeit erhalten, so nemlich, daß Licht über philosophi-

sche Begriffe sich daraus liesse verbreiten. Zwischen Homer und Thales waren in den langen Jahrhunderten zweifelsfrey manche Begriffe und Sätze mehr entwickelt, manche grobe Irthümer abgestreift, und in den höhern Volks-Regionen manche Meinungen des Aberglaubens verbannt, im Ganzen jedoch, und in Bezug auf spekulative Philosophie, dachte man noch auf die nemliche Weise; vornemlich waren die Natur-Kenntnisse, diese vorzüglichen Leiter höherer Aufklärung, noch fast dieselben. Da nun der Verstand jedes Philosophen ausgeht von der Volks-Religion und den Volks-Begriffen; so läßt sich ohne Befahrung zu großen Irrthums annehmen, daß Thales und Pythagoras jene homerischen und hesiodischen Begriffe zum Grunde legten, und so sind wir berechtigt die Aufklärung der Griechen zu den Zeiten der ersten Philosophen, durch Homer und Hesiodus zu messen.

Der Seele Gestalt stellt sich Homer als vollkommen ähnlich dem von ihr bewohnten Körper vor; Solidität und Undurchdringlichkeit, also auch das Vermögen sich antasten zu lassen, spricht er ihr ab, zweifelsohne weil diese der groben Körper-Natur gehören, und Betastung der abgesonderten Seele keine Erfahrung bewährte. Knochen und Fleisch verzehrt des Scheiterhaufens Flamme 1), die Stimme schrumpft zusammen zu einem zwitschernden, kaum vernehmlichen Ton 2), woraus sich zu ergeben scheint, daß man bey der vom Leibe getrennten Seele alles geglaubt habe, zwar dem groben körperlichen ähnlich, doch in weit höherm Grade von Feinheit, sich denken zu müssen. Ein Grundsatz der vom Halb-Barbar an sich durch alle Stufen der Philosophie

1) Odyss. XI, 218. 2) Odyss. XXIV, 5 seqq.

sophie wirksam erzeigt, daß nemlich, so bald würklicher Unterschied zwischen Seele und Leib, auch der Seele höhere Würde anerkannt wird, die Seele nach Maaßgabe wachsender Erkenntniß, immer feiner, immer vom Leibe wesentlicher verschieden, ist gedacht worden. Und das aus leicht begreiflichem Grunde, weil gröber und feiner blos Grade einerley Gegenstands sind, also eine Seele feiner denn der Körper, doch im wesentlichen stets Körper bleibt.

Kenntnisse, Erinnerungen, erworbene Fertigkeiten, nebst den Gewohnheiten nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab 1), welches man aus Erfahrungen Verstorbener im Traume sonder Zweifel, herleitete, als wo diese Verstorbenen unsre Phantasie handeln und denken läßt, wie sie im Leben gewohnt waren 2). Ganz ohne Nahrung sind die Seelen in jenem Zustande der Abgeschiedenheit nicht, Blut wenigstens trinken sie mit heftiger Begierde 3); Daseyn eines lebenden Wesens, ohne Nahrung vermochte man wahrscheinlich nicht zu denken. Aber sehr geringfügig und fast dem Nichts gleich, stellte man sich das Daseyn nach dem Tode vor, selbst denn noch, wenn man den Glücklichen der Elisäischen Gefilde, sollte beygesellt werden; in welchem Maaße man an Körper-Kraft und Solidität verlohr, in dem glaubte man auch an Wesenheit und Würklichkeit Einbuße zu leiden 4). Darum vermuthlich stellt Homer diesem gewöhnlichen, einen andern ungewöhnlichen Zustand entgegen, wohin die Menschen mit Leib und Seele versetzt werden; mehrere genossen vermuthlich dieses Vorrechts in den Elisäischen Gefil-

1) Odyss. XXIV, 20. 2) Il. XXIII, 65. sq. 100. Odyss. XI, 40. 571. 606. Il. XXIII, 104. 3) Odyss. XI, 95. 4) Odyss. XI, 481.

Gefilden, welche Homer glückliche Menschen nennt, die Verstorbenen aber gewöhnlich unter diesem Nahmen nicht aufführt. Hier ist nicht Schnee noch Sturm, noch Regen, stets entsteigen dem Oceane sanft wehende Zephyren 1).

Ueber die Seelenkräfte war nicht gedacht, kaum das auffallendste beobachtet; Homer kennt nur Affekten, Leidenschaften, Verstand, Begierden, und Gedächtniß. Von einigen hervorspringenden Wirkungen dieser Kräfte machte man sich die kindischsten Vorstellungen; so wurden die Träume nach Art aller rohen Völker, für würkliche Empfindungen geachtet. Eine Gottheit niedriger Ordnung wars, die sich in alle Traum-Personen wandelte, und in allen Gestalten während dem Schlafe, den Augen und Ohren sich darstellte 2). Die Seele mit ihren mancherley Vermögenheiten ist sich selbst allemahl letzter Gegenstand, zu sehr durch den Zauber der Sensationen ausser sich hingezogen gönnt sie den schwächern Eindrücken des innern Sinnes geringeres Aufmerken.

Das majestätische Gebäude der Welt spiegelte sich in den unbereiteten Seelen dieser Griechen in verworrener, widersprechender, und eingeschrumpfter Gestalt. Nach den Begriffen weit späterer Philosophen zu urtheilen, ward außer Sonne, Mond, und Erde, zur Welt damals schwerlich etwas anders gezählt; ja es läßt sich sehr bezweifeln, ob Homer und Hesiodus auch nur diese unter dem Begriff eines Ganzen befaßt, und überhaupt, was wir Welt nennen, schon gekannt haben; nirgends findet sich bey ihnen von solchem Begriffe ein Zeichen. Was wir der Welt und ihren Theilen beygesellen, ward von diesen Griechen fast alles un-

ter

1) Odyss. IV, 562. 2) Il. II. 164

ter die Gottheiten versetzt. Ihnen sieht die Sonne und hört alles was geschieht 1), und ist daher nebst dem Monde, Gottheit; die Sterne hatte man wahrscheinlich noch genug nicht beachtet, um über deren göttliche Natur zu entscheiden; ihnen sind die Flüsse, und die Erde lebende, göttliche Wesen 2), die Flüsse haben Söhne, die Sonne hat Töchter 3).

Man sage nicht, das sey alles in dichterischem bildlichem Sinne zu nehmen; lange hat man das behauptet, nie bewiesen. Nur ein Beweis ist möglich, daß nemlich strenger Wortverstand zu ungereimt ist, irgend einem Menschen-Sinne behagen zu können. Dem unsrigen ausser allem Zweifel; aber auch dem kindischen, dem ganz ungeübten, dem an Erfahrung und Grundsätzen beynahe leeren? Was unsre Kinder sind an Verstand, das waren und sind, noch auf den heutigen Tag alle Erwachsene, deren Erfahrungs- Beobachtungs- und Nachsinnungs-Kreis begränzt ist. Man glaube nicht, der Verstand wachse mit dem Körper, und jede Menschen gleichen Alters, müßen auch gleiche Kenntniß besitzen. Nachrichten von den Vorstellungen und Meynungen mancher rohen Völker lehren unwidersprechlich, daß in diesen und ähnlichen Behauptungen ernstlicher, wörtlich richtiger Glaube der Griechen liegt; die Bewohner von Hispaniola erklärten bey erster Ankunft die Spanier: die Eingebohrnen von Mexico ihre Incas, im eigentlichen Verstande für Kinder der Götter, und Kinder der Sonne; man vergleiche nur um in möglichster Kürze zur Ueberzeugung zu gelangen, was Robertson von der Religion der Wilden sagt 4).

In

1) Il. III, 275. 2) Il. III, 278. 3) Il. V, 544. Odyss. XII, 132. 4) Robertson Geschichte von America, Band I, p. 446. f. Leipz. 1777.

In der Folgezeit findet sich, daß die gemeine Religion die Sterne den Göttern beyzählte; aber höchst wahrscheinlich entstand dieser Glaube auch erst, nachdem man den Sternen mehr Beachtung gegönnt hatte; Hesiodus scheint nur die zu kennen, welche auf Schiffarth, und beim Wechsel der Jahreszeiten, auf Ackerbau, durch Witterung, Einfluß haben.

Da nun, wie gleich erhellen wird, fast alle Wesen auf Erden, göttlich und lebend gedacht wurden: so ist mehr denn wahrscheinlich, die Griechen seyn zu Homers Zeit, von der alles belebenden, alles in Menschenschennatur umwandelnder Einfalt, noch nicht gar lange zurückgekommen. Es gab nemlich eine Zeit, und giebt sie für manche Völkerschaften noch, wo die Menschen überall Leben, überall Menschenähnlichkeit fanden; weil sie aus Abgang vieler und genauer Beobachtungen, ihre eignen Kräfte und Handlungsweisen, in die äusre Natur hinübertrugen.

Dem zufolge konnten von den allgemeinen Natur-Gesezzen, dem durchgängigen Zusammenhang der Dinge, dem mechanischen Lauf aller Weltereignisse, und dem festen geregelten Natur-Gange, sich unter den damaligen Griechen, bestimmte Begriffe nicht vorfinden. Man dachte Natur-Begebenheiten erfolgend blos nach Entschlüssen, Begierden, ja Launen, freyer Wesen; so waren Geburths-Schmerzen nichts als Empfindungen von Pfeilschüssen der Ilithyien 1); so wurden Krankheiten von der Gottheit unmitelbar verursacht und unterhalten 2), und so wurden plötzliche Todesfälle, von Pfeilschüssen der Diana hergeleitet 3).

Neben dieser Vorstellung bestand dennoch, trotz dem Widerspruche, die Meynung von bestimmter Festheit menschli-

cher

1) Il. XI, 269. 2) Odyss. V, 369. 3) Odyss. XI, 171.

cher Schicksale von einem eisernen Fatum, dem auch Götter auszubeugen nicht vermöchten. Bey Homer ist jedem des Lebens Ziel vorgesteckt, welches durchaus unverrückbar, mithin unbedingt ist 1); noch zu Crösus Zeiten that das delphische Orakel den Ausspruch, des Schicksals Macht sey über die Götter 2). Vorstellung eines solchen Fatums findet sich fast durchgängig bey unaufgeklärten Menschen, daher auch beym gemeinen Mann unter uns fast überall. Sie ist hergenommen aus Beobachtungen des täglichen Lebens, vermöge deren manche, aller Klugheit und Mühe zum Hohn, nichts; andre schlafend, und wider Klugheit, alles erlangen, was sie begehren; vermöge deren, gegen Rath und Ueberredung manche in des Unglücks oder Todes offne Arme rennen.

Solch einem Verstande war Annehmung von Wundern kein Zwang; je weniger man der Natur Regelmäsigkeit und Festigkeit kennt, desto weiteres Feld hat die Phantasie für Wunderdinge, und desto geschäftiger befriedigt sie ihren Hang zum regellosen und ausserordentlichen. Kaum vermag des gebildeten Verstandes Ernst und Würde, ihr Zügel und Gebiß anzulegen, wie wird sie nicht sich gebärden, so lange dieser Richter, unmündig sich ihren Launen unterwerfen muß? Da verwandeln Drachen sich in Steine, da entwachsen Menschen der Erde, da schrumpfen Menschen zu Vögeln zusammen 3). Woraus denn sich zugleich ergiebt, daß die von Ovid besungenen, von andern blos erzählten Verwandlungen vom Menschen- und Thierblut oder Saamen, in Pflanzen oder Vögel u. s. w. buchstäblich von der ersten Einfalt geglaubt wurden. Sie waren nicht Erfindungen der Dichtkunst zum Belustigen, sondern Geburten der Phantasie zum

1) Il. III, 308. VI, 488. 2) Herodot. I. c. 91. 3) Il. II, 319, 548. Odyss. XIX, 518.

zum festen Glauben. Wie denn ähnliche Geschichten unter allen Himmelsstrichen sich finden, ja vom gemeinen Manne unter uns noch zum Theil geglaubt werden bis auf diesen Tag. Gleiche Unbekanntheit mit der Natur machte monströse Thierarten annehmen, wie die berüchtigte Chimära, aus Löwenkopf, Ziegenkörper, und Drachenschwanz 1); machte glauben, der Himmel als festes Gewölbe werde getragen von Säulen 2).

So eingeschränkte Vorstellungen lassen bey den Griechen zu Homers Zeit noch den Gedanken nicht erwarten, die Welt als ein einziges thierisches Wesen werde regiert und bewegt durch eine allgemeine Weltseele; dazu wird erfordert, daß man gegenseitige Wirkung der Wesen auf einander, mithin Verknüpfung und Zusammenhang der Theile zu einem Ganzen anerkenne. Solcher Gedanke konnte nicht neben dem alles belebenden Glauben empor kommen, der alles nach eigner Willkühr, nichts nach allgemeinen Gesetzen läßt handeln. Auch findet sich im Homer und Hesiodus nichts, das solch eine Vorstellnng begünstigt.

Von Entstehung der Welt und deren Theile, haben alle Völker, nach einiger Uebung ihres Verstandes, geringe Kenntniß. Die vor ihren Augen täglich sich ereignenden Natur-Veränderungen vom Entstehen und Vergehen der Dinge, große Erd-Umwälzungen durch Erdbeben, Ueberschwemmungen, feuerspeyende Berge; alte Ueberlieferung vom Anwachsen, und von wichtigen Veränderungen in der Cultur, bringen sie dahin, Entstehung und Ausbildung des Erd-Körpers sich vorzustellen. Endlosen Rückgang in demselben Zustande, oder kreisförmig sich umdrehende Abwechslungen, ohne Anfang sich

zu

1) Il. VI, 179. 2) Odyss. I, 153.

zu denken, ist der Natur des geraden, durch Sophismen nicht verwirrten Verstandes durchaus entgegen. Diese Entstehung des Erdballs bildet jedes Volk sich nach seiner besondern Lage, seiner vor Augen stehenden Natur, und nach vorelterlichen Ueberlieferungen; nothwendig aber stellt sich jedes zu dem Ende einen verwirrten chaotischen Zustand vor, weil nach nothwendigen Denk-Gesetzen aus dem unordentlichen ordentliches werden muß. Da aber zugleich die rohe Menschheit alles belebt, alles mit Gottheiten bevölkert: so wird natürlich Erdbildung verwandelt in Götter-Entstehung. Und je nachdem ein Volk mehr oder weniger alles personificiert, mehr oder weniger alles Entstehen unter dem Bilde der Zeugung sich vorzeichnet, wird diese Theogonie mehr Allegorie von Fortpflanzung und Verwandlung der Gottheiten, oder mehr Theorie vom Hervorkommen der Gottheiten aus einem Chaos. Homer weiß vom Chaos nichts, ihm ist alles Entstehen der Dinge, Zeugung der Götter; Hesiodus später denn Homer, scheint auch dadurch Spuren mehr erhöhter Denkkraft zu zeigen, daß er die Theorie der Zeugung zusammensetzt mit dem Hervorgehn aller Dinge aus einem Chaos.

Chaos ist in seiner Theogonie das Urwesen, woraus alle Götter, so groß sie auch übrigens sind, zuerst entsprangen 1). Vermischung, Durcheinanderwerfung, Verwirrung aller Dinge, wo Sonne, Mond, Sterne, Nacht, Tag, Berge, Thäler, Meer, Land, noch nicht waren, also Innbegriff alles substantiellen, ohne Ordnung und Regel, als welches alles daraus entsprang, ist es, was er Chaos nennt. Nicht Wasser, noch Feuer, noch sonst ein Körper bestimmter Art, macht ihm das Chaos aus, ob aber nicht vielleicht, nach Aus-

1) Hesiod. Theogon. v. 116.

Auslegung späterer Griechen, die sich auf Wortableitung stützt 1), seiner Phantasie diese Mischung unter feuchter Gestalt vorschwebte, mag dahin gestellt bleiben. Dem zufolge was die meisten Völker bey ähnlicher Cultur noch jetzt glauben, was auch mehrere alte Völker derselben Zeit glaubten, ist diese Vermuthung nicht ganz verwerflich.

Die formende Kraft kennt Hesiodus nicht anders als unter dem Bilde der Zeugenden, worinn zu jenen rohen alles belebenden Zeiten zwar der Begriff vom Hervorbringen, lag, aber doch mit vielem fremdartigen vermischt war. Eben dies fremdartige fieng schon damals an sich allmählig zu sondern, daher Hesiodus seinem Bilde nicht überall treu bleibt, und zuweilen zu der allgemeinen Bedeutung des Hervorbringens hinüberspringt. Nicht allemahl gehen ihm die Dinge aus Vermischung zweier Geschlechter in Liebe hervor, die Erde, der Uranus, die Berge, und das Meer entstehen aus dem Chaos, vermöge seines eignen Zusatzes, ohne Liebe 2). Daher ist bey ihm keine Einheit des Grundsatzes, bald geschieht die Erzeugung durch zwey Geschlechter, bald ohne sie; dem Anfange des Gedichts mangelt aller Zusammenhang; endlich ist die Ordnung der Natur zuweilen umgekehrt; die Liebe, welche doch muste vorhergehen oder wenigstens gleichzeitig seyn, führt er erst nach dem Chaos auf. Ueber diese Liebe, oder diesen Amor des Hesiodus ist mancherley gestritten und manch fremde Vorstellung ihm angedichtet; offenbar ist dieser Amor nichts als das personificirte Natur-Gesetz, gleiches gesellt sich zu gleichem 3). Dies zufolge der Natur

1) χαος απο του χεισθαι. 2) Hesiod. Theogon. v. 132.
3) τον ὁμοιον αγει θεος ὡς τον ὁμοιον, druckt es Homer aus Odyss. XVII, v. 218.

Natur vor der Erd-Entstehung hergehende Gesetz, läßt Hesiodus erst nachher sich wirksam erzeigen 1); dies Streben, welches Vater aller Dinge seyn sollte, wird in der Folge als wirkende Ursache nicht aufgeführt, lieber läßt der Dichter manche Dinge aus dem Chaos, und der Erde ohne seine Theilnehmung hervortreten. Aus dem allem ist ersichtlich, kein überdachter oder durchgedachter Plan liegt dem Gedichte zum Grunde. Nun sind drey Fälle: entweder Hesiodus hatte ein bereits fertiges System vor Augen, und verdarb es aus Mangel an Ueberblick: oder ohne eins vorliegend zu haben, folgte er blos den Eingebungen seiner Phantasie, und dem gemeinen Glauben; oder ihm waren mehrere abweichende Systeme bekannt worden. Ersteres ist nicht glaublich, weil Einheit der Bilder, und deren Zusammenhang sich dem Gedächtniße leichter eindrücken; auch für die Einbildungs-Kraft mehr anziehendes haben, so daß hier zufällige Verderbung nicht leicht sich ereignet. Auch das zweyte findet ungern Glauben, weil in Volksmeinungen anderswo sich mehr Zusammenhang zeigt, und die Dichtkraft regiert von einer Grund-Meynung, einerley Bild pflegt festzuhalten. Das letzte wird demnach, unterstützt vornemlich durch Nachrichten, daß in den ältesten Zeiten mehrere Dichter-Systeme schon sich vorfanden, Uebergewicht behalten.

Aus Abgang bestimmter Begriffe glaubte man durch diese Bilder alles erschöpft zu haben, versäumte daher tieferes Forschen und verwickelte sich in ein gäntzlich undurchdringbares Labyrinth. Der Wahrheit nach ist diese zeugende Kraft nichts als die physische Wirksamkeit der Wesen selbst, mithin die ganze Theogonie sichtbar materialistisch, und auf Atheismus

1) Hesiod. Theogon v. 120.

mus geradezu hinausgehend; alles entsteht aus einer Materien-Masse, durch Materien-Kräfte. Den Worten nach hingegen, und zufolge der Neben-Begriffe, führt diese Welt-Entstehung auf Deismus: die Natur-Theile sind Gottheiten, alles entsteht also durch göttliche Wesen. Man wende nicht ein, daß schon die Einleitung zu Zaleukus Gesetzen, Spuren richtigerer Denkart enthält, indem die Welt mit ihrer Schönheit nicht Werk des Zufalls, sondern eines verständigen Wesens, Gottes, genannt wird 1), daß also schon Hesiodus reinere Begriffe kann gehabt haben; sehr wahrscheinlich ist diese Einleitung von einem Pythagoreer lange nach ihrer Verfertigung mit seinem Glauben durchspickt worden 2). So ist demnach, was von der einen Seite Entwickelung aus ungeformter Materie ist, von der andern Emanation aus göttlicher Natur, und der Emanationslehre erster Keim liegt schon in den rohen Vorstellungen des kaum sich entwickelnden Verstandes. So sind auch in diesem Systeme die Urstoffe, der nachher sich so sehr entgegenstehenden Gebäude des atheistischen Materialismus, der pantheistischen Emanation, und des immer mehr sich der Rechtgläubigkeit nähernden Deismus, enthalten.

Der Verstand, so lange Naturlauf und Naturkräfte ihm fremd sind, staunt an was über menschliche Kräfte hinausgeht, was große oder fürchterliche Wirkungen hervorbringt; die Einbildungs-Kraft, so lange sie vom Verstande nicht beherrscht wird, treibt die Vorstellungen solcher Kräfte, bis an des vorstellbaren äuserste Gränze; da nun alle Kräfte lebend und menschenähnlich wirkend gedacht werden: so schafft die Einbildungskraft sie um in Personen, und zwar, wegen ihrer

1) Heyne Opuscula Academ. Tom. II. p. 19. 2) Ebendas. p. 71.

rer Ausserordentlichkeit, in göttliche. So wird demnach die ganze Natur bevölkert mit Gottheiten, ja in eigentlichem Verstande, fast ganz vergöttert, daher sind dem Homer und Hesiodus, Sonne, Mond, Erde Flüsse, Meer, Winde, ja bloße Abstraktionen und Modifikationen, die Jahrszeiten, die Nacht, der Schlaf, die Träume, Morgenröthe, und Fatum, göttliche Personen. Welche Wesen zu genau schon als leblos, oder wenig vermögend bekannt waren, die erkühnte man sich zwar nicht mehr selbst Götter zu nennen; aber man gab ihnen doch Gottheiten zu Bewohnern; Quellen, Berge, Bäume, haben Najaden, Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, weibliche Gottheiten geringen Ranges, zu inwohnenden Regierern.

Wie man damahls sich die Gottheit vorstellte, ist der Mühe werth näher zu untersuchen, damit auch der Punkt sichtbar werde, von welchem in der Natur-Theologie der philosophische Geist ausgieng. Homer und Hesiodus schildern die Götter als Wesen über uns Menschen an Vollkommenheit und Natur-Vortreflichkeit; sie haben Verstand nahe an Allwissenhenheit gränzend; von den Musen sagt Homer, sie wissen alles, wir nichts 1), auch von den Göttern überhaupt; ihnen ist alles bekannt 2). Sie haben Kraft, von Allmacht nicht weit entfernt, so daß mit einem Kopfnicken Jupiter 3), mit einer Bewegung auf ihrem Thron Juno, den großen Olymp erschüttert 4). Sie haben Unsterblichkeit, und Unsichtbarkeit, so jedoch, daß sie jedem nach Gefallen sichtbar werden 5) und alle Gestalten anziehen 6). Sie sind endlich im steten Genusse der höchsten Seeligkeit. So viel

1) Il. II, 485. 2) Odyss. IV, 379. 3) Il. I, 528. 4) Il. VIII, 199. 5) Il. I, 198. 6) Il. VII, 59.

viel nur die Einbildungskraft, nach bekannten Erfahrungen, herrliches vermochte zu ersinnen, ward den Göttern beygelegt, kurz, nach Aristoteles richtiger Bemerkung, haben die Menschen von jeher, die Gottheit als das erhabenste, beste, sich vorgestellt, was ihr Verstand erreichen konnte. Es leuchtet ein, daß schon hierin erster Keim, des nachher auf deutliche Grundsätze immer mehr gebrachten Erkenntnisses der Gottheit, aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, sich vorfindet.

Daß dem unerachtet der Gottheit manche Unvollkommenheiten von Homer und Hesiodus beygelegt werden, ja daß sogar moralische Fehler unter ihren Eigenschaften stehen, wirft diese Behauptung nicht um. Die Götter bey beyden Dichtern, sehen, hören, empfinden durch dieselben Organe wie wir; haben menschliche Gestalt, mithin alle hieran klebende Mängel; allein der Verstand war zu beschränkt noch, dieß für erhebliche Mängel zu erklären; und man hatte von sich selbst zu gute Meynung noch, um den Abstand zwischen Gottheit und Menschheit sehr groß zu denken. Daher man noch glaubte aus Vermischung von Göttern mit Menschen, könnten Menschen erzeugt werden 1); daher Menschen sich oft erkühnten den Göttern, bittre, erniedrigende Vorwürfe zu machen, ja gar sie wie ihres Gleichen zu schelten 2): daher auch Umgang der Götter mit Menschen, solchen vorzüglich die an Gerechtigkeit, oder Stärke den Göttern sich näherten, wie Phäacier, Giganten, Cyklopen und Aethiopier, bey deren Gastmahlen sie so gar sichtlich erschienen 3), ohne Anstand geglaubt ward. Man hielt vielmehr, was Epikur Jahrhunderte

1) Il. I, 280. V, 248. 2) Il. III, 365, 399. 3) Odyss. VII, 201.

hunderte hernach mit dürren Worten zu behaupten nicht erröthete, die Menschen-Gestalt stillschweigend für die vollkommenste und schönste.

Unvermeidlich drangen schon damals manche dieser Menschengestalt anklebende Mängel dem Verstande sich auf, diese strebte man durch mehrerley Zusätze seinen Blicken zu entziehen, und verwickelte sich eben dadurch, und weil die Begriffe nicht genug berichtigt wären, in Widersprüche. Kein Wunder also, daß diese Theologie zwey ganz entgegenstehende Gestalten hat, kein Wunder daß mehrere Schriftsteller, aus einseitiger Ansicht oder Vorliebe zu Hypothesen, sie vortreflich, ja von Rechtgläubigkeit fast nicht entfernt, haben finden können. Folgende Bemerkungen werden zu Darlegung des lückenhaften solcher Behauptungen hinreichen, wobey man vorläufig noch dies zu beherzigen bittet, daß nach dem Naturlaufe vom ungebildeten Verstande, durchgängig übereinstimmende Begriffe unmöglich können gefordert werden, eben darum ist er noch ungebildet, weil er in seine Kenntnisse noch Harmonie und Deutlichkeit nicht gebracht hat. Der göttliche Körper hat höchste Feinheit, und entgeht eben dadurch allen von Seiten andrer Körper drohenden Gefahren, wovor neben dem Unsterblichkeit hinlänglich sichern sollte, würde sie als völlige Unmöglichkeit zu sterben gedacht und nicht vielmehr als Sicherheit vor dem Tode nach gewöhnlichem Laufe der Dinge. Mars, sagt Diomed, wäre im Gefängniß umgekommen, hätte nicht Merkur ihn erlöset 1).

Dieser Menschenkörper bedarf freylich Nahrung, aber eine von der unsrigen verschiedene, Nektar und Ambrosia 2); unsre groben Speisen würden der Unsterblichkeit Eintrag thun

1) Il. V, 388. 2) Il. I, 601, IV, 3.

thun 1), deshalb haben auch die Götter nicht Blut wie wir, sondern etwas dem ähnliches genannt Ichor. Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper, Erschöpfungen und Ermüdungen, gleich dem unsrigen, unterworfen 2); dagegen aber wird Befriedigung von Hunger und Durst, durch die gemeinschaftlichen Mahle, unversiegender Quell von Vergnügen, wozu bey mehreren Gottheiten noch der Liebesgenuß kommt, als worin sie eine fast unverwüstliche Kraft besitzen. Die von Apoll und seinen neun Musen den Ergötzungen der Tafel angefügte Musik, erhöhte und verfeinerte das Vergnügen 3). Dennoch genossen diese Götter vollkommene Glückseeligkeit nicht, stete Streitigkeiten, nicht selten Feindschaften, zuweilen offenbahre Kriege, verbitterten ihren Genuß, wozu man noch den verwundbaren und dem Schmerz ausgesetzten Körper 4), nebst den von Günstlingen und Blutsverwandten, auch Feinden und Verächtern, unter den Menschen, verursachten Bekümmernissen und Beleidigungen, zählen muß 5).

Noch hatte verfeinertes Gefühl der Sittlichkeit nicht gelehrt, daß Eifersucht, Zorn, Haß, Rachsucht, nebst dem übrigen Gefolge von Leidenschaften und Gemüths-Bewegungen, Menschen, geschweige denn Gottheiten erniedrigen; ohne Anstoß demnach ließ man sie ihnen allen unterworfen seyn. Gleich ehrsüchtigen und aufgeblasenen Menschen, werden die Götter höchst erbittert, wenn sie sich nicht hinlänglich geehrt, oder bey Opfern übergangen sehen 6). Ihren Lieblingen, vornemlich Priestern zu Gunst, tragen sie nicht Bedenken, tausende von Unschuldigen aufzuopfern 7). Daß einer

1) Il. V, 339. 2) Odyss. V, 95. 3) Il. I, 601. 4) Il. V, 852. 5) Il. V, 383. 6) Il. I, 65. 7) Il. I, 43.

einer Gottheit anständig sey, mehr für das Ganze als für einzelne Personen zu sorgen, war dieser rohen Einfalt noch nicht bemerkbar; auch liessen Priester nebst ihren Genossen, solche Vorstellung nicht empor kommen, weil ihrem Eigennutze zu sehr daran lag, daß ein ehrsüchtiger, partheyischer, bestechlicher Oberherr geglaubt wurde. Zwar wurden dadurch die wilden Gemüther gebänd'gt und unter den Gehorsam der Priesterschaft gebeugt; zugleich aber doch zu blinder Unterwerfung gewohnt, die alles Nachdenken erstickt. Der Leidenschaft aller kleinen Geister, dem Neide, sind die Götter vorzüglich unterworfen 1); ja noch mehrere Jahrhunderte hernach vermochte man von dieser niedrigen Denkart sich nicht zu scheiden, Herodot tritt noch dem Homer bey 2); darum vermuthlich weil man oft Glückliche schnell sieht unglüklich werden, also Erfahrung dies zu bewähren scheint.

Eben so wenig fühlte damalige Rohheit, daß Betrug, Hinterlist, und Lüge, erniedrigen: vielmehr hielt man sie für rühmlich, und für Beweise nicht gemeinen Verstandes. Daher ist sich nicht zu wundern, wenn Homer seine Götter manchen feinen Betrug an den Menschen ausüben, und Wahrhaftigkeit ihre geringste Sorge seyn läst.

Erhaben und ehrwürdig erscheinen dagegen die Götter in ihrer Obhut über menschliche Handlungen; in ihrer sorgfältigen Erkundigung nach der Menschen Betragen 3) in ihrer Bestrafung moralischer Vergehungen hier oben und dort unten 4). Gerechtigkeit ward daher für Seegenbringend, Ungerechtigkeit für Unheil und Strafe herbeyziehend 5), und das

1) Odyss. V, 118. 2) Herodot. I, 32. III, 40. 3) Odyss. XVII, 485. 4) Il. III, 229. 5) Hesiod. Opp. et dies v. 220.

das sogar auf Kinder und Nachkommen 1), mit Beygesellung von Faulheit, Betrug, und Ehebruch, angesehen 2). Grundsätze solcher Art, als wirksam, rohe und der bürgerlichen Ordnung nicht gewohnte Menschen zu bändigen, wurden natürlich früh und schnell von Priestern und Regierern verbreitet, von den schwächern oder muthlosern mit Begierde angenommen. In die Hände der Götter giebt Homer Regierung aller Begebenheiten einzelner Menschen, daß sogar, was nur an Menschen gut und lobenswerth ist, ausgezeichnetes Talent, vorzügliche Kunst 3), ihnen von den Göttern unmittelbar wird; ja, daß vorzüglichen Menschen die Götter klugen Rath einhauchen, und deren Anschläge unbemerkt regieren 4). Auch ganzer Städte und Völker Schicksale hängen ihm vom Götter-Beschluß ab; Kriege nebst den übrigen Plagen, Frieden nebst allen Seegen geben die Götter 5); die Könige haben Gewalt und Recht von den Göttern 6); und so schiene also, als ob alles herrlich werde regiert, da die Gottheit an allem Theil unmittelbar nimmt, durch feste Natur-Gesetze nichts wirkt. Allein von geringen und gewöhnlichen Menschen findet sich kein Beyspiel näherer Verbindung mit den Göttern; darum vermuthlich, weil Bewunderung seltner und ausserordentlicher Eigenschaften, an die Gottheit erinnerte, auch weil Mangel an Kenntniß der Mittel-Ursachen, den Verstand stets geradezu auf die erste führte. Priester, Wahrsager, Traumdeuter wusten früh sich in den Nimbus von Götterverwandschaft zu hüllen; kein Wunder, daß ihnen höchste Vertraulichkeit mit den Göttern, und eine Art von Allwissenheit, vermöge welcher Gegenwärtiges, Vergange-

1) Hes. Opp. et dies v. 280. 2) Ib. v. 303. 3) Il. V, 60. 4) Il. I, 55, 71, 206. II, 166. 5) Il. III, 164. 6) Il. I, 238, 279 II, 197, 265.

gangenes, und Künftiges, offen vor ihnen liegt, unschwer ward zugestanden 1).

Wie schon hiedurch jene Weltregierung verkleinert wird; so erleidet sie durch folgende Beysätze, noch größere Schmälerung. Vergebens erwartet man von diesen erhabenen Wesen, daß sie nach einem Plane ihr Regiment führen, und entweder alle einer Vernunft gehorchen, oder eines Oberherrschaft anerkennen. So wars zu Homers und Hesiodus Zeit in den Griechischen Regierungen nicht, man erkannte zwar Könige und Beherrscher; aber weit entfernt, ihnen gränzenlose Gewalt zuzugestehen, suchte man durch Volks-Versammlungen, und Beygesellung erfahrner Männer sie zu zügeln. Wie also in Staatsangelegenheiten alles tumultuarisch, und mit manchem Wortgezänk verhandelt ward: so ließ man unter den Weltregierern, Partheyen 2), Feindschaften, Zänkereyen, selbst bis zu pöbelhaften Thätlichkeiten, ohne Anstoß obwalten. Selten rathschlagen die Weltherrscher insgesammt über Lenkung menschlicher Angelegenheiten; weil der Gedanke allgemeiner Regierung durch Vernunft, zu umfassen dem kindischen Verstande zu groß 2), und ganz zu entfernen von der andern Seite ihm nicht möglich war. So oft aber sie auch rathschlagen, so redet aus ihnen nicht Vernunft, nicht Wohl des Ganzen, sondern Leidenschaft und Eigennutz 4); welche beyde sogar die Beschlüsse des Götter-Rathes meistens unkräftig machen. Unerachtet Juno erklärte, die übrigen Götter würden Trojas Zerstöhrung, nachdem Jupiter sie zugestanden hatte, nicht mißbilligen: so wendet sich doch gerade aus dem Rathe, Apoll nebst andern, auf die trojanische

1) Il. I, 70. 2) Il. II, 13. IV, 7. 3) Il. IV, 14. 4) Il. IV, 14.

Seite 1). Sonach waren die Griechen von dem großen Gedanken eines allgemeinen Weltgeistes, und der Welt als eines in allen Theilen genau zusammengefügten Ganzen noch weit entfernt. Wozu noch kommt, daß jene erhabenen Ausdrücke von Verstand, und Allwissenheit noch meistens bloße Worte waren, wodurch etwas um einige Grade mehr als menschliches bezeichnet ward. Sehr oft bemüht sich Jupiter der alles wissenden Juno etwas zu verbergen 2); vom allsehenden Jupiter besorgt Juno, er möge sich hintergehen lassen 3), ja Jupiter bringt schlaflos eine ganze Nacht hin, weil ihm schwer fällt ein Mittel zu erfinden, wodurch er Achilles geschmälerte Ehre retten möge 4). Gleichergestalt ist jene Allmacht, genau erforscht, fast nichts als Wortmacht, Jupiter muß zu Betrügereyen durch falschen Traum Zuflucht nehmen, einen Agamemnon dahin zu bringen, daß er zur Schlacht schreite 5); die Gerechtigkeit endlich erröthet nicht über Schelmerey, indem sie sich erlaubt, Menschen zu Handlungen zu überreden, die für ungerecht von den Göttern selbst waren erklärt worden 6).

Doch fieng man an, von fern sich dem großen Gedanken eines allgemeinen obersten Weltregierers, zu nähern, einzelne Lichtfunken entstrahlen hie und da den Verstande, bestimmt nach Jahrhunderten leuchtende Sterne zu seyn. Jupiter fordert bey jedem Anlaß Vorrecht, und Uebergewalt des Alters, unterstützt diesen Anspruch zuweilen durch Berufung auf vollgültige Ueberlegenheit an Macht: ja es erschallt aus seinem Munde der Grundsatz, einer muß König seyn, Vielherrigkeit ist kein Nutze 7). Bey feyerlichen Gelegenheiten geht

1) Il. IV, 63, 509. 2) Il. I, 522. 3) Il. I. 555. 4) Il. II, 2. 5) Il. II, 6. 6) Il. IV, 64. 7) Il. VI, 203.

geht er voran, ihm stehen alle aus Ehrerbietung auf 1); auf ihn beruht es Städte zu zerstöhren und zu erhalten 2); ja Juno selbst bekennt, er herrsche über alle Götter 3).

Neben den Göttern erkannte man Wesen geringerer Ordnung an, vollkommner zwar als die Menschen, niedriger jedoch denn die Götter. Homer kennt sie nicht, Hesiodus führt sie auf unter den Nahmen von Dämonen und Heroen. Beyde sind ihm vormals Menschen gewesen, erstere aus einer frühern, letztere aus der spätern Periode des trojanischen Krieges. Jene sind Aufseher der Menschen die auf deren Handlungen achten, in Luft gehüllt überall umhergehen, auch Reichthum zu ertheilen Macht besitzen 4). Diese heissen ihm auch ausdrücklich Halbgötter 5), haben aber auf menschliche Angelegenheiten nicht Einfluß, sondern bewohnen die Inseln der Seeligen 6). Also glaubte man schon damals, aus vorzüglichen Menschen könnten götterartige Wesen werden, und natürlich muste man das glauben, da man alles was durch Leben, Empfindung, Denkkraft, ja mechanische Kräfte sich irgendwo auszeichnete, für götterartig ansah.

Diese Kenntnisse erweiterten und berichtigten mehrere Jahrhunderte hindurch sich nur unmerklich, und wäre nicht wissenschaftliche Behandlung durch Philosophie hinzugekommen, sie hätten nie über diesen Punkt beträchtlich sich erhoben. Sie scheinen, mit geringen Zusätzen, äuserste Gränze zu seyn, welche der sich selbst überlassene, nicht durch Kunstfleiß höher hinauf getriebene Menschenverstand, zu erreichen vermag

1) Il. I, 494, 533. 2) Il. II, 116. 3) Il. IV, 61. 4) Hesiod. Opp. et dies v. 110, 252. 5) Ib. v. 160. 6) Ib. v. 167.

vermag, das beweisen die Völker wenigstens ohne Ausnahme, bey welchen Philosophie in eigentlichem Sinne nie sich einfand, die Sinesen, die Hindu's, und die Aegypter, deren Theogonie und Cosmogonie, mit einem Worte deren ganze Metaphysik, Gottes Einheit höchstens ausgenommen, innerhalb dieser Gränzen eingeschränkt war, und zum Theil noch bleibt, bis auf diesen Tag.

Anderes Hauptstück.

Ursachen von Griechenlands fortschreitender Cultur.

Diese Begriffe hielten die Griechen fest, so lange Unruhen im Innern der Staaten, und schwankende Verfassungen, sie nöthigten nur an den Körper Sorgfalt zu wenden; Stille im Aeusern, Entferntheit von geistertödtenden Nahrungs-Sorgen und Abwesenheit von Fesseln des Verstandes sowohl als des bürgerlichen Lebens, werden unumgänglich erfordert, wenn der Geist zur eigentlichen Philosophie soll fortschreiten. Um die 35te Olympiade hatten die Griechischen Bewohner von Klein-Asien, und seinen angränzenden Inseln, diesen glücklichen Zeit-Punkt erreicht, daher in dieser Gegend jetzt Männer auftraten, welche den philosophischen Geist weckten, und durch Mittheilung neuer Begriffe, weitere und glänzendere Aussichten von fern zeigten.

Nun eilte der erregte Geist der Griechen den weit länger kultivirten Bewohnern des Morgenlandes und Aegyptens vor, gleichgültig und träg sahen diese dem herrlichen Schauspiele zu, oder vielmehr schauten aus Unthätigkeit nicht einmahl hin.

hin. Diese Völker alle, druckte des Despotismus eisernes Joch nieder, welches durch Verscheuchung des Gefühls eigner Kraft und Würde, Muth und Kühnheit im Denken unterdrückt, wie nothwendig geschieht, wo man alles von andern, nichts von sich erwartet, und wo Ehre und Belohnung nicht durch die geisterhebende Stimme des Volks, sondern durch den übermüthigen, entkräftenden Wink eines Einzigen, ertheilt werden. Hier entflammt nicht der Ruhm zu großen Unternehmungen; hier spannt nicht des allgemeinen Lobes süßer Ton die Geisteskräfte zu mehr fast als menschliche Anstrengungen; nur Befriedigung des Stolzes im Besitz von Gewalt, nur Sättigung grober Sinnlichkeit in tausendfältigen Wollüsten wird gesucht, weil Weisheit und sanft lenkender Verstand nichts sind, wo die Geissel darf schwirren, und weil, schon nach Homers Bemerkung der Mann seines Werthes Hälfte verliehrt, dem Sclavenjoch wird auferlegt.

Die Asiatischen Griechen standen unter der freyern Regierung einer milden Aristokratie; ausgegangen von einem Lande, wo von den rohesten Zeiten her Freyheit allgemeiner geherrscht, wo Despotismus den Nacken des kühnen kriegerischen Barbaren nicht gebeugt hatte, erhielten sie unter sich größere Gleichheit, und Freyheits-Liebe. Stete Unruhe, und innere Kriege der verschiedenen Stämme, Auswanderungen und Vertreibungen hatten den Priestertruge nicht gestattet durch Aberglauben sie unter hierarchische Gewalt zu zwängen, hatten eben dadurch ihren Verstand frey von genau abgezirkelten Religions-Lehren und frömmelnder Aengstlichkeit erhalten. Gerade in dieser Zeit blühten die Staaten der Griechen in Klein-Asien am meisten, theils durch Vortreflichkeit des Bodens, der die ganze Nachbarschaft bey weitem

tem übertraf 1), und theils durch Schiffarth und Handlung mit den nahe angränzenden, reichsten Gegenden Asiens sowohl als Aegyptens 2). Die benachbarten Könige der Lydier richteten daher alles ihr Tichten und Trachten auf Unterjochung eines so ergiebigen Landes, und legten den meisten Städten Tribut auf 3). Milet ward seiner freyen Verfassung durch so genannte Tyrannen beraubt 4); ein sicheres Kennzeichen einreissenden Sitten-Verderbens durch Wohlleben. Dichtkunst und Musik blühten in vorzüglichen Grade, wie Arion, Anakreon und andere mehr beweisen. Auch die Künste hatten die Asiatischen Griechen empor gebracht; Crösus bediente sich eines Gold-Arbeiters aus Samos, überdem ließ er andre Kunstwerke, Bildsäulen, Thiergestalten aus Gold von Griechen verfertigen 5). Zu dem allen zähle man nun noch den Umgang mit kultivirten und verschieden denkenden Nachbarn in Aegypten und Asien, wodurch Kenntnisse in Umlauf gebracht, Verschiedenheit der Begriffe und Grundsätze an einander gerieben ward. Unvermeidlich muste das alles schnelle und große Verbesserungen der Einsichten bewirken.

Im eigentlichen Griechenlande blieb indeß der Verstand merklich zurück; weil äusere Ursachen noch seine Entwicklung nicht begünstigten. Beyspiele beßrer Nachbarn spornten hier Kunstfleiß und Handlungs-Geist nicht zur Nachahmung; mindere Fruchtbarkeit des Bodens gab ihnen weniger Ueberfluß, und weniger Dinge gegen den Ausländer zu vertauschen. Es war so wenig Handel, daß die Lacedemonier das Gold zu einer Bildsäule Apolls musten von Crösus hohlen 6), so wenig

1) Herodot. I, 142. 2) Herodot. I, 163. Thucyd. I, p. 11. ed. Stephan. 3) Herodot I, 20. 4) Herodot I, 14. 5) Herodot. I, 51. Vergl. Meiners Geschichte der Wissenschaften, Band I. S. 28 u. f. 6) Herodot. I, 69.

wenig Kunst, daß nach Lykurgs Zeiten ein Lacedämonier in hohes Erstaunen versetzt ward, als er zu Tegea, mit Hülfe eines Blasebalges Eisen sahe schmieden 1). Wozu noch kam, daß jetzt diese Griechen erst von innern Verwirrungen zurückkamen, denn jetzt erst gab Solon seine Gesetze 2); daß neben dem die meisten Städte von kleinen Fürsten beherrscht wurden, denen Sorge vor sich und ihre Familien alles; große, die Nation erhebende Thaten, nichts waren 3).

Schon jetzt ward durch den Gang der Dinge, Athen zum Wohnsitze des Angenehmen und Schönen, wie des ernsten und wahren bestimmt; Solon aus tiefer Einsicht, daß Attikas unfruchtbarer Boden seine Bewohner nicht vermöchte zu nähren, richtete sein Augenmerk auf Ermunterung von Künsten, und Geistes-Erzeugnissen, um so nach Athen den Handel zu ziehen 4). Da nun aus allen Enden viel Fremde nach Athen kamen: so ward Erfindungs-Geist erweckt, und noch bey Solons Lebzeit fiel Thespis auf Darstellung eines öffentlichen Schauspiels 5). Selbst Solons Gesetze zielten auf Begünstigung des Kunstfleisses, und Ausbildung der Geistes-Fähigkeiten; es war verordnet, wer seinen Sohn keine Kunst lehrte, sollte im Alter sich von ihm keines Unterhalts zu erfreuen haben 6). Durch eignes Beyspiel feuerte seine Mitbürger zu Erhöhung ihrer Geistes-Kräfte Solon an, indem er Gedichte öffentlich bekannt machte, und durch ein Gedichte dem Staate erheblichen Zuwachs verschafte; auch thaten zu der Zeit mehrere emporstrebende

1) Herod. I, 68. 2) Herod. I, 29. 3) Thucyd. I, p. 12. 4) Plut. Solon. p. 98. Galen. adhortat. ad artes p. 3. Basil. 1538. T. I. 5) Plut. Solon p. 90. 95. ed. Xyland. 7) Galen. adhortat. ad artes p. 3.

bende Köpfe sich hervor. Allein zu großen Ereignissen im Reiche des Verstandes war Athen noch nicht gereift, unerachtet auch Pisistratus eine Büchersammlung anlegte, die erste, welche je Europa gesehen hat 2). Selbst durch Pisistratus und seiner Söhne, gegen Recht angemaßte Alleinherrschaft ward des Staates Flor zurückgehalten 2).

Corinth, glücklicher durch Lage denn Athen, ward durch ungünstige Ereignisse vom Ruhm, Lehrerin des Menschengeschlechts zu seyn, entfernt; seine damaligen Beherrscher Cypselus und Periander, waren Tyrannen im strengen Sinne; jeden sich auszeichnenden Mann schaffte ihre Eifersucht aus dem Wege 3); hernach kamen ihnen die Athener zuvor, welche frey wurden als noch Periander regierte. Eroberungen konnte nun Corinth nicht mehr machen, es ward also wie ehmals Carthago, ein blos kaufmännischer Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht, Minervens unscheinliche Majestät niederdruckte. Auswärtige Eroberungen, nebst einer Herrschaft nicht blos gestützt auf physische Kräfte, nöthigen nach Verstand und Geistes-Ueberlegenheit sich umzusehn. Den Ruhm also errang Corinth, daß ihm der Beynahme reich ertheilt ward, der weit höhere, daß es weise wäre genennt worden, gönnte ihm der Mammon nicht 4). Zu dem kam noch in der ältern Zeit, wo Völkergeist und Denkart Richtung annimmt, daß die Cypseliden ihre Unterthanen aussogen und, alle Aufstände zu verhüten, durch große Kunstwerke ihre körperlichen wie geistigen Kräfte, erschöpften 5).

Da

1) Gell. VI, 17. Athenaeus I. p. 2. 2) Herod. V, 66. 3) Herod. V, 92. 4) Thucyd. I, p. 10. 5) Aristot. de Rep, V, 11. Vergl. Meiners Gesch. d. Wissenschaften Band 2. Kap. 1.

Da nun des Volkes Geist einmahl aufgeweckt war zu höherer Thätigkeit, und man das Bedürfniß für Geistes-Nahrung zu sorgen lebhaft empfand: so wurden Männer von vorzüglichen Verstande, bewundert, und durch allgemeinen Ruf schnell in ganz Griechenland berühmt. Ein Volk nemlich dem höhere Einsichten neu sind, hascht mit heisser Begierde nach jedem neuen Gedanken und läßt schnell von Mund zu Mund die Nahmen seiner Aufklärer erschallen, gerade wie der Jüngling glühend von reger Wißbegierde, jeden anstaunt und laut preiset, der merklich seinen Verstand vermag zu erweitern. Schnell hallt unter solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und mit Geistes-Nahrung fast übersättigten vorwärts. Daher, daß die ersten Aufklärer Griechenlands, obgleich an Tiefe und Umfang von Kenntnissen sehr unbeträchtlich, größern Ruhm, und allgemeinere Verehrung erndteten, als je dem erhabensten Geiste hernach zu Theil ward; daß mit dem ehrwürdigen Nahmen der Weisen, diese Aufklärer aufgeführt wurden. Mir sey erlaubt die Gewohnheit der Geschichtschreiber der Weltweisheit von diesen Weisen zu reden, aus dem vielleicht nicht unbeträchtlichen Grunde zu verlassen, daß sie nicht Philosophen waren. Tiefe Einsicht in Angelegenheiten von Staaten, reife Erfahrungen in Beurtheilung und Kenntniß der Menschen; richtige Kenntniß im gewöhnlichen Lauf menschlicher Dinge, nebst brauchbaren, wiewohl meist zu allgemeinen und unbestimmten Lebens-Regeln, gesteht man gern ihnen zu 1); glaubt aber dem unerachtet, daß nicht das, sondern zusammenhängende, aus Gründen hergeleitete Kenntniß den Philosophen macht.

Drittes

1) S. Meiners Gesch. der Wissenschaften, B. I. p. 41. Heumanns Acta philosophorum Stück 10. n. I.

Drittes Hauptstück.

Thales.

Im Anfange der 35ten, nach der gewöhnlichen, oder in der 38ten Olympiade, nach einer neuern Meynung 1), ward Thales, der einzige unter den Weisen, welcher hier einen Platz verdient, zu Milet gebohren; nicht aus rein Griechischem, sondern ursprünglich Phönicischem, doch unter den Griechen, seit geraumer Zeit einheimischem Geschlechte 2). Seine Eltern waren angesehen und reich, von welchen ersteres Griechischen Jünglingen in Freystaaten Sporn zu großen Unternehmungen pflegte zu seyn; letzteres die Mittel verschafte solche Unternehmungen auszuführen; bey uns führt beydes, weil wir an öffentlichen Angelegenheiten nicht Theil haben, zum trägen Nichtsthun, oder zum Geist und Herz verderbenden Hofleben. Thales erhabener Geist schätzte Verstand und Wissenschaft über äusern Glanz, ihn ahndete bleibenderes Andenken dadurch zu erlangen, denn durch Ansehen oder Gewalt in einer einzigen Stadt. Darum unternahm er Reisen, ungewiß ob nach Creta, wie einige berichten, gewiß aber nach Aegypten, von den Priestern zu lernen.

Von Aegyptens Weisheit war der Ruf in Griechenland groß und allgemein, so daß in diesen frühern Zeiten, und noch bis auf Plato, man nicht hoffte, tiefe Kenntniß des natürlichen und außernatürlichen zu erlangen, ohne Aegypten besucht zu haben. Psammitich erlaubte zuerst Ausländern sich in Aegypten niederzulassen, ja er ließ Aegyp-

ter

1) Meiners Gesch. d. Wissenschaften, Band I, p. 304.
2) Herodot. I, 170. vergl. mit VI, 35.

ter Griechisch lernen, von welchen hernach die Dollmetscher abstammten. Von der Zeit an war zwischen Aegyptern und Griechen Umgang, und die Griechen erfuhren Aegyptische Geschichten nun erst zuverlässig 1). Der Ruf Aegyptischer Weisheit gieng von nun an aus in Griechenland, am meisten in Jonien, weil die ersten in sich Aegypten niederlassenden Griechen aus diesem Lande waren, und durch Handlung sich am weitesten zerstreuten. Aegyptens ausserordentliche Kunstwerke; sein Reichthum an edlen Metallen; das sonderbare, von allen damals bekannten Völkern abweichende in Gebräuchen, Sitten, Religion, und Verfassung, verknüpft mit dem großsprecherischen Geiste der Priester, welche Griechische Fabeln und Geschichten, besser als selbst die Griechen zu wissen sich stellten, vorsetzlicher Lügen zu dem Ende sich nicht schämten, (wovon selbst Herodot seiner großen Verehrung unerachtet Beyspiele aufstellt 1),) und unermeßliches Alterthum ihrem Volke anlogen; rissen die in dem allen unerfahrnen Griechen zu hoher Bewunderung hin. Sie wusten geschickt durch ihre Hieroglyphen; durch einige angeblich historische Denkmähler; durch listige Benutzung einiger würklich aus Aegypten nach Griechenland gegangener Religions-Kenntnisse, und Götterverehrungen; durch den tiefen geheimen Sinn, welchen sie allen ihren Fabeln unterlegten; und durch den Pomp geheimnißreicher Einweihungen, auch die Klügern unter den Griechen fein zu berücken. Herodot tritt ihnen fast überall bey; Plato verachtete gegen ihre Kenntnisse die Griechischen; noch mehr muste das zu Psammitichs Zeiten geschehen, in der 26ten Olympiade, wo Griechenland gegen Aegypten in Künsten und Kenntnissen weit niedriger stand. Aegyp-

1) Herodot III, 2. Diod. Sic. I, p. 80.

Aegyptens Ruf breitete sich in kurzem so aus, daß einmahl die Eleer Gesandten schickten, sich zu erkundigen, ob die weisesten aller Menschen, die Aegypter, an der Gerechtigkeit bey den Olympischen Spielen Verbesserungen möglich fänden 1). Amasis verstärkte das Band zwischen Griechen und Aegyptern, und gestattete den Griechen sogar Religionsübung, er betrug überhaupt sich gegen sie anlockend, wodurch der Zufluß, am meisten aus Asiatischen Gegenden, groß ward 2), so daß die Aegypter alle griechische Fabeln erfahren, und desto leichter zu ihrem Vortheil verdrehen konnten.

Erwägt man nun daß Lob, wie Tadel stets sich nach den Kenntnissen des Lobenden oder Tadelnden bestimmt, und daß die mit Aegypten zuerst bekannt gewordnen Griechen in Cultur und Aufklärung weit zurückstanden: so wird man schon hierdurch geneigt, von den griechischen Lobpreisungen ein beträchtliches abzuziehen. Und so zeigt es auch unpartheyische Betrachtung der zuverläßigsten Nachrichten selbst; noch Amasis glaubte an Bezauberung 3); noch zu seiner Zeit führte man des Diebstahls Verdächtige vor die Orakel, zu Ausmachung der Sache 4); noch zu seiner Zeit hielt man das Feuer für ein allverzehrendes Thier 5); noch zu seiner Zeit zeichnete man ausserordentliche Natur-Erscheinungen nebst ihren Begleitern sorgfältig auf, in der festen Ueberzeugung, dieselben Erscheinungen werden stets von denselben Ereignissen und Folgen begleitet 6). Kurz darauf, zu Pythagoras Zeit wuste ein Crotomat Diomedes den verrenkten Fuß des Darius Hystaspis besser zu heilen als die ägyptischen Aerzte

1) Herodot II, 160. 2) Herodot II, 178. 3) Herodot. II, 181. 4) Ib. 174. 5) Herodot. III, 16. 6) Herodot. II, 82.

Aerzte 1); Psammitich ließ sogar seine Kinder griechisch erziehen und griechische Kenntnisse ihnen mittheilen 2). Daß Thales die Aegypter ihrer Pyramiden Höhe durch den Schatten lehrte messen und Pythagoras die vornehmste Grundlage aller wissenschaftlichen Mathematik, den Pythagorischen Lehrsatz erfand, hat zur unvermeidlichen Folge Geringfügigkeit der ägyptischen Meßkunde.

Auch erlaubte der Sachen Natur nicht wohl es anders zu seyn, alles war in Casten getheilt, und erblich, Wetteifer mithin und Ehrgeitz wurden erstickt 3). Dazu füge man der Könige despotische Gewalt, die einige bis an der Tyranney äuserste Gränzen trieben, so daß bey Erbauung der Pyramiden unter Cheops und Chephren, die Unterthanen eigene Arbeit musten ruhen lassen 4); füge man Einfluß der Priesterschaft, die allein in Besitz vorzüglicher Kenntnisse war 5), dennoch um fast nichts denn alte Geschichte und Götter-Fabeln sich bekümmerte (Herodot wenigstens berichtet nicht etwas anders von ihnen vernommen zu haben): so wird sich leicht ergeben, daß die Aegypter nicht wohl über der Kenntnisse erste Elemente hinausgehen, und bey dem höchst nöthigen, gleich den Brahmen in Hindostan, und den Gelehrten in Sina, musten stehen bleiben.

Eigentliche Philosophie demnach konnte Thales in Aegypten nicht vorfinden; wohl aber Dichtung, oder Dichtungen über das Entstehen aller Dinge, denen gleich, welche auch die Griechen besassen; kein zuverläßiges Zeugniß von beßrer

1) Herodot. III, 129. 2) Diod. Sic. I, 61. 3) Herodot. II, 165. Diod. Sic. I, p. 67. 4) Herod. II, 124. 5) Diod. Sic. I, p. 73.

beßrer reiferer Naturkenntniß der Aegypter, in diesem Zeitalter, läßt sich aufstellen; denn was Schriftsteller nach Herodot und Diodor vielfältig erzählen, ist der spätern Erfindung mit allem Fug verdächtig; daher auch was aus solchen von Gottes Einheit in Aegyptischen Mysterien beygebracht wird, kein Gewicht hat. So viel scheint jedoch Thales philosophischer Geist durch diese Reise gewonnen zu haben, daß er mit verschiednen Cosmogonie-Systemen bekannt, und eben dadurch zu genauerer Untersuchung, nebst Aufsuchung von Gründen, wegen mehrer Bevestigung eines Systems veranlast wurde; denn bekanntlich forschen wir nur dann erst tiefer, wenn Entgegensetzung von Meynungen oder eignen Gedanken, uns auffordert Festigkeit und Harmonie zu verlangen. Diese zu erhalten nahm Thales Zuflucht zur Erfahrung, bestimmte die schwankenden Ueberlieferungs-Begriffe der Volks-Theogonien genauer, und gelangte so zu mehr wissenschaftlicher, das heist, auf Beweisen errichteter Theorie von Entstehung des Welt-Gebäudes. Das Verdienst erster Philosoph zu seyn, dessen die Geschichte Meldung thut, erwarb sich hiedurch Thales außer allem Zweifel; Philosoph kann und soll doch vom Dichter, oder Lehrer von Religions-Sätzen nur dadurch unterschieden werden, daß er seine Behauptungen nicht als Eingebungen höherer Wesen, sondern als Früchte eignen Nachdenkens; nicht als phantastische Aufstellung bloßer Möglichkeiten, sondern, als Erkenntnisse aus Gründen, hergenommen von Erfahrungen, oder Vernunft-Begriffen, vorträgt. Dies hat laut aller Geschichte zuerst Thales gethan, mithin übergeht die Geschichte der Weltweisheit alle die das nicht thaten von Rechtswegen.

Von Thales übrigem Leben ist nichts bekannt, das auf Philosophie Einfluß hätte, billig wird daher das in einer

einer Geschichte der Philosophie mit Stillschweigen vorbeygegangen, nachdem nur soviel noch angefügt ist, daß Thales nichts schriftliches hinterlassen hat; Aristoteles beruft sich auf Thaletische Schriften nirgends, und Galen bemerkt ausdrücklich, sein physischer Grundsatz lasse sich mit keiner Schrift belegen 1).

Thales nebst seinen ersten Nachfolgern gaben der Philosophie fast kein anders Geschäft, als die Entstehung des Weltgebäudes, das Wesen der Gottheit, und die Gründe von Naturbegebenheiten zu untersuchen; billig frägt demnach der Forscher in der Geschichte der Weltweisheit, woher der Verstand gerade auf solche Vorwürfe, bey einer Menge näher liegender und näher uns angehender, von Recht und Unrecht, Glückseligkeit und Elend, Tugend und Laster geleitet ward? Alle Religionen ruhen auf Vorstellungen von der Gottheit, und die Religionen roher Völkerschaften unterscheiden Gott und Natur nicht; bey allen solchen sind dem zufolge die Religionsbegriffe nichts als Dichtungen von der Entstehung der vornehmsten Naturtheile; das ist, der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am meisten umlaufenden; natürlich also fällt der reifende Verstand zuerst auf Untersuchungen über Welt-Entstehung. Eben dieser stete Umlauf solcher Begriffe, im gemeinen Leben verursachte ferner mancherley Fragen darüber, und brachte dadurch sie zu größerer und schnellerer Reife.

1) Galen. de nat. hom. I, p. 11. T. V. Wer von Thales Leben mehr begehrt zu wissen, sehe: Abbé de Canaye über die Philosophie Thales in Hißmanns Magazin für die Philos. und ihre Geschichte. Band. I, p. 311. Brucker hist. crit. phil. T. I, lib. II. cap. I.

Reife. Was in die äusern Sinne fällt, rührt überdem mehr, und füllt die Einbildungskraft leichter; nur leise und anfangs kaum vernehmlich, spricht zu uns der innere Sinn; natürlich also richtet der Verstand auf sie seine Forschungen früher. Zu Erklärung des Ursprungs der Dinge, und der Erscheinungen kann der Verstand sich entweder bloß solcher Begriffe und Grundsätze bedienen, die äusere Empfindung erschafft; oder solcher, die innere Empfindung gewährt; oder endlich solcher die aus beyden Quellen geschöpft sind. Die letztern beyden Fälle treten nur denn erst ein, wenn die Begriffe des innern Sinnes schon sich entwickelt haben, und da das allemahl später geschieht: so ist unausbleiblich, daß die erste Philosophie auf Begriffe der äusern Sinne gebaut werde. Und so erscheint denn auch die Thaletische Philosophie. Der im Nachdenken noch nicht geübte, und mit seinen eignen Gesetzen durch Erfahrung noch nicht bekannte Verstand, kann von fest und genau bestimmten Begriffen nicht Gebrauch machen, noch in seinen Untersuchungen von Satz zu Satz regelmäßig fortschreiten, um durch das gewisse, das ungewisse zu bestimmen, unbesonnen, und ohne nach allen Seiten die Gegenstände zu wenden, nimmt er seine Behauptung an. So setzte Thales sorglos voraus, die Gegenstände der Sinne haben einen Anfang, alles wie wir es jetzt wahrnehmen, sey entstanden, und fragte blos, woraus ist es entstanden? Grade wie auch die Theogonie-Dichter, nebst dem gemeinen Volks-Glauben sich nur nach dem umsahen, woraus sich alles möchte gebildet haben. Gleichergestalt setzte Thales, nach dunklen Gefühle des geraden Verstandes, ohne allen Beweis oder Erläuterung voraus, zwischen dem woraus alles ensteht, und dem entstandenen, müsse Verschiedenheit seyn; von welcher Art diese seyn müste, kümmerte ihn nicht, auch war ihm noch gänzlich fremd, daß nur durch Analyse des vor-

vorhandenen, dessen erste Bestandtheile sich lassen auffinden. Die unübersteiglichen Berge von Schwierigkeiten, welche hier dem sorgsamen Forscher sich entgegenstellen, und welche die bedächtlichere Philosophie unsrer Tage sich dieser Forschungen haben enthalten gelehrt, ward sein noch ungeübter Verstand nicht gewahr. Wie denn überhaupt die ganze Philosophie der Griechen sie nicht erblickte, weil sie alles Disputirens unerachtet, nicht inne ward, daß der Dinge Ur-Theile sich nur mittelst Auflösung alles zusammengesetzten uns zuverlässig entdecken.

Thales demnach nahm an alles jetzt vorhandene, in seiner gegenwärtigen Gestalt, sey aus etwas anderm entstanden und dies Urwesen, sey Wasser 1). Dazu veranlaßten ihn höchst vermuthlich, alte Sagen, und gemeiner Glaube, als wovon schon im Homer sich Spuren finden, daß Oceanus und Thetys aller Dinge Erzeuger seyn, wie Aristoteles nicht undeutlich zu verstehen giebt 2); und dann selbst das Hesiodische Chaos, welches wahrscheinlich feuchter Natur zu seyn geglaubt ward. Was aber jene bildlich und schwankend ausgedruckt hatten, verwandelte er in den bestimmtern Begriff des gemeinen, überall bekannten Wassers, und gab eben dadurch dem Verstand, auf kommende Zeiten genauere Richtung; denn von nun an enthielten sich die Philosophen der schwebenden poetischen Bilder.

Noch mehr unterschied sich von den Dichtern, und den Volks-Vorstellungen Thales dadurch, daß er diesen Satz mit Gründen zu unterstützen sich bemühte; wodurch er das Verdienst sich erwarb, ihn aus dem spielenden Gebiete der

 Phan-

1) Aristot. Met. I, 3. Cic. Ac. qu. IV, 37. Laert. I, 27. Sen. Nat. quaest. III, 13. Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. III, 30. u. andre mehr. 2) Aristot. Met. I, 3.

Phantasie, in das ernste Land des Verstandes hinüber zu rücken. Daß Thales den Grund-Satz seines Systems bewiesen habe, ist bey allen Alten, von Aristoteles an völlig entschieden, alle führen die Beweise an, keinem steigt die mindeste Bedenklichkeit auf.

Da aber Thales schriftlich nichts hinterlassen, nur mündliche Ueberlieferung seine Gedanken fortgepflanzt hatte: so konnten freylich diese Beweise historisch nicht belegt werden; weshalb denn auch Aristoteles bey ihrer Aufstellung sich eines behutsamen vielleicht bedient 1). Spätere Schriftsteller werfen dies vielleicht weg, machen überdem in mehreren Stücken zum Aristoteles Zusätze 2), so daß sie aus ihm allein schwerlich können geschöpft haben, mithin die Ueberlieferung aus mehr denn einer Quelle muß geflossen seyn. Diese Beweise also blos darum zur Geschichte der Weltweisheit hinauswerfen, weil sie nur auf Ueberlieferung sich stützen 3), dürfte leicht für zu große Kühnheit geachtet werden.

Nach Aristoteles Bericht lauten diese Beweise so: 1. Die Nahrung aller Wesen ist feucht; 2. alle Saamen sind feuchter Natur 4). Ausführlicher soll dies wohl so viel sagen; weil aus der Nahrung die Dinge Zuwachs ziehen, also die Nahrung sich in das Genährte verwandelt; weil ferner aus dem Saamen das Erzeugte wird: so ist, da beydes von Natur feucht ist, Wasser aller Dinge erstes Princip. Außerdem

1) Aristot. Met. I, 3. 2) Plut. de plac. phil. I. 3. Stob. Ecl. phys. I, 13, aus Plutarch. Simplic. in phys. Aristot. I. 3) Heumann Act. philos. Stück 14. n. 1, p. 179. Bruck hist. crit. phil. T. I. p. 467. 4) Aristot. Met. I, 3.

ſerdem liegt im Ariſtoteliſchen Berichte einiges Dunkele, und höchſt wahrſcheinlich Verdorbene, welches ich, bis weitere Aufklärung erfolgt, billig vorbeygehe. Auf dies Dunkle ſcheinen des angeblichen Plutarchs ausführlicher dargeſtellte Beweiſe hinzuzeigen, worin er neben der Unterſchiebung des beſtimmtern Ausdrucks Thier-Saamen, und Pflanzen-Nahrung, für das Ariſtoteliſche allgemeine, Samen aller Dinge, und Nahrung aller Dinge, noch dies anfügt; auch das Sonnen- und Sternen-Feuer, ja die ganze Welt, wird durch Ausdünſtungen des Waſſers unterhalten 1). Vielleicht zielt Plutarch damit auf Ariſtoteles dunkeln Ausdruck; ſelbſt die Wärme entſteht aus dem Waſſer, und durch dieſe Wärme leben die Thiere. Daß Plutarch ſeine Nachricht nicht blos dem Stagiriten verdankte, erhellt mit ziemlich hoher Wahrſcheinlichkeit. Wie wenig aber dieſe Gründe Bündigkeit enthalten, darf jetzt kaum erinnert werden, nicht nur iſt alle Nahrung nicht feucht und wäßrig; nicht nur ſind alle Saamen nicht flüßig; ſondern wäre auch das alles: ſo würde dennoch nicht folgen, daß Waſſer erſtes Grundweſen iſt. Wie nemlich wenn ſelbſt das Waſſer noch aus andern vorhergehenden Principien entſtünde? Wie wenn überhaupt alles Körperliche, als zuſammengeſetzt, höhrer Principien bedürfte?

Auf dieſen ganz ſinnlichen Grund, baute Thales auf eben ſo ſinnliche Art weiter. Wenn gleich blos jüngere Schriſteller ausſagen, ihm ſey das Waſſer durch und durch veränderlich und jede Beſchaffenheit anzunehmen fähig 2): ſo iſt

1) Plut. de plac. phil. I, 3. Euſeb. de Praep. Ev. XIV 14. aus Plutarch, 2) Plut. de plac. phil. I, 9. Stob. Ecl. phyſ. I, 14 aus jenem.

ist das darum doch nicht minder zuverlässig, weil unverbrüchliche Folge des ersten Grundsatzes. Aus dem von Natur einförmigen, nicht aus verschiedenartigen Körpern gemischtem Wasser, können die andern Elemente nicht anders als durch Verwandlung entstehen, mithin muß dies Wasser mit festen Beschaffenheiten nicht seyn ausgerüstet. Was aber Johann von Stobi, oder sein Führer mag im Sinne gehabt haben, als er die Nachricht aufschrieb, die erste Ursache sey dem Thales unveränderlich 1), gestehe ich gern noch nicht zu begreifen.

Verwandlungs-Mittel des Wassers ist Verdickung und Verdünnug 2); verdünntes Wasser nemlich ist Luft, verdünnte Luft, feuriger Aether; verdicktes hingegen ist erst Schlamm, zuletzt Erde; mit dem Beyfügen, daß dies verdünnte Wasser, oder die Luft, Ausdünstung des ersten Wassers, der Aether Ausdünstung der Luft, Erde und Schlamm hingegen des Wassers Bodensatz ist 3). Worauf Thales diese Erklärung gründete, wird nicht gemeldet, höchst vermuthlich auf die gemeine Beobachtung, daß aus dem Wasser Dünste und Dämpfe aufsteigen, und daß im Wasser sich meistens erdichter Bodensatz findet. Wie übereilt hier Thales folgert, wie wenig daher die Theorie Festigkeit, und mit neuern Versuchen Uebereinstimmung hat, bedarf des Anmerkens kaum. Weit stärker aber versündigte sich Thales an den ersten und allgemeinsten Gesetzen alles Denkens dadurch, daß er nach der

1) Stob. Ecl. phys. I, 16. 2) Aristót. de coel. III, 5. Galen. de nat. hom. I, p. 5. T. V. Nemes de nat. hom. c. 5. Orig. philosophum. c. I. Simplic. in phys. Arist. I. 3) Heraclid. Pontic. Alleg. Hom. ep. Gale opusc. mythol. p. 439.

der Ursache solcher Verdickung und Verdünnung gar nicht forschte; kein Schriftsteller erwähnt deren mit einer Sylbe; Aristoteles sogar, berichtet ausdrücklich einer solchen Ursache sey gar nicht gedacht worden, und rechnet mit Bayle 1), das dem Philosophen mit vollem Rechte zum großen Fehler an. Fehler bleibt es immer, aber nach damaliger Lage des Verstandes ein sehr verzeihlicher. Die Phantasie setzt Bilder zusammen, ohne sich eines Grundes bewust zu seyn, oder darnach sich umzusehen, solcher Gewohnheit kann der Verstand nur nach mancherley Uebung, und gänzlicher Entbindung vom Joche der Einbildungs-Kraft, entsagen.

Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird nicht gemeldet. So entsteht zuletzt die Welt, aber nur eine 2), und in derselben alles voll, ohne leeren Raum 3). Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten ob sie vorhanden waren; so viel erhellt indeß, daß Thales anfieng den Vorrath des menschlichen Verstandes, mit dem neuen, obgleich sehr schwankenden Begriffe der Welt zu vermehren; denn was er bey dem Nahmen Welt dachte, wird nicht gemeldet.

Dem Magnet und Bernstein gab Thales Leben, und Seele 4); weil Seele ihm Bewegung hervorbringendes Wesen war. 5) Fühlbar schliest er hier nach Art aller nicht aufgeklärten Menschen, denen Bewegung ohne äusern sichtbaren Stoß, Kennzeichen von Empfindung und Leben ist. Eben daraus

1) Aristot. Met. I, 3. Bayle Dict. Art. Thales not. C.
2) Plut. de plac. II, 1. Stob. Ecl. phyſ. I, p. 52.
3) Plut. de plac. I, 18. Stob. Ecl. phyſ. I, 22.
4) Laert. I, 24. Simplic. de An. I. 5) Aristot. de An. I, 2.

daraus wird annehmlich, daß Thales die Belebung weiter als wir, auf das Leblose ausdehnte 1), vielleicht gar schon ins erste Wasser Lebenskraft legte. Der Satz wenigstens; durch die ganze Welt ist eine Seele ausgebreitet, und mit allen ihren Theilen vermischt, weshalb die Götter alles erfüllen 2), den Aristoteles ihm zuzuschreiben nicht abgeneigt ist, und die Welt-Seele, welche jüngere Nachrichten ihm einstimmig als Lehrsatz beymessen 3); dienen sehr zur Bekräftigung. Nicht unglaublich ist daher, was spätere Nachrichten besagen, die Welt sey ein thierisches Wesen, und eben darum in ihr kein leerer Raum 4). Im thierischen Körper, schlossen die Alten, ist Zusammenhang aller Theile, und solche Continuität, schliest den leeren Raum aus; weshalb alle die der Welt thierische Natur gaben, den leeren Raum glaubten verwerfen zu müssen. Sie sahen nicht ein, daß dieser Zusammenhang, Poros, und leere Zwischenräume nicht ausschliest. Hier nun ist wesentliche Erweiterung des Welt-Begriffes, wo Vorstellung des Zusammenhanges aller ihrer Theile, dunkel wenigstens, zum Grunde liegt, nothwendig muste diese vorausgehen, und noch mehr in der Folge aufgehellt werden, bevor der Verstand sich zum deutlichen und würdigen Begriff der Gottheit erhob. Aber zu beklagen ist dabey, daß von dieser Thaletischen Vorstellung, deren Erfindung, Stillschweigen der Schriftsteller von einem andern Urheber, ihm beyzumessen uns berechtigt, weitere Erläuterungen sich nicht erhalten haben, woraus einigermaßen sich herleiten liesse, welcher Anlaß seinen Geist bis zu diesen Gedanken erweiterte.

Bis

1) Laert. I, 24. 2) Aristot. de An. I. 5. 3) Laert. I, 27. Plut. Conviv. septem sapientum. T. II, p. 163. Xyland. 4) Plut. de plac. II, 3.

Bis hieher sind alte und neuere Schriftsteller über Thaletische Lehren grössentheils einstimmig; sobald aber es an die Frage kommt, was ist Gott, erhebt sich unter allen ein bis diese Stunde nicht beygelegter Streit. An der Spitze einer Parthey steht Aristoteles; an der Spitze der andern Cicero, beyde Schriftsteller von großem Gewichte; und beyde nicht mit einander vereinbar. Der erstere zieht aus den angeführten Behauptungen der ältern Philosophen, bis auf Anaxagoras, die Pythagoreer jedoch nicht beygezählt, folgende Hauptsumma: aus diesem allem dringt sich die Folgerung auf, daß diese Philosophen nur die materiellen Principien gekannt, des ersten Quells aller Veränderung, nicht gedacht haben; ferner, die ersten Philosophen haben grösstentheils blos die materiellen Principien anerkannt 1). Ihm treten bey Clemens von Alexandrien und Augustin 2), nebst allen, die Nachricht von Entstehung aller Dinge aus den Wasser geben.

Der andre sagt mit dürren Worten aus, Gott sey das denkende Wesen, welches aus dem Wasser alles bildete 3). Mit ihm stimmt in allem Laktantz 4); mit ihm die Nachricht vermöge welcher Thales lehrte, Gott habe weder Anfang noch Ende 5), er sey das älteste Wesen, weit anfangslos 6). Die unter den Neuern dem Aristoteles folgen, weil sie seinen mächtigen Schutz empfinden, betragen sich sehr gelassen; die hingegen unter Ciceros Fahne streiten,

1) Aristot. Met. I, 3. 2) Clem. Al. Stron. II, p. 364. Augustin. de Civ. Dei VIII, 2. 3) Cic. de N. D. I, 10. 4) Lactant. diu. Inst. I, 5. 5) Laert. I, 36. Clem. Al. Stron. V. p. 594. 6) Laert. I, 35. Stob. Ecl. phys. I, 1. Plut. Conviv. sept. sapient. p. 153. T. II.

ten, weil sie ihres Gegners Stärke sich gern verbergen möchten, häufen mit Gepolter, was nur je gegen Aristoteles herabsetzendes ist vorgebracht, fast bis zum Schimpfen. Da sieht man den boshaften herrischen Aristoteles, der eignen Ruhms halber andre in Verachtung bringt, der seines Lehrers Behauptungen, zur leichtern Widerlegung, wissentlich verdreht; den ganz der Geist des Widerspruchs beherrscht; den endlich Selbst-Widerspruch der Bosheit zeiht, indem er dennoch Thales lehren läst, alles sey mit Göttern erfüllt 1). Armer Aristoteles wie must du von Leuten dich behandeln lassen, die kaum werth sind die Schuhriemen dir aufzulösen! Guter Aristoteles, wie hat man doch dein sanftes, tief aus Kenntniß des menschlichen Verstandes geschöpftes Urtheil über Thales so ganz verkennen, und deine erhabne Mäßigung in Katheder-Stolz verkehren können!

Ganz von andrer Beschaffenheit ist, was gegen Cicero's Aussage sich erinnern läst: die Quelle woraus er diesmahl schöpfte, kennen wir nicht, wie wenn es eine spätere, oder trübe wäre? Im Ciceronischen Texte ist in der unmittelbar folgenden Periode weder Zusammenhang noch Sinn; wie wenn er verdorben wäre? Einige Zeilen darauf rechnet derselbe Cicero den Anaxagoras als Verdienst an, zuerst die Welt-Anordnung einem verständigen Wesen zugetheilt zu haben 2), und geräth mit sich selbst in unleugbaren Streit: wie wenn er sich übereilt hätte? die Anaxagorischen Homoromrien nimmt er für Partikeln, die sich einander gleichen, gegen einstimmige Aussage des ganzen Alter-

1) Parker disp. de Deo I, sect. 5. 2) Cic. de N. D. I, 11.

terthums 1); wie wenn er Thales nicht völlig verstanden hätte 2)?

Was anlangt die übrigen Zeugen, welche für den Römischen Philosohen sind: so hat vorserste Laktantz als steter Nachtreter und Nachahmer Ciceros, kein eigenthümliches Gewicht. Die andern Berichte ferner macht die Verschiedenheit der Aussagen bey mehreren Schriftstellern, wo derselbe Ausspruch ganz verschiedenen Personen beygelegt wird, zum mindesten unzuverläßig 3) bey Behutsamern; Kühnere tragen nicht Bedenken, sie als offenbahr untergeschoben zu verwerfen 4). Wie, wenn sie sich auf einige Weise mit der Aristotelischen Nachricht liessen vereinbaren?

Soviel windet sich nun wohl aus dieser Abwägung hervor, daß Thales zur ersten Verwandlung des Wassers keine ausser ihm vorhandne Ursache ausdrücklich gebrauchte; daß demnach Cicero, durch Behauptung des Gegentheils, ihm mehr giebt, als er sollte. So viel aber lehrt auch von der andern Seite genauere Betrachtung der Aristotelischen Nachricht, daß er Daseyn einer solchen Ursache nicht ausdrücklich leugnet; und daß mithin alle Neuern, die dies haben finden wollen, ihre eigne Folgerung dem Philosophen von Stagira unterschoben. Vollkommen richtig und scharf merkt daher Mosheim an, Aristoteles zählte Thales denen bey, die über die Weltbildende Ursache sich nicht deutlich und bestimmt ausdruckten 5). Man vernehme folgenden milden, ganz

1) Cic. Ac. qu. IV, 37. 2) Vergl. Canaye über den Philosophen Thales in Hißmanns Magazin, Band I, p. 330. 3) Bayle Dict, Art. Anaxagore not. D. 4) Meiners Gesch. der Wissenschaften, Band I, p. 152 5) Mosheim ad Cudw. syst. Int. c. 3. §. 20. not. h.

ganz des großen Mannes würdigen Ausspruch: nach diesen (das ist denen die bloß Materie, ohne wirkende Ursache zur Weltentstehung gebrauchten) und nach Annehmung solcher materiellen Principien, forschten die Philosophen, von der Wahrheit selbst gezwungen, weil jene Principien nicht hinreichen die Dinge zu erzeugen, nach der hiermit verknüpften Ursache. Daß manche Dinge gut und regelmäßig sind, und geschehen, daran kann wol weder Feuer, noch Erde, noch sonst etwas der Art Ursache seyn, noch ist glaublich daß jene es gedacht haben — von Anaxagoras wissen wir, daß er deutlich sich solcher Betrachtungen bedient 1). Thales demnach setzte zwar eine Ursache neben und ausser der Materie nicht; aber er leugnete sie auch nicht, vielmehr ließ er die Frage unberührt, und unentschieden; hätte er Anlaß gehabt, sie sich vorzulegen, er würde nach Aristoteles menschenfreundlicher Vermuthung, der Verneinung nicht seyn beygetreten. Und dies ist denn auch vollkommen der Natur des eben der Finsterniß sich entwindenden Verstandes gemäß, als welcher mit genauen Begriffen nicht ausgerüstet, scharf gefaste Fragen nicht aufwirft, und eben daher manches zu verneinen das Ansehen hat, wovon sorgfältigere Auseinandersetzung ihn würde zurückscheuchen. Auch war bey dem ersten Philosophen, der vor sich nichts als die unförmlichen Systeme der Theogonien fand, das nicht anders thunlich; in diesen Systemen kam der Begriff von einer Ursache ausser den Chaos nicht vor; in der ganzen Masse von Volks-Kenntnissen fand er sich nicht; es war also nichts das den Weltweisen darauf hätte hinweisen, und seine Unentbehrlichkeit ihm können fühlbar machen. Von dieser Seite demnach

1) Aristot. Met. I, 3.

nach ist das thaletische System den Theogonien vollkommen ähnlich.

Gleich den Theogonien-Dichtern nahm auch Thales ununtersucht an, die Gottheit sey aus dem Urwesen, das ist dem Wasser, entstanden. Daß die Welt-Seele von ihm für Gott gehalten wird, scheint keinem Zweifel unterworfen, Aristoteles erklärte oben seine Behauptung; daß alles erfüllt sey mit Gottheiten, aus einer durch die ganze Welt verbreiteten Seele 1), und Athenagoras beruft sich hiebey auf die sorgfältigsten Untersucher 2); beyden stimmen ohne Ausnahme alle übrigen Schriftsteller bey 3). Diese Welt-Seele nun ist, höchst vermuthlich, nichts anders, denn der feurige und warme Aether; theils weil Aristoteles am mehr bezeichneten Orte, der Thiere Leben von der Wärme, das ist dem alles durchdringenden Aether ableitet, und dabey nicht undeutlich zu verstehen giebt, diese Wärme, dieser Aether entspringe aus der Feuchtigkeit; theils auch, weil nach fast allen Philosophen Griechenlands der feuerähnliche Aether Welt-Seele ist. Wem einigermaßen fühlbar ist, was Zusammenhang in der Geschichte heist, und daß in menschlichen Begebenheiten, am mindesten im Fortschreiten des Verstandes, es nicht mehr denn in der physischen Welt einen Sprung kann geben, dem wird selbst diese Uebereinstimmung des ersten Philosophie-Systems mit den Volks-Meynungen, neuer Beweis der richtigen Darstellung. Wem ferner aus der Geschichte des menschlichen Verstandes erinnerlich, oder durch den Verfolg gegenwärtiger Schrift sich zu belehren nicht zu müh-

1) Aristot. Met. I, 3. de An. I, 5. Cic. de Legg. II, 11. Laert. I, 27. 2) Athenag. Legat. pro Christian. p. 25. Colon. Allobrog. 1686. 3) Plut. de plac. phil. I, 7. Stob. Eclog. phys. I, 1.

mühsam ist, daß Entwicklung mancher Begriffe und Grundsätze, durch eine lange Reihe von Jahren erfordert ward, ehe der Begriff von Gott seinen wesentlichen Charakter annahm, dem wird auch dies die hier gegebene Erläuterung bestätigen.

Sonach konnte nun Thales sagen, eine göttliche Kraft sey durch das Wasser verbreitet, von welcher es Bewegung erhalte 1); wenn er bedachte, daß dieser Aether vor des Wassers Verwandlung eingewickelt in ihm lag, und nach der Verwandlung auf das Wasser wirkte; sagen aus gleichem Grunde, Gott sey das älteste, weil ohne allen Anfang. Sonach konnte auch Thales den Ausspruch thun, Gott habe aus der Materie die Welt gebildet, sie sey darum schön und vollkommen, weil von Gott gebildet 2); wenn er überlegte, daß der Aether nach seiner Entwickelung, der übrigen Materie Ausbildung wesentlich beförderte, sagen auch, ohne von Gott bemerkt zu werden, könne der Mensch nicht einmahl böses denken, geschweige denn thun 3), wenn er sich erinnerte, daß die Welt-Seele alles durchdringt.

Fragen nun die Neuern, ob Thales zur verruchten Rotte der Gottesleugner gehört; so lehrt schon das vorhergehende die Antwort, nachdem einige kleine Bedingungen vorläufig ausgemacht sind. Meint man mit einem Gottesleugner, wer dürr und klar, sagt es ist kein Gott: so ist es Thales nicht. Meint man, wer im Herzen alle Verehrung Gottes, alles Gefühl höhrer verständigen Macht abgestreift, alle Bande der Religion zerrissen hat: auch dann ist es Thales sichtbar nicht. Meint man, wer Vordersätze hin-

1) Stob. Ecl. phys. I, 1. 2) Laert. I, 35. 3) Laert. I, 36. Clem. Al. Strom. V, p. 594.

hinstellt, Gottes Daseyn heimlich abzuleugnen; auch dann ist Thales nicht Atheist, Aristoteles spricht ihn sogar von allem Verdacht, solcher Hinterlist frey. Den Irrenden, der aus Unkunde Sätze vertheidigt, welchen für diese große Wahrheit gefährliche Folgen ankleben, der aber diese Folgen nicht sieht, der, sähe er sie, zurück vor ihnen schaudern, und seine übereilten Behauptungen weit von sich würde werfen, den hat doch wohl schwerlich Jemand Hartherzigkeit, und Inquisitor-Consequenzenmacherey genug, Gottes-Leugner zu nennen. Allerdings führt das Thaletische System, in aller Strenge genommen, zur Ohngötterey geraden Weges; neben der Materie ist keine bewegende, verändernde Ursache, die Welt-Seele entsteht erst nach dem Wasser, durch dessen Verwandlung, ist folglich der Vergänglichkeit unterworfen; das heist, vermöge deutlicher Begriffe, es ist kein Gott 1). Daß aber Thales solche veste, helle Begriffe nicht hatte, nach ordentlichem Natur-Gange nicht haben konnte; daß er von diesen Folgen nichts ahndete, ist oben bemerkt; daher auch einleuchtend, daß alle die Folgen, ihm ohne schreyende Ungerechtigkeit nicht können aufgebürdet werden.

Zuletzt lehrt noch das Gesagte, Thales stimme auch darin den Theogonien bey, daß sein Gebäude auf einer groben Emanation aus Materie ruht, weil Gott, und die Welt, nebst allem was darin ist, aus dem Wasser durch Verwandlung hervorgeht. Also eine Art von Emanation, und zwar die sinnliche ist der dichtenden Phantasie, sowohl als dem folgernden Verstande, erste Erklärung des Ursprungs aller Dinge. Auch mag es, die Lage des rohen Verstandes wohl erwogen, nicht füglich anders seyn: unsre Sinne rufen täglich

1) Vergl. Brucker otium Vindel. p. 131.

lich uns zu, was entsteht, erhält durch Verwandlung eines andern Würklichkeit, woraus der ungeübte, im Zusammensetzen und Trennen der Begriffe noch nicht erfahrne Verstand, zur Folgerung sogleich hinüberspringt, alles Entstehen sey Verwandlung. Und da zugleich bey Entstehung der Welt, von dem allem was wir sehen, nichts muß schon gewesen seyn, weil es sonst nicht wäre entstanden: so blieb übrig, daß alles Entstehen Verwandlung eines Einzigen in vieles; grober Ausfluß vieler aus einem ward. Ueber des Emanations-Systems Ursprung hat man demnach verlegen zu seyn nicht Ursache, nur seiner Verfeinerung sorgfältig nachzuspüren, und hier den Faden nicht fallen zu lassen, ist Pflicht des pragmatischen Geschichtschreibers der Philosophie.

Noch werden einige Lehren unter Thales Nahmen von jüngern Schriftstellern aufgeführt; die aber theils weil alte Gewährsmänner ihnen durchaus abgehen, theils, weil sie mit dem bisherigen nicht im besten Vernehmen stehen, von geringer Erheblichkeit sind. So melden einige, er habe die Seele für ein sich selbst unaufhörlich veränderndes Wesen erklärt 1), wovon doch Aristoteles bey Anführung Thaletischer Sätze über die Seele nichts erwähnt, vielmehr solche Lehren andern zuschreibt; andre, die Seele bestehe aus Wasser 2), welches gewiß Aristoteles unter den mancherley Behauptungen über der Seele Substanz, als das wässrigste nicht würde vergessen haben; andre, die Seele sey unkörperlich, Wasser blos Princip aller Körper 3), welches gegen alle Thaletische Denkart läuft, in welcher des unkörper-

1) Plut. de plac. phil. IV, 2. Nemes de nat. hom. c. 2. Stob. Ecl. phys. I, p. 93. 2) Tertullian de An. c. 5. Philopon. de An. I.

perlichen Begriffs gar nicht vorkommt; noch andre endlich die Seele sey unsterblich 4), worin keine zuverlässige Nachricht auch nur von fern beystimmt.

Mit Thales starb sein philosophischer Geist nicht aus, er erbte sich, der Abweichung in den wesentlichsten Stücken unerachtet, fort auf mehrere Menschen-Geschlechter. Die Griechen nannten so etwas unbestimmt Sekte, daher die Thaletische vom Geburtslande, die Jonische. Bey dieser, und den ältern Sekten fast allen, ist der Nachfolger meist durchgehends andrer Meynung, denn seine Vorgänger und Lehrer.

Viertes Hauptstück.

Anaximander und Anaximenes.

Durch Freundschaft ward Anaximanders Geist von Thales geweckt zum Studium der Philosophie; als Lehrer der Jugend trat Thales nicht auf. Auch er war ein Milesier, gebohren gegen das Ende der 42ten Olympiade; von seinem Leben ist auf die Nachwelt nur gekommen, daß er in einem Buche seine Meynungen hinterließ; sein Uebernehmen der Person eines öffentlichen Lehrers hingegen ist nichts als Vermuthung eines neuen Schriftstellers 2).

Als Selbstdenker verließ Anaximander seines Lehrers ohnehin wenig feste Behauptung über das erste Princip aller Dinge, und setzte an dessen Stelle das unendliche 3), doch nicht als

1) Laert. I, 24. 2) Bruck hist. crit. phil. T. I, p. 478. Vergl. Abbé de Canaye über das Leben des Anaximanders in Hißmannns Magazin, Band 2. p. 240.
3) Aristot. phys. III, 4. Laert. II, 1. Orig. philosophum.

als etwas abstraktes, sondern ein unendliches Wesen oder eine unendliche Substanz 1); und fügte zu näherer Bestimmung an, sie sey feiner denn Wasser, gröber denn Luft 2). Eine Nachricht aus einem sehr fehlerhaft zu uns gekommnen Buche des Philosophen von Stagira, vermöge welcher dies Grundwesen Wasser seyn soll 3); weil sie jener Aussage, und, einem andern glaubhaftem Zeugnisse entgegen ist 4), verdient nicht beachtet zu werden. Daher auch, was spätere Griechen erzählen, Anaximander habe über des Unendlichen Natur sich näher nicht erklärt 5), an der Stirne das Zeichen der Verwerfung trägt.

Zuerst erscheint in der Philosophie durch Anaximander, Begriff des Unendlichen, jedoch, wie bey der ersten Aussonderung nicht wohl anders seyn kann, in sehr dunklem und zweydeutigem Lichte. Was den Sinnen und der Phantasie als unendlich vorschwebt, das Gränzenlose in Dauer und Ausdehnung, denn auch das unbestimmte in Rücksicht auf Form, meint Anaximander mit seinem Unendlichen. Noch Jahrhunderte hindurch arbeitete der Verstand, und wand sich in Sophismen herum, ehe ihm dies Chaos zu entwirren, und den Begriff in seine verschiedenartigen Bestandtheile deutlich zu zerlegen gelang.

Mehrere

phum. c. 6. Clem. Al. Admon. p. 43. Euseb. de praep. Ev. I, 8. aus Plutarch u. a. m.

1) Cic. Ac. qu. IV, 37. 2) Aristot. de Coel. III, 5. Simplic. de Coel. III, fol. 151. ed. Aldi. 3) Aristot. de Xenophane, Zenone c. 2. 4) Cic. Ac. qu. IV, 37. 5) Plut. de plac. phil. I, 3. Stob. Ecl. phys. I, 13. aus Plutarch. Laert. II, 1. Simplic. in phys. Arist. I.

Mehrere Philosophen gaben nach Anaximander ihrem Urwesen Unendlichkeit und zwar das, nach Aristoteles Bemerkung nicht ohne Grund; welchen Grund Aristoteles als allen gemeinschaftlich aufführt, mithin uns berechtigt, ihn auch für Anaximandrisch zu nehmen. Das Unendliche hat kein Principium, sonst hätte es eine Gränze; es ist ferner ohne Anfang und unvergänglich, denn was entsteht hat nothwendig ein Aufhören, und alles Aufhören ist Gränze; folglich ist nach Anaximander das Unendliche unsterblich und unvergänglich 1). Aus dieser meist durch Rathen zu Stande gebrachten Uebertragung einer dunklen, höchst wahrscheinlich von aller Verderbung nicht freyen Stelle, ergiebt sich, daß jene Philosophen zu erweisen sich vornahmen, das Unendliche müsse Princip seyn; ergiebt sich auch, daß beyde Begriffe von Princip, und vom Unendlichen noch in größter Verworrenheit ihnen vorlagen. Sie schliessen, das Unendliche ist Princip, weil es kein Princip haben kann, indem es sonst begrämzt würde seyn; ohne zu bemerken, daß in der Folgerung, Gränze der Zeit und Gränze der Ausdehnung mit einander vertauscht werden; und das Princip anfangs für ein Ding woraus etwas wird, hernach für Zeit-Anfang, genommen wird. Sie schließen, das Unendliche könne weder entstehen noch vergehen, und müsse mithin Grundwesen seyn, weil alles Entstehn und Vergehn mit sich eine Gränze führt, also die Unendlichkeit vernichtet, ohne zu fühlen, daß auch hier von Zeit-Gränze auf Natur-Gränze, oder Beschränkung des Ausgedehnten durch Verwechselung fremdartiger Begriffe, gefolgert wird. Eben dies ist Beweis vom hohen Alter, dieser Gedanken und der Wahrscheinlichkeit, daß sie von Anaximander schon erzeugt waren. Bey dem allem

 liegt

1) Aristot. phys. III, 4.

liegt nicht geringes Verdienst darin, daß der Begriff eines Princips in Untersuchung genommen, und Anlaß dadurch gegeben ward eines Grundwesens Erfordernisse festzusetzen; welches nothwendig allen hierüber zu errichtenden Lehrgebäuden muß vorangehen.

Auch darin hat Anaximander sich Verdienst um seine Wissenschaft erworben, daß er sein Grundwesen zum Mittelding zwischen Wasser und Luft machte, in Ansehung der Feinheit, nicht, wie Jemand es deutet, als ob es von Luft und Feuer gleich viel an sich trägt, und von beyden keins ist 1), an welche Frage wahrscheinlich Anaximander nicht dachte, wenigstens führt keine Nachricht dahin. Eben dadurch bereitete er den Geist der Nachfolger vor, die Materie von allem individuellen mehr zu entkleiden, und so mit richtiger zu machen. Ob ihm dazu die Bemerkung Anlaß gab, daß ganz bestimmte Materie, wie die Thaletische, zur Verwandlung in alle Elemente nicht tauglich ist, muß aus Mangel an Nachrichten dahin gestellt bleiben.

Ausser diesen Gründen hatte Anaximander noch einen sein Urwesen unendlich zu machen, damit nemlich so unzählich verschiednen Dingen der Stoff nicht mangeln möchte 2); woraus zugleich sich ergiebt, daß unendlich ihm unbegrenzt war. Unbestimmt war es ihm auch, weil sein Mittelding keine völlig feste Form hat.

Aus diesem unendlichen, wegen seiner Einförmigkeit von den Alten auch genannt Eins, soll alles übrige werden; also frägt sich, war es in ihm schon eingeschlossen, lag es schon im Kleinen, und würklich geformt darinn? oder war es vielmehr

1) Observat. Hallens. T. II, obs. 19. p. 439. 2) Plut. de plac. phil. I, 3.

mehr nur so darin befindlich, daß es daraus werden konnte, etwa wie im Marmor=Block die Bildsäule Merkurs? Alte und zuverläßige Nachrichten, weichen von einander ab, Aristoteles sagt, aus dem Unendlichen werden die darin liegenden entgegengesetzten Dinge abgesondert 1), und sein Ausleger Simplicius fügt hinzu, die warmen, kalten, trockenen und feuchten Dinge, werden damit gemeint 2). Dies scheint auf vorhergehende Formung zu gehen, so daß die Elemente im Unendlichen zwar völlig gebildet, aber unordentlich, chaotisch gemischt, durch einander lagen. Und so nahm es auch Aristoteles erster Schüler Theophrast, wenn er zwischen Anaxagoras und Anaximander Uebereinstimmung darin fand, daß bey der Scheidung des Unendlichen sich zu gleichem gleiches gesellt, daß Gold entsteht, wenn in einer Masse das Gold; Erde, wenn Erde darin die Oberhand hat 3); so nahm es auch Augustin, wenn er Anaximander jedes aus seinem eigenen Princip, also Gold aus Gold, Erde aus Erde sich läßt zusammenfügen 4).

Dabey aber ist wohl zu erwägen, daß Aristoteles Aussage nicht unausweichlich auf solche Einschliessung der Elemente im Einem geht, wo sie schon ihre wesentlichen Eigenschaften besitzen 5); wohl zu erwägen auch, daß Aristoteles anderswo, bey Berührung der Anaximandrischen Lehren, der Verdickung und Verdünnung das Ausbilden der ersten Materie beylegt 6). Nun ist offenbahr, wo Verdickung und Verdünnung statt hat, da fällt vorhergehende

1) Aristot. Phys. I, 4. 2) Simplic. in phys. Arist. I. 3) Simplic. in phys. Arist. I. 4) Augustin. de civ. Dei VIII, 2. 5) Arist. Met. XII. 2. 4) Aristot. de Coel. III, 5.

gehende Elementar-Formung weg. Wozu noch kommt, daß überall vom Empedokles, der dieser Formung zugethan war, und vom Anaxagoras, dem alle Dinge schon im Kleinen das Chaos enthält, den Anaximander Aristoteles absondert, höchstens allgemeine Uebereinkunft ihnen übrig läßt. Sonach wird wohl die Erklärung obsiegen, vermöge welcher die Elemente noch ungebildet im Einen liegen, und Anaximander einfolglich in diesem Stücke, wie in der Entstehungs-Art besondrer Wesen, seinem Lehrer treu bleibt. Längere Zeit, nebst sorgfältigerer Zergliederung der Begriffe wurden erfordert, bevor der Verstand sich vom sinnlichen Bilde der Verwandlung trennen, und an seine Statt den hellern Begriffe der Zusammensetzung konnte unterlegen.

Die Ursache der Verwandlung hatte Thales, ausser Acht gelassen, sein im Denken schon mehr geübter Schüler, dessen Verstand durch dunkles Gefühl vom Bedürfniß einer Ursache mehr geleitet ward, verbesserte auch hierin das System, indem er dazu die Bewegung und Veränderung, und zwar eine ewige annahm 1). Nach nähern Bestimmungen zu forschen ob solche Bewegung und Veränderung der Materie wesentlich sey, aus ihren eignen Grundkräften entspringe, oder ob vielmehr sie von einer Ursache ausser, und neben der Materie müsse hergeleitet werden, kam ihm nicht in den Sinn. Sey auch wahr, was Plutarch am eben genannten Orte hinzufügt; die von Ewigkeit her wirksamen Zeugungs-Kräfte von Wärme und Kälte, haben durch Scheidung Welten dargestellt: so ward dennoch von Anaximander

1) Plut. ap. Euseb. de Praep. Ecc. I, 8. Origen. philosophum c. 6. Simplic. in phys. Aristot. I. Galen. de de nat. hom. I, p. 5.

er nicht festgesetzt, ob eben diese Kräfte der Materie als solcher anklebend, oder als einem von ihr verschiedenen Wesen zugehörig sollen betrachtet werden.

Solche Ewigkeit der Bewegung faßlich zu machen, nahm Thales Schüler an, die gesammte Materie sey nie chaotisch, endlose Zahl von Welten sey von Ewigkeit her gewesen, so daß Untergang einer, Entstehung einer unmittelbar folgenden ist, und nie alle auf einmahl sich zertrümmern 1). Das All hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder gebaut 2). Welches denn die Folge giebt, daß Welten stets waren, und daß mit solchen Welten es etwa so sich verhält, wie mit einem Baum, dessen Stamm bleibt, Aeste, Zweige und Blätter wechseln. Wie eine Welt untergeht, tritt gleich eine neue an deren Stelle, also das Ganze bleibt das nemliche zu ewigen Zeiten. Sinnlich demnach, und beym ersten Anblick war dadurch die Schwierigkeit vom Ursprunge der Veränderung gehoben, dem Verstande hingegen blos weiter hinausgesetzt; die erste Welt nemlich woher war die? oder war keine erste, woher die wesentliche Anordnung der Körper, aus welcher stets eine Welt nach der andern hervorgeht? Ursache solcher Anordnung muß doch seyn, da die Anordnung wechselnd entsteht und vergeht. So wenig man den Verstand befriedigt, wenn man ihm sagt, ein Mensch sey immer erzeugt von vorhergehenden, und so wenig man dadurch Grund angiebt vom Bau und der Einrichtung des menschlichen Körpers: so wenig beruhigt man ihn auch, wenn man annimmt, die Welt sey aus-

1) Cic. de N. D. I, 10. Plut. ap. Euseb. de praep. Ev. I, 8. de plac. phil. I, 3. Origen. philosophum. c. 6.
2) Laert. II, 1.

aus Materie, die Materie enthalte nicht nothwendig gewisse Zusammenordnung, und dennoch sey stets eine Anordnung Folge einer vorhergegangenen. Fortschritt des menschlichen Verstandes ist in dieser Behauptung sichtbar, und sie ist dem Schüler des Thales als Verdienst anzurechnen, in sofern darin Keim nachheriger Untersuchungen über Weltewigkeit, und letzte Ursache der Welt enthalten ist.

Von Ausbildung der Elemente haben wir weitere Nachricht, ausser etwas dunklem beym Eusebius nicht. Wörtlich lautet dies so: bey Entstehung unsrer Welt, sonderte sich Wärme und Kälte, die von aller Ewigkeit her, zeugende Kraft besitzen; das heist, durch Verdünnung ward aus jenem Mittelwesen Feuer; durch Verdickung Luft, als welche beyde eben iener Mittel-Natur halber, zuerst aus ihm sich bilden müssen; das nemliche aber geschieht auch bey Entstehung jeder andern Welt, weil alle Welten mittelst Auflösung von vorhergehenden aus der nemlichen Materie, durch die nemliche Verdickung und Verdünnung, mithin höchst vermuthlich auf die nemliche Weise ins Daseyn kommen. Darauf, fährt Plutarch fort, setzte sich eine Flammen-Kugel um die die Erde umgebende Luft, wie um den Baum die Schaale; ausführlicher, aus der Luft ward durch Verdickung Wasser, aus diesem endlich Erde; diese alle umgeben sich wie die Häute einer Zwiebel, wahrscheinlich weil die Erde durch Schwere den Mittelpunkt suchte, das Wasser als zunächst leichter, um diesen Kern, dann die Luft, und zu oberst, wegen grösster Leichtigkeit, das Feuer seinen Platz. Nun, schliest Plutarch, platzte die Feuerrinde, die zerstreuten Bruchstücke wurden in Kreise eingeschlossen, und diese Kreise sind es, was wir Sonne, Mond und Ster-

Sterne heissen 1). Dies alles ist völlig im Thaletischen Geiste.

Fernere Bildung der Welt aus den Elementen haben uns die Griechen nicht überliefert; nur Entstehung des Menschen dünkte ihnen werth des Aufzeichnens, wie sie es denn wegen eines sehr tiefen, noch Jahrhunderte hernach nicht genug beherzigten Gedankens, ohne allem Zweifel ist. Anfangs ward der Mensch von Thieren andrer Art erzeugt, weil die übrigen Thiere bald ihre Nahrung von selbst finden, nur der Mensch länger Säugung bedarf, mithin sich gleich anfangs nicht vermochte zu erhalten 2). Ein Gedanke, den fast alle Zeitgenossen und Nachfolger übersahen, indem sie gleich Pilzen die Menschen liessen aus der Erde hervorwachsen, und der erst lange hernach in seiner ganzen Kraft auf die klüger gewordene Menschheit gemerkt hat! Der mit allen Natur-Gesetzen streitende Folgesatz, daß die Menschen von andern Thier-Arten zuerst erzeugt sind, ist mehr dem Zeitalter als dem Manne anzurechnen, und zugleich daran zu ersehen, wie viel es dem menschlichen Verstande Zeit und Ueberlegung kostete, der Natur ihren festen Gang abzulauschen. Anaximander mehrte die Ungereimtheit mit einer andern, indem er über die Menschen-Erzeugung bestimmter sich suchte zu erklären. Die Neptuns-Priester, erzählt Plutarch anderswo, essen nicht von Fischen, weil sie Entstehung des Menschen aus dem Wasser glauben, und denken darin richtiger als Anaximander. Der lehrt nicht, Menschen und Fische seyn erzeugt in einem Elemente, sondern die Menschen haben sich zuerst gebildet in Fischen, hier ihren Unterhalt so lange gefunden, bis sie selbst sich zu nähren Kraft hatten, und

1) Euseb. Praep. Ev. I, 8. 2) Euseb. de praep. Ev. I, 8.

und seyn sodann auf die Erde ausgeworfen 1). Als der angebliche Origenes niederschrieb, die Menschen seyn anfangs den Fischen ähnlich gewesen, hatte er, des alten Sprichworts mich zu bedienen, läuten gehört, ohne zu wissen wo die Glocken hängen 2).

Die übrigen Thiere traf bey ihrer Entstehung ein härteres Schicksal, sie bildeten sich im Feuchten, und es umschloß sie eine stachelichte Rinde; Sonnenwärme trocknete alles mehr aus 3), die Rinde zersprang, und sie überlebten den Unfall nicht lange 4). Auch hier veroffenbart sich die Macht alter gemeingültiger Vorurtheile; gerade auf ähnliche Weise glaubten die Griechen alle Thier-Erzeugung aus feuchtem Schlamme; und mehrere Jahrhunderte wurden erfordert, durch Bemerkung des höchst künstlichen Thierbaues, die Menschen zu belehren, solche Entstehung sey durchaus gegen alle Kräfte der Sonne und des Schlammes.

Bis hier also ist im Anaximandrischen Lehr-Begriffe die Rede nicht von einem Materien-Beweger, ausser der Materie, noch von Weisheit und Zwecken bey Errichtung des Weltgebäudes: vielmehr giebt es Schriftsteller, die ausdrücklich, und nicht ohne Tadel, von gänzlicher Vernachläßigung, ja Ableugnung, solcher Bewegungsquelle, reden 5). Ihnen gesellt sich der älteste, und ehrwürdigste Forscher alter Lehr-Sätze, Aristoteles bey; das unendliche, spricht er, scheint alles zu umfassen und zu regieren, laut den Behauptungen derer die ausser ihm keine andre Ursachen, denkendes Wesen

z. B.

1) Plut. quaest. convival. VIII, 8. 2) Origen. philosophum. c. 6. 3) Origenes l. c. 4) Plut. de plac. phil. V, 19. 5) Plut. de plac. phil. I, 3. Augustin. de Civ. Dei VIII. 2.

z. B., oder Freundschaft, anerkennen, und dies allein zur Gottheit machen, denn nach Anaximander und den meisten Physiologen ist es unsterblich, und unvergänglich 1). Nur Eins steht entgegen; Clemens von Alexandrien will, es habe Anaximander über die Materie hinaus philosophirt, das Unendliche sey ihm nicht materielle Gottheit 2). Der gute Clemens zieht hier, wie mehrmals ihm begegnet, aus richtiger Voraussetzung, unrichtige Folge; weil Anaximander das Unendliche Gott nennt, ist nicht nothwendig, daß er es von der Materie auch unterscheide; um so weniger, da ältere und sichere Nachrichten besagen, er habe es nicht unterschieden.

So wäre demnach Thales Schüler ein Gottes-Leugner? Die nemlichen Gründe, welche bey seinem Lehrer aufgestellt sind, gebieten auch hier Behutsamkeit, daß man nicht, mit einigen Neuern zu rasch und zu hart, verhaßte Lehren ihm aufbürde 3). Davor wird das oben bey Thales aufgestellte milde Urtheil des Philosophen von Stagira, welches auf Anaximander sich gleichfalls erstreckt, jeden billig denkenden bewahren. Es war nicht sein Vorsatz alle Gottheit und Gottesverehrung zu vertilgen, noch durch Umwege sie zu untergraben; dem Verstande in seiner Kindheit, gebunden durch Volksglauben, gewohnt überall Götter-Handlungen zu erblicken, ist Gottes-Leugnung durchaus unmöglich. Hatte gleich Anaximanders Lehr-Gebäude Hang zum Atheismus: so ward er doch selbst, das nicht inne, zog die gefährliche Folgerung nicht daraus, und darf mithin, gleich spätern

1) Aristot. phys. III, 4. 2) Clem. Al. Admonit. p. 43.
3) Observat. Hallens. T. II, obs. 21. p. 449. Cudworth syst. Int. c. III, §. 21. seqq.

tern Philosophen von bestimmtern Begriffen, nicht nach dem Gehalte seiner Sätze allein gerichtet werden.

Vielmehr muß man bey dem allem ihm, wesentlicher Verbesserung des Begriffs der Gottheit halber danken; das Unendliche sagte er oben, regiert alles, und ist deshalb Gott; also erkannte er zuerst, wiewohl dunkel, es für anständig der Gottheit alles zu regieren, faste zuerst den erhabenen und für richtige Gottes-Erkenntniß durchaus unentbehrlichen Begriff von allgemeiner Regierung der Dinge. Er war so weit entfernt die Gottheit zu leugnen, daß er die unzähligen Welten, auch die Gestirne für Götter erklärte 1); und auch dadurch den Begriff der Gottheit, mit Vergröserung des Gegenstandes, von den unwürdigen Bildern des großen Haufens abzog, und erhöhte. Freylich fühlte sein von Vorurtheilen umnebelter Geist nicht das unschickliche in der Vorstellung vergänglicher, abwechselnd entstehender und ins Nichts zurückfallender Gottheiten; allein noch lange dauerte es, ehe allgemein der menschliche Verstand von den Verirrungen seiner Kindheit, zu diesem Gefühle hinauf sich arbeitete.

Allem bisher gesagtem gemäß, ist Anaximander den Pantheisten beyzugesellen, nicht nur die Materie ist ihm Gott, und zwar erster, erhabenster Gott, sondern deren Ausflüsse, Welten und Gestirne, benahmt er Götter. Was Thales verworren dachte, was die Theogonien-Dichter dunkel lehrten, faßte demnach er in bestimmtere, deutlichere Worte. Auch ist folglich er, jener groben Emanation beyder unleugbar zugethan. Solchen Pantheismus nun achtet man gemeinhin für gleich der Gottes-Leugnung, ohne zu bemerken, daß zwischen beyden großer Unterschied vorwaltet.

Der

1) Cic. de N. D. I, 10. Plut. de plac. phil. I, 7.

Der Pantheist, welcher seinem Urwesen, Denkkraft und Verstand zulegt, welcher mithin der allgemeinen Regierung dieses Urwesens alles unterwirft, welcher sich selbst dem gemäß, als unendlich kleinen Theil, jenes großen Ganzen betrachtet; sollte der nicht dies allgewaltige, allverständige, überall gegenwärtige, Ganze von ganzem Herzen, und von ganzer Seele verehren, nicht mit dem nemlichen Gefühle von Religion sich vor ihm können niederwerfen, womit Rechtgläubige sich vor dem Weltregierer schmiegen? Sollte also Pantheismus, so genommen, aller Religion Verachtung und Untergang unausbleiblich bringen? Voll Ungereimtheiten bleibt immer der Pantheismus, allein davon ist Zeit erst dann zu reden, wenn er in bestimmterer, und mehr philosophischer Gestalt wird auftreten.

Wenn also gleich von allem Irrsal Anaximander zu säubern durchaus unmöglich bleibt, so haben dennoch große Männer, aus löblichem Eifer vielleicht, Gottes-Leugnung der menschlichen Vernunft so viel sich thun ließ, abzuwälzen, sich bestrebt, ihn zu den Rechtgläubigen hinüberzuziehen. Aristoteles muß dem gemäß, mag er wollen oder nicht, aussagen, alle Jonische Philosophen haben sich nothgedrungen gefühlt, nach einem über die Natur erhabenen zu forschen 1); Anaximander muß, weil sein Lehrer rechtgläubig, und wesentliche Entfernung von ihm, keiner ihm zur Last legt, der richtigen Lehre gleichfalls beygethan seyn; ein Hermias endlich, auf den sonst nicht geachtet wird, muß hier einziger vollgültiger Zeuge seyn, wenn er daher schreibt, ewige Bewegung, also ewiger Beweger, gehe vor dem feuchten Urwesen her 2). Alle diese Schlüsse zerstiebt ein Hauch kühler

1) Aristot. Met. I, 3. 2) Mosheim ad Cudw. syst. Int. cap. III. §. 24. not. z. Bruck. hist. crit. phil. T. I. p. 482.

kühler Vernunft; Aristoteles legt Forschen nach einem Princip ausser der Materie, nicht den ersten Jonischen, sondern den nachher folgenden Weltweisen unwiedersprechlich bey; man höre zum Ueberfluß folgendes, die meisten unter den zuerst philosophierenden, nahmen nur materielle Principien an; — Thales, Anaximenes, Diogenes, Hippasus, Heraklit, Empedokles, und Anaxagoras, der eine dies, der andre jenes; — beym Fortgange der Untersuchung nöthigte die Sache selbst sie nach einer andern Ursache zu forschen, die allerältesten jedoch stiessen auf die Schwierigkeiten nicht, welche die Behauptung eines materiellen Princips mit sich führt; blos einige, Parmenides z. B. setzte aus Verzweifelung am Auswege, das Eins durchaus unveränderlich; — allein nach diesen wurden sie, wie gesagt, durch die Wahrheit selbst gezwungen Principien ausser der Materie zu suchen; und das hat Anaxagoras mit völliger Deutlichkeit gethan 1). Unleugbar lehrt der Zusammenhang, daß von den ältesten Jonikern die Rede nicht ist, wenn Aufsuchung eines Princips neben der Materie gedacht wird. Thales Rechtgläubigkeit ist nicht erwiesen, also auch die seines Schülers nicht; wohl aber erwiesen, daß dieser den Lehrer in wesentlichen Stücken verließ. Hermias endlich, der so oft aus trüben Quellen schöpft, der auch gerade an dieser Stelle Eilfertigkeit oder Nachläßigkeit darin verräth, daß er Anaximandern Behauptung eines feuchten Grundwesens zulegt, der sollte Vorzug vor allen ältern; vor Aristoteles, verdienen? Erzwungen ist demnach die Folgerung eines großen Mannes gleichfalls, der im Anaxi-

Man-

482. Hermiae irrisio philosophorum gentil. p. 177. Colon. 1686.

1) Aristot. Met. I. 3.

mandrischen Lehrbegriff einen ewigen der Materie inwohnenden Beweger, finden will 1); von inwohnender Bewegung, auf einen inwohnenden Beweger zu schliessen, gestattet die Vernunft-Lehre nicht.

Unerachtet Anaximenes, Anaximanders Schüler, nach Pythagoras, in der 56ten Olympiade, gebohren ward: so ist doch nicht unschicklich ihn des Zusammenhanges der Systeme halber, und der Einheit des Gesichts-Punktes, vorangehen zu lassen; damit deutlicher erhelle, wie weit auf ihrem Wege die ältesten Joniker fortrückten. Auch haben das Pythagorische und Anaximenische System keinen, weder erweislichen noch vermuthlichen Einfluß auf einander. Von seinem Leben ist weiter an erheblichem nichts bekannt, als daß auch er ein Milesier war, und nach Möglichkeit seines Lehrers Nachlaß sich bemühte zu verbessern.

Für das Anaximandrische Mittelwesen, setzte sein Schüler die Luft, mit Beybehaltung der Unendlichkeit 2), ein sehr später Bericht, der dies Princip Aether benahmt 3), ist des Anhörens nicht werth. Die Unendlichkeit beschränkte er auf Quantität, und verwarf damit auch seines Lehrers Unbestimmtheit der Form 4); letzteres wahrscheinlich weil er Anstoß nahm, daß solche Unbestimmtheit in der Natur nicht gefunden wird; ersteres aber weil ihm Luft am biegsamsten schien alle Formen anzunehmen 5), und weil er glaubte behaupten

1) Bruck ad Scip. Aquilian. l. c. 2. p. 10. not. r.
2) Aristot. Met. I, 3. Cic. Ac. qu. IV, 37. Nemes de nat. hom. c. 5. Euseb. praep. Ev. I, 8. Laert. II, 3. Simplic. in phys. Arist. I. Orig. philosophum. c. 7. 3) Lactant. diu. Inst. I, 5. 4) Cic. de N. I, 10. Euseb. praep. Ev. I, 8. 5) Simplic. in phys. Arist. I.

haupten zu dürfen, alles sey aus Luft entstanden, und löse in Luft sich auf 1). Beweise verlangt man von dem allem vergebens, sey es, daß sie gar nicht da waren, oder daß die Alten nicht der Mühe werth achteten, sie zu überliefern. Von der Seite folglich ist Anaximenes Lehre unter den Behauptungen seiner Vorgänger; von einer andern dagegen über die Thaletische, in sofern Feinheit die Luft geschickter macht, in die Formen der drey andern Elemente sich zu hüllen; jedoch unter die Anaximandrische, in so fern ein durchgängig bestimmter Körper nicht so bequem scheint alle Elementar-Gestalten zu übernehmen. So viel erhellt indeß allgemein aus diesem Fortgange der Jonischen Schule, daß der Verstand von früh an das Bedürfniß eines feinen und von Natur wandelbaren Urwesens fühlte, und dem gemäß unter allen bekannten Dingen jedesmahl das subtilste auslas. Gemeine Erfahrung ruft täglich ihm zu, je gröber, fester ein Körper, desto minder Verwandlungen ausgesetzt, desto seltener in Verwandlungen zu beobachten; mithin lehrte Ueberlegung bald, Aufrechthaltung der Verwandlung heische unausbeuglich, sie in die feinere, den Sinnen und Beobachtungen nicht offene Region zu versetzen, damit nicht durch Fortgang in Erfahrungen das System in Kurzem zertrümmert werde.

Seinem Lehrer zufolge hingegen behauptete er, Verdickung und Verdünnung seyn einzige Materien-bildende Mittel, und beyde werden bewirkt durch die ewige Bewegung, und Veränderung; dem zufolge ließ auch er der Bewegung erste Ursache dahin gestellt 2), ohne noch zu fühlen, daß nach solcher

1) Plut. de plac. phil. I, 3. Orig. philos. c. 7. 2) Plut. ap. Euseb. de praep. Ev. I, 8. Cic. de N. D. I, 10. Orig. philosophum c. 7.

solcher Ursache mit Recht einmahl werde gefragt werden. Die Verwandlungs-Weise der Luft ist diese: durch Verdünnung wird sie feiner, durch Verdickung erst Wolken, denn Wasser, zuletzt Erde und Steine 1). In Aufstellung der von den Vorgängern bey der Verwandlung nicht erwähnten Wolken findet sich ein neuer Schlüssel, zu Erklärung, warum er Luft Urwesen seyn hieß. Entstehung der Wolken in der Luft, erweckte in ihm die Folgerung, daß aus der Luft die Wolken entstehen, vornemlich da zu deren Hervorbringung der Wind sehr mitwirkt 2). Wind, als bewegte Luft erzeugt Wolken, folglich bloße Bewegung reicht hin in Wolken die Luft zu wandeln 3). Aus den Wolken rinnt Regen, also Luft geht über in Wasser; durch das Wasser wachsen Pflanzen und Thiere, einfolglich aus Wasser bildet sich Erde. Scharfsinnig ohne Zweifel, nach dem Vorrath damaliger Kenntnisse, und annehmlicher noch als das Thaletische Princip; nach unsern Versuchen dagegen und Erfahrungen, höchst unbefriedigend, und unzusammenhängend! Welche Folgerung! Wolken entstehn in der Luft, also aus der Luft; und doch wie natürlich, wie fast unvermeidlich dem ungeschärften Verstande, eben so unvermeidlich zum mindesten als das auf allen Creuzwegen berufene post hoc, ergo propter hoc! Würmer, Frösche, Kröten entstehen im Schlamm, also aus Schlamm; Maden, Fliegen entstehn in todten Thierkörpern, also aus todten Thieren; neugebohrne Menschen und vierfüßige Thiere fangen an zu athmen, zu schreyen, zu leben in der Luft, also haben sie das Leben aus der Luft; so schliest in zahllosen Fällen der durch öftere Fehltrittte noch mißtrauisch nicht gemachte Verstand, unter allen Gegenden des Himmels!

Von

1) Origen. l. c. Simplic. in phys. Aristot. I. 2) Simplic. in phys. Arist. I. 3) Orig. philos. c. 7.

Von hier nun springen einige Berichte hinüber zur Kälte und Wärme als ersten Gründen der Luft-Verwandlung 1); allein theils haben diese zu wenig eignes Gewicht, und theils stimmen sie mit dem vorhergehenden sowohl, als mit den Grundsätzen des Lehrers, und der Schule nicht genug zusammen, um auf sie sicher fußen zu dürfen. Was eben diese Schriftsteller von Ausbildung des Weltsystems ferner erzählen, macht Mangel an Harmonie verdächtig, und die Unerheblichkeit der Sache selbst, des Anstrengens von weiterem Nachdenken durchaus unwerth.

In den Behauptungen über Gottes Natur tritt Anaximenes seinem Lehrer fast durchgängig bey; daß die Luft Gottheit, und zwar unter allen die oberste ist 2); daß auch aus ihr gebildete Wesen unter die Gottheiten gehören 3); und Gottheit nicht erste Ursache aller Bewegung und Weltbildung ist; nur in den Nebenstücken entfernt er von seinem Lehrer sich vermuthlich, daß er der Luft ausdrücklich Leben und Empfindung zueignet, und aus ihr auch unsre Seelen läßt bestehen, wie sie von einer andern Secte Seele der ganzen Welt ist 4). Von solcher Seelen-Emanation ist Anaximenes nicht erster Erfinder, gleich unten wird darüber einiges erforderliche angemerkt werden. Wie seine Vorgänger über der Seele Natur dachten, ja ob sie darüber gar dachten ist zu berichten von den Griechen ausser Acht gelassen, daher Anaximenes in dieser Schule für den ersten gilt, welcher den Verstand auf diesen Gegenstand richtete. Von einer ältern Theorie

1) Orig. phil. c. 7. Simplic. in phys. Arist. I. 2) Cic. de N. D. I, 10. Lactant. div. Inst. I, 5. Stob. Ecl. phys. I, 1. 3) Augustin. de Civ. Dei VIII, 2. 4) Plut. de plac. phil. I, 3. Stob Ecl. phys. I, 13 aus Plutarch.

Theorie wird das nächste Hauptstück verschiedenes, nebst den dahin gehörigen Bemerkungen, anfügen.

Was demnach in Betreff der großen Frage des Atheismus, und der Emanation vom Anaximander gesagt ist, muß auch vom Schüler gelten, wie denn auch Aristoteles über beyde einerley ausspricht.

Fünftes Hauptstück.

Pythagoras.

Bis auf Anaximenes wandelte der Verstand blos im engen Bezirk sinnlicher Begriffe; noch zu Anaximanders Lebzeiten trat ein Mann auf, der Eingang zu den intellectuellen Regionen ihm öffnete. Der Mann war Pythagoras, gebohren nach den meisten um die 50te, nach wenigern um die 49te Olympiade 1), unfern von der Asiatischen Küste auf der Insel Samos. Lage und Nachbarschaft hatten auch hieher Cultur, Handel, Reichthum, Kenntnisse, und Wißbegierde der Griechen von Klein-Asien verpflanzt; durch Polykrates Geist und Glück, war Samos in kurzem zu solcher Macht gelangt, daß es auf Eroberungen im festen Lande von Asien dachte, und auswärts, bis in Aegypten seinen Ruf verbreitete. Schon vorher demnach muste Bevölkerung und Reichthum sehr seyn angewachsen, da Polykrates 100 Kriegsschiffe stellte 2). Auch blühten Künste daselbst, vornemlich die Kunst in Stein zu schneiden, worin

 ein

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 370. 2) Herodot. III, 39. Thucyd. I, p. 11. Stephan.

ein Theodor sich zur selben Zeit auszeichnete 1); die Baukunst beschäftigte sich mit Aufführung der herrlichsten Tempel 2); selbst Werke des Witzes standen in Achtung, und Anakreon war Polykrates Gesellschafter 3); ja einem Berichte zufolge legte auch Polykrates eine Bücher-Sammlung an 4).

Die gesammte Geschichte der Weltweisheit hat nichts schwierigers, als Pythagoras Leben und Lehren mit einigem Grade von Zuverläßigkeit aufzuforschen, so sehr laufen die Nachrichten wider einander, nicht selten auch gegen alle gesunde Vernunft; so sehr gebricht es an alten und sichern Berichten, die die Menge der spätern und unsichern beynahe erdrückt. Pythagoras ungemeine Verehrung bey Schülern und Zeitgenossen; der angenommne Schein eines Wundermanns, und Gesellschafters höherer Wesen; die tiefe, und für damalige Welt ausserordentliche Kenntniß mancher Dinge; gebahren gleich Anfangs eine Menge von ausschweifenden Erdichtungen in der glühenden Griechen-Phantasie, welche von Mund zu Mund lange fortgepflanzt, und bey jeder Fortpflanzung mit glänzenden Zügen bereichert wurden. Mehrere der ersten Geschichtschreiber des Philosophen, unbekannt noch mit historischer Kritik, hingerissen auch von der Griechen nicht seltnen Begierde mit Wunder-Erzählungen selbst sich Bewunderung zu erwerben, erzählten treulich das alles nach. Nicht lange vor Christi Geburt, als Glaube an Magie und brennende Begierde nach Wundern alle Dämme der Vernunft und des gesunden Verstandes durchbrachen, ward Pythagoras von Schwärmern für hoch erfahren in solchen geheimen

1) Herod. III, 41. 2) Ib. III, 60. 3) Strab. XIV. p. 735. 4) Athen. Dipnos. I. p. 2. Basil. 1535.

men Wissenschaften erklärt, um durch das Vorurtheil grauen Alterthums Leichtgläubige zu bethören; und von nun an gieng alles Tichten und Trachten von Betrognen und Betrügern dahin, sein Leben mit mancherley Wunderdingen zu verzieren und aus eigner Erfindung zu vermehren. Durch Plato, und dessen erste Schüler erlitt die Pythagorische Lehre, wegen Beybehaltung der ihr eigenthümlichen Sprache, frühzeitige Verdrehung. Und nun zu dem allem noch gesetzt, daß die ältesten, und ausführlichsten Nachrichten von Pythagoras Leben und Lehren bis auf wenige Bruchstücke, alle vom Strome der Zeiten verschlungen sind, leuchtet bald ein, daß höchst mühsam ist, nur einiges erträglich zuverläßiges hierüber auszufinden; noch mühsamer, wo nicht platt unmöglich, diesem ausgesichteten bey den, durch Verschiedenheit der Gesichts-Punkte, oder durch vorgefaßte Meynungen schon eingenommenen Zeitgenossen, Eingang zu verschaffen.

Mit nothwendiger Vorbeygehung alles auf die Philosophie sich nicht beziehenden, werde ich aus Pythagoras Leben das erheblichste ausheben, und dies zwar zufolge dem von einem neuern verdienstvollen Manne angestellten sorgfältigen, und scharfsinnigen Zeugen-Verhöre 1) mit der Erlaubniß jedoch, wo mir Wahrscheinlichkeit es scheinen wird zu heischen, anderer Meynung zu seyn. Auch wird mir öftrer begegnen, von ehemals geschriebenem gänzlich mich zu entfer nen, sobald sorgfältigere Erwägung der Gründe es erzwingt, welches hier einmahl vor alle genug seyn mag zu bemerken, damit nicht heimlicher Widerspruch vermuthet werde.

Mann

1) Meiners Gesch. d. Wissenschaften, Band I. p. 187. u. f.

Mann von großen Geistes-Gaben war Pythagoras ausser allem Streit; die alle aber reichten jedoch zuverläßig nicht dahin, in der Jugend schon durch ungewöhnliche Würde im Betragen, verknüpft mit seltner Schönheit, alle von ihm erzählten Wunder zu bewirken, und ihn fast überall wo er auftrat, für ein Wesen höherer Ordnung nehmen zu lassen. Vom ehemahls geglaubten Götter-Wandeln unter den Sterblichen waren die Griechen zu sehr schon zurück gekommen, um einer Gestalt woran nichts als das bemerklich war, und die unter ganz alltäglichen Umständen auftrat, Götter-Rang zuzuerkennen. Nachdem Pythagoras eingesammelt hatte, was von Natur-Kenntnissen Samos enthielt, faste er den Entschluß in auswärtigen Landen, seinen Verstand zu bereichern, und begab sich über das feste Land von Klein-Asien nach Phönicien, von da nach Aegypten 1). Die Phönicier waren durch Handlung auf dem mittelländischen Meere, dann durch Manufakturen und Künste unter den Griechen berühmt; nach Aegypten zu reisen war in Griechenland Mode, wie in Teutschland vor Zeiten, Frankreich zu besuchen, und wie überhaupt bey jedem der Wißbegierde schon fähigem Volke, zu den kenntnißreichern Nachbarn zu gehen. Vom großen Reichthume wissenschaftlicher Einsichten, den jüngere Griechen aus Unkunde Pythagoras im Pharaonen-Lande lassen einerndten, zieht sorgfältigere Prüfung den beträchtlichsten Theil ab, und läst ausser den ersten Begriffen von Arithmetik, und Geometrie, einigen Dichtungen vom Ursprung aller Dinge, und der Seelen-Wanderung, nichts denn etliche Gebräuche und Ceremonien übrig. Von der Menschen-Seele nemlich lehrten die Aegypter, sie wandre durch alle Erd- und Wasser-Thiere, kehre

1) Diod. Sec. I, p. 63. ed. Rhodom.

aber nach 3000 Jahren in einen Menschenkörper zurück, wobey Herodot ausdrücklich anmerkt, einige Griechen früherer und späterer Zeiten, haben dies von ihnen entlehnt 1); Diodor macht, nach Priester-Nachrichten in Aegypten, Pythagoras ausdrüklich nahmhaft 2). Eben die Priester erzählten auch, dem Philosophen von Samos die Zahlenlehre, also wahrscheinlich den Grund zu seiner Theorie von den Zahlenkräften mitgetheilt zu haben. Gleichergestalt lernte er von Aegyptern höchst wahrscheinlich die Enthaltung von Bohnen, die den Priestern untersagt waren 3), das Tragen von Cattun-Leinwand auf der Haut 4), die Befleißigung großer Reinlichkeit des Körpers, und äusserer Heiligkeit 5), die Enthaltnng vom Fleische 6), und das unbeschreiblich weitläuftige und ceremoniöse bey Verehrung der Gottheiten 7). Endlich, und vornehmlich nahm Pythagoras von Aegyptens Priestern, das Geheimnißvolle in Ansehung aller Religions- und wissenschaftlichen Kenntnisse, ihnen war nicht erlaubt die wahren Gründe ihrer Religion, und die Natur ihrer Gottheiten, nebst den Ursachen ihrer Religions-Gebräuche, und dem Verstande mancher Fabeln jedem zu offenbahren 8). Hievon ist denn die geheimnißreiche symbolische Sprache gegen Profane, unausbleibliche Folge 3); welche Geheim-Sprache ausser Aegypten auch die Eleusinischen und andere Mysterien mit sich führten 10).

Von Aegypten aus lassen viele Schriftsteller ihn nach Persien, Indien und Judäa reisen, um des Morgenlandes Weisheit von Magiern, Braminen und jüdischen Priestern

zu

1) Herod. II, 123. 2) Diod. Sic. I, p. 88. 3) Herod. II, 37. 4) Ib. II, 37, 81. 5) Ib. II, 37. 6) Ib. II, 77. 7) Ib. II, 37. 8) Ib. II, 46, 49. 9) Plut. de If. et Osir. 354. T. II. 10) Plut. Numa p. 74. T. I.

zu erlernen. Alle diese Berichte sind theils zu jung, theils sichtbar gegen vernünftigen Glauben. Von den Magiern kannte damals Griechenland nicht viel mehr als den Nahmen, Herodot, der lange hernach diese Länder beschreibt, der Priester Aegyptens mit Ehrfurcht gedenkt, hat von ihrer hohen Einsicht mit keiner Sylbe vernommen. Indien mit seiner Braminen-Weisheit, ward durch Alexanders romanhaften Zug den Griechen bekannt, Herodot redet viel später als Pythagoras von dem Lande, wie wir von den äussersten Gegenden des Süd-Pols pflegen zu sprechen; von den Gymnosophisten und Braminen war ihm nichts auszeichnendes zu Ohren kommen. Die Juden haben einen alten zwar, aber lügenhaften, mindestens höchst unzuverläßigen Zeugen am Hermipp vor sich, dessen Aussage über das alles, sehr wankend ist. Origenes, welcher zuverläßig den Josephus gelesen hatte, durch den vorzüglich die Nachricht bis zu uns ist gekommen, druckt sich dennoch zweifelnd aus; Hermipp, spricht er, soll dies erzählt haben 1); also, entweder traute er dem Josephus nicht, oder fand es in seiner Handschrift nicht.

Aus Aegypten gieng nach mehrjährigem Aufenthalte, und höchst wahrscheinlich nicht ohne, mittelst Aufnahme in den Priester-Orden sich in aller Weisheit Aegyptens unterweisen zu lassen, Pythagoras zurück nach Griechenland; und durchkroch laut den meisten Berichten, alle Tempel die im Rufe hohen Alterthums, und vorzüglicher Geheimnisse standen. Von Natur geneigt zu religiöser Schwärmerey, von Aegyptens Priestern noch mehr erhitzt, hoffte er natürlich hier Nahrung seiner Sucht nach übermenschlichen Einsichten

1) Orig. contr. Cels. I, p. 13. Cantabr. 1658.

ten zu finden; gewann jedoch nebenher, in Vergleichung von mancherley Priester-Sagen und Priester-Fabeln, ausgebreitetere, und gründlichere Kenntniß über erste Entstehung der Dinge, und einzelne Wirkungen der Natur. Auf dieser Reise wahrscheinlich soll er den Nahmen Philosoph zuerst erfunden, und sich beygelegt haben, weil Gott allein weise sey, mithin thörichter Weise Menschen der Ehren-Nahme eines Weisen, nach damaligem Sprach-Gebrauche beygelegt werde. Dem aber steht entgegen, daß theils die Zeugen zu gering an Gewicht sind, und theils daß die Nahmen Philosoph und Philosophie, bey keinem Schriftsteller vor Sokrates gefunden werden 1).

So bereichert mit fast allen Kenntnissen seines Zeitalters begab sich Pythagoras in sein Vaterland Samos, hier sie gemeinnützig zu machen, und seine Mitbürger aufzuklären. Er fand aber bald daß Samos für ihn nicht gedeihlicher Boden sey; nicht wegen Tyranney des Polykrates, wie jüngere Nachrichten besagen, sondern wegen gänzlich veränderter Lage der Dinge. Grausamkeit und Bedrückung wird, meines Wissens, dem Polykrates sonst nirgends zur Last gelegt, vielmehr scheint Milde und gutes Herz daraus hervorzuleuchten, daß er einen armen Fischer, der einen großen Fisch ihm geschenkt hatte, zum Mahle lud 2). Sicherheits halber hatte Polykrates mehrere seiner Gegner verbannt, diese riefen die Lacedämonier zu Hülfe, und verwickelten Samos dadurch in Bürgerkrieg 3). Auch fiengen schon jetzt die Perser an ihre Despoten-Hand nach dem Asiatischen Griechenlande und seinen Inseln auszustrecken, nicht lange

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 118. 2) Herod. III, 42. 3) Herod. III, 46.

lange nach Polykrates Tode eroberte Darius Hystaspis die Insel, wobey durch vorsetzliche Aufhetzung des damaligen Beherrschers die Perser solche Verheerung stifteten, daß sie durch Auswärtige muste besetzt werden 1). Dies im Werden schon begriffene bewog zweifelsohne Pythagoras, sein Vaterland mit einem fremden Wohnplatze zu vertauschen.

Solchen suchte und fand der Samische Philosoph im untern Italien, dem damals benahmten Groß-Griechenlande. In diesem durch Fruchtbarkeit des Landes, Milde der Witterung, Verbindung mit den kultivirten Völkern wegen der Lage am Mittel-Meere, zu einem unter den Lieblingen der Vorsehung erklärtem Lande, liessen sich von der eilften Olympiade an bis nach Pythagoras, viele Pflanzer aus Griechenland nieder 1). Hier war schon zur selben Zeit Wohlstand, Reichthum, ja in manchen Städten aufs höchste getriebene Schwelgerey, wovon Sybaris ein berüchtigtes Beyspiel ist zu ewigen Zeiten 3). Vielleicht also folgte Pythagoras in Aufsuchung eines Wohnsitzes dem gemeinen Zuge, wie vor Jahren Europäer nach Ost- oder West-Indien sich begaben; vielleicht auch hoffte er in diesen seeligen Gegenden, wo die Staats-Verfassungen noch im Werden waren, wo Wissenschaften noch nicht leuchteten, größere Bereitwilligkeit in Ausbildung der Regierungen nach seinen Grundsätzen, und in Annehmung seiner höhern Kenntnisse zu finden. Beyde Erwartungen trogen ihn nicht; doch bevor dies verfolgt wird, muß von seiner Denkart, und seinen wahrscheinlichen Planen einiges vorausgehen.

Unter-

1) Herod. III, 139, 146, 148. 2) Heyne opusc. Acad. Vol. II. praef. p. 8. 9. 3) Athenaeus XII. p. 255.

Untersuchungen über der Zahlen Natur und Verhältniß, auch über die Eigenschaften der geradlinichten Figuren, beschäftigten Pythagoras in höherm Grade denn Thales, wie die große Entdeckung des von ihm benahmten Lehrsatzes beweist, nebenher auch noch dies, daß er in der Geometrie das wissenschaftliche zum Augenmerk vorzüglich genommen hatte. Ausser daß das Studium, verbunden mit Aegyptischen, auch Griechischen Volks-Vorurtheilen von besondern Kräften mancher Zahlen, in seine philosophischen Untersuchungen arithmetische und geometrische Bilder brachte, auch überhaupt seinem Verstande Fertigkeit gab, abstrakte und intellektuelle Begriffe zu verfolgen; theilte es seinem Gemüthe ganz eigne Richtung mit. Menschen von gewisser Constitution, deren Merkmahle man alle noch nicht kennt, sind aufgelegt zu Zurückziehungen der Seele in sich selbst, und Verschliesungen aller äusern Empfindungs-Canäle, welche man Ekstasen nennt; sobald nun diese sich vertiefen in mathematische Forschungen, mehrt sich der Hang zu den Ekstasen, und geht über in Fertigkeit. Welcher Hang denn noch verstärkt wird, durch hohe Süßigkeit von Natur geknüpft an Beschäftigungen des reinen Verstandes, und an dessen Einkehrung in sich selbst. Dazu füge man die Erhitzungen seiner Phantasie durch Aegyptische Priester-Schwärmereyen; denn von jeher sind Aegyptens Bewohner bekannt wegen verbrannten Gehirns, von jeher hat die Ueberlieferung des Priester-Umganges mit höhern Wesen, und der damit verknüpften Magie, sich fortgeerbt, von jeher endlich gab es unter beynahe allen rohen Völkern einen Orden von Wahrsagern, denen Geister angeblich zu Gebote standen, also höchst vermuthlich in Aegypten, und in Griechischen Tempeln gleichermaßen; und man wird begreifen, daß Pythagoras zu gleicher Einbildung von sich muste hingerissen werden.

Zufol-

Zufolge der Nachricht seines großen Nachäffers des Tyanischen Apollonius, glaubte er mit Göttern in Umgang zu stehen, von Apollo, den Musen, Minerven, und andern Gottheiten der Erscheinung gewürdigt zu seyn, ja von ihnen sein ganzes System über die Materie der Dinge erhalten zu haben 1). Von den Pythagoreern seiner Zeit, also von den durch Platonische Grundsätze, noch nicht veränderten, berichtet Aristoteles, sie wundern sich sehr, wenn in seinem Leben Jemand keinen Dämon hätte gesehen 2); von eben diesen Pythagoreern ward erzählt, und ohne Bedenken geglaubt, sie stehen in freundschaftlicher Verbindung mit Geistern; sie riefen aus der Gruft Todte hervor, und hätten die Gabe der Weissagung aus Träumen 3). Noch vor Aristoteles gab der Pythagorischen Lehre Xenophon den Nahmen der Wundervollen, nicht in der Absicht sie zu loben, sondern das eitle Vorgeben übermenschlicher Verrichtungen zu rügen 1); bald nach ihm nennt der Skeptiker Timon, den Samischen Philosophen, einen Gaukler oder Geisterbanner (γοης) 5). Daraus erklärt sich denn ungezwungen, woher die allgemeine Ueberlieferung von Pythagorischen Wundern entstand, erklärt sich auch, daß Pythagoras von der ihm angeschuldigten Magie nicht frey ist, obgleich nicht folgt, daß er Magus war; erklärt sich endlich daß er nicht Betrüger, sondern von eigner überspannter Phantasie Betrogener war. Dies letztere wird man zur hochgepriesenen Weisheit des Samischen Philosophen um so minder unpassend finden, wenn man

1) Philostr. de vita Apollon. I, 1. 2) Apulej. de Deo Socr. p. 242. T. II. Bip. 3) Plutarch. de gen. Socr. Opp. T. II, p. 580, 583, 585. 4) Euseb. de Praep. Ev. XIV, 12. 5) Laert. VIII, 36. Plutarch. Numa p. 64, 65.

man beherzigt, daß diesem hohen Lobe ein beträchtlicher Theil, strenger Wahrheit gemäß, abgeht, und Pythagoras von allen Vorurtheilen seines noch so sehr in Aberglauben mancher Art versunkenen Zeitalters nicht konnte frey seyn, ja daß in unserm hocherleuchteten Jahrzehend, troß aller Aufklärung und Philosophie, eine große Zahl, selbst solcher, die auf Erhebung über den Pöbel Anspruch machen, von gleichen Meynungen regiert werden.

Allen Menschen von glühender Einbildungs-Kraft und gutem Herzen, also auch allen Geistersehern und Schwärmern; allen Menschen von starkem Abziehungs-Vermögen, also tiefen Denkern, ist eigen, unter hohen Idealen von Menschen-Vollkommenheit, und Menschen-Glückseeligkeit zu schweben, weil dichtende Phantasie, und rein absondernder Verstand, ihrer Natur gemäß, nach Idealen streben, und die Mängel aller Sinnen-Gegenstände lebhaft fühlen. Solch ein erhabenes Muster von Menschen-Bilduug, und Welt-Reform hatte auch Pythagoras entworfen, dessen Würklich-Machung, sittliche Besserung, bürgerliche Glückseligkeit, und Erleuchtung des Verstandes überall sollte verbreiten. In Aegypten war an den Priestern ihm die Möglichkeit solchen Unternehmens sichtbar worden, diese durch ihre geheime Ordens-Verbindung mit den Beherrschern, regierten in ihnen das Reich; diese durch ihr Geheimniß liessen unter den großen Haufen nur so viel Licht ausgehen, als ihnen vorträglich dünkte; diese demnach waren der Geist des gesammten Volkes. So etwas, wiewohl nach edlern Grund-Säzen, und erhabenern Zwecken, trachtete in Italien Pythagoras zu vollführen.

Mit körperlicher Schönheit hatte in Aegypten Pythagoras mittelst langer Uebung verknüpft, Ernst und Würde

im

im Anstande; Entfernung vom gewöhnlichen in den Speisen; Besonderheit in der Tracht; Heiligkeit in der Verehrung der Gottheiten; Religiosität im fleisigen Besuche der Tempel 1). Als daher ein solcher Fremdling unter den von Natur jeder starker Empfindung offenen Griechen in Croton auftrat, fand er leicht Zugang zur allgemeinen Bewunderung, vornemlich da Größe seiner Kenntniß der Natur, und Arzeney-Mittel, bald neues und grosses Gewicht hinzufügte; mithin ist nicht über allen Glauben, was von den Wirkungen seiner ersten Volks-Reden in Croton von vielen Geschichtschreibern berichtet wird. Ein allen Schwärmern eigner Schwung und Fluß der Rede, verknüpft mit dem angemeßner körperlichen Darstellungskraft, riß überdem Menschen mächtig hin, die jedem Eindruck offen die Natur gebildet hat. Wie groß des Samischen Philosophen Einfluß ist gewesen, lehren die durch ihn, selbst in religiosen Gebräuchen, woran sonst die Menschen am stärksten kleben, bewirkten Aenderungen; in den Einweihungen bey Orphischen und Bachischen Geheimnissen, ward durch Pythagoras und seine ältesten Schüler eingeführt, daß die Eingeweihten bloß in leinenem Anzuge durften begraben werden 2).

Solche Allgemeinheit des Beyfalls machte ihm leicht in Croton eine Philosophen-Schule zu errichten; mithin die von den Jonikern bisher blos unter Freunden fortgepflanzte Weltweisheit, als Menschen-Bilderin öffentlich hinzustellen. Schon dieser Gedanke, von Pythagoras zuerst gefaßt, hat volles Recht auf den Dank aller Jahrhunderte, indem dadurch eine Wissenschaft, dereu Zweck nichts anders seyn kann, als Menschen-Aufklärung, und Menschen-Besserung, in

1) Plut. Numa p. 64. 65. 2) Herodot. II, 81.

in ihre natürlichen Rechte, aus der Dunkelheit oder Spekulation, gesetzt ward. Durch Vorträge die Pythagoras an alle ohn' Unterschied pflegte zu halten, nahm er zuerst den ehrwürdigen, bis dahin nicht bekannten Charakter eines Volks-Lehrers an. Auch seine Schule sollte dem Unterricht und der Besserung des Volks heilig seyn, sie sollte aber von ihrem Licht nur soviel jedesmahl lassen ausgehen, als sie würde vorträglich erachten, alles übrige sollte in ihrem Schoosse unenthülbar vergraben seyn; kurz sie sollte geheime Wissenschaften ausschliessend besitzen.

Ein großes, in seinem Zwecke erhabenes Unternehmen! ob aber eben so beyfallswerth in allen Stücken, so rein und edel in der Ausführung möglich, ist manchen Bedenklichkeiten unterworfen. Es seyn hingegeben in die Hände weniger unverbrüchlich zum Stillschweigen verbündeter alle wichtigsten Kenntnisse des Menschen-Geschlechts; werden diese nicht eben dadurch Beherrscher aller übrigen unvermeidlich werden? Sobald sie das sind, und alle Güter nebst allen Vergnügungen der Erde ihnen zu Gebot stehen, werden sie nicht in Wollust, und Unthätigkeit versinken, durch Stolz und Herschsucht Despoten werden? Man sage nicht, sie können das nicht, wegen vorausgesetzter Güte des Herzens, erhabener und unerschütterlicher Grund-Sätze, und richtiger heller Denkart; schon Simonides bemerkte, es sey schwer tugendhafter Mann bleiben, weil äusere Umstände, unsere Gesinnungen, und Grund-Sätze, uns selbst unbemerkt wandeln. So ist das allgemeine Gesetz menschlicher Natur; nur äusrer Zwang, und Nothwendigkeit vermögen das Gleichgewicht dem Sinnlichen zu halten, und Geist und Herz zu heben, daß sie vom Thierischen nicht erdruckt werden. Eine Gesellschaft ferner im Besitz aller Kenntnisse eines Zeit-Alters, und eben dadurch

auf-

aufgeblasen, mindestens darauf stolz, wird sie nicht allen Erfindungs-Geist ausser ihrer geheiligten Umzäunung zu erstichen sich bestreben? Nicht sich darnach bestreben müssen, damit ihr Glanz von aussen nicht verdunkelt, ihr allein hierauf sich gründendes Ansehen nicht vernichtet werde? So wars seit Anbeginn der Dinge; die irgendwo durch Geist festen Einfluß sich haben verschafft, und an des Volks Spitze als Leiter sich gestellt, sey es unter dem Nahmen von Bonzen, von Derwischen, oder von Phiosophen-Sekten, haben Andersdenkende, verachtet, verläumdet, und wo sie Macht hatten, verfolgt. Solch eine Gesellschaft also nach Pythagorischem Ideale, wird sie nicht Aufklärung und Fortgang des menschlichen Verstandes unausbleiblich hemmen? Gesetzt aber, sie hemme ihn nicht, wird sie ihn nicht durch natürliche Folgen schwinden machen? Sobald einmahl das Ansehen solcher Gesellschaft hinlänglich begründet, der Glaube an ihrer Einsichten Weite und Tiefe unerschütterlich fest ist, wird nur bey ihr Kenntniß gesucht, eignes Forschen von selbst unterlassen. Das ist einmahl Grund-Zug unsrer Natur, wo wir von andern bequem nehmen können, lieber zu betteln, als mit edlem Stolze selbst zu suchen. Dies alles erfolgt, wenn die Gesellschaft dem Plane gemäß in steter Eintracht des Geistes und des Herzens bleibt; wie aber wenn, bey den wandelbaren Begriffen philosophischer Spekulationen, und den stets gegen einander arbeitenden Leidenschaften, Zwiespalt, und Zwietracht im Herzen der Geselschaft, sich erheben? Wenn eben durch Geheimniß der wissenschaftlichen Kenntnisse, in den Augen unwissender Profanen, die Mitglieder das Geheimniß verschieden deuten, aus Eigennutz, oder Stolz, einige solche, andre andre Grundsätze und Systeme unterlegen? Auch das liegt in der Menschen-Natur tief, daß wo Geheimniß einmahl aushängt, keiner an dem mitgetheil-

ten sich läßt genügen, und würde in seinem Schoß gelegt, das Geheimniß der Geheimnisse, hinter ihm noch ein neues sucht; weil Gewohnheit und deutliches Begreifen auch das gröste Geheimniß bald alltäglich, und nicht des sorgfältigen Verbergens würdig vorstellen, mithin Sucht nach grösserm Geheimnisse anfachen.

Seinem Plane gemäß, kohr Pythagoras aus der Menge neuer Bekannten wenige aus, zu Aufbewahrern aller seiner Kenntnisse, und Fortführern seines großen Gebäudes; er knüpfte sie auf das engste an einander durch Freundschaft, und errichtete so eine Schule, oder was wir nennen würden eine geheime Gesellschaft. Deren Mitglieder alle waren verpflichtet bey allem Anlaß einander beyzuspringen, weshalb auch die Feinde, nicht einzelne Mitglieder, sondern das Ganze in jeder Stadt angriffen. Daß dies Band bis zur Gemeinschaft aller Güter war zusammengezogen, wie mehrere, aber spätere Nachrichten aussagen, läßt sich mit Grunde bezweifeln. Dauerhaftigkeit des Bundes zu bewirken, wandte Pythagoras sorgfältigsten Fleis auf die Prüfung künftiger Mitglieder, und strebte mit Behutsamkeit, ihre Herzen und Talente zu erforschen. Die würdig der Aufnahme erfundnen musten durch mancherley Uebungen sich zur Einverleibung vorbereiten; vorzüglich durch Herrschaft über ihre Zunge, zu welchem Ende ein Stillschweigen von längerer Zeit eingeführt war. Von dem, was unter den Griechen mehrere über dieses Stillschweigen widersprechend berichten, ist wohl am vernünftigsten, daß es keiner allgemeinen Regel unterworfen war; vielmehr nach Beschaffenheit der Personen kürzer oder länger dauerte, mehr oder minder strenge anbefohlen ward. Die alle Prüfungen zu ihrem Vortheil überstanden, gesellte Pythagoras den eigentlichen Jüngern bey, unter

 dem

dem Nahmen Esoteriker, das ist innere, engere, Schüler; die andern blieben draussen, unter dem Nahmen von Exoterikern. Diesen ward blos mitgetheilt was alle Welt wissen durfte, jene hatten Zugang zu den Geheimnissen des Lehrers, zu den Zwecken der Verbindung, und zu dem verborgenen Lichte.

Alte Nachrichten besagen in der Pythagorischen Gesellschaft, oder im Orden, habe geherrscht ein Spruch, er hats gesagt, mit welchem er, Pythagoras sey gemeint gewesen, und dieser Spruch habe alles Forschen untersagt, und blinden Glauben an des Meisters Behauptungen auferlegt. Unerachtet mit wichtigen Gründen das kan bestritten werden, dem vornemlich daß Männer von Talenten sich so etwas nicht lassen aufbürden, und mehrere Selbstdenker aus dem Orden sind ausgegangen 1) so scheint doch von der andern Seite ein Versuch dieser Art nicht über allen Glauben. Alle Priester-Geheimnisse und Mysterien heischten von jeher unbedingten Glauben; von solchen war der Pythagorische Orden Abkömmling; alle Verbindungen zu geheimen Wissenschaften gebieten unbeschränkte Annahme der mitgetheilten Geheimnisse, weil hier Einheit der Lehre alleinige Bedingung ist von Einheit der Gesellschaft; solch eine Gesellschaft war die Pythagorische; jedes Haupt einer innigst verknüpften Gesellschaft, welches ein bestimmtes System dadurch wünscht fortzupflanzen, und das System eben weil es sein ist, als das wahrste, und festeste ansieht, kann nicht umhin Untersuchungen und Zweifeln über dies System möglichst zu unterdrücken; ein solches Haupt war Pythagoras. In jenem rohen Zeitalter, wo so wenig noch gedacht war, wo also man dem gedachten,

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I. p. 450. u. f.

dachten mit desto größrer Zuversicht anhieng, weil Erfahrungen vernünftigen Zweifel noch nicht gelehrt hatten, ist über solche Fordrung sich nicht zu verwundern; aber auch nicht schwer zu begreifen, daß sie ihr Ziel verfehlt; also eben dies Fehlschlagen nicht Beweis von ihrer Richtigkeit. Da der Verstand in Italien in völliger Jugendstärke und Munterkeit durch die zahlreiche Gesellschaft erwachte, da Ruhm und Ansehen in freyen Verfassungen überall ihn beflügelten: so war natürlich solch Gebot blinden Glaubens zu ohnmächtig, Fesseln ihm anzulegen.

Auch die innern Schüler, oder Eingeweihten waren höchst glaublich in mehrere Classen getheilt; da aber Zahl und Nahme dieser Grade sehr verschieden von verschiedenen angegeben sind; und alte Nachrichten mangeln: so ist etwas zuverläßiges zu bestimmen nicht mehr möglich. So viel scheint durch der Berichte Verschiedenheit, auch der Sachen Natur angemessen, daß einige sich mit spekulativen Untersuchungen, und dem Geister-Umgange, andre mit politischen Betrachtungen, und der Gesetzgebungs-Kunst, beschäftigten. Im ganzen Pythagorischen System liegt zu viel Metaphysik, und Mathematik, als daß man sich überreden könnte, Regierung der Staaten sey sein einziger Zweck gewesen 1). Hatte gleich der Orden in jeder Stadt durch Aufnahme der Aufgeklärtesten und Fähigsten, mithin auch mancher der Angesehensten, das politische Uebergewicht gewonnen, und eine Art von Aristokratie überall bewirkt, wo er wurzelte; hatte daher gleich Zerstreuung des Bundes in allen griechischen Städten große Verwirrung, nebst Aufruhr und Blutvergiessen zu

 Beglei-

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 489.

Begleitern 1): so erweist das noch nicht, Politik sey ihm einziges Augenmerk gewesen. Das alles konnte geschehen, unerachtet einzelne Mitglieder bloße Theoretiker waren; wie auch geschehen konnte, daß mehrere große Gesetzgeber in seinem Schoße gebildet wurden.

Den Eingeweihten schrieb Pythagoras eine von allem Brauche des Zeitalters abweichende Lebensart, und Tracht vor, bekannt bey nachherigen Schriftstellern unter dem Nahmen Pythagorischer Lebensweise 2); vermöge welcher auf den ersten Anblick ein Pythagoreer kenntlich war. Zur Uebung des Gedächtnisses ward ihnen auferlegt beym Erwachen zu früher Tages-Zeit, auch die geringste Kleinigkeit des vorigen Tages zurück ins Andenken zu rufen; auch sonst aus Homer und Hesiodus etwas auswendig zu lernen. Starkes und fertiges Gedächtniß war Leuten nothwendiges Erforderniß, die als Staats-Männer oft in den Fall kamen, unvorbereitet längere Vorträge öffentlich zu halten. Zu Ablegung aller moralischen Gebrechen und Versehen ward vorgeschrieben, sich wenn sie in ihre Wohnungen zurück kamen, die Fragen vorzulegen, worin habe ich gefehlt? welche meiner Obliegenheiten nicht erfüllt? Zu Besänftigung aller Gemüths-Bewegungen, und Anziehung einer sich stets gleichen unerschütterlichen Würde kalter Vernunft, ward verordnet, nach dem Aufstehen durch sanfte Musick, das Gemüth zur Ruhe und Mildheit zu stimmen, auch mehrmal jeden Tag solche Melodien zu wiederhohlen; denn auf einsamen Spaziergängen in Wälder und heilige Hayne, den Geist mit ernsten Betrachtungen zu nähren; endlich in Tempeln sich zu versammlen, und hier Kenntnisse zu geben und zu nehmen.

Nach

1) Polyb. hist. II, 39. 2) Plato de Rep. X, p. 293. Bipont.

Nach vorhergegangenen Uebungen im Laufen, Ringen und andern den Alten gewöhnlichen Bewegungen, ward befohlen zu Tische zu gehen, und mit frugalem Mahle die Kräfte so zu ersetzen daß der Verstand nicht erdrückt, die Sinnlichkeit nicht entflammt wurde. Brod und Honig waren die vornehmsten Speisen, Wasser einziges Getränk; des Weins enthielt man sich, weil er den Geist umnebelt, die Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften aufregt. Ueber das Verbot des Fleisch-Essens sind die Nachrichten, ältere, sowohl als jüngere, im Streit; am wahrscheinlichsten ist wohl, daß wenig oder selten, der Regel nach keins zu essen verstattet war, und das zwar höchst glaublich der Seelenwandrung halber, und weil auch Aegyptens Priester Fleisch-Speisen, der Heiligkeit und dem Götter-Umgange nicht zuträglich achteten. Nicht einmal alle Gewächse waren vergönnt zu essen; Bohnen hauptsächlich lagen unter Verbote. Obgleich auch hierüber schon in den ältesten Berichten Uneinigkeit ist: so hat doch das Verbot mehr Wahrscheinlichkeit; da auch die Priester Aegyptens Bohnen nicht kosten durften, aus welcher Ursache weiß man nicht. Vom Verbot des Pythagoras werden deren mancherley aufgeführt, und eben das ist Beweis, von Nicht-Kenntniß der wahren. Der Eingeweihten Kleidung war die nemliche deren Pythagoras selbst sich bediente 1). Solche fast mönchisch-strenge Lebensart solte sie nichts zum Zweck, als Verschaffung politischen Einflusses und besondern Ansehens bey den Zeitgenossen gehabt haben 2)? Apollonius jener berüchtigte Nachäffer des Samischen Philosophen im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, versicherte, dadurch reiner, des Götter-Umgangs würdiger, und wahrsagender

1) Dresig commentatio de alba stola Pythag. Lips. 1735

2) Meiners Gesch. d. Wissenschaften, Band I. p. 480. u. f.

gender Träume fähiger zu werden 1); alle Geisterseher und Geister-Banner bey unkultivirten Völkern schreiben ähnliches vor, sich die Geister unterthan zu machen; selbst bey Aegyptens Priestern, wie bey den Griechischen Mysterien lag so etwas auf dem Boden; sollte Pythagoras, unter gleichen Umständen bei gleichen Absichten, davon Ausnahme machen? Wo ist ein Beyspiel, daß Menschen, deren politischer Wirkungskreis alleiniges Augenmerk ist, sich je so strengen Regeln unterwarfen?

Daß im Gottesdienste der Griechen, und ihren Fabeln vieles aller gesunden Vernunft anstößige sich vorfindet, muste jedem Mann von einiger Ueberlegung gleich auffallen, konnte dem, der mehrere Religionen verglichen, und untersucht hatte, nicht entgehen; auch werden tiefer unten Zeugnisse erscheinen, daß Pythagoras zu solcher Einsicht sich erhoben hatte. Dem zufolge kann man die Vermuthung nicht abwehren, er habe auch Verbesserung der Volks-Religion in seinen Plan aufgenommen; vornemlich wenn man hinzudenkt, was Herodot oben berichtet, in den Orphischen Geheimnissen seyn durch durch die Pythagoreer Veränderungen bewirkt. Schwerlich kann hier Herodot den Pythagorischen Bund meynen 2), weil dann im Zusammenhange die Stelle so würde lauten: hierin kommen die Aegyptischen Priester überein mit dem so genannten Orphischen und Bacchischen Bunde, der aber in der That Pythagorisch und Aegyptisch ist 2). Zu dem gesagten kommt noch, daß Pythagoras kraft späterer Berichte, im Opfern sich vom gemeinen Brauch entfernte, und nichts was Leben hatte, den Göttern darbrachte.

Kein

1) Philostrat. de vit. Apollon. VIII, c. 7. f. 4. 2) Meiners Gesch. der Wissensch. Band I, p. 405. 3) Herod. II, 81.

Kein Wunder demnach, daß die Pythagoreer, sich so erhabner Zwecke bewust, in ihrem ganzen Betragen Ehrfurcht und Bewunderung geboten, kein Wunder daß Zeitgenossen und Nachkommen, sie ihnen in reicher Maaße zollten, unerachtet des Bundes große Absichten ihnen nicht kund waren, sie schlossen vom Aeusern auf das Innere; kein Wunrer endlich, daß Pythagoras Ruhm den aller übrigen Philosophen seiner Zeit verdunkelte. Isokrates redet lange nach ihm, mit Ausdruck von tiefer Verehrung von ihm: Pythagoras, heist es, beschäftigte sich mehr denn alle übrigen mit Opfern und Reinigungen, in der Ueberzeugung dadurch am meisten Ansehen vor Menschen zu erlangen, wenn auch die Götter ihn nicht lohnten. Dies hat er erreicht; sein Ruhm ragte so sehr über den der übrigen hervor, daß alle junge Leute seinen Unterricht wünschten, und Eltern lieber sahn, wenn ihre Kinder mit ihm umgiengen, als wenn sie häusliche Geschäfte verrichteten. Noch jetzt bewundern wir seine Schüler, sogar wenn sie schweigen, mehr, als andre die durch Beredsamkeit glänzen 1).

Dennoch hinderte dies Neid nnd Haß derer nicht die andre Staats-Grundsätze hegten, oder durch den Bund, alles Einflusses auf öffentliche Angelegenheiten beraubt waren, als durch deren Verschwörung erst Pythagoras selbst im hohen Alter seinen Tod, nach einigen mittelbar, nach andern unmittelbar fand; hernach die ganze Gesellschaft in allen Städten verfolgt und zerstreut ward. Nach dieser Verfolgung traten sie nicht wieder zusammen, und verschwanden unter dem Glanze, und dem Streben nach neuen Systemen, allmäh-

1) Isocr. Laudat. Busirid. p. 448 ed. Wolfii.

allmählich, bis kurz vor der Geburt Christi sie in neuer, fast ganz veränderter Gestalt wieder auftraten.

Zur Einrichtung des Pythagorischen Ordens gehören auch die bekannten Symbole, deren Sinn von verschiednen so verschieden wird angegeben, daß Verlust des ächten daraus unwidersprechlich hervorleuchtet. Ihre Einführung zweckte theils auf Erkennung ab, und Vergewisserung daß man Mitglied des Ordens sey, theils auf politische Geheim-Sprache 1): theils aber auch wohl auf geheime spekulative Grundsätze, als wohin man die berühmte Tetraktys, und den Schwur bey dieser Tetraktys, schwerlich umhin kann zu zählen.

Ob Pythagoras Bücher hinterlies, ist unter den Schriftstellern streitig; hatte er aber etwas geschrieben oder nicht: so ist so viel ausgemacht, daß selbst Aristoteles kein Werk des Pythagoras kennt; und daß, nach Galen, zu seiner Zeit keins mehr vorhanden war 2); also uns die Frage sehr gleichgültig seyn kann. Unter seinem Nahmen giengen mehrere, gleichfalls jetzt verlohrene, Bücher herum; denn als die Könige von Pergamus und Aegypten große Bücher-Sammlungen, mit Aufwendung ungeheuren Goldes anlegten, thaten sich elende Scribenten, nnd Betrüger hervor, die unter berühmten Nahmen Bücher schmiedeten und unerfahrnen Bibliothekaren für ächt aufhefteten 3). Da ward also zuerst die Welt mit falschen Schriften betrogen; hernach mit zunehmender Bücher-Liebhaberey, mehrte sich die Brut solcher Betrüger, zur großen Verwirrung aller Geschichte, und Kenntniß des Alterthums.

Bevor

1) Meiners Gesch. der Wissensch. Band I, p. 495. u. f.
2) Galen. de dogm. Hippocr. et Platon. V, p. 292. T. I.
3) Galen. de nat. hom. I, p. 16, 17. T. V,

Bevor von Pythagoras Lehren kann geredet werden, muß sorgsame Prüfung der Quellen voraufgehen, damit nicht für Pythagoras Plato erscheine. Unter keines Philosophen Nahmen haben jene Buchverfälscher so viele Schriften lassen ausgehen, als unter dem von Pythagoras und seiner Jünger, weil um die Zeit von Christi Geburt, diese Philosophie begierig gesucht, und vorher schon auf alle Schrift aus dieser Schule, wegen großer Seltenheit, und besonderer Verheimlichung, hoher Werth gelegt ward. Zuerst treten billig auf zwey vollständige Werklein, eins unter dem Nahmen Timäus des Lokriers, das andre unter dem Ocellus des Lukaniers; beyde für ächt von den meisten, auch von mir selbst, ehemals, gehalten.

Gleich bey erster Vergleichung fällt fast durchgängige Uebereinstimmung des Pythagorischen und Platonischen Timäus auf, so daß der eine für mehr als Nachahmung des andern erklärt muß werden. Nun sagen zwar nach dem Sillographen Timon mehrere, Plato habe seinen Timäus einer Schrift des Lokrischen Philosophen nachgebildet 1); allein keiner wagt doch ihn gelehrten Diebstahls deshalb zu zeihen, mithin kann solche Nachbildung nichts anders als höchstens Verfolgung und weitere Ausführung derselben Grundsätze seyn. Aristoteles überdem zieht die im Platonischen Timäus enthaltne Sätze überall als Platonische Lehren an, welches sie unleugbar nicht sind, sobald der Lokrische Timäus ächt wird angenommen. So gar einzelne Worte, Gleichnisse, sind in beyden Schriften einerley. Hat Plato unsern Lokrier vor sich gehabt: so ist wohl natürlich zu erwarten, er werde ihm mehr Licht verliehen haben, wo er dunkel

ist.

1) Procl. in Timaeum I, Laert. VIII, 85. Iamblich. in Arithmet. Nicomach. p. 148 Tennul.

ist, um so das Ansehen gedankenlosen Ausschreibens zu vermeiden; hat hingegen ein späterer Buchverfälscher, der in Platos Dunkelheiten einzudringen nicht vermochte, Plato vor Augen gehabt: so ist vorauszusetzen, er werde dunkel bleiben, wo Plato deutlich zu seyn nicht gut fand. Gerade so ist es; über die räthselhafte Stelle von den Eintheilungen der Welt-Seele bey Plato geht er geschwind hinweg.

Ferner; Erklärung des Ursprungs der Zeit schreibt Aristoteles seinem Lehrer ausschließlich zu 1); die nemliche Erklärung findet sich bey unserm Lokrier gleichfalls 2).

Noch mehr, der Seelenwandrung, deren Vertheidiger sowohl Pythagoras als Plato im eigentlichen Sinne, waren, ist der Lokrier abhold, und will sie für nichts, dann sinnreiche Erdichtung gehalten haben 3).

Zu dem; ist nach ihm die Einheit, oder Monas, wirkende Ursache, die Zweyheit oder Dyas, leidende Materie; Aristoteles aber versichert in einer hernach aufzuführenden Stelle, die ältesten Philosophen, geben der Zweyheit wirkende Kraft, der Einheit leidendes Vermögen, einige jüngere hingegen kehren das um.

Endlich; der Lokrische Timäus ist nach Jamblichs Zeitalter erst geschmiedet, dieser nemlich erklärte zuerst die Seelenwanderung als blos im uneigentlichen Sinne zu nehmen, Plato habe nicht gemeint, daß Menschen-Seelen in Thier-Körper übergehn, vielmehr, daß jede bey ihrer Gattung bleibe 4). Gerade so will auch der Lokrier sie verstanden haben;

1) Aristot. Phys. VIII, 1. 2) Tim. Locr. p. 551. ap. Gale. in Opusc. Mythol. 3) Tim. Locr. p. 566. 4) Nemes de nat. hom. c. 2.

ben; nur dies verwirft er an dieser Lehre. Daß ihm Uebergang männlicher Seelen in weibliche Körper gleichfalls nicht gefällt 1), hat ähnlichen Grund, weil Plato die Weiber für geringer hielt denn die Männer, ohne jedoch auf die Seelenwanderung davon Anwendung zu machen.

Gleiches ist vom Lukanier Ocellus, meines Erachtens, zu halten. Dieser Ocellus erklärt ausführlich den Ursprung, nebst der Verwandlung der Elemente in einander, und beschreibt deren Beschaffenheiten mit möglichst er Genauigkeit 2). Nun aber meldet Aristoteles ausdrücklich von Feuer, Erde, und ähnlichen Körpern, also von den Elementen, haben die Pythagoreer gar nichts gelehrt, weil sie sich auf nichts den Sinnen-Gegenständen eigenthümliches einliessen 3). Noch füge man dazu daß die ganze Ocellische Theorie von einer ersten durchaus förmlichen Materie, von den zur Ausbildung sich mit ihr verbindenden entgegengesetzten Qualitäten, von der Verwandlung der Elemente in einander durch diese Qualitäten, und von der Weltewigkeit durchaus Aristotelisch, und zwar unbestritten Aristotelisch ist: und daß demnach Aristoteles, gegen alle Aussage des Alterthums, in seinen wichtigsten Lehr-Sätzen, zum gelehrten Dieb, würde gemacht werden.

Unter den übrigen Ueberbleibseln der Pythagoreer, die zur betrachtenden Weltweisheit gehören, finde ich keins, das nicht Merkmahle der Unächtheit an der Stirne trüge, wovon eigne Ansicht überzeugen wird, wenn man die folgende Darstellung des Pythagorischen Lehr-Gebäudes wird gelesen haben.

In

1) Tim. Locr. p. 566. 2) Ocellus Lucan. p. 520 etc. 3) Arist. Met. I, 7.

In keinem Theile der Geschichte von Philosophen-Behauptungen wird Aristoteles so sehr, und bis zur Verschreyung manchmal, verdächtig gemacht, als in dem der die Pythagoreer betrifft. Er habe, heist es, die Lehren verfälscht, wissentlich verdreht, neidische Folgerungen aufgebürdet, habe sich eingebildet, sie hätten nach der materiellen Ursache aller Dinge blos geforscht, also nothwendig ihre Sätze müssen mißverstehen 1). Aus welchen gleichzeitigen, und ächten Quellen, man die ersten Anschuldigungen erhärten will, wäre ich zu wissen begierig; die spätern, durch platonische Philosophie unleugbar getrübt, sind doch hierzu sichtbar untauglich. Die letzte Anschuldigung fällt ihrem Urheber auf den Kopf zurück; Aristoteles merkt ausdrücklich an, die Pythagoreer haben nach Principien aller Dinge, nicht blos der materiellen geforscht. Der Philosoph von Stagira ist, und bleibt demnach hier vornehmster und sicherster Führer, und das um so mehr, da zwischen ihm und andern sichern Quellen kein Wiederstreit noch erwiesen ist.

Jüngere Griechen tragen nicht Bedenken ihren angebeteten Pythagoras zum Vertheidiger des Unterscheides der Dinge in sinnliche und intellektuelle zu machen, und somit ihn der wissenschaftlichen Erkenntniß, also auch der Philosophie, blos Betrachtung der intelligiblen Wesen, der Formen, und allgemeinen Begriffe zum Gegenstande geben zu lassen 2). Sie haben ausser dem was aus dem Epicharmus der Laertier aufzeichnet nichts altes vor sich 3). Allein theils ist ungewiß ob Diogenes Epicharmus ächtes Werk vor sich hatte, weil dieses Nahmens mehrere geschrieben haben; theils leuchtet

1) Bruck. ad Scip. Aquilian. p. 114. 2) Jamblich in Arithmet. Nicomachi p. 5. de vit. Pythag. c. 29. Nicomach. Arithmet. p. 3. Paris 1538. Archytas ap. Gale. opusc. Mythol. p. 734. 3) Laert. III, 10.

tet ein, daß in diesen Stellen, gegen zuverläßigere Nachrichten, zu sehr platonisirt wird. Auch läßt sich nicht wohl denken, daß solche Abtheilung habe Daseyn erhalten als algemeine und abstrakte Begriffe von den anklebenden Bildern nicht abgesondert, und durch Definitionen waren kenntlich gemacht. Nur denn erst kann das intellektuelle geschieden werden vom sinnlichen wenn mittelst der Definitionen und daraus gezogenen Folgerungen, das Allgemeine feststehend und unwandelbar, das ihm entsprechende sinnliche wankend, und stets veränderlich erscheint; oder auch wenn Streit zwischen Theorieen, gebaut auf Verstandes-Grundsätzen, und Erfahrungen, bemerkt wird.

Es ist algemein anerkannter und bekannter Grundsatz des Pythagorischen Lehr-Gebäudes, daß die Zahlen aller Dinge Principien sind; der Sinn aber dieses Grundsatzes liegt im Dunklen, weshalb nicht verwunderlich ist, daß er vielen sehr tief und verborgen schien, wenigen läppisch, und beynahe kindisch. Je nachdem man den vieldeutigen Worten, Principien, Dingen und Zahlen, eine oder die andre Bedeutung unterlegt, gewinnt er des erstern Ansehen oder des letztern, also ist noth vor allen Dingen, daß man sich nach der Bedeutung umsehe, welche ihnen Pythagoras gegeben hat.

Denkt man bey Princip (ἀρχη) oder Ursache (αἰτιον) blos Grundwesen, oder Grund-Ursache, also etwas substantielles, wie gewöhnlich es die Philosophen nahmen; dann ist Pythagoras Behauptung nicht zu rettender Unsinn. Meint man aber mit beyden Worten, Grund, erstes wovon die Erklärung einer Sache ausgeht; dann zeigt sich Dämmerung eines denkbaren Sinnes von fern; daß Zahlen erste Erklä-

Erklärungs-Grunde, von den Eigenschaften, und der Natur der Dinge seyn, wäre doch auf einige Weise noch wohl denkbar. Solche Bedeutung nun hatte das Wort Princip bey Griechischen Weltweisen ausser allem Streit 1); hatte sie nach des Stagiriten Berichte auch im Pythagorischen Lehrgebäude. Einige, spricht er, von denen die das Eins zum Element der Dinge machen, scheinen dies als Geschlecht zu gebrauchen 2); das heist Kraft des Zusammenhanges, sie gebrauchen es als höchsten Begriff, das minder allgemeine daraus herzuleiten, also als Erklärungs-Grund. Dies stimmt genau mit dem von Sextus berichteten; als welchem zufolge alles sich unter drey Geschlechter, das der entgegen gesetzten relativen und verschiedenen Dinge bringen läßt, diese drey aber wieder ein oberes Geschlecht haben müssen, welches nach genauer Zergliederung das Eins ist 3). Auch hier ist das Eins höchstes Geschlecht, also nichts als oberster Erklärungs-Grund, da das allgemeinste immer Grund des unter ihn befasten besondern in sich verschließt.

Unter Dingen, werden da bloß Körper, oder bloß Substanzen gedacht, dann klebt wieder dem Pythagorischen Grundsatze unablösliche Leere des Sinnes an; daß Zahlen Erklärungs-Gründe von Körpern, oder Substanzen, und deren Natur sollen seyn, beleidigt den gesunden Verstand. Denkt man aber bey Dingen, alle Dinge überhaupt, auch abstrakte Begriffe; dann bricht abermahls neue Dämmerung dem ins Enge getriebenen Geiste an; daß in den Zahlen etwas läge, woraus den Eigenschaften aller Dinge, allgemeinen Begriffen und Grundsätzen gesammter Erkenntniß, Erläuterung vermöge zuzufliessen, ist doch nicht platt ungereimte

1) Aristot. Met. V, 1. 2) Ibid. III, 3. 3) Sext. Adv. Math. X, 263 u. f.

reimte Vermuthung. Das war nun würklich Zweck des Pythagorischen Gebäudes, höchste allgemeinste Quellen und Gründe unsrer gesammten Erkenntniß dahin zu stellen. Hier sollte Grund gegeben werden vom Entstehen des Sinnlichen wie des Nichtsinnlichen, von den Beschaffenheiten des Konkreten wie des Abstrakten, der Seele, und des Körpers wie der Gerechtigkeit, und der Denkkraft 1). Hier hieß es ausdrücklich die Elemente der Zahlen sind Elemente aller Dinge 2).

Mit Zahlen endlich wird da verknüpft die Vorstellung von arithmetischen Zahlzeichen, von gezählten, das heist, mit einer bestimmten Zahl bezeichneten Dingen, oder von der in jedem konkreten Falle zum Grund liegenden Einheit, als Ellen, Pfunden, Scheffeln: denn ist wieder kein deutlicher Sinn des Satzes möglich, so sehr auch das vorige Hoffnung dazu machte. In diesen allen sucht kein Vernünftiger Erklärungs-Grund von Natur und Beschaffenheit aller Dinge. Knüpft man aber daran den Begriff von Eigenschaften, Verhältnissen der Zahlen, und denkt sich bey jeder Zahl nichts als einen Begriff, eine Definition, zusammengesetzt aus den ihr eignen Charakteren, und Verhältnissen, denn wird durch volles Licht der tappende Verstand befriedigt. Nun wird ihm hell, daß aus Eigenschaften, und Verhältnissen der Zahlen, Begriffe können erwachsen, die auf ganz andre Gegenstände anwendbar, und zu Erklärungen von Beschaffenheiten, anfänglich himmelweit entfernt geglaubter Gegenstände, besonders der höchsten und algemeinsten Grundsätze menschlicher Erkenntniß, brauchbar sind. Das dachten wirklich die Pythagoreer, sie glaubten in den Zahlen große Aehnlichkeit zu finden, mit dem was ist und geschieht, größer denn im Feuer, der Erde, und dem Wasser; weil diese Beschaffenheit der Zahlen Gerechtig-

1) Aristot. Met. I, 7. 2) Ib. I, 5.

rechtigkeit, jene, Seele, Denkkraft; eine andre Zeit ist, und so bey allen übrigen Dingen gleichermaßen 1). Solchemnach bedienten sich die Pythagoreer der Zahlen und Zahlenverhältnisse, andre Dinge dadurch zu definiren 2), die Gerechtigkeit z. B. ist eine Zahl die sich immer fort durch zwey läst dividiren; oder die aus Multiplikation von lauter geraden Zahlen erwächst 3). Das heist: weil Gerechtigkeit dahin sieht, daß jedem unter gleichen, gleiches zu Theil werde; also ihr Wesen in einer überall gleichen Gleichheit besteht: so drückt solche Zahl dies bestimmt aus.

Dem scheint ins Angesicht zu widersprechen, daß die Zahlen Materie der Dinge; Substanz der Dinge 4) seyn; daß die Substanzen aus Zahlen bestehen 5); daß endlich die Zahlen von den Sinnen-Gegenständen nicht trennbar, sondern diese Gegenstände selbst sind 6). In jenen ersten Zeiten der Philosphie war das Abstrakte vom Konkreten noch nicht geschieden; für beyde hatte zwar die Sprache verschiedene Benennungen, aber wenige noch, und durch sorgfältige Untersuchungen nicht deutlich bestimmte. Pythagoras also nahm seine abstrakten und allgemeinen Begriffe der Gegenstände für die Gegenstände selbst; und wandelte so nach allgemeine Begriffe in Substanzen um. Der Philosoph von Stagira sagt dies klar mit folgendem: die Pythagoreer fiengen an zu reden vom Wesen der Dinge, und zu definiren, sie benahmen sich aber dabey sehr einfältig: denn sie definirten oberflächlich, und hielten für Wesen einer Sache, wem eine gegebene Definition zuerst zukommt, wie wenn jemand glaubte das Doppelte und die Dyas oder zwey sey einerley, weil

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Ibid. Met. XIII, 4. 3) Ibid. Magn. Moral. I, 1. 4) Met. I, 5, 6. 5) Met. XIV, 3. de Coel. III, 1. 6) Met. XIII, 6.

weil zuerst in der zwey das doppelte vorkommt 1). Solche Verwechslung ist um so weniger wundernswerth, oder unbegreiflich, da noch lange hernach, als schon viel über allgemeine und abstrakte Begriffe gedacht war, sich die Philosophie davon nicht vermochte zu befreyen; da die ganze Platonische, Jahrhunderte hernach die Eklektische Philosophie, ja noch vor kurzem Mallebranchens System, abstraktes für reell existirendes, und ausser dem Verstande befindliches nahm.

Dem allem gemäß hat der Satz, die Zahlen sind Prinzipien der Dinge, diesen Verstand: in den Eigenschaften und der Natur der Zahlen liegen die ersten Gründe der Natur und Eigenschaft aller andern Wesen, darauf lassen sich die Definitionen aller übrigen Dinge zurückführen; und zwar so zurückführen, daß diese Zahlenbegriffe zugleich Elemente und Bestandtheile aller übrigen Wesen sind, weil das abstrakte und allgemeine Substanz, also der allgemeine Erklärungsgrund zugleich Element und Bestandtheil wird. Gerade wie wenn man behauptete Vernunft, und Animalität seyn Substanzen, alsdann diese beyden zugleich erste Erklärungs-Gründe aller Beschaffenheiten des Menschen, und dessen einfachste, erste Elemente und Bestandtheile werden.

Noch eine Schwierigkeit ist zurück; wenn die Zahlen, Elemente, substantielle Theile der uns vorkommenden Dinge sind, wie kann man da sagen, diese Dinge seyn Nachahmungen der Zahlen? Ist doch das Bley nicht Nachahmung der metallischen Erde und des Brennbaren, noch die Linie Nachahmung der Punkte. Den Pythagoreern war die Sprache gewöhnlich, die Dinge seyn Nachahmungen der Zahlen

1) Aristot. Met. I, 5.

len 1). Hierüber ist zuvörderst anzumerken, daß den Begriffen der Pythagoreer, gleich denen der Joniker es an gehöriger und genauer Bestimmung meistens gebrach, daß demnach Widersprüche dieser Art in den Behauptungen unvermeidlich sind. Denn auch, daß vorliegender Widerspruch schon im ersten Gedanken, Zahlen sind Principien der Dinge, versteckt lag; die Zahlenbegriffe wandten die Pythagoreer auf andre Gegenstände an, wegen bemerkter Aehnlichkeit der Beschaffenheiten, wie oben berührt ist; in so fern nun sie diese Aehnlichkeit blos im Auge hatten, folgerten sie, alles sey Nachahmung von Zahlen, ohne dabey inne zu werden, daß der andre Satz, die Zahlen sind Bestandtheile der Dinge, Umsturz dadurch erleidet.

Aus allem bis hieher erzählten leuchtet großes Verdienst des Pythagoras darin hervor, daß er auf Erforschung allgemeiner Gründe der Natur und Beschaffenheit der Dinge überhaupt, zuerst hinzeigte; ohne bey Aufsuchung der Gründe physischer Gegenstände allein zu verbleiben. Folgte man diesem Wege: so erhielt die Weltweisheit früher wissenschaftliche Gestalt, durch Forschung nach den obersten Quellen aller Erkenntniß, und Herleitung des übrigen aus diesen Quellen; sie ward, was sie seyn muß, Wissenschaft a priori, dazu aber war der Verstand, wegen Mangels allgemeinster Begriffe, und wegen Unbekanntheit mit den obersten Gesetzen alles Denkens, noch nicht genug vorbereitet; es muste über ein Jahrhundert vergehn ehe solche Vorbereitung zu Stande kam. Pythagoras selbst erblickte das Bedürfniß allgemeinster Erkenntniß-Gründe blos wie durch einen Nebel; nicht tiefe Forschung über die Natur unsrer philosophischen Erkennt-

1) Aristot. Met. I, 6

Erkenntniß, und die Nothwendigkeit oberster Sätze aus Begriffen; sondern zufällige Anreihung von Ideen physischer und mathematischer Gegenstände, gab seinem Verstande einen Schnell-Blick über das sinnliche und physische hinaus, in die Gründe physischer und mathematischer Erkenntniß.

Ueberdem liegt auch hierin das grosse Verdienst, aus intellektuellen Begriffen das sinnliche herzuleiten, und so den Verstand in seine eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eignen Grundsätze und Begriffe zu versetzen. So lange die nicht aufgeklärt sind und berichtigt, ist methodisches, wissenschaftliches Untersuchen sinnlicher Gegenstände nicht einmahl möglich, weil die Begriffe von Dingen, allemahl die Methode ihrer weitern Ergründung und Verfolgung durch Beobachtungen und Versuche, anweisen. Freylich klebte diesem Verdienste das Uebel an, daß allgemeine Begriffe verwechselt wurden mit würklichen Gegenständen, daß Abstraktionen gewandelt wurden in Substanzen, welche Verwirrung noch Jahrhunderte hindurch die Vernunft hat irre geführt, und mancherley Ungeheuer von Meynungen erzeugt; allein solche Verwirrung war anfangs unausweichlich. So lange nicht sorgfältige Betrachtungen über die Natur unsrer Erkenntniß uns überführen, daß Denken und Empfinden, bildlich vorstellen, und durch Begriffe fassen, wesentliche Verschiedenheit haben, kann der Verstand sich nicht erwehren, seine allgemeine Begriffe für Gegenstände selbst zu nehmen, und so nach seinen Abstraktionen Daseyn ausser sich zu ertheilen.

Anlaß zu seinem Grund-Satze nahm Pythagoras von Studium der Mathematik 1); hier nemlich wird aus

 Begrif-

1) Aristot. Met. I, 5.

Begriffen der Figuren und deren sinnlichen Darstellung alles hergeleitet, hier wird aus Begriffen der Zahlen und deren Vorlegung in einfachen Zeichen alles gefolgert; Pythagoras also, als wissenschaftlicher Bearbeiter beyder Theile der Mathematick, versuchte davon Anwendung zu machen auf die Philosophie, wie überhaupt der Verstand, von dem was in Behandlung einiger Gegenstände, geräth, am meisten, seiner Lieblinge, gern bey andern Gebrauch macht. In der Mathematik ferner waren die Begriffe, eben weil sie dem sinnlichen näher liegen, und zugleich große Deutlichkeit mit sich führen, der Zergliederung früher unterworfen; schon Pythagoras hatte da Auflösung der Figuren in Linien, der Linien in Punkte bald gefunden; von solcher Analyse versuchte er bey philosphischen Begriffen Vortheil zu ziehen, und auch die nebst ihren Gegenständen aus einfachen Bestandtheilen entspringen zu lassen. Sein tief eindringender Verstand führte ihn hier glücklich auf die richtige Bahn, nicht nach überlegtem Gründen, sondern von ohngefähr, wie alle erste Entdeckungen das ohngefähr an die Hand giebt, welches spät hernach die überlegende Vernunft in sichere Methode, wandelt. Auch das Verdienst muß demnach dem Samischen Philosophen zuerkannt werden, der Vernunft die richtige Bahn der Analyse vorgezeichnet zu haben, dadurch von Begriff zu Begriff zu steigen, und so bis in ihre höchste Region hinauf sich zu schwingen.

Als Beweise des obersten Grundsatzes Pythagorischer Weltweisheit, stellt Aristoteles folgende zwey auf; die Zahlen sind Prinzipien der Mathematick; nun aber sind die mathematischen Prinzipien passend auf alle Dinge; also sind diese Prinzipien aller Dinge. Prinzipien der Mathematick aber sind die Zahlen, weil die Zahlen und ihre Kenntniß hergeht

vor

vor aller Theorie der Figuren, Arithmetick vor der Geometrie; einfolglich sind die Zahlen aller Dinge Prinzipien. Zahlen ferner haben mehr Uebereinkunft mit physischen Gegenständen, drucken ihr Wesen besser aus denn Feuer, Erde, Wasser; also müssen Zahlen zu obersten Erklärungs-Gründen genommen werden 1). Was hierin dunkles noch bleibt, setzt der Philosoph von Stagira nicht weiter ins helle, vermuthlich weil allgemeine Bekanntheit das entbehrlich machte; spätere indeß haben diesen Dienst uns geleistet; am meisten der Skeptiker Sextus. Unerachtet in dessen Berichten Beymischung späterer Begriffe, vorzüglich Platonischer Betrachtungen sich zeigt, so ist doch die Form der Beweise, nebst den Grund-Ideen ächt Pythagorisch.

Was Sextus voranschickt zum Beweise, daß die Prinzipien nicht dürfen Sinnen-Gegenstände, noch körperlich seyn, sondern daß intelligible, unkörperliche Wesen dazu müssen gewählt werden 2), achte ich für spätern Zusatz aus Platonischer Philosophie. In keiner alten und zuverläßigen Nachricht wird so etwas gefunden, wozu kommt, daß viel Ueberwindung kostet, die Abtheilung der Dinge in sinnliche und intelligible so alt als Pythagoras zu setzen, dem der aus den Jonikern sich von geringen Anfängen der spekulirenden Vernunft einigen Begriff gebildet, und daneben in Erwägung gezogen hat, wie vielerley Kenntnisse mußten vorhergehen, bevor sie konnte zu Stande kommen. Was aber darauf unmittelbar folgt, als passend in die Aristotelische Beweis-Form, und gemäß dem oben aus diesen ältesten Zeugen beygebrachten, wird mit Recht für unverfälscht erkannt. Vor den

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Sext. adv. Math. X. 248-259.

den Körpern werden die soliden Figuren gedacht,— weil ohne Figuren der Körper Eigenschaften und Natu r sich nicht lassen begreifen; — allein diese sind nicht erste Prinzipien; indem vor ihnen hergehen die Flächen-Figuren; aus denen die soliden bestehen. Aber auch die Flächen-Figuren wird man wohl nicht zu Elementen der Dinge machen, denn jede derselben besteht ans vorhergehenden Linien; Linien aber erfordern zu voraufgehenden Gründen, Zahlen; Figur aus drey Linien ist Dreyeck, aus vier Linien, Viereck; und da die Linie ohne Zahl sich nicht läst denken, sondern als gezogen von Punkt zu Punkt; so ist sie verknüpft mit der Zwey 1). Mit einem Worte; die Prinzipien der Mathematick sind Zahlen. Sehr viel von Trugschluß enthält allerdings diese Deduktion; es ist nicht genug zu erweisen, daß in der gesammten Mathematick der Begriff von Zahlen nicht vermag entbehrt zu werden, nicht genug darzulegen, daß dieser Begriff der höchste und allgemeinste ist; dargethan muß werden, daß weiter nichts als Zahlen in der ganzen Wissenschaft vorkommt, daß Linien, Flächen, Solida, bloß Abstammungen von Zahlen sind. Und das ist doch sichtbar nicht erhärtet. Gleichergestalt genügt nicht klar zu machen, daß ohne Figuren keine Körper sich lassen denken, noch daß Figur Eigenschaften der Körper erklärt; es wird verlangt zu beweisen, daß Figur allein alles am Körper, auch die Solidität, auch die bewegende Kraft zur Folge hat, wenn soll am Tage liegen, daß mathematische Prinzipien, in der Naturlehre hinreichen. Auch das ist nicht erwiesen.

Den andern Haupt-Punkt, daß Zahlen alles gleicht, erläutert Sextus mit folgendem: einiges wird gedacht absolut,

1) Sext. Emp. adv. Math. X, 259-261.

absolut, anderes durch Entgegensetzung; noch anderes durch Relation; absolut, Mensch, Pferd, Pflanze, Erde; durch Gegensatz, gut böse, gerecht, ungerecht, nützlich, nicht nützlich; durch Relation, recht, link, oben, unten, doppelt, halb. Diese drey Gattungen müssen durchaus über sich ein Geschlecht haben; der absoluten Dinge Geschlecht aber ist die Einheit, weil alles absolute Eins ist, und eben durch Einheit sein absolutes Seyn besitzt. Der entgegengesetzten Geschlecht ist gleich und ungleich; Ruhe wird gedacht durch Gleichheit, weil sie weder mehr noch weniger Ruhe ist; Bewegung durch Ungleichheit, weil eine Bewegung mehr, eine andre weniger Bewegung ist. Gleichheit aber steht unter der Einheit, als die überall dieselbe ist; Ungleichheit dagegen unter der unbestimmten Zweyheit 1). Die dritte Gattung der relativen Dinge, wird von Sextus ganz übergangen, ob durch Verderbung der Handschrift, oder aus andern Gründen, ist mir nicht bekannt. Hier fallen die Lücken deutlicher noch ins Auge, so daß kaum nöthig ist anzumerken, die absoluten Dinge haben noch darum nicht wesentliche Aehnlichkeit mit der Einheit, weil ihrer jedes als Eins gedacht wird, als welches deren innere Natur gar nicht berührt; die entgegengesetzten Dinge gleichen noch darum nicht, theils der Einheit, weil bey einigen Grade wegfallen, theils der Zweyheit, weil andre Grade zulassen, indem Abwesenheit von Graden, ganz etwas verschiedenes ist von numerischer Einheit, Wandelbarkeit durch Grade wesentlich geschieden von numerischer Mehrheit.

Zahlen

1) Sext. Emp. adv. Matth. X, 263 - 276. cf Pyrrhon. Hypotyp. III, 151.

Zahlen haben Aehnlichkeit mit allen übrigen Gegenständen; Nachahmungen von Zahlen sind alle übrigen Gegenstände; sollten also nicht Pythagorische Zahlen wesentlich einerley seyn mit Platonischen Ideen? sollte nicht Pythagoras erster Erfinder seyn dieser Ideen, Plato blos Nachbeter, widerrechtlich von unkundigen Bewunderern geschmückt mit dem Ruhme des Erfinders? So erscheint es dem ersten Blicke, der Geschichte menschlicher Vernunft ist daran gelegen möglichst bestimmt das zu erforschen, da diese Ideen so große, und lang dauernde Folgen haben nach sich gezogen. Der Pythagoreer Meynung war nicht, daß die Zahlen ausser den Sinnen-Gegenständen, sondern daß sie diese Gegenstände selbst seyn; Plato dagegen nahm seine Ideen von den Sinnen-Gegenständen verschieden, und von aussen in sie hineinkommend an. So bestimmt Aristoteles selbst den Unterschied beyder Systeme 1). Demnach sind die Ideen nicht Erfindung der Pythagoreer, wiewohl sie einigen Anlaß dazu mögen gegeben haben, indem sie die Dinge Nachahmungen der Zahlen nannten, welches Plato verwandelte in Theilnehmung 2), und damit einen ganz andern Begriff verknüpfte, den des Eindringens der Ideen in die Materie. Gleichermaßen dachte auch Plato bey dem Satze, Zahlen sind Ursachen des Seyns, und der Wesenheit alles übrigen, ganz etwas vom Sinne der Pythagoreer verschiedenes; ihm bezeichnete das; Verknüpfung der Ideen, welchen er den Nahmen Zahlen beybehielt 3), mit der Materie mache der sinnlichen Dinge Wesen und Natur aus; den Pythagoreern; Zusammensetzung und Verknüpfung abstrakter und allgemeiner Begriffe, mache die Sinnen-Gegenstände selbst aus 4). Diese kleine

1) Aristot. Met. I, 6. 2) Ib. l. c. 3) Ib. l. c. 4) Bruker de conuenientia numerorum cum ideis Platonis in Schell.

kleine Probe lehrt augenscheinlich, daß Plato der Pythagoreer Kunstsprache gröstentheils beybehielt, mit unmerklicher Unterlegung ganz anderer Begriffe, daß daher die Pythagorische Lehre sehr fein verdorben ward, so daß nach ihm es höchst schwer muste werden in ihrer Reinheit sie kennen zu lernen, was Wunder, daß in allen Schriften nach Plato sie in ihrer Lauterkeit nicht mehr gefunden wird!

Von ihrem Grundsatze, Zahlen sind Prinzipien aller Dinge, machten die Pythagoreer weitere Anwendung so; die Zahlen selbst bilden sich aus einander und durch einander, also haben sie ihre einfachen Elemente, ihre ersten Gründe; und der Zahlen erste Anfangs-Gründe sind demnach Elemente aller Dinge 1). Die Zahlen-Elemente aber sind das gerade und ungerade, von welchen ersteres unbegränzt, oder unendlich, letzteres begränzt, oder endlich, ist; das Eins besteht aus beyden, denn es ist gerade und ungerade; aus dem Eins aber werden die Zahlen 2). Diesen Text befriedigend zu erläutern, macht Abgang alter und zuverläßiger Nachrichten durchaus unmöglich, allen Schriftstellern nach Plato, wie die Folge mehr und mehr lehren wird, ist nicht zu trauen. Warum die Pythagoreer das gerade und ungerade zu Zahlen-Elementen erheben, vermag nur durch Rathen einigermaßen ins helle gebracht zu werden; sie bemerkten nemlich bald daß alle Zahlen entweder gerade oder ungerade sind; und daß aus lauter geraden Zahlen, gerade, aus lauter ungeraden, bald gerade bald ungerade, aus geraden und ungeraden endlich gleichfalls bald gerade bald ungerade werden; daraus hielten sie sich berech-

Schelhorn Amoen. Litt. T. VII. p. 174 findet Zahlen und Ideen einerley, doch nur nach spätern Zeugnissen.

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Ebendas.

berechtigt zu schliessen, das gerade und ungerade sey Element aller Zahlen. Der im Folgern noch ungeübte Verstand ward nicht inne, daß hier der nemliche Fehlschluß obwaltet, in welchen sie vorher bey Aufstellung der Zahlen als Prinzipien aller Dinge verfielen, indem nicht folgte gerade und ungerade ist Beschaffenheit aller Zahlen, also auch Element aller Zahlen; aus geraden und ungeraden Zahlen werden alle Zahlen, also aus dem geraden und ungeraden selbst. Eben diese Fortführung des nemlichen Fehlschlusses macht annehmlich, daß die Pythagoreer auf diese Weise ihre Behauptung erhärteten; die Vernunft einmahl auf eine falsche Bahn gerathen, pflegt diese zu verfolgen bis an des Ungereimten äuserste Gränze. Und solche war hier unstreitig die Pythagorische Folgerung, die Einheit sey beydes gerade und ungerade, unerachtet sie nach allen gesunden Begriffen für ungerade muß erklärt werden. Selbst dieser Ungereimtheit suchte man Schein von richtiger Denkart zu geben, indem man anmerkte, sie sey gerade, weil zu ungeradem gesetzt, sie gerade, ungerade weil zu geradem gefügt, sie ungerade Zahlen hervorbringt.

Aus geradem also und ungeradem wird die Einheit, aus der Einheit entspringen die Zahlen. Wohl zu merken Aristoteles sagt aus der Einheit, nicht durch andern Zusatz, folglich aus ihr allein werden die Zahlen. Dies ist auf andre Weise nicht denkbar, als daß durch Addition von Eins zu Eins alle Zahlen hervorkommen, weil Multiplikation der Einheit immer nur Eins giebt. Dadurch fallen die spätern Berichte als unächt dahin, kraft welcher Multiplikation, die Zahlen soll erzeugen, kraft welcher zur Einheit denn auch die Dyas, oder das zweymahl muß genommen werden 1). Zwar hat

1) Sext. Emp. adv. Math. X, 276. Jamblich. in Arithmet. Nicomachi p. 18. Laert. VIII, 25. Sext. Pyrrhon. Hypol. III, 153.

hat man gesucht mit Aristoteles das zu vereinbaren, indem man aus der Einheit durch Addition erst die unbestimmte Dyas, eben aus dieser und der Einheit durch Multiplication die übrigen Zahlen sich hat entwickeln lassen; allein selbst diese Künsteley und die Abweichung von der Anfangs zum Grunde gelegten Addition, trägt an sich das Zeichen späterer Erfindung. Ausdrücklichere Beweise werden gleich unten aufgestellt werden.

Von diesen Zahlen-Elementen, wie sie da vorliegen, war auf andere Gegenstände Anwendung nicht möglich, der Pythagoreer fruchtbarer Witz, fand dennoch einen Ausweg, wo ihn kein Sterblicher würde gesucht haben, der nicht auf Durchsetzung des Zahlen-Systems äuserst erpicht war. Ihnen fiel ein, daß die geraden Zahlen unendlich, die ungeraden endlich sind; sie führten demnach mit Anaximander zugleich den Begriff vom unendlichen in die Philosophie ein; jedoch mit nicht grösserer Bestimmtheit und Deutlichkeit. Der Philosoph von Stagira giebt folgenden erläuternden Beweis; die gerade Zahl ist unendlich, weil sie von der ungeraden verschlungen, und umschlossen, den Dingen Unendlichkeit verschaft; man setze nemlich Gnomonen um die Einheit, und besonders: so entsteht bald verschiedenartige Zahl, bald einartige 1). Gnomonen werden genannt die Zahlen, deren Zusatz zu Triangular-Quadrat-, überhaupt Polygonal-Zahlen diese zwar vergrössert, aber ihre Natur nicht ändert, so daß daraus bey Quadrat-Zahlen immer Quadrate, bey Triangular-Zahlen immer Dreyecke entspringen. Bey den Quadraten nun sind Gnomen alle ungerade Zahlen wie sie der Reihe nach auf einander folgen; addirt man diese zur Einheit, und zwar so daß die vor-

1) Aristot. Phys. III, 4.

vorhergehende Summe stets wird beybehalten: dann entspringen lauter Quadrate der natürlichen Folge nach; $1 + 3 = 2^2$. $4 + 5 = 3^2$. $9 + 7 = 4^2$ u. s. f. Aus ungeraden Zahlen demnach erwachsen immer einartige, aus geraden dagegen verschiedenartige ohne Unterschied; setzt zusammen $2 + 2 = 2^2$; $6 + 4 = 10$; $10 + 8 = 18$: so erhaltet ihr Quadrat- Triangular- Pentagonal- und Heptagonal-Zahlen 1). Soviel sieht man, lauter gerade Zahlen addirt geben lauter verschiedenartige Resultate, lauter ungerade, einartige; aber noch sieht man nicht was Aristoteles damit will, daß gerades, umschlossen vom ungeraden, Unendlichkeit den Dingen verschafft. Mag das indeß dahin gestellt bleiben, die Einseitigkeit solchen Beweises leuchtet hinlänglich ein, nicht von den Gnomonen blos, in ihrer Ordnung, von allen geraden Zahlen muß wahr seyn, daß durch ungerade umgränzt, sie stets verschiedene Gattungen geben, wie das Gegentheil von allen ungeraden Zahlen in allen Verbindungen, wenn die Pythagorische Behauptung in voller Strenge soll erwiesen seyn.

Unter Unendlichkeit dachten sich diesem gemäß die Pythagoreer theils gränzenlose Mannichfaltigkeit, theils aber auch Unbestimmtheit, oder Abwesenheit von Form; eben dieser Wirkung des geraden halber, stets in neuer Gestalt zu erscheinen, in seiner Natur keine feste Form zu enthalten, benahmten sie es unendlich. Sie knüpften an dies Wort den nemlichen vieldeutigen Sinn, den Anaximander ihm gab, welche Uebereinkunft noch einen Beweis mehr für der Deutung Richtigkeit enthält.

Mittelst

1) Jamblich in Arithmet. Nicemachi p. 82, 164 Conimbricens. in Phys. III, 4.

Mittelst dieser Brücke, so erkünstelt und schwach sie auch ist, gelangten die Pythagoreer aus dem Zahlenreiche hinüber ins Reich aller Wesen, so glücklich, daß mehr denn ein Jahrhundert hernach, große Geister den schlechten Bau nicht bemerkten, und getäuscht durch Aehnlichkeit der Bilder und Worte, unerschüttert ihnen treu verblieben. Angewandt auf alle Dinge überhaupt schliest diese Theorie folgendes in sich; jedes Objekt, jeder Begriff ist zusammengefügt aus etwas unbestimmtem, formlosem und etwas bestimmtem, geformtem; beyde diese sind eingeschlossen in einem Subjeckt, aus dem sie hervortreten, und regelmäßig sich verknüpfen müssen, um bestimmte Wesen, das ist, gewisse Zahlen hervorzubringen.

So gelangten die Pythagoreer aus dem engen Zahlen-Gebiete ins weite Feld aller Dinge überhaupt, ob durch Glücksfall, oder nach mühsamen Forschen, wage ich nicht zu entscheiden, obgleich ich nicht leugne mehr auf erstere Seite zu hangen. Wahr und unerschütterlich ist, daß jedem unsrer zusammengesetzten Begriffe etwas unbestimmtes, das Geschlecht, und etwas bestimmtes, die Differenz zum Grunde liegt; wahr auch und unerschütterlich, daß die möglichen Differenzen im vagen Geschlechts-Begriffe schon einigermassen enthalten sind, weil er sie alle umspannt, und disjunktiv in seiner Begleitung hat: wahr auch und unerschütterlich, daß aus diesem Geschlechts-Begriffe, wie aus einem Chaos die möglichen Bestimmungen durch Disjunction hervorgehen, und nun zu ihm der Ordnung nach hinzugefügt, die bestimmtern, geformtern Gattungs-Begriffe geben. Daß aber dies alles Pythagoras durch Induktion so deutlich, so in seiner Allgemeinheit sollte erkannt haben, wahrlich das achte ich unglaublich, weil dazu logische Theorie der Begriffe noch nicht genug gebildet, oder genau zu reden, noch gar nicht gebildet

bildet war. Vielmehr ist mir annehmlich, wenige einzelne Fälle aus der Arithmetick und Geometrie, als worin diese Methode am ersten und hellsten sich hervorthut, haben hier den Pythagoreern zu Leitsternen, und zwar glücklich, zu sichern Leitsternen gedient. Lange noch blieb verborgen der Keim tiefer Weisheit, enthalten in dieser Theorie, bis Plato, vorbereitet durch Sokratische Aufhellung der allgemeinen Begriffe, ihm erste Entwickelung gab. Den Pythagoreern demnach muß das Verdienst werden zuerkannt, den Grund aller synthetischen Methode im Entwickeln der Begriffe, und zugleich das Verfahren bey Erklärung des Werdens von Gegenständen, zuerst erblickt zu haben. Im letztern Gesichts-Punkte zog Aristoteles hauptsächlich das in dieser Grube verborgene Gold hervor.

Neben dem liegt hierin noch ein, von Aristoteles ausdrücklich schon anerkanntes, nachher wieder übersehenes Verdienst vor den gleichzeitigen Jonikern, Einsicht, daß der Dinge Prinzipien müssen entgegengesetzt seyn; wie endlich und unendlich es sind 1). Auch das heischt unsers Verstandes Natur unabänderlich, daß wo etwas entstehen soll, es nicht sey, was soll werden, das gute vorher nicht gut, das schwarze vorher nicht schwarz. Hiedurch wurden demnach die Grund-Begriffe über Entstehung, und deren deutliches Erklären mehr aufgehellt, und berichtigt.

Dies letztere, Entgegensetzung der Entstehungs-Prinzipien spaltete schon die ältesten Pythagoreer in zwey Haupt-Partheyen, daß die Spaltung dies betroffen habe, errathe ich mehr aus dem Philosophen von Stagira, als ich es bestimmt darin lese. Nachdem er gemeldet hat, daß die Pythagoreer

1) Aristot. Met. I. 5.

goreer das gerade und ungerade für Elemente der Zahlen erklären, und zwar ersteres für unendlich, letzteres für endlich; fährt er fort; andre jedoch unter eben diesen Pythagoreern lehren, es gebe zehn Prinzipien, solche nemlich die in logischer Abtheilung gegen einander über stehen,

endlich	unendlich
gerade	ungerade
Einheit	Vielheit
Rechtes	Linkes
Männliches	Weibliches
Ruhendes	Bewegtes
gerades	krummes
Licht	Finsterniß
Gutes	Böses
Quadrat	ungleichseitiges Viereck 1).

Der Zusammenhang scheint zu sagen, beyde Partheyen unterscheiden sich blos darin; daß erstere nur zwey, letztere zehn Gegensätze annimmt; auch giebt Aristoteles nirgends zu erkennen, die Abweichung habe weiter bis auf die obersten Grundsätze sich erstreckt; nur merkt er an, ein gewisser Alkmäon habe in Pythagoras hohem Alter etwas diesen ähnliches in Croton gedacht, und wagt nicht zu bestimmen wem erstes Erfindungs-Recht zukommt. Auch diese demnach sind zu erkennen für Vertheidiger des Hervorgehens aller Zahlen, mithin aller Dinge aus der Einheit durch die darin liegenden Gegensätze.

Ein Schritt noch, und wir sind am physischen Sinne der Pythagoreer, an Anwendung dieser allgemeinen Theorie auf Weltbildung. Setzt für Dinge überhaupt Substanzen, Körper, Welt: so habt ihr dies Resultat; alle Substanzen, alle

Körper,

1) Arist ot. Met. I, 5.

Körper, die ganze Welt ist entstanden aus der Einheit, und hat zu Uranfängen, bestimmte und unbestimmte, formlose und formende, Wesen, die in der Einheit erst verwirrt enthalten waren, hernach aus dieser Einheit sich sonderten, regelmäsig verbanden, und so die Welt bildeten mit allem was darin ist. Mit andern Worten, es war von jeher eine chaotische Substanzen-Masse, gemischt aus entgegenstehenden Naturen, formlosen und formenden; diese sonderten sich, vereinten sich darauf regelmäßig und da ward unsere Welt, das Unendliche ist Materie, das Endliche hingegen Form 1).

Des vorhergergehenden ganzer Zusammenhang legt klar vor Augen, daß die Pythagoreer sich Entstehung und Bildung der Dinge dachten, durch Besetzung eines unbestimmten formlosen Subjeckts von entgegengesetzten Qualitäten; und daß sie kraft dessen auch diesen Qualitäten abgesondertes Daseyn vor den Subjeckten ausser dem Verstande zuerkannten. Eben dies bekräftigt was oben bemerkt ward, daß ihre Entstehungs-Theorie nichts ist, als Zusammensetzung abstrakter Begriffe; der Verstand nemlich, so oft er deutlich das Werden eines Dinges denkt, kann das nicht anders, als wenn er zu einem gegebenen Subjeckt neue Bestimmung fügt. Wollen wir Entstehen eines Dreyecks deutlich denken: so stellen wir uns zum unbestimmten Raum die Einschliessung durch drey Linien hinzukommend vor; wollen wir Werden eines Gebäudes deutlich fassen: so denken wir zum Haufen der Materialien die Gestalt des Gebäudes hinzugefügt. Bey Sinnen-Gegenständen genügts mit dieser Erklärung nicht, Erfahrungen lehren, daß deren Qualitäten aus Zusammensetzung der Körper-Theilchen müssen gefolgert werden; das aber vermochte der in Durchforschung

1) Aristot. Met. I, 6.

forschung von Erfahrungen noch nicht geübte Verstand zur Pythagoreer Zeit nicht einzusehen. Das Verdienst aber bleibt ihnen dennoch, neben dem dunklen Begriff der Jonischen Verwandlung, den hellern von Hinzufügung der Qualitäten aufgestellt und so der Vernunft neue Bahn der Untersuchung eröffnet zu haben. Jahrtausende haben beyde Systeme gekämpft bevor das Uebergewicht sich auf des letztern Seite neigte.

Endlich ist nicht vorbeyzugehen, daß in dieser Methode Entstehungen der Dinge zu erklären, erster, tief noch versteckter Keim der feinern Emanation liegt. Diese geht hinaus auf Entstehung der Dinge aus Einem, wie Gattungen logisch entspringen aus Geschlechtern, durch Zusetzung der Differenzen; ist demnach enthalten in Ableitung von Zahlen aus einander durch Anfügung von Einheiten, und in Erklärung des Werdens durch Eindringen der Qualitäten in ein vorher unbestimmtes Subjeckt. Zwar machten die Pythagoreer selbst hievon auf physische Gegenstände deutliche Anwendung noch nicht; aber im andern Jahrhunderte nach ihnen verfolgten große Philosophen die fast vertretene Spur.

Noch wird eines dritten Pythagorischen Systems erwähnt von spätern Schriftstellern, welchem zufolge die Zahlen entstehen aus zwey Grundwesen, der Einheit, und unbestimmten Zweyheit; so auch die Figuren aus Punkten und Linien, von welchen erstere der Einheit, die letztern der Zweyheit gleichen 1) Sextus unterscheidet sie von einander ausdrücklich, und macht daraus zwey verschiedene Partheyen 2). Diese Parthey nun verband damit den Satz, die Einheit ist wirken-

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. III, 153. adv. Matth. X, 262, 277. Laert. VIII, 25. 2) Sext. Emp. adv. Matth. X, 282

wirkendes, die Zweyheit hingegen leidendes Wesen, und unterschied Kraft dessen in den Prinzipien das wirkende vom leidenden 1) verwarf die Mischung beyder in Einem, und lenkte sich von da zu richtigern Folgerungen über das Wesen der Gottheit. Daß Plato mit seiner ächten Schule diese Parthey beytritt weiß man, und eben dies mit Zuziehung eben dargethaner Veränderung Pythagorischer Grund-Sätze, erweckt Verdacht gegen die Aechheit dieser Lehre. Noch mehr: Platos Schüler, dieser so sorgsamer Forscher in alten Systemen, der Platonismus und Pythagorismus genau sich bemühte zu unterscheiden, versichert das mit dürren Worten: auch das scheint alte Lehre, spricht er, daß das Eine, nebst Ueberfluß und Mangel, (das heist dem positiven und privativen) Prinzipien der Dinge sind: doch nicht bey allen im nemlichen Sinne; denn die Alten liessen das Eine leiden, die Zwey wirken; einige jüngere hergegen geben umgekehrt dem Einen wirkende Kraft, den Zweyen leidendes Vermögen 2). Diese Jüngern sind hier unbestritten die Platoniker, einfolglich kann in Pythagoras Schule nicht gelehrt seyn daß die Monas wirkende Ursache, die Dyas leidende Materie ist. Vielmehr ist, mit Zuziehung des gesagten, alte und Pythagorische Lehre diese: im Einen, das ist, in der chaotischen Mischung alles substantiellen, sind auch enthalten die entgegenstehenden Beschaffenheiten, diese durch ihr stetes Widereinanderstreben, und inneres Toben, bemächtigen sich des Einen, und mittelst Besiegung der Formlosigkeit, der Unordnung, des Bösen, der Finsterniß, des Krummen, u. s. f. geben sie ihm bestimmte Form.

Im

1) Laert. VIII, 25. Sext. Emp. adv. Math. X, 277.
2) Aristot. Phys. I, 6.

Im selben Werke merkt ferner der Philosoph von Stagira an, alle andre mit ihm haben das unendliche, oder unbestimmte zur Materie gemacht 1). Nun aber ist oben erwiesen, daß die Pythagorische Monas gerade und ungerade, endlich und unendlich ist, wirkende Ursache kann sie folglich ihnen nicht seyn.

Dazu kommt endlich daß alle für dieses System zeugende jünger sind als Plato; das Alter Pythagorischer Schriften worauf sich der Polyhistor Alexander beym Laertier beruft, kennt man nicht, weil er seine Quellen nahmhaft zu machen nicht nöthig erachtete.

Die entgegengesetzten Qualitäten bilden den rohen Stoff aus, sind einfolglich Formen. Das Verdienst Begriffe von Form und Materie veranlaßt zu haben, ist hierin unverkennbar; sollte aber auch das von spätern Griechen und neuern Geschichtschreibern dem Pythagoras fast einmüthig zuerkannte es seyn, zuerst richtigern Begriff von Gott gegeben zu haben? Fast scheint es unbesonnene Verwegenheit wo nicht gar Lästerung, dies nur zu bezweifeln, geschweige denn zu leugnen; gleichwohl muß ich, gezwungen durch unwiderstehliche Zeugnisse, beydes. Wofern wahr ist, was mit möglichster Sorgfalt ist dargelegt, daß die entgegengesetzten Beschaffenheiten erste Quellen aller Materien-Formung sind, und daß die Monas nichts zur Ausbildung des chaotischen Eins beyträgt: so ist auch wahr daß im Pythagorischen Lehr-Begriffe einer Substanz, einem Wesen der Weltbau nicht wird zugeschrieben; wahr auch, daß blinde Kräfte nach blindem Streben und Streiten, eine Weltordnung zuletzt einführen. Auch diese Folgerung unterstützt Aristoteles durch ausdrücklichen

 Beytritt;

1) Aristot. Phys. III, 8.

Beytritt; die da glauben gleich den Pythagoreern, das Vollkommenste gehöre nicht zu den Urwesen, weil die Prinzipien von Pflanzen und Thieren nicht die Vollkommenheit besitzen, welche dem daraus gewordnen zukommt: sind nicht auf rechtem Wege 1). Dies führt er gerade da an, wo er beweist, Gott sey unter allen Wesen das vortreflichste, und habe zugleich Daseyn von Ewigkeit her; woraus hervorstrahlt, daß die Pythagoreer der Gottheit ursprüngliches Daseyn absprachen, und mit Ausbildung andrer Wesen sie erst liessen zu ihrer Würde und Volkommenheit sich erheben. Hernach aufzustellende Aussagen werden dies bekräftigen, und ins helle bringen.

Ueberdinstimmung mit den Volks-Begriffen, und mit den Grundsätzen der Joniker, giebt dieser Auslegung grösseres Gewicht. Unerachtet der vielen Reisen, legt doch kein sicherer Bericht dem Pythagoras genauere und richtigere Kenntniß des Welt-Zusammenhanges, tiefere Einsicht in den künstlichen Bau von Pflanzen und Thieren; wahren Begriff von der regelmäßigen und künstlichen Zusammenstellung der mancherley Thier- nnd Pflanzen-Arten bey; woher also sollte ihm würdigere, reinere Gotteskenntniß seyn gekommen? Vorzug vor der Thaletischen Lehre hat die Pythagorische darin, daß Ursprung der Veränderung und Bewegung aus dem ewigen Streben der entgegengesetzten Qualitäten leichter begriffen wird; Vorzug vor der Anaximandrischen darin, daß dessen ewige Bewegung unerwiesen; die Pythagorische Anfangslosigkeit der Veränderung in der Prinzipien-Natur begründet ist. Gleich aber sind alle drey Systeme darin, daß Ordnung und Regelmäßigkeit des Weltbaus keines beruhigend aufschliest; gleich

1) Aristot. Met. XII, 7.

gleich auch darin, daß Emanation aus einem Chaos, in allen dreyen zum Grunde liegt. Vorzug dagegen hat die Pythagorische Theorie wieder im Bemerklichmachen der Nothwendigkeit einer formenden Ursache neben der Materie, welchen Begriff durch fernere Entwicklung die Nachfolger zu dem der Gottheit erhoben. Zu den Gottesleugnern wird den durchgehends frommen, für Gottes-Verehrung eifernden Pythagoras zu zählen, nicht leicht jemand Härte des Herzens, oder Stumpfheit des Verstandes hinlänglich haben. Unerachtet seine Grundsätze auf Gottes-Leugnung führen, war er doch es so wenig wie die Joniker, aus denselben Gründen; war er es weniger denn sie, kraft des unten gleich zu berührenden. Derselbe Mangel an Deutlichkeit der Begriffe, welchen an den Jonikern Aristoteles tadelt, findet er bey den Pythagoreern gleichfalls; im Verfolg des vorher von Eintheilung der Prinzipien in erste bewegende Ursache, und leidende Materie gesagten, fügt er, nach Darlegung beyder Pythagorischer Lehrgebäude an, wie beyde Grundwesen, das endliche und unendliche sich verhalten gegen die beyden Naturen, die erste Quelle aller Bewegung, und die blos leidende, ist von beyden Systemen nicht deutlich aus einander gesetzt 1). Zudem berührt Aristoteles mit keiner Sylbe, daß sie hierüber richtiger als ihre Vorgänger und Zeitgenossen dachten, welches jedoch am Anaxagoras, und Hermotimus, sonstiger Oberflächlichkeit unbeschadet, er zu loben nicht unterläßt.

Vielmehr war Pythagoras so entfernt keinen Gott zu glauben, daß er nichts als Gott glaubte; Eudor, den Simplicius wegen genauer Darlegung des Pythagorischen Lehrbegriffs lobt, und der sich solchen Lobes durch Uebereinstim-

1) Aristot. Met. I, 5.

einstimmung mit Aristoteles werth erweist, meldet folgendes; Eins ist aller Dinge Prinzip, aus ihm ist die Materie nebst allem andern entstanden. Dies Eins ist der höchste Gott 1). Gleich Anaximander fiel also Pythagoras in Pantheismus, und Emanation aller Dinge aus Gott. In diesem Verstande läst mit Brucker sich behaupten, die Pythagoreer haben Emanation aller Formen aus Gott zugestanden, und nur in diesem sind sie hiervon Erfinder 2); nicht wie er es nimmt im Platonischen, welcher Gott und chaotische Materie wesentlich unterscheidet. Diese neue Uebereinkunft mit gleichzeitigen Volks- und Philosophen-Begriffen, giebt Bestätigung der Richtigkeit des Behaupteten.

Sobald sie die metaphysischen Grundsätze verliessen, sanken die Pythagoreer allmählich, je mehr sie dem physischen sich näherten; Begriffe durchgängig nicht geläutert, und verdeutlicht; Gewohnheit alles sinnlich und bildlich sich vorzustellen gestattete nicht jene Höhe zu behaupten. Vermöge jener mathematischen Begriffe erwartetsdie Frage, welches ist jener chaotischen Masse Natur, und Beschaffenheit? keine Antwort, als, Masse substantieller Punkte zu seyn, und durch Zusammensetzungen unendlich mannichfaltige Wesen aus sich darzustellen. So nahe die Pythagoreer von einer Seite dieser Antwort waren: so erlaubten doch eben berührte Gründe nicht sie zu geben; feuriges ätherisches Wesen zu seyn, erwiederten sie, ist der chaotischen Masse Natur 3). Dem Feuer und Aether theilten sie, sicheren Nachrichten zufolge Hauptrolle unter allen übrigen Körperarten zu, daher ist glaublich daß diese Erzählung, obgleich aus einer sonst unsichern Quelle

1) Simplic. in phys. Arist. I. 2) Bruck Ot. Vindelic. p. 185. 3) Laert. VIII, 27.

Quelle geschöpft, nicht durchaus grundlos ist. Sonach käme den Pythagoreern der Ruhm zu das Feuer zuerst als Urwesen aufgeführt, und dadurch Grund zu einer Theorie gelegt zu haben, die als blos physisch, immer mehr an Gewicht scheint zu gewinnen. Auf die weitern Zusätze zu diesem Bericht, daß nemlich die übrigen Elemente durch Verdickung und Abkühlung des Feuers haben Daseyn erhalten, wage ich nicht zu fussen, Aristoteles macht sie verdächtig durch die Anmerkung, daß von den Elementen die Pythagoreer nichts bestimmtes haben vorgetragen 1).

Von der andern Seite waren dennoch durch mathematische Analysen die Pythagoreer dem Satze nahe gerückt, daß die Materie aus Punkten besteht; zufolge oben bemerkter Zeugnisse liessen sie die Linien erwachsen aus Punkten, und Aristoteles legt ihnen in den Mund, sie lassen alles aus mathematischen Einheiten werden, und geben diesen eine Ausdehnung, oder Größe 2). Nicht ganz Unrecht hat demnach, wer ihnen Kenntniß der Atomen beylegt 3); nur ist sich zu hüten, daß man sie deshalb nicht in Atomisten wandle, weil nirgends sich findet, daß sie diese Punkte so gebrauchten wie Leucipp mit seinen Nachfolgern, noch ihnen dieselben Eigenschaften beylegten.

Auf Bildung der Welt mit ihren vorzüglichsten Theilen wandten die Pythagoreer ihre Zahlen-Theorie unleugbar an, aber das Verfahren dabey ist auf uns nicht gebracht; weder von Aristoteles noch von irgend einem andern ist etwas der Art erhalten, daß ersterer die Sache genauer entwickelt hatte, belegt seine eigne Aussage 4). Wie wenig aber das

zur

1) Aristot. Met. I, 7. 2) Ibid. Met. XIII, 6. 3) Cudworth. syst. Int. c. 1. §. 12. T. I. 4) Aristot. Met. I, 5.

zur Befriedigung konnte führen, lehrt ausser der Sachen Natur, des Philosophen von Stagira gründliche Betrachtung. Die Pythagoreer entlehnten ihre Prinzipien aus der Mathematick, von Gegenständen ohne Bewegung nnd Veränderung; dennoch machen sie davon Anwendung auf Natur-Gegenstände mit Bewegung und Veränderung; denn sie erklären Entstehung der Welt, nebst ihren Theilen, und bemühen sich dabey alles den Ereignissen gemäß einzurichten. Wie Bewegung soll statt haben, wenn weiter nichts als endliches und unendliches, gleiches und ungleiches existirt: oder wie ohne Bewegung etwas entstehen kann oder vergehen; davon sagen sie kein Wort. Ferner, sey ihnen eingeräumt, daß aus solchen Prinzipien Ausdehnung entspringt; wie können einige Körper leicht, andre schwer seyn, da ihre Sätze auf mathematische Körper so gut wie auf physische passen, weshalb auch über Feuer, Erde, und andere dergleichen Körper nichts genaues von ihnen gelehrt wird. Ferner, wie ist zu begreifen, daß der Zahl Beschaffenheiten, und die Zahl Ursache ist von allem was in der Welt sich findet und geschieht, von Anfang und jetzt, und daß keine andre Zahl existirt als die, woraus die Welt entstanden ist? Denn da in dieser Welt-Gegend ihnen zufolge Meynung und Zeit, ein klein wenig höher oder niedriger, Ungerechtigkeit, Trennung, oder Mischung sich findet: — was hier folgt ist dunkel, vielleicht verdorben; ohne Schaden jedoch des Haupt-Verstandes. — ist da die hier befindliche Zahl die nemliche; oder eine andre 1)? Aristoteles will sagen, aus den überall gleichen Zahlenwesen wird nicht erklärlich, wie die Plätze in der Welt von so verschiedenen und entgegenstehenden Beschaffenheiten seyn können.

Im

1) Aristot. Met. I, 7.

Im Ganzen tritt aus diesem Tadel die Bemerkung hervor, daß von den Pythagoreern die Welt von der mathematischen Seite blos betrachtet, auf Proportion, Ausdehnung, Figur alles zurück geführt, alles übrige, Schwere, Leichtigkeit, Bewegung, Kälte, Wärme, Feuchtigkeit, Trockenheit, nicht beachtet ward. Höchst vermuthlich haben sie demnach der Elemente Eigenschaften auf bloße Figuren gebracht; bey Erklärung der Welt-Entstehung konten sie durchaus sie nicht umgehen, und da sie dennoch nach Aristoteles, nichts genau bestimmtes davon beybrachten, das heist ihre wesentlichen Unterschiede, Kälte, Wärme, Trockenheit, Feuchtigkeit, nicht berührten: so ergiebt sich, daß sie von ihnen nur als von mathematischen Körpern geredet haben. Ob aber das gerade auf die Art ist geschehen, wie Hermias meldet, daß sie dem Feuer pyramidalsche, der Erde kubische, der Luft die oktaedrische, und dem Wasser die ikosaedrische Gestalt haben gegeben 1), wage ich nicht zu bestimmen. Gerade auf die nemliche Art philosophirte darüber Plato, als Platonisch werden diese Behauptungen überall, als Pythagorisch sonst nirgends aufgeführt; so daß dieser Nachricht Aechtheit gegründetem Verdacht allerdings unterworfen bleibt.

Neben dem führt Aristoteles Kritick die Folgerung herbey, daß schon die Pythagoreer, und zwar sie, so weit unser Wissen reicht, unter allen Philosophen zuerst die Welt-Gegenden durch mehrere und mindere Vollkommenheit und Güte der darin befindlichen Wesen von einander unterschieden haben. In einigen dieser Gegenden herrscht Ungerechtigkeit, in andern Trennung, Uneinigkeit, in andern Mischung, Verwirrung. Jedes rohe Volk, auch das Griechische vor den

Aeu-

1) Hermiae Irris. phil. gentil. p. 179.

Aeuserungen höherer Vernunft, nimmt Gegenden an, wo nichts als Glückseeligkeit und Vollkommenheit jubelt, andre wo Elend und Martern heulen; noch andre wo zwischen beyden ein Mittelstand sich findet; und das zwar aus dem ganz einfachen Grunde, daß rastloses Streben unsers Herzens nach Glückseeligkeit die Dichtkraft zu Idealen vollkommenen Genusses unaufhörlich auffordert und diesen Idealen irgendwo Platz einzuräumen sie nöthigt. Der reflektirende Verstand findet in Erfahrungen Bekräftigung des Anfangs blos erdichteten, indem ihm hier alles lauter Mängeln, Kriegen und Plagen ausgesetzt erscheint; in den obern Regionen, Ruhe, Stille, Unwandelbarkeit gefunden wird; und sonach wandelt er die Geburt der Dichtung in ein Kind der ernstern und festern Ueberlegung. Welcherley Anwendungen die Philosophie alle folgenden Jahrhunderte hiervon hat gemacht, in wie mancherley Gestalten sie diese Lehre gekleidet habe, wird der Verfolg an seinen Orten darlegen.

Ueber die einzelnen Zahlen sind viele und mannichfaltige Betrachtungen als Pythagorisch von den Griechen auf uns vererbt, doch nur in Bruchstücken; aus welchen ein Ganzes zu errichten platte Unmöglichkeit ist. Man sieht daraus, wie viel Witz und Scharfsinn ward vergeudet, Aehnlichkeiten andrer Gegenstände mit Zahlen zu erzwingen, ohne nur einen Begriff dadurch aufzuhellen, und ohne in den Behauptungen der Pythagoreer über Entstehung der Dinge nur ein Pünktchen deutlicher zu machen; man sieht daraus, daß der Verstand von einer zu lebhaften Lieblings-Idee ergriffen, durch alle Labyrinthe von Ungereimtheit unaufhaltsam wird fortgerissen, ohne die mindeste Belehrung weiter zu finden. Hievon also mehreres zu erwähnen, achte ich unnöthig, und zeitverderbend. Wozu noch kommt, daß diese Nachrichten alle in

Schrift-

Schriftstellern nach Plato sich finden, wo für Aechtheit kein Sterblicher bürgen kann.

Nach Thales behaupteten die Pythagoreer, es sey die Welt ein lebendes thierisches Wesen, dem sie auch das Athemhohlen glaubten beylegen zu müssen 1); Gründe dazu finden sich hier so wenig wie dort aufbehalten; also mögen die dort gewagten Vermuthungen auch hier gelten.

Von aussen wird die Welt umgeben durch ein gränzenloses Leere, welches jedoch genauer besehen nicht durchaus leerer Raum ist. Die Pythagoreer nemlich waren der Meynung, durch Athemhohlen ziehe die Welt dies Leere in sich aus dem endlosen umschliessenden geistartigen Wesen 2). Dies geistartige, oder luftartige Wesen (πνευμα) kann schwerlich etwas anders seyn als der alles umfassende Aether, erster Urstoff der Welt, der in andere Körper sich nicht hat gewandelt; so wenigstens stellen sich das alle folgende, auch gleichzeitige Philosophen ohne Unterschied vor, denen Feuer, oder Aether, aller Wesen Prinzip ist; und so wird durch Berichte dies gleich mehr Bestätigung erhalten. Neben diesem ausserweltlichen Leeren ist auch in der Welt leerer Raum, die Substanzen von einander zu trennen, daß sie nicht zusammenfallen. Ob sie diesen Raum in strengem Sinne leer annehmen, wird nicht angemerkt, daraus daß er von aussen durch das Athmen hineinkommt, scheint indeß Verneinung völliger Leerheit zu folgen. Und das ist denn, erwogen die Lage des Verstandes, wohl das annehmlichste. den Begriff des Leeren in ganzer Strenge zu fassen, dazu gehört Bemerkung, daß der Raum, so weit ihn Erfahrungen zeigen, überall mit etwas gefüllt ist,

1) Aristot. Phys. IV, 6. 2) Ibid. l. c.

ist, und daß nach Wegnehmen dieser Füllung, bloße Ausdehnung zurück bleibt.

Vom Raum in so fern er zur Sonderung der Substanzen dient, fügten noch die Pythagoreer an, er gründe sich in den Zahlen, denn das Leere unterscheide sie von einander 1). Daß demnach eine Zahl nicht die andre ist, und daß nicht alle Zahlen zusammenfallen in eine Masse, ist Wirkung des Leeren. Irre ich nicht: so findet sich hier erstes Beyspiel von Verwandlung des sinnlichen Raum-Begriffes, in den intellektuellen des Unterschiedes, auf ähnliche Art wie Jahrtausende hernach Wolf den Begriff äusrer Empfindung, vom ausser einander, umschuf in den des innern Sinnes von bloßer Verschiedenheit. Der Versuch Sinnen-Gegenstände zu kehren in reine Verstandes-Begriffe, den folgende Philosophen vielfältig gemacht, und weiter ausgedehnt haben, wird also hier in seiner Kindheit erblickt; welches, im Vorbeygehen gesagt, dem obigen Bekräftigung giebt, und sie wieder von ihm nimmt, daß der Pythagoreer Lehre auf Verwandlung abstrackter Begriffe in Sinnen-Gegenstände großentheils hinausgeht.

Die Welt-Seele nun ist durch die ganze Welt verbreitet, und durchdringt sie, nebst allem was darinn ist 2). Beweise finden sich nicht, höchst vermuthlich aber lag der Grund in der gemeinen Volks-Meynung von Ausgedehntheit menschlicher Seelen, welche Volks-Meynung von den ersten Weltweisen als ausgemachte Wahrheit auf Treu und Glauben angenommen, von den folgenden auf Anlaß mancher Zweifel mit Beweisen erst versehen ward.

Eben

1) Aristot. Phys. IV, 6. 2) Cic. de N. D. I, 11.

Eben diese Welt-Seele ist zugleich Gott 1); so dachten auch fast alle folgende Philosophen; beydes giebt der oben dem Thales beygelegten Lehre, von Göttlichkeit der Welt-Seele, Unterstützung. In beyden Systemen liegt zweifelsfrey Erhebung des Begriffs der Gottheit über die gemeine Volks Vorstellung, darin zum Grunde, daß Gott als allgemeiner Welt-Regierer, wie menschliche Seele als Regiererin des Körpers gedacht wird. Im Pythagorischen System werden hievon gleich mehrere Belege aufgestellt werden, so daß hier hellerer Begriff dieser großen Wahrheit, als bey Thales, muß angenommen werden.

Dieser Welt-Seele Substanz wird von den Alten ausdrücklich zwar nicht bestimmt; Vermuthung jedoch lehrt, daß sie Feuer ist. Im Mittelpunkte der Welt nemlich hat das Feuer seinen Aufenthalt; nicht nur weil dem edelsten und kostbarsten vornehmster Platz gebührt, welcher Platz in der Mitte und am äusersten Ende ist, indem die Gränze vorzüglicher ist, denn das dazwischen eingeschlossene; sondern auch weil das vornehmste im Universum am meisten muß verwahrt werden, und solches der Mittelpunkt ist; welcher Mittelpunkt daher Jupiters Posten heist 2). Des Feuers Vortreflichkeit über alle andre Theile der Welt, welche Vortreflichkeit auch der Seele in Vergleichung mit dem Körper zukommt; und dann die Benennung des Welt-Mittelpunkts mit dem prächtigen Nahmen Posten Jupiters, führt geraden Weges zur Folgerung, daß Feuer weltregierendes, welterhaltendes Wesen, daß es Jupiter selbst, einfolglich die göttliche Welt-Seele ist. Die Beweise tragen in Form sowohl als Materie, Merkmahle vom Kindes-Alter der Vernunft unverkennbar an sich; in Form,

1) Cic. de N. D. I. 11. 2) Aristot. de Coel. II. 13.

Form, da von Natur=Vortreflichkeit auf den Platz geschlossen wird, als ob Rang=Ordnung, auch bey andern Wesen ausser den Menschen statt hätte; in Materie, da als Grundsatz wird angenommen, das Mittel sey vornehmster Platz im Universum, welchen Fehler der Philosoph von Stagira zu rügen nicht unterläßt.

Ausser der Welt=Seele verehren die Pythagoreer mehrere Wesen als Götter, doch nicht alle von gleicher Würde, und Macht. Oben stehen die unsterblichen Götter, welche ihnen höchst vermuthlich was allen Griechen selbiger, vielleicht auch erst späterer Zeit, die Gestirne sind; denn bestimmtes wird davon nichts gemeldet. Ob ihnen, nach einigen zwey, nach andern nur eine Classe göttlicher Naturen ist untergeordnet 1), unter dem Nahmen von Dämonen, mag dahin gestellt bleiben; wie auch was von Dämonen, denen einige die Heroen unterordnen, bey ihnen für Begriffe gelten. Der Dämonen Eintheilung in gute und böse hat kein altes und unverdächtiges Zeugniß auf ihrer Seite.

Gemäß dem Volks=Glauben, nebst dem was in Aegyptischen und Griechischen Tempeln überall ward eingeschärft, hielten die Pythagoreer sich überzeugt von Verbindung aller göttlichen Naturen mit dem Menschen=Geschlechte, und das zwar in engerm Umgange, durch Bekanntmachung ihres Willens, und der menschlichen Schicksale in Träumen, Vorbedeutungen, und Wahrsagungen 2). Gemäß demselben Volks= und Priester=Glauben, überliessen sie nicht bloßer Willkühr göttlicher Wesen, sich mitzutheilen; sondern überredeten sich auch, kraft mancherley Mittel zur Fertigkeit und Kunst in Erforschung

1) Meiners Gesch. der Wissensch. Band I, p. 542. 562 u. f. 2) Cic. de Div. I, 44. Laert. VIII, 32.

forschung göttlicher Entschlüsse und künftiger Begebenheiten gelangen zu können; Pythagoras selbst maßte sich an Augur zu seyn 1). Daß Reinigungen, Opfer, Gebete und Heiligkeit des Wandels, nebst Enthaltung von mehrern Nahrungs-Mitteln dahin führen sollten, ward oben schon angemerkt. An Beweise von Behauptungen dieser Art, dachte man nicht, weil man zu selbiger Zeit, und noch lange hernach, wie bey uns unter dem großen Haufen zu dieser Stunde, durch Erschleichung es für unleugbare Erfahrung nahm.

Diesen Aberglauben vergüteten die Pythagoreer mit mehreren richtigen, und bessern Begriffen von der Gottheit, deren dürftige Spuren nur hie und da noch, werden gefunden. Die Götter, lehrte Philolaus, sind unsre Beherrscher, unsre gütigen Versorger und Aufseher, ja unsre Herren, wir dagegen ihre Sklaven, ihr Eigenthum 1). So hell hieraus erste Grundlage zur Lehre allgemeiner Welt-Regierung, und allgemeiner Vorsehung hervorleuchtet, mithin auch das Verdienst, würdiger, erhabener von der Gottheit gedacht zu haben: so deutlich liegt auch darin Saame der übertriebensten Schwärmereyen, folgenden Jahrhunderten zur Ausbildung hingestreut. Unstreitig ist eben dies erster Keim alles leidentlichen Gehorsams, aller Vorschriften von thatenlosem Quietismus, und Erwartung höheren Antriebes, wie höheren Lichtes; welchen Keim schon Platos frömmelnde Schwärmerey weiter auswickelte, Alexandriens erhitzte Luft zum weit umher schattenden Baum ausbildete.

Nicht unwahrscheinlich ist dem zufolge die von spätern Berichten dem Pythagoras beygemessene Verbesserung auch der

1) Plato, Phaedo p. 139 etc.

der Volks-Fabeln. Wer so von der Gottheit dachte, dem musten Homerische und Hesiodische Beschreibungen der Götter-Kriege, und Götter-Streitigkeiten aus niedrigen Leidenschaften; des unwürdigen, nicht selten pöbelhaften Betragens der Gottheiten, höchst kindisch, ja gotteslästerlich erscheinen. Das, und mehr nichts scheint zu liegen in der durch Wunder-Andichtung, nach Art dieser Schriftsteller, entstellten Nachricht, Pythagoras habe versichert daß in der Unterwelt, Homers und Hesiodus Seelen Qual leiden, wegen ihrer Erzählungen von den Göttern 1). Zu Berichtigung des Welt-Begriffes und Wahrnehmung von Ordnung, Zusammenhang, und Schönheit des Ganzen, verhalf ausser Zweifel den Pythagoras fleißiges Studium der Sternkunde, von welchem aus überhaupt würdigere Vorstellnng der Welt scheint gegangen zu seyn. Majestät und Pracht verkündet der gestirnte Himmel jedem einigermaßen Nachdenkenden, Schönheit und Weisheit predigt er dem erst, der Beständigkeit, und Ordnung in den Bewegungen der Himmels-Körper, vermöge welcher keiner den andern im Lauf je unterbricht, mittelst oft wiederhohlter Himmels-Betrachtung, verbunden mit sorgfältigerer Berechnung wahrnimmt. Untersuchungen dieser Art enthüllten dem Samischen Philosophen, der Sterne verschiedene Entfernungen von uns, und Bestimmung dieser Entfernungen führte die Bemerkung herbey, daß sie sich verhalten zu einander wie die Zahlen musikalischer Harmonie. Damit verband schnell sein fruchtbarer Geist eine tägliche Erfahrung vom Schall aus herumgeschwenkten Körpern in freyer Luft; und so gieng hieraus die Folgerung daß Gestirne eine unaufhörlich tönende, vollkommen einstimmende Musick hervorbringen; mit einem Worte, die bey Pro-

1) Laert. VIII, 21.

Prosaisten und Dichtern gleich berühmte Harmonie der Sphären. Leicht und ungezwungen begegnete er dem Einwande, daß solche Musick von uns nicht vernommen wird; Ton werden wir nur gewahr mittelst abwechselnder Stille, der Sphären-Ton aber ist solchen Abwechslungen nicht unterworfen; stets Hören eines Schalls benimmt unsern Ohren Empfindlichkeit, die am Nilfalle wohnenden sind taub; so auch sind unsre Ohren der Sphären Harmonie nicht reitzbar 1). Dies Bruchstück allein, so schlecht auch die vertheidigte Sache ist, legt vom Scharfsinn und Erfindungs-Geist seines Urhebers Zeugniß ohne Gegenrede ab. Der Urheber übersah im Eifer neuer Entdeckung, daß zum Schall Luft gehört, die in gleicher Richtung und Geschwindigkeit sich mit dem geschwenkten Körper nicht bewegt; daß hingegen mit den Planeten-Körpern ihre Dunstkreise in nemlicher Schnelligkeit fortrollen. Zu beklagen ist gänzlicher Verlust aller übrigen Pythagorischen Bemerkungen über Ordnung und Zweckmäßigkeit am Sternen-Himmel, nebst deren Anwendung auf den Begriff von Gott; welch andere Geschichte menschlicher Vernunft hätten wir, wenn nicht Nachläßigkeit, Unwissenheit, und Blödsinn der ersten Sammler, nebst dem Verlust der wichtigsten Denkmähler, da nur dürftige Vermuthungen erlaubten, wo Thatsachen weit glänzendes Licht sollten aufstekken? Aber vielleicht ist unser Zeitalter noch nicht reif diesen Wahrheiten, vielleicht sollen durch schwankendes Rathen, die Augen des Verstandes allmählich erst gewohnt werden, der Wahrheit reines Licht ohne Schmerz, und ohne Blinzen in kommenden Jahrtausenden zu ertragen, wo die Lücken unsrer

1) Aristot. de Coel. II, 9. Cic. somn. Scip. c. 5. Bip. Vol. XII, p. 302.

srer Geschichte mit jetzt keimenden Begebenheiten werden ergänzt werden.

Nicht ganz verwerflich achte ich diesem zufolge die Nachricht eines sonst gewichtlosen Schriftstellers, daß Pythagoras zuerst dem Innbegriff aller Wesen, wegen der darin befindlichen Ordnung den Nahmen Welt habe beygelegt 1), bey den Griechen nemlich wird Schmuck, Ordnung, und Welt mit einem Worte bezeichnet.

Von einer ächt Pythagorischen Unterscheidung der Welt-Regionen in Rücksicht auf Vollkommenheit und Glückseeligkeit ist einiges oben beygebracht; spätere und unsichre Nachrichten dehnen dies weiter dahin aus: unter dem Monde ist alles der Zerstöhrung, dem Streite, den Mängeln unterworfen, jenseit thront Unvergänglichkeit, Ewigkeit, göttliches Wesen; von da geht man weiter zu Behauptung einer Ewigkeit aller Dinge, und deren Einrichtung, über dem Monde, also einer Art Weltewigkeit 2). Nähere Ansicht lehrt jedoch bald Mangel an Zusammenhang in diesen Behauptungen allen, die zuverläßige Nachricht von den verschiednen Vollkommenheits-Graden, zieht die übrigen, von Unwandelbarkeit alles über dem Monde befindlichen, und Ewigkeit jener erhabenen Regionen, nicht untrennbar nach sich.

Gemeiner Glaube, nebst Thales Beystimmung machen einen spätern Bericht vom Leben aller Pflanzen und Gewächse annehmlich 3); ob aber dies Leben quillt aus den alles durchdringenden Sonnen-Strahlen laut des Beysatzes, wird dadurch nicht entschieden. Gleichergestalt ist nicht verwerflich, was weiter ängefügt wird, dies Leben sey wohl zu unterscheiden vom

1) Plut. de plac. phil. II, 1. 2) Griechenlands erste Philosophen S. 458. 460. 3) Cic. de senectut. c. 21.

vom thierischen, und Pflanzen haben keinen Anspruch auf Thierheit; tägliche Erfahrung giebt diesem Unterschiede Evidenz in hinlänglichem Grade, um jedem denkenden Kopfe sich aufzudringen. Ursprung von Thier-Seelen dagegen ist zuverläßiger bekannt; sie sind Theile, Fragmente der Gottheit 1), oder welches dem gleich gilt, der Welt-Seele 2); doch wahrscheinlich nicht ganz, blos ihren edlern Theile, der Denkkraft und Vernunft nach; wie gleich der Verfolg weiter wird darlegen. Hier erste deutliche Spur von Ausfluß der Seele aus Gottes Natur, mithin Erweiterung der Thaletischen Emanation, und Vervollkommnung; wodurch sie erst völlige Allgemeinheit, und das Prinzip Einheit empfängt. Zugleich hier neuer Schritt zur feinern vergeistigten Emanation späterer Jahrhunderte, in Ableitung nicht grob körperlicher, geistig wenigstens seyn sollender Gegenstände aus gemeinschaftlicher Quelle. Was darin verborgen liegt an Ungereimtheit, ließ Mangel deutlicher durchdachter Begriffe damals nicht empfinden, welches um so weniger zu verwundern, da noch zu dieser Stunde von mancher Augen die Binde nicht fallen will. Cicero legt mit kurzen und klaren Worten das Ungereimte vor: Pythagoras ward nicht inne, daß durch Trennung in mehrere Menschen-Seelen, die Gottheit zerrissen und zersplittert wird; nicht inne, daß sobald Seelen unglücklich sind, welches den meisten begegnet, ein Theil Gottes unglücklich wird, welches nicht seyn kann. Worin endlich sollte Grund liegen von Unwissenheit mancher Dinge, wenn die Menschen-Seele Gott wäre 3)?

1) Cic. de senectut. c. 21 adv. Math. IX, 127, 130.
2) Ib. de N. D. I, 11. Sext.
3) Cic. de N. D. I, 11.

Auf Beweg=Kraft nahmen die frühesten Griechen, gleich allen der Rohheit noch benachbarten Menschen bey ihrem Begriff von der Seele vorzüglich Rücksicht, der Philosoph daher an diese Leit=Vorstellung gebunden, durchsuchte seinen ganzen Vorrath von Substanzen=Kenntniß, um eine zu Aufhellung dieser Erscheinung dienliche zu entdecken. Den Pythagoreern, auch hier in Partheyen getrennt, fielen deren zwey auf, die Sonnenstäubchen, als welche selbst, bey gänzlicher Luft=Stille sich unaufhörlich bewegen, und die diese in Bewegung setzende Ursache. Dem gemäß erklärten einige der Seelen Substanz für Sonnenstäubchen, andre für das Wesen, welches diese bewegt 1). Beyde Meynungen sind einer Vereinigung mit dem Ciceronischen Berichte nicht entgegen; die erste, weil nach oben berührtem, aller Dinge Ursubstanz von einigen angenommen wird als bestehend aus Punkten, jedoch nicht ohne alle Ausdehnung; der andere, weil der Aether, oder die feuerähnliche Welt=Seele, stete Bewegung enthält und hervorbringt.

In dieser Seele nun unterschieden sie richtig und scharf zwey Kräfte von entgegenstehender Natur, wilde Begierden Hunger, Durst, physische Liebe, tobende Gemüthsbewegungen, Zorn, Furcht, Freude; und ruhige, kalte Ueberlegung des Verstandes, nebst festem Entschlusse der Klugheit. Erstere nannten sie vernunftlose, letztere vernünftige Kraft; in ihrer Sprache Theil 2). Welchen Nebenbegriff dies mit sich führte, davon gleich unten; jetzt nur so viel: der vernünftige Theil der Seele ist ganz andrer Natur denn der vernunftleere, den Gemüthsbewegungen unterworfene, beyde stehen in allen Bestimmungen zu sehr sich entgegen, um eines Wesens zu seyn.

1) Aristot. de an. I. 2. 2) Cic. Tusc. Qu. IV, 5. Laert. VIII, 30. Plut. de plac. IV, 4.

seyn. Genommen dazu, daß in der Gottheit, Vernunft, und Beständigkeit im höchsten Grade, in der Materie Unordnung, und wildes Toben sich findet; daß ferner unsre Seelen Gottes Ausflüsse sind: wird wohl kein Bedenken übrig bleiben, am göttlichen Ursprunge, und an göttlicher Natur der Vernunft; an materieller Quelle, und materiellem Wesen des niedern Seelen-Theiles. Mehr Unterstützung wird folgendes gleich hinzufügen. Hier erstes deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle, noch unbearbeitet freylich, und mit unächtem Zusatz, aus Unwandelbarkeit, Unveränderlichkeit der Vernunft, vermischt, aber doch erster Fingerzeig auf eine durch alle folgende Jahrhunderte reichhaltige und wichtige Untersuchung über Verhältniß materieller Kräfte zu denken.

Und hier steht denn auch die Bemerkung im klaren; Theile der Seele bezeichnen im Pythagorischen Lehr-Begriffe, reel verschiedene Substanzen, nicht verschieden blos wie ein Arm am Körper vom andern, sondern über das durch innere Natur und Wesenheit. Zwar machen diese Theile ein Seelenwesen aus, wie alle Gliedmaßen am Körper einen Körper: aber sie sind und bleiben dennoch mehr als bloße Vermögen, substantiell, und wesentlich außer einander befindliche und von einander verschiedene Theile. Das war dem Verstande zu hoch noch und zu fein, daß ein und dasselbe Wesen so ganz verschiedene, ja entgegenstehende Vermögen sollte haben, Jahrhunderte musten hinschwinden bevor zu solchem Begreifen er geläutert ward.

Der Abtheilung unsrer Seelen-Vermögen in vernünftige und vernunftlose, lagen feine Wahrnehmungen des Unterschiedes zwischen dem kalten ruhigen Gange der Vernunft,

nunft, und dem wilden Benehmen der Begierden und Gemüths-Bewegungen zum Grunde, welche Wahrnehmungen durch Priester-Unterricht, und Bestreben über den großen Haufen durch Würde hervorzuragen, wohl am meisten veranlaßt waren. Nicht minder seine Wahrnehmungen erzeugten bey Pythagoreern, im vernunftlosen Seelen-Theile neue Abtheilung in Begierden, und Affekten 1), so daß alles zusammengerechnet die Seele aus drey Theilen besteht 2). Schwankend waren von diesen Seelen-Kräften die ersten Begriffe ausser allem Zweifel; der Vernunft Wesen konnte zu so früher Zeit von dem des Verstandes, der Denkkraft, der Urtheils-Kraft unmöglich genau werden unterschieden, da noch jetzt über deren Gränzen die Philosophen nicht einig sind; und unter dem Affekten- und Begierden-Theile verstand man, wie schon die Benennung lehrt, nicht das allgemeine, sondern das auffallendste, dem ersten, Zorn, dem andern, Hunger, Durst, und mehrere physische Begehrungen. Bey allen den Mängeln hat die Abtheilung so viel wahres und brauchbares in ihrer Tiefe, daß die Philosophie ihrer nicht kann entübrigt seyn bis auf diese Stunde, und daß so nach Pythagoras allen Nachfolgern, brauchbaren Leitfaden psychologischer Forschungen hinterließ. Ob die Pythagoreer, nach Aussage jüngerer Zeugen, unter den Seelen-Kräften auch den νους, oder Verstand, dessen Begriff bey allen Griechen so wandelbar ist, alles Gewichts unerachtet, das manche darauf legen, namentlich aufgeführt haben 3), mag aus Abgang glaubwürdiger Berichte, dahin gestellt bleiben; der Laertier wenigstens wirrt sich bey dessen Erwähnung in ein Wortgemisch, dessen Auseinanderzerrung ihm billig allein bleibt überlassen 4).

Mit

1) Cic. Tusc. qu. IV. 5. 2) Laert. VIII, 30. 3) Laert. VIII, 30. 4) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 545.

Mit dem allen noch nicht befriedigt, drangen die Pythagoreer in der Seele Natur tiefer; und trachteten nach Ergründung der Sinnlichkeit. Es ist alter Grund-Satz der Philosophen daß gleiches erkannt wird durch gleiches, angenommen von sehr frühen Zeiten her als Axiom, ohne allen Beweis; er ist so alt, daß ich ohne Anstand Sextus beytrete, welcher versichert, er stamme allem Ansehen nach ab von Pythagoras 1). Nach Grund dieser Behauptung, nach etwas das auf Vermuthung ihres Entstehens könnte führen, habe ich oft, aber allemahl vergebens mich umgesehen. Fast gewinnt es Ansehen als liege dabey im Verborgenen Bemerkung, daß nur ähnliche Begriffe einander aufklären, durch zu weite Ausdehnung unrecht angewandt, wofern man anders diese, jenen noch unpolierten Zeitaltern darf beymessen. Oder war etwa Anlaß, daß man oft hingerissen von lebhaftem Wunsche einen Menschen genau zu kennen, ihn mit dem Geiste zu durchdringen, ganz er sich bestrebt zu werden, als worin Identificirung mit dem zu erkennenden Gegenstande scheint zu liegen? So falsch der Grundsatz ist, so reich war er doch an lange dauernden Folgen, erst den neuern Zeiten ist mittelst genauern Studiums der Natur gelungen, ihn mit seinem Anhange ganz aus dem Gebiete der Philosophie zu verweisen. Den Pythagoreern selbst blieb er höchst vermuthlich unfruchtbar; jüngere Nachrichten besagen ausdrücklich, sie haben eben darum jedem Sinne sein eignes Element, dem Gesichte Aether, dem Gehöre Luft, dem Geruche Feuer, dem Gefühle Erde zu Bestandtheilen angewiesen 2).

Auch

1) Sext. Emp. adv. Math. I, 303. 2) Stob. Ecl. phys. I, p. 150.

Auch ist nicht verwerflich, was auf Glauben eben solcher beruht, daß der Seele verschiedne Theile, an verschiedenen Orten des Körpers Sitz haben, die Affekten im Herzen, Denkkraft und Begierden im Gehirn 1); weil Empfindung, auf so etwas bald den nachdenkenden Geist muste führen. Nicht verwerflich ferner, daß die Seele gestaltet ist gleich den Körper, und in solcher Gestalt bey den Gräbern umherirrt 2).

Die Seelen-Unsterblichkeit dagegen ruht auf sichrern Stützen 3); worunter jedoch, kraft des vorhergehenden, Unsterblichkeit blos des göttlichen, ätherischen Theils muß verstanden werden 4); aus welchen Gründen die Pythagoreer dies annehmen, oder ob überall deren bey ihnen schon sich vorfanden, wird mit Stillschweigen vorbeygelassen. Glaublich wird indeß, Pythagoras nahm von Aegyptens Priestern den Satz unter Gestalt einer Offenbahrung an, und pflanzte ihn fort, bis zweifelnde Vernunft beßre Stützen nöthigte zu suchen; so wenigstens zeigt das der Pythagoreer abentheuerlicher Zusatz. Jede Seele kann einziehen in jeden Körper 5), also menschliche Seele in alle Thier-Körper; sie bezieht nach Zerstöhrung jetziger Behausung durch den Tod, eine andre, sey es in menschlicher oder thierischer Form 6); und eines jeden Seele hat lange vorher schon andre Körper bewohnt 7). Ausser Streit ist diese Seelenwanderung den Pythagoreern Wahrheit in eigentlichem Verstande, kein alter Schriftsteller wenigstens giebt Wink von figürlicher Deutung; nicht einmahl Aristoteles, da wo er ausdrücklich widerlegt, jede Seele könne jeden Körper nicht bewohnen, welche Wider-

1) Laert. VIII, 30. 2) Ib. VIII, 31. 3) Cic. Tusc. qu. I, 16. 4) Laert. VIII, 28, 30. 5) Aristot. de An. I, 3. 6) Laert. VIII, 14. 7) Laert. VIII, 4.

Widerlegung figürlicher Sinn der Metempsychose ihm würde erspart haben. Auch widerspricht dem nicht, was vom Aufenthalt der Seelen in der Unterwelt, und vom völlig glücklichen Zustande der tugendhaften gemeldet wird; weil jene Strafe nur dem aller Besserung unfähigen, vielleicht auch in Zwischenräumen, vor Beziehung neuer Wohnung in Thierkörpern; diese Belohnung aber den ganz vollendeten nach ganz beschloßner Wanderung wiederfuhr 1).

Daran knüpften die Pythagoreer eine Behauptung noch, aus gleicher Quelle vielleicht geschöpft, mittelst welcher die Spekulation Anwendung erhielt auf Frömmeley bey ihnen, auf Misticismus bey den Nachfolgern. Zur Ursache aller Seelenreisen ward angegeben, daß wegen voriger Vergehungen die Seelen gekerkert werden in Körper, welche Lehre so jung sie auf ersten Blick scheint, dennoch bey genauerer Prüfung sehr alt erfunden wird. **Plutarch** versichert ausdrücklich, ihr Alter reiche über Empedokles hinauf 2); **Plato** erklärt sie für geheime Lehre, welches sie seit **Empedokles** nicht mehr war 3), und ohne höheres Alter nicht seyn kann. Nun ist die Folgerung vorbereitet, also diese Wanderungen zu erleichtern, zu verhüten daß die Seele nicht herabgestossen werde in die verächtlichsten Thier-Formen, strebe man nach Reinheit der Sitten, und Ablegung alles Bösen. Was spätere Schriftsteller anfügen, nach manchen Umherirrungen werde die Seele in die höchste Luft erhaben 4), als enthaltend den Uebergang zum Mysticismus, und bey allen nicht vor-

1) Conf. **Gottlieb Wernsdorf** diss. de metempsychos. vet. non figurate, sed proprie intelligenda. Vittemb. 1741.
2) **Plut.** de esu carnium Orat. II. p. 996. T. II.
3) **Plat.** Phaedo. p. 140. T. I, Bip. 4) **Laert.** VIII, 31.

vorkommend, wage ich nicht für Pythagorisch auszugeben. So viel aber lehrt alles vorhergehende, bloßes Ungefähr, gleich den Winden in Orpheus Fabeln, führte die Seelen nicht in ihre Körper 1), nur Uebereilung konte das im Philosphen von Stagira lesen.

Unausweichliche Folge des allen ist, daß Menschen und Thiere von einerley Substanzen beseelt, mithin wesentlich einartig von Rechtswegen genant werden. Unerachtet blos jüngere Berichte dies besagen 2): so spricht doch der Sache Natur für deren Zuverläßigkeit mit hinlänglichem Nachdruck. Auf Pflanzen aber gilt hiervon keine Anwendung, weil diesen zwar Leben, doch keine Seelen zuerkannt wurden. Noch fügt man an, aus Mangel an Sprache scheinen die Thiere uns vernunftlos 3), wodurch zweifelsfrey dem Erfahrungs-Beweise vom Gegentheil sollte Kraft benommen werden. Für Aechtheit dieser Beyfüge wage ich nicht mich zu verbürgen.

Eben so wenig auch dafür, daß bey den Pythagoreern der Vernunft sey das Richteramt über Wahrheit und Irrthum schon übertragen 4); weil die Frage über den obersten Richter der Wahrheit in uns, späterhin erst, durch mancherley Zweifel, und die Entstehung skeptischer Lehrsätze, in Untersuchung kam. In jener frühen Zeit, wandelte die Vernunft ohne Besorgniß des Strauchelns, oder Unvermögens, ihren Weg ruhig dahin, noch hatten entgegenstehende Systeme, und streitende Erfahrungen, Mißtrauen gegen sich selbst ihr nicht rege gemacht; Pythagoreer um Sokrates und Platos Zeitalter zogen aus des Systems Anlage diese Folgerung.

Sechstes

1) Meiners Gesch. der Wissensch. Band I, p. 543. 2) Plut. de plac. phil. V, 20. 3) Ib. l. c. 4) Sext. Emp. adv. Math. VIII, 92.

Sechstes Hauptstück.

Xenophanes.

Aus dem Mutterlande der Weltweisheit, Klein-Asien, gieng bey Pythagoras Lebzeit noch aus Xenophanes, seine Vaterstadt Kolophon zu vertauschen mit Elea oder Velia, in Italien. Mit Pythagoras hatte höchst vermuthlich er die Ursache der Auswanderung gemein; Velia ward zum Wohnsitze erlesen, weil die Phocäer hier eine Pflanzstadt anlegten; woraus zugleich erhellt, daß Xenophanes um den Anfang der 61ten Olympiade nach Italien kam 1); mithin mit Pythagoras gar füglich eines Alters seyn kann.

Von seiner ersten Bildung, und dem Anlaß zum Studium der Philosophie ist nichts; von dem spätern Leben sehr weniges auf uns gekommen. In Italien und Sicilien hielt sich der Philosoph meistens auf; und ward Stifter einer Schule, die von ihrem Wohnplatze den Nahmen der Eleatischen erhielt. Aus dem ganz abweichenden in der Denkart dieser Schule und ihres Stifters, gewinnt die Nachricht am meisten Glaublichkeit, welche ihm seine Bildung in der Philosophie, ohne Unterricht, beylegt.

Xenophanes pflanzte seine Lehre fort, nicht durch öffentlichen Unterricht oder Errichtung eines Philosophen-Bundes, gleich Pythagoras, sondern durch Mittheilung an einen Freund, gleich Thales; er hatte nur einen Nachfolger im Systeme, auch findet sich nicht, daß er mehreren zugleich Kenntnisse übertragen hat.

Das

1) Heyne Opusc. Academ. Vol. II, p. 9. praefat.

Das wissen wir mit aller nur zu wünschenden Zuverlässigkeit, Xenophanes stellte zuerst den Satz auf, das Universum ist Eins, (ἓν τὸ πᾶν) oder alles ist Eins 1); fragen wir aber nach dem Verstande dieser vieldeutigen Behauptung, denn verläſt plötzlich uns Licht und Zuverläßigkeit. Mehrere unter den Alten fügen keine Erläuterung an, sey es daß sie nichts befriedigendes wusten, oder daß aus Mangel an Ueberlegung sie keine Dunkelheit gewahr wurden; andre, und darunter zuvorderst Aristoteles, laßen in ihren Erklärungen so viel Unbestimmtheit, daß fernere Aufhellung mit Recht von ihnen verlangt wird. Was Wunder daß die grösten Forscher alter Systeme unter den Neuern, jeder seinen Weg giengen, und durch manche Fragen die Verwirrung noch verwirrter machten? Zu einigem Lichte hier zu gelangen ist nöthig das innere Auge durch Auseinandersetzung der möglichen Bedeutungen jenes Xenophanischen Haupt-Satzes zu schärfen, damit so schneller einleuchte wohin die Berichte führen. Das Universum, oder alles ist Eins, kann sagen, es giebt nur eine Substanz, deren Beschaffenheiten stets die nemlichen bleiben, ohne alle Abwechslung von Modifikationen, und diese Substanz ist ohne Ausdehnung, ohne Mehrheit von Theilen; kann sagen alles substantielle ist Eins, aber wandelbar in seinen Gestalten, sich stets verändernd, ausgedehnt, aus vielen Partikeln bestehend; es ist ein einförmiger erster Urstoff aller Dinge; kann sagen endlich alles ist eine Substanz, alles hängt genau zusammen, das Universum gleicht einem thierischen Körper, und ist eins, wie Mensch, Thier eins sind, ohne Ausschliessung von Veränderungen einzelner Theile, so jedoch daß stets das Ganze einerley bleibt.

Von

1) Sext. Emp. Pyrrh. hypot. I, 224, 225. Cic. Ac. qu. IV, 37.

Von diesen Deutungen fällt gleich die erste, als gegen den Geist und die Kenntnisse des Xenophanischen Zeitalters dahin; von einfacher, unausgedehnter, aller Theile beraubter Substanz war keine Vorstellung noch vorhanden; erst lange hernach werden wir diese sich entwickeln sehen. Die andre verwirft Aristoteles Auslegung; unerachtet der Sillograph Timon beym Sextus, sie scheint im Auge gehabt zu haben; in Eins und dasselbe, läßt er Xenophnes reden, löst alles sich auf, alles existirende überall herbeygezogen, stellt nur eine und dieselbe Natur dar 1). Dies verneint der Philosoph von Stagira so ausdrücklich als nur etwas kann verneint werden; es giebt einige, die vom All als einem Wesen reden, — allein diese denken nicht, gleich etlichen Physikern, die eine Substanz annehmen, daß dennoch das All entsteht, wie aus einer Materie; sondern ganz anders; denn jene nehmen Bewegung und Veränderung hinzu, diese behaupten, das All sey ohne Bewegung 2).

Sonach bliebe zurück die dritte Bedeutung, und für die erklärt sich in gleich folgendem Aristoteles sehr bestimmt; Xenophanes lehrte nicht deutlich ob er Einheit der Form verstehe, oder Einheit der Materie, sondern den Blick gerichtet auf die ganze Welt, sagte er das Eins sey Gott. Gehalten gegen das eben gesagte, springt hervor die Folgerung, Gegenstand des Begriffs vom Eins war Xenophanes die ganze Welt, ob deren Einheit gehen soll auf Einförmigkeit der Materie, oder auf Unwandelbarkeit der Form, das kümmerte ihn nicht, weil aus Mangel an genauer Bestimmung der Begriffe, er noch nicht fühlte, auch dies sey nöthig festzusetzen, wenn der Satz völlige Genauigkeit sollte erhalten.

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. I, 224. 2) Aristot. Met. I, 5.

erhalten. Von beyden Eins muß die Welt-Einheit nothwendig bezeichnen, soll anders sie einigen Sinn haben; allein wie bey den Jonikern, wie bey den Pythagoreern gleichfalls, so genau fragte die erste Philosophie nicht, so genau konnte sie nicht fragen, weil ihre Begriffe so sorgfältig nicht abgesondert noch waren. Selbst dies giebt der Aristotelischen Deutung neues Gewicht. Mit Einheit des All, als der eines zusammenhängenden Wesens, verband Xenophanes die Neben-Begriffe vom Beharren des Universum in einer Form, wie an den Begriff von Einheit eines Menschen man den knüpft von Beybehaltung seiner Menschen-Natur und Gestalt, doch dehnte er solche Form-Einheit nur aus über das Ganze, nicht über dessen einzelne Theile; wie wir einen Menschen aller Aenderungen seines Ansehns unerachtet einen heissen so lang er diese Menschen-Form nur beybehält. Neue Begriffs-Verwechslung machte ihn hier von Einheit abspringen auf Einerleyheit, welche Verwechslung aber in der Sprache selbst liegt, und nach mancher Verwirrung unter den Philosophen, erst von Aristoteles deutlich ist entwirrt worden.

Beweise dieser Auslegung werden gleich auftreten, vorher sey mir noch vergönnt zu deren besserm Verstande anzumerken, daß dies Eine, dies All, vom Xenophanes zugleich Gott ward benahmt; mithin diese Ausdrücke alle ihm gleichbedeutend waren 1).

In der ältesten Geschichte der Weltweisheit ist aller Boden mit Dornen und Disteln in solcher Masse verwachsen, daß ohne vorgängiges Reinigen kein Schritt fast möglich ist; also vor diesem Beweise muß kurze Deduktion von seiner Gültigkeit

1) Aristot. Met. I, 5. Cic. Ac. qu. IV, 37. Euseb. de Praep. Ev. I, 8. aus den Plutarch. Laert. IX, 19.

tigkeit aufgehen. Ein Büchlein, richtiger, Reste eines Büchleins, über Xenophanes, Parmenides und Zenos Lehre vom Aristoteles ist einzige Quelle näherer Kenntniß dieser alten Systeme. Dies Büchlein hat fast in jeder Zeile, zerstöhrenden Einfluß langer Licht-Beraubung in unterirdischen Gewölben, und weil es nicht zu den symbolischen Büchern der Schule gehört, keine heilende Hand eines Kunstrichters erfahren. Gerade wie es jenem Moder entstieg; ist es zu uns gekommen. In solchem Buche Ueberschriften einzelner Stücke, oder Hauptabtheilungen verwechselt zu finden, wird sich niemand wundern, also auch nicht unter mehreren Handschriften, die eine diese, die andre jene Ueberschrift dem nemlichen Abschnitte vorsetzen zu sehen. Genau so verhält sichs mit diesem Büchlein, wo unsre Ausgaben Xenophanes Nahmen setzen, da zeigt eine sehr gute Leipziger Handschrift, den des Zeno, und hätte die Recht: so wären Zenonische Lehren bisher für Xenophanisch, umgekehrt Xenophanische für Zenonisch von den neuern irrig genommen worden. Fabritz, erster Urheber von dieser Beobachtung, trägt kein Bedenken der Folge beyzupflichten 1).

Und für Fabritz ficht der Indalt selbst; in der mit Xenophanes Nahmen jetzt bezeichneten Abtheilung wird mehreres unleugbar Zenonische gelesen, wie die Beweise gegen alle Bewegung, wovon hingegen der Abschnitt mit Zenos Nahmen nicht eine Sylbe gedenkt. Noch mehr, Simplicius führt gerade das Raisonnement, welches unsre Ausgaben dem Zeno geben, nach allen seinen Theilen als Xenophanisch auf; und daß nicht etwa Jemand einfalle, dies auf Rechnung sonstiger Simplicität zu schreiben, stellt er als Gewehrsmann

Theo-

1) Fabrit. ad Sext. Emp. Pyrrh. hyp. I, 225.

Theophrast auf. Dessen Worte, zu Bekräftigung der Richtigkeit des folgenden von großer Erheblichkeit, muß ich hersetzen: daß Xenophanes aus Colophon, Parmenides Lehrer, nur ein Prinzip angenommen hat, so daß ihm das All und was existirt Eins, und weder endlich noch unendlich, weder verändert noch unverändert ist, berichtet Theophrast 1).

Diese ehemals von mir dargelegten Gründe haben einem verdienstvollen Geschichtschreiber der Philosophie unzulänglich geschienen; der Sache Wichtigkeit, nebst der Stärke seiner Gegenreden machen kurze Prüfung seines Gegensatzes zur Pflicht. Es wäre seltsam, heist es, wenn Aristoteles wieder seine Gewohnheit anfangs die Meynungen eines spätern Nachfolgers, zuletzt die des Urhebers hätte vorgetragen. So wäre es allerdings, hätte diese Schrift ursprünglich ein Buch ausgemacht; dem Laertier zufolge waren es drey verschiedene, ganz abgesonderte Büchlein 2); die demnach durch Verderbung der Handschriften sind zusammengeschmolzen und von unkundigen Abschreibern willkührlich geordnet. Daß im Verzeichniß des Laertiers Xenokrates steht für Xenophanes darf nicht irren, schon Menage rügt den Fehler, und berichtigt ihn 3). Der Leipziger Handschrift, heist es ferner, stehen alle entgegen, nach welchen die Ausgaben gemacht sind, also wird sie durch Mehrheit überstimmt. Ueberstimmt noch nicht, vielleicht fände bey kritischerer Untersuchung als bisher Aristoteles erfahren hat, sich auf der Gegenseite Uebergewicht. Sey aber auch das nicht: so stehen gerade im vorliegenden Falle der Florentinischen Handschrift des Laertiers, welche für Xenokrates Xenophanes hat,

1) Simplic. in phys. Arist. I, fol. 5, 6. edit. Aldi.
2) Laert. V, 25. 3) Menag. ad Laert. V, 25.

hat, alle entgegen, die bey den Ausgaben zum Grunde liegen und dennoch hat diese eine sicher Recht. Was hindert die Leipziger Handschrift vorzüglicher als die Mehrheit jener andern zu seyn? Wohl zu merken daß die Handschrift hier nicht einziger, nur Hülfs-Beweis ist. Ferner, redete Zeno zuerst, Xenophanes zuletzt: so würden Plato und Aristoteles nicht sagen können, daß Xenophanes die einzige Substanz unendlich genannt, und vom Parmenides dadurch sich unterschieden habe. Dieser Gegengrund ruht, soweit meine Vermuthung reicht, auf einem kleinen Mißgriff des Gedächtnisses; in den vom Verfasser anderswo angeführten, und hier blos nachgewiesenen Stellen 1), sagen beyde das nicht, der Haupt-Beweis stützt sich hier auf eben dem Aristotelischen Buche, von dessen Unverderbtheit jetzt die Frage ist. Endlich, wird geschlossen, sind die Sophistereyen unter der jetzigen Ueberschrift Zeno, dieses Sophisten, nicht des Xenophanes würdig 2). Dagegen läßt sich fragen, wessen sind die Sophistereyen gegen die Bewegung unter der jetzigen Aufschrift Xenophanes, werth? Fragen auch, sind es denn würkliche, ausgemachte Sophistereyen, bey hellem Lichte beschaut? der Verfolg wird hierüber Auskunft hoffentlich geben.

Bey Aristoteles gehen alle Schlüsse und Beweise auf Gott, welches jedoch nicht mehr hindern wird, nach Erinnerung des oben gedachten, darunter allemahl auch das Universum zu verstehen. Gott demnach oder der Innbegriff alles existirenden ist einer, denn er ist das beste, das vollkommenste. Setzt ihrer zwey oder mehrere: so ist er nicht mehr der vorzüglichste, und oberste unter allen; jeder dieser mehre-

1) Meiners hist. doctr. de vero Deo p. 329. 2) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band II, Vorrede p. 28.

mehreren, als Gott und ihm ähnlich, ist dann eben so vollkommen, denn das ist Gott und Gottes Wesenheit, zu übertreffen, nicht übertroffen zu werden. In so fern also etwas nicht das vortreflichste ist, in so fern ist es nicht Gott. Wollte man demnach die mehreren sollten, zu Herstellung der Gleichheit, in einigen Stücken einander übertreffen, in andern von einander übertroffen werden: so würden sie alle nicht Götter seyn. Sollten sie aber durchaus gleich seyn; so wäre auch denn Gott nicht das oberste, weil unter gleichen eines weder besser noch schlechter ist denn das andere. Also ist nur ein Gott. Wozu kommt, daß wenn mehrere Götter sind, einer nicht alle Macht hat 1). Zum allerersten erscheint hier in klaren Worten, was dem gemeinen Verstande noch roher Völker dunkel vorschwebt, und dessen Denkart über Gott ihm unbewust lenkt, daß Gott oberstes, vorzüglichstes, bestes, vollkommenstes Wesen ist; wodurch Xenophanes um die natürliche Gottes-Gelahrtheit sich nicht geringes Verdienst hat erworben. Er selbst zieht aus diesem Grund-Satze Folgerungen, die den bis dahin sehr niedrigen und unwürdigen Volks-Begriff des Wesens aller Wesen, läutern und erhöhen. Unter allen Philosophen gilt er für den ersten mit Recht, der Gottes Einheit bewiesen, und zwar auf eine Art bewiesen hat, die noch Jahrtausende hernach für die beste galt, die zum Theil bis auf diese Stunde von Philosophen noch beybehalten wird. Der Beweise erster, hergenommen von Aufhebung des obersten und vollkommensten sobald mehrere Götter sind, hat in neuern Zeiten Gültigkeit verlohren, als man erkannte, höchste Vollkommenheit, Innbegriff aller Realitäten leide keinen Abbruch, wenn auch in mehreren Individuen befindlich, mithin sey alles auf die

Spitze

1) Aristot. de Xenophane, Zenone c. 3.

Spitze grammatischer Zweydeutigkeit des Superlativs gestellt; der andere dagegen, entlehnt von Unmöglichkeit einer Allmacht, in mehreren Substanzen, ist von Neuern besser entwickelt, und als ganz ungültig durch allgemeine Stimme noch nicht verworfen worden.

Diese einzige Gottheit, ist weder endlich noch unendlich; unendlich ist nur das nicht existirende, denn dies hat weder Anfang, Mittel, Ende, noch sonst einen Theil, und von der Art ist das Unendliche; endlich ist, was gegen andres eine Gränze hat; was also Mehrheit voraussetzt; wo demnach nur Eins ist, da fällt Endlichkeit weg. Da nun das eine existirende, weder dem nicht existirenden; noch der Menge gleicht: so ist es weder endlich, noch unendlich 1).

Endlichkeit und Unendlichkeit bezieht Xenophanes nur auf Ausdehnung, und da hat er nicht Unrecht, beyde widersprechend scheinende Prädikate seinem einzigen Wesen beyzulegen; weil er sie ihm blos in relativer Bedeutnng ertheilt. Dies Wesen kann nicht in dem Sinn unendlich seyn, worin das Nichts es ist, noch in dem endlich, worin mehrere existirende Dinge es sind. Daß etwas auch dann endlich könne heissen, wenn es von nichts würklichem ausser ihm begränzt wird, bloß durch Verneinung weitern Forterstreckens, war ihm noch bemerklich nicht worden.

Dies Eine, dies All, diese Gottheit, verändert sich nicht und ist auch nicht unveränderlich. Unveränderlich ist nur das nicht existirende, denn dies nimmt keines andern, und kein andres nimmt seine Gestalt an; veränderlich hingegen sind nur mehrere Dinge, weil eins sich verändern muß in das

 andere.

1) Arist. de Xenophane, Zenone, c. 3.

andere. Da nun das Eine weder den nicht existirenden noch den mehrern gleicht: so ist es weder veränderlich noch unveränderlich 1).

Veränderlichkeit wird dem All, der Gottheit abgesprochen wegen der Einzigkeit, Xenophanes nemlich glaubte, wo etwas solle verändert werden, da müsse mehreres seyn; weil aus Mangel von Deutlichkeit in den Begriffen, er Seyn in Gedanken mit Seyn ausser den Gedanken verwechselte. Damit das Viereckte rund werde, muß freylich im Verstande des runden Begriff vorher gegenwärtig seyn, um dem Subjeckte beygesellt zu werden, ausser den Gedanken aber ist nicht erforderlich, daß das Runde schon vorher da sey, und gleichsam neben ihm liege. Verwechslung beyder Begriffe hat lange nach ihm noch den Verstand verwirrt, und den Sophisten zu scheinbaren Verwicklungen gedient; bis mehrere Aufhellnng metaphysischer Begriffe das Blendwerk vertrieb, und gegen die Taschenspielerey Eckel erregte. Der erste Versuch in diese erhabensten Regionen menschlicher Kenntnisse Licht zu bringen, konnte unmöglich anders als misrathen. Zugleich ergiebt sich, daß Xenophanes, Veränderlichkeit nur dem Ganzen, dem All abspricht, weil nur ein All existirt, womit Veränderlichkeit einzelner Theile, und deren würkliche Veränderung füglich besteht. Gerade wie wenn jemand behauptete, der Mensch sey unveränderlich, bleibe stets Mensch, weil nichts anders als Menschen-Form existire; damit Bewegung einzelner Gliedmaßen, Vergrösserung oder Verringerung, ja gar Verlust und Wieder-Ersetzung, einzelner Theile nicht wird aufgehoben. Wenn also Aristoteles oben den Vater Eleatischer Philosophie, Veränderung ließ

1) Aristot. de Xenophan; Zenon c. 3.

ließ leugnen: so ist dies nur in diesem Sinne gleichfalls zu nehmen. Wozu kommt daß Sextus bey Aufstellung der Gegner aller Bewegung, Xenophanes nicht nennt 1), welches er zuverläßig nicht unterlassen hätte, wenn sie gänzlich von ihm wäre geläugnet worden.

Dies All, oder Eins ist ewig; setzt es habe einen Anfang: so muß es entweder aus ihm ähnlichen, oder unähnlichen Wesen seyn gebildet; beydes ist unmöglich. Aus ähnlichen und durchaus einerley Wesen kann es nicht entstanden seyn, denn die haben durchaus einerley Prädikate, folglich kann unter ihnen einem das Erzeugen, dem andern das Erzeugtwerden, nicht ausschließlich zukommen; sagt man von einem es erzeuge: so muß das vom andern mit gleichem Rechte gelten. Aus unähnlichen, von ihm verschiedenen, ist eben so unmöglich; setzt es entstehe aus schwächeren das stärkere, aus kleineren das größere, aus schlechteren das bessere, oder umgekehrt aus besseren das schlechtere: so behauptet ihr damit, es entstehe etwas aus Nichts, welches unmöglich ist 2). Schon Aristoteles bemerkt hierin Uebersehen, daß auch aus nicht vorhandnem etwas könne werden, also nicht richtig sey eingetheilt, es müsse alles entstehende aus gleichem entweder, oder ungleichem zum Daseyn gelangen 3). Und dies um so richtiger und treffender, da dem Xenophanes der Grundsatz, aus nichts wird nichts die Nebenbedeutung hatte, daß alles werdende schon muß vorhanden seyn; also auch die zu bekommende Qualität, Modifikation, und was es sonst ist, ausser und neben dem Subjeckte sich muß vorfinden. Welche Irrung daher entstand, daß nach oben angemerktem, die Pytha-

1) Sext. Emp. adv. Math. X, 46. 2) Aristot. de Xenophan. Zenon. c. 3. 3) Ibid. c. 4.

Pythagoreer schon Entstehen sich als Verbinden einer Qualität mit einem Subjeckte vorstellten, wo folglich jenem Grund-Satze zufolge beydes, Subjeckt so gut als Qualität Daseyn vor den Entstehenden müssen haben. Von solchem Irrsaale den Verstand zu säubern, alle darauf gebauten Fehlschlüsse ganz auszureuten, hat folgenden Zeitaltern großen Aufwand von Geist und Nachdenken gekostet.

Der Ruhm gebührt dem ersten Philosophen von Elea, was der Menschenverstand dunkel, unbewust zum Leitfaden aller Spekulation über Entstehung von Natur-Gegenständen hatte gebraucht, den großen Satz, aus Nichts wird nichts, zuerst hervor gehoben, und kommenden Weltweisen zum Gegenstande der Untersuchungen klar dahin gestellt zu haben. Ein wahrlich nicht so geringer Ruhm, als beym ersten Blick leicht könnte scheinen! Seine ersten und unentbehrlichsten Gesetze wendet der Verstand täglich an, ohne sie zu kennen, und gerade sie sind eben des alltäglichen halber, zu bemerken am schwersten; gerade ihre Hervorhebung ist zu Erlangung wissenschaftlicher Erkenntniß am unentbehrlichsten, weil ausser der, fester Boden nicht kann erreicht werden.

Noch wird auch den Ruhm nicht leicht dem Xenophanes jemand vorenthalten, zuerst die Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in spekulativen Untersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, durch Bemühen seine meisten Sätze aus Begriffen und allgemeinen Grundsätzen a priori zu erweisen. Dieser Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von keinem noch betreten, und so festen Trittes gleich anfangs gewandelt worden. Den spätern Weltweisen leuchtete dies durch Grundtrieb eigner Vernunft so ein, daß meist alle von einem Stand-Punkte a priori auf ihre physischen

Gegen-

Gegenstände suchten zu gelangen. In der Methode ferner, von Satz zu Satz fortzuschreiten hat Xenophanes den Ruhm, allen mit vortreflichem Beyspiel vorzuleuchten, und an sich zu zeigen, wie philosophische Wahrheiten müssen an einander bündig gekettet werden. Wirft man einen Blick rückwärts auf Ungeübtheit des Verstandes zu selbiger Zeit, auf Mangel an vorbereiteten und verdeutlichten Gemein-Begriffen und entwickelten Grundsätzen, fürwahr man staunt ob der Größe des Geistes, der so kühn und rasch sich in der Intellektualwelt schwindelnde Höhen hinauf schwang.

Daß Xenophanes letzte Folgerung gesichert werde vor aller Mißdeutung, zugleich die oben gegebene Erklärung vor allem Umsturze, sey folgendes noch angeknüpft; sie gilt blos vom Ganzen, nicht zugleich von dessen Theilen, der Philosoph will nur darthun, das All, das Eins als Ganzes haben Ewigkeit. Nun leidet zwar der Beweis Anwendung auch auf alle Theile, durch die nemliche Schlußart ist zu erhärten, daß kein Theil im All kann entstehen, weil entweder aus gleichem oder aus ungleichem er entstehen muß, und beydes unmöglich ist; allein nicht alle mögliche Anwendungen und Folgerungen, eines Satzes oder Schlusses, sind dessen Urheber anzurechnen, da bekanntlich nicht selten, wie im physischen so im geistigen, das vor den Füssen liegende nicht gesehen wird. So lange demnach von Folgerungen bey einem Weltweisen nicht deutliche Spuren sich aufweisen, ist man nicht berechtigt ihm sie beyzumessen; und kraft dessen wird die Folgerung von Abwesenheit aller Bewegung und Verändерung, auch in den Theilen des All, dem ersten Eleatiker abgesprochen, biß vom Gegentheil klare Belege erscheinen. Jener andre Satz, wo Verändrung soll statt haben, da muß eins übergehen ins andre, also Mehrheit von Wesen seyn,

konnte

konnte zwar auch alle Veränderung scheinen zu vernichten; jedoch ist solcher Schein nicht lange blendend, indem man bald sich erinnert, daß im All, Theile und Mehrheit nicht sind aufgehoben worden.

Und das um so minder, da Xenophanes diesem All, kugelformige Gestalt, und mit derselben Ausdehnung, also Theile zuerkannte. Gottes Theile nemlich sind alle von gleicher Vortreflichkeit, weil alle göttlich, alle zum obersten Wesen gehörig; dem zufolge ist Gott sich überall gleich; also kugelformig 1). Noch lange nach Xenophanes haben Weltweise sich des Trugschlusses nicht vermocht zu erwehren, daß das überall gleiche, Kugel-Gestalt ausmacht, und daß Gleichheit an Güte oder Vollkommenheit, Gleichheit an Figur zur Begleiterin hat. So fest knüpfen oft ganz verschiedene Vorstellungen bloß mittelst Aehnlichkeit des Wortklanges sich an einander! Ausdrücklich werden in diesem Beweise Theile der Gottheit oder des All zum Ueberfluß nahmhaft gemacht.

Bis hier hat das Xenophanische Eins von den Eigenschaften einer Gottheit keine wesentliche, sein Unterschied von einer todter Materien-Masse ist noch gar nicht berührt; allein des Systems Urheber ermangelt nicht auch diese ihm beyzulegen. Das Eins, Gott, sieht, hört, hat alle Empfindungen überall, weil kein Theil von ihm den andern übertrifft an Vollkommenheit 2); und ist zugleich begabt mit Verstand 3). Denk-

1) Aristot. de Xenophan. Zenon. c. 3. Cic. Ac. qu. IV, 37. Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. I, 225. Laert. IX, 19. 2) Aristot. de Xenophan. Zenon. c. 3. Orig. philosophum c. 14. 3) Cic. Ac. qu. IV, 37. de N. D. I, 11. Euseb. Praep. Ev. I, 8. Sext. Emp. l. c. Laert. l. c.

Denkkraft also und Empfindungs-Vermögen durchdringen alle Theile des Universum, nicht als von ihnen verschiedene, von aussen hinzukommende, sondern wesentlich inwohnende, mit ihrer Natur innigst vereinte Kräfte. Ob von dieser Behauptung Xenophanes auch Beweise aufstellte, ist nicht bekannt, Aristoteles gedenkt keiner, also höchst vermuthlich gab er keine; und das zwar wohl darum, weil Leben und Denken vom gesunden Verstande überall als wesentlich der Gottheit, und keines Erweises bedürftig betrachtet werden.

Heucheley oder Maske war dieser Uebergang vom sichtbaren All zur Gottheit unleugbar dem Philosophen von Elea nicht: laut zuverläßigen Nachrichten erklärte er sich überall für ächten, herzlichen Verehrer der Gottheit. Um bessere Gottes-Kenntniß, und würdige Gottes-Verehrung eiferte er so sehr, daß er laut und muthig den groben Vorstellungen von menschlicher Gestalt der Götter sich entgegensetzte, und die Vielgötterey nebst manchen hergebrachten Gebräuchen ohne Scheu verspottete. Es ist nur ein Gott, sagte er, unter allen Göttern und Menschen der gröste; doch weder nach Gestalt, noch Verstand den Menschen ähnlich. Dennoch bilden die Menschen sich ein die Götter erzeugen sich, haben Kleidung, und Sprachen, gleich ihnen. Hätten Ochsen und Löwen-Hände zum mahlen, oder Bildsäulen machen; die Ochsen würden Götter in Ochsengestalt, die Löwen in Löwengestalt bilden 1). Vom Aegyptischen Osiris-Dienste merkte er an, war er Gott: so muß man ihn nicht beweinen; war er Mensch, nicht göttlich verehren 2). Diejenigen erklärte er für schuldig gleicher Gottlosigkeit, die den Göttern Entstehung, und

1) Clem. Al. Strom. V. p. 601. mit eignen Worten des Philosophen. 711. 2) Plut. de superstit. Opp. T. II. p. 171.

und die ihnen Sterblichkeit beylegen, aus beyden folgt, daß einmahl keine Gottheiten sind 1). Gegen Homer und Hesiodus schrieb er, ihre den Gottheiten angedichteten Betrügereyen, Ehebruche, und Diebstähle, lächerlich zu machen 2).

Verbesserung und Erhebung gemeiner Religions-Begriffe, muß dem Philosophen von Elea als Verdienst unstreitig werden angerechnet, nicht minder ist er vom Mangel aller Religion, und beabsichtigter Gottesleugnung gänzlich frey zu sprechen, unerachtet seine Lehren zum Pantheismus geraden Weges führen. Gott und Welt ist ihm durchaus eins, gleich Anaximandern und Anaximenes, Denkkraft und Leben klebt allem substantiellen und dem großen Ganzen wesentlich an; jedoch hat die Allgötterey Vorzug vor der von Thales Nachfolgern angenommnen, darin, daß nach jener die Gottheit unwandelbar ist und ewig, nach dieser in stets veränderten Gestalten erscheint, welches unleugbar der Natur und Würde eines denkenden Wesens angemessener ist, als die Regelmäßigkeit und Ordnung in unzertrennlicher Begleitung hat, und kraft dessen in chaotische Verwirrung durch eigne Kraft, oder aus eigner Wahl, nicht füglich kann übergehen.

Erster Vertheidiger und Erfinder des unter mancherley Einkleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs von Weltewigkeit ist Xenophanes unleugbar; Thales erste Nachfolger näherten sich selbiger zwar, aber erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten andre stets in Chaos übergiengen, und keine unter allen die nemliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom All demnach lehrten diese

1) Aristot. Rhet. II, 23. 2) Sext. Emp. adv. Math. IX, 193. Pyrrhon. hyppol. I, 224. Laert. IX, 18.

diese nicht, und konnten von ihm nicht lehren, es bleibe das nemliche für und für, indem durch unaufhörliche Umwandlungen aller Theile nach einander, es unausbleiblich anders muß gestaltet werden, wie, wenn man allen Theilen menschlicher Körper nach einander Uebergang in Chaos, und aus Chaos abwechselnd wollte beylegen, Identität dieser Körper dadurch würde aufgehoben.

Was gegen diese Darstellung von neuern, und großen Forschern der Geschichte menschlicher Vernunft wird eingewendet, ist durch das gesagte zum grösten Theil zu beantworten. Um den ersten Eleatischen Weltweisen in der Lehre von Gott zum rechtgläubigen Vertheidiger des Unterschiedes zwischen ihm und der Materie zu erhöhen, beruft Cudworth sich auf den ihm gleich denkenden Simplicius, der Gottes kugelrunde Form auf seine Unveränderlichkeit deutet 1). Ihm kam nicht ins Gedächtniß, daß solche Unveränderlichkeit dem Philosophen auf das All zugleich gieng, also dadurch Unterschied zwischen Gott und Welt nicht gesetzt wird. Mehr Gewicht liegt in des nemlichen Simplicius Aufstellung des Theophrastischen Ausspruchs, die Untersuchung über Xenophanes Eins gehört nicht für die Physik 2); aber auch das schwindet durch die Erwägung, daß Aristotelischer Bestimmung zufolge, Naturlehre mit Forschungen über Entstehung und Bildung der Körper im All, über Materie und Form, Elemente und deren fernere Formung zu mancherley Körpern, über Bewegung endlich und bewegende Ursache, sich befaßt; daß das alles im Xenophanischen Systeme von der ganzen Natur ausgeschlossen, obwohl einzelnen Theilen

1) Symplic. in phys. Arist. I, fol. 5, 6. 2) Cudworth syst. Int. c. IV. §. 20.

Theilen noch gelassen wird; daß einfolglich Xenophanes Einheit nicht der Naturlehre, sondern einer höhern Wissenschaft gehört. Ableugnung aller körperlichen Natur dieses Eins ist davon nicht im mindesten Folgerung.

Scharfsinniger und scheinbarer deutet alles Mosheim auf innigste Vereinung Gottes mit der Materie, und dem All, so jedoch daß wesentliche und substantielle Verschiedenheit damit nicht aufgehoben; Ausbildung der Materie Gott nicht entzogen wird 1). Ihm ist Hauptstütze Sextus, welchem zufolge Gott mit dem All verknüpft ist (συμφυης). Ausser aller Verbindung könnte Sextus das meynen, im Zusammenhange kann er es schwerlich, mindestens nicht ungezweifelt; auch er berichtet an nemlichen Ort, das Universum ist Eins, gesteht demnach Einheit aller Substanz. Ausbildung der Materie durch Gott, vergißt Mosheim mit Zeugnissen zu belegen und das zwar wohl aus dem ganz einfachen Grunde, weil solche Zeugnisse sich nirgends vorfinden.

Am treusten bleibt Bayle den Aussagen der Alten, in dem Ausspruche, Xenophanes Lehre ist entweder ganz, oder gröstentheils doch, spinozistisch 2). Darin freilich stimmt sie dem Spinozismus bey, daß nur eine Substanz, ein einziges Wesen zu existiren behauptet wird; darin aber doch schwerlich, daß alles von dieser Substanz nichts als Modifikation ist; Xenophanes wenigstens scheint zu solcher Höhe und Feinheit der Abstraktion sich nicht erhoben zu haben, weil der Begriff von Modifikation noch auf Entwicklung harrte. Vielmehr macht das gesagte sowohl als das noch zu bemerkende glaublich, daß er im Universum verschiedene Theile, würklich

1) Mosheim ad. Cudw. syst. Int. c. IV, §. 20. 2) Bayle Dict. Art. Xenophanes.

würklich getrennte Individuen nicht leugnete, und diese Individuen sich im großen Ganzen dachte, wie im menschlichen Körper Mehrheit und Verschiedenheit von Gliedmaßen gedacht wird. Diesen Theilen demnach konnte er substantielle Natur nicht bequem absprechen, wie Spinoza durch Erklärung für bloße Modifikationen sie ihnen verneint. Hierüber erklärt sich Brucker nicht 1), mithin bleibt schwebend, ob er von Bayles Auslegung sich mehr denn mit bloßen Worten unterscheidet.

Der bisherige Theil Xenophanischer Behauptungen hat minder Anstoß gegeben als was nun folgt, und mit Xenophanes eignen Versen von den Alten zum großen Glücke belegt wird; alles entsteht aus Erde, und lößt sich in Erde auf; wir Menschen sind aus Erde und Wasser entstanden 2). Wer die obige Unveränderlichkeit des All, über alle dessen einzelne Theile ausbreitet, findet hier sich in einer höchst bedenklichen Lage, ihm bleibt nichts, als die Aechtheit dieser Verse nicht anzuerkennen, und dem ist Anstrich dadurch zu geben, daß laut Aristoteles Berichte 3), die Erde keiner zum Urwesen genommen hat 4). Nicht sehr günstig ist diesem Beweise der Zusatz, keiner der spätern habe dies gethan, welcher den Aeltern dies nicht abspricht, vielmehr Vermuthung erregt, in frühern Zeiten möge so etwas geschehen seyn. Aristoteles ferner, wenn er verneint, die Erde sey für Princip erklärt worden, meynt damit sie allein, habe für Urwesen keiner genommen; an einem andern Orte erzählt er selbst, Parmenides habe Feuer und Erde zu Principien gewählt

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. I, p. 1151. 2) Plut. ap. Euseb. de Praep. Ev. I, 8. Sext. adv. Matth. X, 313, 314. 3) Aristot. Met. I, 7. 4) Meiners hist. doct. de vero Deo p. 327.

wählt 1). Nun besagen einige Nachrichten, Xenophanes zufolge seyn Erde und Wasser Prinzipien, wobey Sextus anmerkt, seine Ausleger haben sich dieses Punktes halber nicht vergleichen können 2). Unächtheit jener Verse demnach liegt noch klar nicht am Tage.

Daß der Philosoph von Elea über Entstehung der Dinge einen Lehrbegriff sich entworfen hatte, leuchtet hieraus hervor; und nun wird man sich nicht abgeneigt finden, auch folgende, wenn gleich auf spätere Aussagen gestützte Behauptungen für Xenophanisch zu nehmen: Was entsteht ist vergänglich 3); und es giebt vier Elemente 4). Vom Besondern dieses Systems sind auf uns keine Nachrichten gekommen, nicht so viele einmahl, daß daraus nur einiger Umriß desselben sich liesse entwerfen. Ihrer Dürftigkeit unerachtet bestätigen sie obige Auslegung, kraft welcher Unveränderlichkeit, nur auf das Ganze, nicht aber auf einzelne Theile des Universum geht. Zusatz an Glaublichkeit erhält dies durch seines Jüngers Permenides ähnliche Lehren.

Als Belege zur Geringfügigkeit damahliger Vorstellungen von den vornehmsten Theilen der Welt, also auch der Welt selbst, mögen dienen einige seiner Gedanken über die Sonne. Diese besteht aus einer Sammlung von Feuertheilen, gezogen aus den feuchten Ausdünstungen; verlischt dies Feuer, denn ist Sonnen-Finsterniß; jeden Morgen wird die Sonne erneuert 5); des Abends folglich erlischt sie. Dies alles sind Ueberbleibsel jener rohen Denkart, der gemäß von Dich-

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Sext. Emp. adv. Math. IX, 361. X, 313, 314. Pyrrhon. hyp. III, 30. 3) Laert. IX, 19. 4) Laert. l. c. 5) Plut. de plac. phil. II, 20, 24. Stob. Ecl. phyf. I, p. 55. Orig. phil. c. 14.

Dichtern, die Sonne als sich tauchend in den Ocean vorgestellt wird. Gleichermassen glaubte er von den Sternen, sie seyn feurige Wolken, die den Tag über aus den Dünsten sich wieder sammlen 1). Wer so von den Sternen insgesammt denkt, dem ist mit keiner Wahrscheinlichkeit der Gedanke zuzutrauen, der Mond sey eine Erde gleich der unsrigen, mit Städten und Menschen besetzt 2), sollte sie auch aus noch so angesehenen Quellen fliessen; weit eher jener andere, er sey eine mehr verdickte Wolke 3).

Diese Kinder-Vorstellungen vergütete Xenophanes durch einen sehr wichtigen, Jahrtausende nachher in volles Licht gesetzten Gedanken über unsrer Erde Bildung; Zeit-Länge, sagte er, löset sie auf in Wasser, und das bezeugen die mitten auf dem Lande, ja gar auf Bergen gefundnen Muschelschalen. Zu Syrakus hat man in den Steinbrüchen Abdrücke von Fischen, und See-Thieren gefunden; auf andern Inseln gleichergestalt, zum klaren Beweise, daß ehemals die See alles bedeckte, der Abdruck im Schlamm sich hernach härtete 4).

Diesem Berichte wird angefügt, daß allen Welten gleiche Verwandlung bevorsteht, wogegen aber eine andre Nachricht allen Welten Unveränderlichkeit beylegt 5). Ersteres scheint dem Xenophanischen Lieblings-Satze von Unveränderlichkeit des All nicht zu entsprechen; letzteres mehr Glauben zu verdienen; wahrscheinlich aber war, die andre Seite nicht ausser Acht zu lassen, Xenophanes nicht so durchaus harmonisch in seinen Lehren, als ein Weltweiser von geübterm Nach-

1) Plut. de plac. phil. II, 13. Stob. Eccl. phys. I, p. 54. 2) Cic. Ac. qu. IV, 39. 3) Plut. de plac. phil. II, 25. 4) Orig. phil. c. 14. Plut. ap. Euseb. de praep. Ev. I, 8. 5) Laert. IX, 19.

Nachdenken seyn muß; wahrscheinlich konnte er von den, seiner intellektuellen Theorie widerstreitenden Erfahrungen so ganz sich nicht losmachen, um nicht zuweilen jener Theorie ins Angesicht zu widersprechen; Vereinigungs-Mittel beyder Denk-Arten, weil es tieferes Grübeln heischte, kam ihm nicht in den Sinn, dies zu entdecken war seinem Jünger Parmenides aufbehalten, kein Wunder also, daß er nicht selten sich in gröster Verlegenheit und Bedrängniß fand, wenn das Gefühl dieser Widersprüche lebhaft erwachte.

Noch könnte unbegreiflich scheinen und unglaublich, daß Xenophanes über die Sterne so kindisch dachte, zu einer Zeit wo in selben Lande Pythagoras richtigere Vorstellungen hatte, und verbreitete. Dies unbegreifliche hebt folgende Betrachtung, anwendbar auch folgenden Zeiten; alle Philosophen die zugleich Mathematik und Sternkunde wissenschaftlich bearbeiteten, gelangten eben dadurch zu bessern Kenntnissen der Gestirne; der mannichfaltigen Bewegungen Regelmäßigkeit, und unabweichliche Beständigkeit, schützte sie vor dem lächerlichen Einfall sie für Lufterscheinungen zu erklären; Mond und Sonnenfinsternisse wo unsrer Erde Schatten, nebst dem Schatten des Mondes klein, und fast von gleicher Grösse gesehen werden, belehrten sie von der Gestirne grossen Entfernungen, und ihrer über die scheinbare unendlich hinausgehenden Größe, wodurch allen kindischen Vorstellungen Zugang versperrt ward.

Xenophanes geringe Festigkeit in manchen Behauptungen, nebst dem Schwanken seiner Ausdrücke, erhebt Untersuchung über die Frage, ob er den Skeptikern ist beyzuzählen? zur völligen Gewißheit. Sichere Zeugen in Verbindung mit mehreren an sich unsichern sagen aus, er sey

entschie-

entschiedener allgemeiner Zweifler, habe den dogmatischen Stolz der Gewißwisser stark bekämpft 1); habe ausdrücklich gesagt, keiner hat je etwas mit Gewißheit gewust, und wird es je wissen 2); gesagt auch, sollte zufällig in unsere Urtheile etwas wahres kommen: so vermöge man doch davon sich nicht zu überzeugen, weil vorgefaßte Meynung und Schein allem anklebe 3). Sextus hingegen, in Erwägung seiner obigen dogmatischen Sätze, gesellt ihn den Zweiflern nicht bey 4); mit so geringer Beständigkeit jedoch, daß er anderswo ihn alles Merkmahl der Wahrheit gänzlich läßt aufheben 5). Beyde Behauptungen belegt er mit denselben Xenophanischen Versen; geht aber bald hernach zu einer dritten Meynung über; der Eleatische Philosoph habe nicht alle Erkenntniß des wahren, nur die wissenschaftliche und unauflößliche geleugnet; muthmaßliche uns gelassen. So legen einige die Worte aus 6).

Bey diesem Streite der Alten liegen überall dieselben Xenophanischen Aussprüche und Verse zum Grunde, der Philosoph hatte nur einmahl, und das im Vorbeygehen, die Frage über Gewißheit unsrer Erkenntniß berührt, alle Nachrichten beziehn sich auf einerley Ausdrücke. In den bloßen Worten liegt nun freylich entschiedener Skepticismus; die vorhergehenden dogmatischen Behauptungen aber bewogen einige sie nicht so strenge zu nehmen und mehr sich an den Geist seiner Lehre, als an einzelne im dichterischen Enthusiasmus entfallene Sprüche zu halten; andre dagegen, in

Voraus-

1) Cic. Ac. qu. IV, 23. 2) Plut. de audiend. poet. p. 17. T. II. Laert. IX, 72. 3) Orig. phil. c. 14. 4) Sext. Emp. Pyrrhon. Hyp. I, 225. 5) Sext. adv. Log. I, 49. 6) Sext. adv. Log. I, 110.

Voraussetzung, man dürfe auch die nicht übersehen, traten auf einen Mittelweg, und ließen Xenophanes weder völligen Dogmatiker, noch völligen Skeptiker seyn. Anerwogen nun daß der Eleatische Philosoph über das All in völlig entscheidendem Tone sprach; daß Gewißheit unsrer Erkenntniß in eigentliche Untersuchung noch nicht war genommen, und nach bisheriger Lage der Kenntnisse nicht konnte genommen seyn, daß Xenophanes war, was unsers Verstandes natürliche Richtung uns seyn heist, so lange Wiederstreit von Behauptungen, und Unvermögen befriedigenden Ausweg zu finden uns nicht unschlüßig machen; daß der Philosoph durch Entgegensetzung seiner Theorie mit den Erfahrungen, und die daraus, laut dem Gesagten, hervorgehenden Wiedersprüche, in die Enge ward getrieben; anerwogen dies alles, ergiebt sich; daß er zuerst vorübergehendes Mißbehagen an seiner Demonstration empfand, und in dessen lebhaftem Gefühl augenblickliche Neigung zum Skepticismus erhielt. Also wäre unrichtig gefolgert, wenn man zufolge jener Berichte annahm, Xenophanes habe die Frage von Gewißheit menschlicher Kenntnisse in Untersuchung schon genommen, und nach Abwägung der Gründe für den Zweifel sich entschieden, wie Bayle scheint zu thun, indem er ihn für einen Skeptiker erklärt 1); ein Zweifel war blos vorübergehende Unruhe über den Streit der Erfahrungen mit der Theorie, erste entfernte Ahndung des durch Zeitfolge so sehr erweiterten und regelmäßig geformten Lehrgebäudes vom allgemeinen Zweifel. Zugleich zeigt sich hier dem beobachtenden Auge, erster Keim dieses Lehr-Gebäudes, in Entgegensetzung der auf Grund-Sätze a priori errichteten Systeme mit Erfahrungen, welcher Keim durch

1) Bayle Dict. Art. Xenophanes not. L.

durch Xenophanes Nachfolger in Elea mehr entwickelt, erst nach Alexander zum starken Baum heranwuchs. Dem Philosohphen von Elea gebührt das Verdienst auf diese Bahn, die zu so vielen und großen Berichtigungen unsrer Erkenntniß geführt hat, und noch führt, ohne die, Festigkeit der Philosophie durchaus nicht erreichbar ist, wenn gleich, wie aus allem Guten, nebenher manches Uebel hervorsproßt, den Verstand zuerst geleitet zu haben.

Siebentes Hauptstück.

Parmenides.

Xenophanes hinterließ einen seiner würdigen Schüler 1) an Tiefsinn noch über seinen Meister, im Parmenides aus Elea. Ob diesre bey Pythagoreern und Jonikern hat Unterricht in der Weltweisheit empfangen, wie jüngere Nachrichten besagen, mag dahin gestellt bleiben, da in seinen Lehren sich nicht die mindeste Spur von deren Einflusse findet. Von seinem Leben ist nichts bekannt, das auf Ausbildung seines Geistes Bezug hat, wie überhaupt von den ersten Eleatikern, wegen Entfernung des Orts und der Zeit, auch wohl mit, wegen spätern Bekanntwerdens ihrer Grundsätze, im eigentlichen Griechenlande wenig Nachrichten sich vorfanden. Nicht einmahl das wagte Aristoteles fest zu entscheiden; daß Parmenides Jünger von Xenophanes war, er beruft sich blos auf ein Hörensagen. Die grösten Männer zwang sein System zu Bewunderung und Verehrung; Plato nennt ihn groß und ehrwürdig, mit weiter Erhebung über Meliß,

1) Aristot. Met. I, 5.

Meliß, bemerkt aber zugleich er sey dunkel, und Mißverständnissen leicht unterworfen 1); Aristoteles gesteht ihm Vorzug an Tiefsinn vor Xenophanes und Meliß zu 2). Eines solchen Mannes Grundsätze dürfen ohne sorgfältigste Untersuchung nicht werden vorbeygelassen.

Den Hauptsatz seiner Philosophie nahm von seinem Lehrer Parmenides, mit denselben Worten herüber; den, alles ist Eins, das Universum ist Eins 3); am Sinne aber änderte er so sehr, daß von des Lehrers Gedanken fast nichts zurück blieb. Mit des Universums Einheit meinte er eine blos durch den Verstand zu erkennende, in die Sinne nicht fallende; eine nur durch einen Begriff zu denkende 4), alle Mehrheit von wesentlich verschiedenen Gegenständen, Modifikationen, und Qualitäten, von Theilen, Substanzen, und Subjeckten gleichfalls gänzlich ausschliessende Einheit der allerstrengsten Bedeutung. Er behauptete Einheit der Substanz wie Spinoza, doch in weit strengerm Verstande, wodurch Mehrheit, Abwechslung der Modifikationen gänzlich verbannt, und mit der Einheit höchste Einfachheit zugleich eingeführt ward. Substanz ohne alle Theile, und Theilbarkeit ohne Mehrheit von Qualitäten noch dazu, hat gröste denkbare Einfachheit ausser allem Streite, dem Gehalte oder Worte nach, ob nach allen Begriffen des Philosophen, ist verschiedene Frage. Von dieser Art Einheit, führend auf Einfachheit, erscheint hier der Begriff zuerst, mit welchem die Welt=

1) Plat. Theaetet p. 138. T. II, Bip. 2) Aristot. Met. I, 5. 3) Plat. Theaetet p. 132 Bip. T. II. Aristot. Phys. I, 2. Met. I, 5. Aristocles ap. Euseb. de praep. Ev. XIV, 17. Simplic. in phys. Aristot. I. fol. 7. Orig. phil. c. 11. 4) Aristot. I, 5. ἐν καλα λογον.

Weltweisheit bereichert zu haben, Parmenides das Verdienst hat. Unbescholtene Beweise von dem allen wird die Folge hinlänglich aufstellen, der Kürze und mehrer Bequemlichkeit des Lesers halber, sey mir vergönnt zuweilen einiges vorauszusetzen mit der Zusicherung, daß vor Erschleichungen sich sorgfältigst soll gehütet werden.

Gegenstand solchen Begriffs sollte nichts sinnliches anfangs scheinen, da ganz einfache Substanz in unsre Sinne nicht fällt: mithin sollte man erwarten Parmenides werde von einem ausserweltlichen Dinge, der Gottheit natürlich, in dieser Theorie reden. So deutet es in der That Simplicius, mit Anspannung seiner ganzen Kunst des Auslegers; hütet bey dem allen sich nicht, einer höchst gefährlichen Klippe sich zu nähern, deren Kenntniß nur Hitze sein Ziel zu erreichen, ihm diesmahl entzog. Sein großer Vorgänger und Meister in der Weltweisheit, Aristoteles, sagt irgendwo klar und dürr; von Parmenides und Meliß, da sie lehren nichts entsteht, nichts vergeht, sollte man glauben, sie reden von ganz andern als sinnlichen Gegenständen — allein weil sie der Meynung nicht waren, es existiere etwas anders als Sinnen-Gegenstände, so wandten sie hierauf jene Begriffe an 1). Hievor, wie vor Medusens Haupt, schwinden alle, auf mancherley Wegen versuchte Deuteleyen Parmenideischer Lehren dahin. Der Verfolg wird ihrer, die Pfade zu verschliessen, auf die Zukunft, kürzlich noch gedenken.

Daß alles Eins ist, nebst den Eigenschaften dieses Eins, ward von Parmenides folgendergestalt dargethan: Neben dem Würklichen befindet sich das Nichtwürkliche nicht, es existiret nichts

1) Aristot. de Coel. III, 1.

nichts denn lauter würkliches; also ist nothwendig alles würkliche Eins 1). Das nicht würkliche nemlich existirt auf keine Weise, es läst sich nicht vorzeigen, nicht das Objeckt des Begriffs und Wortes angeben; Nichtwürkliches mag weder existirend, noch Etwas, benahmt werden, wer es denkt, oder benahmt, denkt nichts, sagt nichts. Nicht würkliches ferner läst mit würklichem keine Verbindung zu, also auch keinen Ausdruck durch Zahl, keine Definition, weil jede Zahl etwas bezeichnet. Nicht würkliches also ist gar nichts 2). also ausser dem würklichen, dem reellen existirt nichts, und alles würkliche ist nichts weiter denn würklich, das heist Eins.

Doch es ist Zeit dies von Simplicius, welcher am vollständigsten und zusammenhängendsten dies sonderbare Philosophie-Gebäude vorträgt, gegen dessen Gültigkeit, da er überall Belege aus Xenophanes Schrift beybringt, nichts kann eingewendet werden, weiter ergänzen zu lassen. Parmenides hub so an; aus vielen Gründen muß das würkliche, oder existirende, für Anfangs- und Endlos, einzig, ganz, ruhend, und endlich, erklärt werden, für etwas das ohne Vergangenheit und Zukunft, ist was es ist. Entstanden kann es nicht seyn; wo sollte es angefangen haben zu wachsen? Beym Nichts? Aus Nichts wird Nichts. Und aus welcher Nothwendigkeit käme ihm, früher oder später, zu einer mehr als zur andern Zeit zu entstehen 3)? Mangel an gebildeter Kunstsprache für die höchsten Begriffe menschlichen Verstandes, leuchtet aus diesem Schlusse sichtbar hervor; welcher Mangel noch Jahrhunderte hindurch die Griechen in Dunkel und Verwirrung erhielt. Unter dem würklichen versteht

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Plut. Sophist. p. 241. Bip. T. II.
3) Simplic. in phys. Arist. I, fol. 7.

steht Parmenides hier blos das reelle, und positive, im Gegensatze der Negationen, Beraubungen, und bloßen Gedankendinge, und da ist seine Behauptung, übertragen in unsre Metaphysick-Sprache, das reelle und positive existirt von Ewigkeit her, weil aus Nichts es nicht kann seyn hervorgegangen; und weil dann aller Grund würde fehlen, warum es weder früher noch später Daseyn hätte angenommen. So verstanden, haben diese Schlüsse Sinn und Kraft, da sie sonst als leeres Wortgeklingel erscheinen, dergleichen von einem Manne, vor dessen Tiefsinn die grösten Metaphysiker unter den Griechen sich beugten, schlechterdings nicht zu erwarten ist. Der erste Beweis, daß alles positive, reelle, und substantielle, weil es aus Nichts nicht kann entstehen, ewig seyn muß, war allen Alten ohne Ausnahme bis zur demonstrativen Kraft, einleuchtend, und diese Kraft hat ihm selbst der Neuern Theilung des Nichts in positives und privatives, ganz zu entziehen nicht vermocht. Mehr wird damit nicht gesagt, als nach dem Nichts soll etwas werden, mithin nicht begreiflich gemacht, wie, was gänzlich Nichts ist, kann Etwas werden. Unerachtet hier Parmenides seinem Lehrer blos folgte, hat er doch das Verdienst, in genauerer Absonderung des Begriffs vom würklichen, positiven und substantiellen, ihm mehr Nachdruck verschafft, wie nicht minder das, diesen allgemeinen Begriff hervorgezogen, und dadurch die Metaphysik mit einem wesentlichen Stücke bereichert zu haben. Grösser ist sein Ruhm in Rücksicht auf den andern Beweis, als welcher gänzlich von seiner Erfindung, von spätern Philosophen bey ähnlicher Veranlaßung oft in mehreren Wendungen gebraucht, und an sich ungemein scharfsinnig ist. Ist aus Nichts alles ohne Ausnahme hervorgegangen, denn wird mit Recht gefragt, warum nicht früher oder später? mit Recht geläugnet, daß davon einiger Grund, mit

Recht

Recht also auch erkannt, daß solche Behauptung falsch ist. Wobey zugleich muß bemerkt werden, daß hier zuerst der Satz vom zureichenden Grunde, einer zureichenden Ursache, wenn man will, zuerst, wiewohl dunkel noch erscheint: Parmenides verwirft Entstehung alles substantiellen und positiven aus Nichts, weil dann nichts ist, warum es weder früher noch später in Etwas übergieng. Mehrere Alte haben nach ihm sich desselben Satzes bedient, ohne daß einem der Gedanke kam, ihn hervor, und zur Würde eines metaphysischen Grundsatzes empor zu heben; so schwer ist es die täglich gebrauchten Gemein-Sätze deutlich zu bemerken, und für das zu erkennen was sie in der That sind!

Aus Nichts alsoist das reelle, substantielle, nicht; wie wenn es zum Theil aus Etwas, zum Theil aus Nichts wäre? denn bliebe ihm Entstehung dennoch. Auch diesen Fall schliest Parmenides aus; nichts kann aus Nichts Zuwachs erhalten, entweder ist schon das was hinzukommen soll, oder es ist nicht. Im letzten Falle kann es nicht hinzukommen, im ersten aber ist es schon, und entsteht nicht. Simplicius setzt hinzu; nichts kann entstehn aus dem was zum Theil ist, zum Theil nicht ist, denn dies kann vor dem vollständig existierenden nicht hergehen, sondern ist zugleich mit, oder nach ihm.

Ein äuserst feiner und blendender Schluß! welcher gleich den meisten andern, zwar leicht ist zu verlachen, und durch Berufung auf Erfahrungen als ungereimt darzustellen; aber schwer, deutlich aufzulösen, und den Fehler bestimmt aufzudecken. Entstehen bezieht Parmenides nur auf das positive, substantielle, und da ist klar wie der Mittag, daß aus dem theils positiven, theils negativen nichts positives erwachsen

sen kann; weil die Negation in alle Ewigkeit keine neue Realität giebt. Allein Entstehn wird auch gebraucht von Abwechslung, Abänderung, des negativen und der Schranken, sobald diese Abänderung neuen allgemeinen Begriff uns am Gegenstande läßt wahrnehmen. Auf diese Art entsteht etwas aus dem was zum Theil ist, zum Theil nicht ist, wie aus dem Marmorblock, der zum Theil Merkur ist, weil er alles positive solcher Bildsäule enthält; zum Theil nicht Merkur ist, weil die Einschränkungen der Figur ihm abgehen, Merkurs Bildsäule entsteht. Bey dieser Antwort aber ist Parmenides noch weit entfernt sich zu beruhigen; habe ich nicht, wird er sagen, klar genug und wahr oben erklärt, daß nichts existirt als das reelle, und substantielle? daß alle Negationen nichts würkliches sind? könnt ihr Umgang nehmen das als richtig anzuerkennen, und zu gestehen daß alle Negationen bloß Gedankendinge sind, und alles Nichtseyn, kein Gegenstand der Erfahrung und Empfindung ist? Hier gerade liegt das blendende des Systems für den Verstand, das warum Plato und Aristoteles mit Ehrfurcht und Lobpreisung von Parmenides reden. Existieren, Seyn, wird in doppelter Rücksicht laut allgemeinem Sprach-Gebrauche, genommen, für das was äusere Empfindung wahrnimmt, was in die äusern Sinne fällt; und für das was innere Empfindung uns bekannt macht. In erster Bedeutung wird dem negativen, den Privationen, den Einschränkungen, Existenz mit Recht abgesprochen; in der andern mit Recht zuerkannt, weil innere Empfindung uns überzeugt, daß wir von ihnen Begriffe haben, äusere Empfindung mit Zuziehung des Verhältniß-Gefühles uns belehrt, daß wir von ihnen auf ihre Gegenstände Anwendung mit vollem Rechte machen. So, wenn man einen Stein durchs Gefühl und Gesicht untersucht, wird man inne, mit Hülfe von Vergleichung andrer Gefühls-

fühls- und Gesichts-Eindrücke, daß dessen Solidität, und Ausdehnung bald aufhört Veränderung im Organe zu machen, auch mit Hülfe des Vermögens Hände und Augen weiter fortzurücken, daß dann vom Objeckte die Veränderung sie nicht begleitet. Dies Gefühl des Stillstandes und Aufhörens vom Eindrucke, zusammengesetzt aus äuserer Empfindung und Verhältniß-Gefühl, berechtigt uns auf diesen Stein den Begriff vom Ende der Ausdehnung und Solidität anzuwenden; mithin den Negationen und Einschränkungen, Daseyn beyzulegen. Parmenides nun, in Meynung Seyn beziehe sich nur auf Gegenstände äusrer Empfindung, spricht allem was der innere Sinn erkennt, also dem Negativen, den Einschränkungen sie ab, welches vom ganzen Gebäude der Grundfehler, von allen folgenden Fehlschlüssen die erste Quelle ist. Dem allen wird die Folge mehr Bestätigung geben.

Dies ewige Eins oder All ist vollkommen zusammenhängend, vollkommnes Continuum, ohne alle reelle Theile, und Theilbarkeit, weil überall es sich gleich, oder einerley ist, weil nichts ist, was es hindern konnte, sich überall zu berühren, und zusammenzuhängen, da alles überall angefüllt ist mit blossem reellem und positiven. Die Lücke dieses Beweises füllt Simplicius so: existirt etwas anders, als das Weisse: so ist das nicht weiß, existirt also etwas anders, als das würkliche reelle: so ist das nicht würklich, nicht reell, also existirt so etwas nicht. Demnach ist nur Ein würkliches. Setzt es giebt mehreres würkliches, so muß dies verschieden seyn entweder durch das Seyn, oder durch das Nicht-Seyn. Im erstern verschieden zu seyn ist Widerspruch; denn eben darin ist das wirkliche einander gleich, und gleiche Dinge, als solche, sind nicht zu unterscheiden, im letztern verschieden zu seyn, ist gleichfalls Widerspruch, denn was nicht ist, kann von

von einander nicht verschieden seyn. Da also mehreres reelle, weder im Seyn noch im Nicht-Seyn kann Verschiedenheit haben: so ist alles würkliche Eins und dasselbe, zudem, da alles sich überall gleich, und einerley ist: so würde Annehmung von Theilbarkeit dahin führen, daß es überall gleich theilbar müste seyn: nun setzt es werde überall getheilt; so geht alles in Nichts über, welches ungereimt ist. Endlich ist kein leerer Raum, also nichts was die Theile könnte von einander sondern.

Im ersten dieser Beweise, liegt klar Abwesenheit aller Differenzen, aller Unterschiede von Dingen, mithin auch aller Mehrheit von Qualitäten; weil alles Unterscheidende das nicht ist, wovon es sich unterscheidet, und Negation von aller Würklichkeit wird ausgeschlossen. Die Dinge also sind nicht mehrere durch specifische Differenzen, was ist, kann und darf nur durch einen Begriff, den des würklichen, reellen und substantiellen gedacht werden. In den andern Beweisen liegt auch numerische Einheit alles existirenden, Abwesenheit aller Absonderung durch Raum, aller von einander getrennten und trennbaren Theile. In beyden diesen Stücken verließ Parmenides seinen Lehrer, und legte dem Begriffe der Einheit ganz andern Sinn unter. Quelle dieser gegen alle Erfahrung streitenden Behauptung, ist die oben angezeigte, sobald nemlich man nimmt alles negative soll vom Daseyn gänzlich werden ausgeschlossen, ist man unwiderstehlich gezwungen Verschiedenheit und Mehrheit der Zahl abzuleugnen, als welche beyde auf Nicht-Seyn und Negation zuletzt hinausgehen. Gerade dies will auch die Aristotelische Kürze mit folgendem sagen; weil Parmenides annimmt, ausser dem reellen, oder wirklichen sey nichts: so ist er genöthigt zu behaupten, alles sey Eins, und ausser ihm sey Nichts 1).

In

1) Aristot. Met. I, 5.

In die Mängel Parmenidischer Demonstrationen drang Aristoteles Tiefsinn bis auf den Grund ein, und legte ihre Unhaltbarkeit klar vor Augen; theils als gründlichste Kritik des Systems, theils auch als Belege der Richtigkeit von Simplicius Nachrichten, und von den daraus gezognen Folgerungen, müssen diese Betrachtungen hier ihren Platz bekommen. Parmenides und Meliß, legen irriges zum Grunde, und schliessen nicht nach den Gesetzen der Syllogismen 1). Falsche Grundlage ist bey Parmenides, daß das existirende, würkliche, bey ihm nur eine Bedeutung hat von den mehreren, die ihm zukommen. Seinem Beweise gebricht schliessende Kraft, denn setzt Eins bedeute, das weisse: so bleiben dennoch viele weisse Dinge, weil alles weisse weder zusammenhängt, noch auch mit seinem Subjeckte eins und das nemliche ausmacht, und unter einen und denselben Begriff gehört. Nothwendig müssen die Vertheidiger der Einheit behaupten, Subjeckt und Prädikat seyn wesentlich einerley 2). In der ersten Bemerkung hat sonder Zweifel der Philosoph von Stagira Recht; in der andern widerspricht er sich theils, da es in der Metaphysick heist, sobald man setze es existire nur das reelle und positive, sey die Einheit unvermeidliche Folge; theils der angezeigte Mangel an schliessender Kraft, nicht würklich sich vorfindet. Ist nichts als das weisse, ohne alle Negation, woher soll denn Mehrheit weisser Dinge entspringen? woher Verschiedenheit weisser Subjeckte? woher Verschiedenheit zwischen Subjeckt und seinem Prädikate? diese Folgerungen alle fallen unausweichlich dahin, sobald man die Parmenideische Behauptung in ihrem ganzen Umfange nimmt. Darin hat jedoch Aristotelische Gründ-

1) Aristot. Phys. I, 2. 2) Ibid. Phys. I. 3.

Gründlichkeit Recht, und wahrscheinlich war auch das vorzüglichste Meynung, so weit durch die Dunkelheit, verknüpft vielleicht mit einiger Unrichtigkeit des Textes, sich blicken läst, daß solche strenge Einheit, mit den deutlichsten und zuverläßigsten Begriffen der Vernunft nicht einmahl Vereinbarung zuläßt. Nach diesen Begriffen können wir die Unterscheidung des Prädikats und seines Subjektes nicht umgehen, können auch Unterschied andrer Begriffe nicht leugnen: fühlen daher uns durch solche Behauptung, zu der Ungereimtheit unwiederstehlich getrieben, daß, sobald wir das Subjecft Realität, würkliches nennen, das Prädikat Negation, nicht-würkliches ist.

Laut Simplicius Bericht aus Parmenides eignen Worten, trift diese Folgerung genau ihr Ziel; Denken und Reelles oder Würkliches ist einerley, denn das Denken existirt. Ist also alles was gedacht, oder genannt mag werden, Realität, so fällt alles unter einen Begriff, den des würklichen, denn nicht anders ist, oder kann seyn, als das existierende 1). Hierdurch soll offenbahr alle reelle Verschiedenheit der Begriffe aufgehoben, und dargethan werden, daß sie alle im Grunde und Wesen einerley sind. Parmenides fühlte sonder Zweifel, Verschiedenheit der Begriffe stehe seiner Einheit entgegen, und wollte zum voraus den Einwurf abwehren; leider gelingt ihm dies weniger als alles vorhergehende, daraus daß denken Realität ist, erhellt noch bey weitem nicht, daß alles gedachte muß Realität seyn.

Dies vorausgesetzt, ist die Folgerung nicht abzulehnen, daß man weder irren, noch Unwahrheit reden oder denken kann, weil jeder nothwendig denken und reden muß was existirt.

1) Simplic. in phys. Arist. Arist. I fol. 19.

stirt. Wer aber das thut, denkt und redet Wahrheit. Plato trägt das im Zusammenhange als Folge jener Parmenideischer Sätze vor, mit dem ausdrücklichen Beyfügen, vor Pythagoras sey so schon geschlossen worden 1); daß also glaublich wird, er habe es für Parmenideisch genommen.

Zu den Aristotelischen Bemerkungen hat schon Plato ersten Grund, und des Systems Unhaltbarkeit, mit mehr Deutlichkeit als sein Schüler vor Augen gelegt; zu Erläuterung demnach und mehrer Bekräftigung des gesagten, ist Ausführung der Platonischen Schlüsse unentbehrlich. Entweder ist das würkliche, und reelle verschieden vom Eins; oder nicht; ist es, dann fällt die Behauptung von Einheit alles reellen; ist es nicht, denn hat eine Sache zwey Nahmen, also ist Nahme und Sache verschieden, und abermahl mehr als Eins. Auch ist dann ein Wort blos Benennung eines andern Wortes, welches ungereimt. Dazu kommt, daß Parmenides das Reelle, Ganzes nennt; nun hat jedes Ganze Theile, also ist nicht blos Eins; auch hat hier das Würkliche die Beschaffenheit ganz zu seyn, ist einfolglich, weil Beschaffenheit und Subjeckt zwey sind, nicht vollkommen Eins. Alles wahrhaft Eine muß durchaus ohne Theile seyn 2).

Der Beweis gegen Theilbarkeit des reellen, hergenommen von dessen endlichem Uebergang in Nichts, hat neben der Neuheit, und einem Versehn im Schliessen, dennoch etwas sehr einnehmendes. Das Versehen liegt darinn, daß aus angenommener Theilbarkeit, deren Fortgang ins unendliche soll fliessen; weil das reelle überall einerley, daher auch überall

1) Plato Euthydem. p. 34. T. III, Bipont. Sophist. p. 248. T. II, Bip. 2) Ib. Sophist. p. 255. Bip. T. II.

überall gleich theilbar ist. Einerleyheit in Bezug auf einen allgemeinen Begriff, hat Einerleyheit in Rücksicht aller Beschaffenheiten nicht zur Begleiterin, sonst müste was Mensch ist, sich von einander gar nicht unterscheiden; wie es weisse und nicht weisse Menschen giebt, ihrer Einerleyheit als Menschen unbeschadet, so kann es auch theilbare und nicht theilbare Realitäten geben, ohne Nachtheil ihrer Uebereinkunft im Begriff der Realität. Und das um so mehr, da Untheilbarkeit, und Theilbarkeit, nicht im Wesen der Realität sich vorfinden. Aber einnehmend ist an der weitern Folgerung, daß ohne Aufhören fortgesetzte Theilung, zuletzt auf Vernichtung des Reellen selbst hinausgeht; je mehr ihr nemlich eine Realität vermindert durch Theilung, desto näher bringt ihr sie dem Nichts, und bey stets fortgesetzter Theilung werdet ihr am Ende in das Nichts gerathen. Meines Wissens hat keiner diesen Beweis, von Nichtigkeit unendlicher Theilung gerügt, keiner gewiesen, wie man der Parmenideischen Folgerung könne ausbeugen.

Was endlich anlangt den dritten Beweis, von Unmöglichkeit aller Trennung, aus Abwesenheit des leeren Raumes: so gebrichts dem sichtbar an aller Schließkraft, wo die Dinge durch Raum nicht getrennt werden, da berühren sie sich allerdings; aber Berührung ist noch sehr verschieden, von Zusammenhang, Contiguität, von Continuität.

Unveränderlichkeit dieses Alls, oder Eins, kann man als sichtbare Folge des vorhergehenden zu erwarten nicht umhin; Parmenides stellt dafür, bey Simplicius mehrere Beweise auf. Als reelles und würkliches bedarf das Eins keiner Sache, als nicht reell, würde es Mangel haben an allem; nun aber was sich verändert, bedarf dessen was ihm dadurch

zuwächst,

zuwächst, und ist unvollkommen. Also das Reelle, das Eins, ist unveränderlich. Was ferner sich verändert, geht heraus aus dem worinn es ist; was aus dem Seyn geht, vergeht, folglich da das Würkliche unvergänglich ist, kann es keiner Veränderung unterworfen seyn.

Der erste dieser Beweise schliest nicht, weil keines Dinges bedürfen, und durchaus vollkommen seyn, nicht dem Reellen als Realität, nur dem Reellsten als Innbegriff aller Realitäten, und zwar reiner Realitäten, zukommt. Dunkler Begriff eins reellsten, vollkommensten Wesens schimmert hieraus zuerst hervor, und man sieht Parmnides wollte sein Universum, für reellstes Wesen genommen haben. Mangel an philosophischer Kunst-Sprache, nebst Abwesenheit genau bestimmter Begriffe, brachten in seine Gedanken Verwirrung, in seine Schlüsse Lücken, und in seine Sätze Unbestimmtheit. Dadurch bestätigt sich von neuem die Aristotelische Bemerkung, daß jene ältesten Weltweisen nicht müssen beurtheilt werden nach dem bloßen Gehalt ihrer Worte; weil sie bald mehr, bald weniger sagen, als sie sagen wollten. Hier enthült sich nun auch die verborgene Lenk-Kraft Parmenideischer Untersuchungen; vom All hatte sein Lehrer geredet mit tiefer Verehrung und Bewunderung, hatte dem großen Ganzen erhabene Eigenschaften beygelegt, hatte bis zur Gottheit es erhöht. Parmenides, hingerissen von der Größe dieser Gedanken, und vom lebhaften Gefühle der Bewunderung gegen die unübersehbare Allheit, vom mächtigen Eindrucke den Anschauen des Erdballs von großer Höhe, und Betrachtung des gestirnten Gewölbes, auf uns macht; schob dieser den Begriff eines vollkommensten Wesens unter; und so war unvermeidlich, ihm alle die Eigenschaften beyzulegen, die von ihm bisher sind erwiesen worden, und die dem Wesen aller Wesen

ohne

ohne alle Widerrede zukommen. Angesehen von dieser Seite enthält Parmenides System ersten Saamen reinerer Gottes-Kenntniß; ersten Versuch Gottes Eigenschaften herzuleiten aus dem Begriffe des reellsten und des wahrhaft existirenden, dessen der da ist. Lange lag dieser Saame auf nacktem Felsen-Grunde, bis nach mehrer Bearbeitung metaphysischer Begriffe, erst Plato, hernach seine spätern Nachfolger, ihm fruchtbaren Boden bereiteten, und er noch Jahrhunderte nach ihnen unter mancherley Wiederwärtigkeiten, erst in der neuen Weltweisheit, hundertfältige Früchte trug.

Der andere Beweis von Unveränderlichkeit des All ist bloße, doch feine Sophisterey, die auch darin Kennzeichen von durchdringendem Geiste ihres Urhebers an sich trägt. Was sich verändert geht nicht aus dem Seyn, sondern aus dem so Seyn in ein anders Seyn; und es wird ohne Grund, obgleich nicht ohne Schein, vorausgesetzt, Seyn sey etwas überall einförmiges.

Beyde Beweise lehren daß alle Veränderung soll vom reellen, Würklichen, seyn abgesondert, nicht vom Ganzen nur, nach Xenophanes, sondern von allem was in diesem Ganzen sich etwa befinden möchte, weil mehrere und getrennte Theile von diesem Ganzen verneint werden. Es giebt also gar keine Veränderung, in gar keinem Sinne.

Es giebt auch keine Bewegung, weil kein Ort oder Raum ist, worin etwas könnte bewegt werden 1) wäre ein solcher, so würde er reell, und würklich seyn, also wäre dann mehr als Eins. Parmenides schloß diese Betrachtung mit folgenden Worten, laut Simplicius Aussage; es ist keine Zeit, weil das würkliche durchaus ohne Verände-rung

1) Plat. Theaetet. p. 132. Aristot. Phys. I, 2. Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. III, 65.

rung ist, alles was die Sterblichen, weil sie es für würklich hielten, mit Nahmen belegt haben, Entstehen, Vergehen nicht seyn, den Ort ändern, die schimmernde Farbe wechseln, das alles ist leerer Nahme; oder wie wir es würden ausdrücken, bloßer Schein. Es liegt am Tage, daß Parmenides dadurch alle verschiedene Qualitäten der Dinge zu bloßen Phänomenen wollte herabsetzen, und so erklärt es auch Simplicius.

Daß man aber nicht auf den Gedanken verfalle, das Eins sey nicht Gegenstand unsrer Erfahrung, und blos intelligibles Wesen, fügt Parmenides an, es habe eine Gränze, und sey nicht unendlich 1). Der Beweis findet sich nicht. Als begränzt muß das Eins Figur haben, und diese ist die kugelrunde, weil nichts fester ist als diese Gestalt 2). Bey Simplicius fügt Parmenides noch an, das nicht würkliche kann das reelle nicht hindean überall gleich weit sich zu erstrecken, noch machen daß es irgendwo Lücken habe; also ist es überall gleich 3).

So sehr der Eleatische Philosoph in intellektuellen Regionen bisher geschwebt, und so gut er sich darinn erhalten hatte, so vermogte er doch vom sinnlichen sich nicht genug zu trennen, noch Ausdehnung vom Substantiellen zu sondern. Dadurch fällt er plötzlich in Ungereimtheiten, welche größere Metaphysiker nach ihm zu rügen nicht ermangelten. Plato folgert am eben angezogenen Orte, das Eins also habe Ausdehnung, habe Theile, sey folglich nicht im strengsten Verstande Eins, und Parmenides nicht von Widersprüchen frey. Aristoteles macht denselben Vorwurf mit vollem Rechte.

Das

1) Aristot. Met. I, 5. Phys. I, 2. 2) Plat. Sophist. p. 256 Bip. T. II. 3) Symplic. in phys. Arist. I. fol. 7, 9, 17, 19, 25, 31.

Das Eins, oder All, denkend zugleich und ausgedehnt, ist Gott, dieselben Parmenideischen Verse, welche am eben angezeigten Orte Plato auf das All bezieht, deutet Aristoteles auf Gott 1); und bey allen Alten ohne Ausnahme, wird als ausgemacht vorausgesetzt, Gott, Eins, und All seyn von gleicher Bedeutung.

So ist demnach, gleich seinem Lehrer, Xenophanes Pantheist, aber besserer Pantheist darin, daß er den groben Materialismus aller Vorgänger veredelt, indem er getrennte und trennbare Theile, nebst aller Veränderlichkeit dem All und der Gottheit abspricht, und eben dadurch der Natur des einfachen und geistigen sich nähert; indem er in Ansehung der Unveränderlichkeit erhabener von der Gottheit denkt, und zuerst unter allen Weltweisen ihr diese Eigenschaft beylegt, ohne welche sie als Gottheit nicht kann gedacht, noch von allem andern gehörig unterschieden werden. Beßrer Pantheist auch als Spinoza, nebst den Vertheidigern der Emanation; indem diese alle die Gottheit wandelbar, und abwechselnder Modifikation fähig erklären, so daß sie als Mensch, als Thier, als Stein vermag zu erscheinen, und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder gar in Menschen, Thiere, und Steine sich zu wandeln.

Dadurch daß Parmenides in das Land allgemeinster Begriffe und Grundsätze tiefer vordrang, daß er diese Begriffe hervorzog, daß er den Weg a priori zu philosophiren mehr bahnte, daß er selbst durch seine äuserst feinen Trugschlüsse die Nachkommen zwang, diese Begriffe mehr zu verfolgen und zu entwickeln, daß er mit einem Wort, die Weltweisheit über das Sinnliche mehr hinaushob, hat er große, nie genug zu verdankende Verdienste um die Wissenschaft.

M 2 Wie

1) Aristot. de Xenophane, Zenone c. 4.

Wie im Physischen überall Erfahrungen mit Erfahrungen scheinen zu streiten, und daher nicht leicht ist, etwas nach Wegräumung aller scheinbaren Gegensätze, ohne Schwanken festzusetzen: so laufen im Felde der Geschichte Aussagen gegen Aussagen, und der Geschichtschreiber ist bey jedem Schritte fast genöthigt aus Untersuchung von Widersprüchen sich zum sichern Vereinigungs-Punkte hervorzuarbeiten. Zuvörderst kann bisheriger Darstellung Parmenideischer Lehren entgegengestellt werden, der ganz anders redende Parmenides bey Plato; daß aber diese Platonische Erzählung nicht sehr zuverläßig dürfte seyn vermuthet schon Brucker 1). Hier sind überzeugende Beweise: im Parmenides widerspricht Plato nicht blos allen andern, sondern sogar eignen Berichten, indem er ihn behaupten läst, das Eins sey unendlich, ohne Anfang, Mittel und Ende; es habe dennoch Kugel-Gestalt, aber auch wieder keine Kugel-Gestalt 2). Kein andrer Bericht ferner sagt, Parmenides habe lauter Widersprüche vorgetragen; Platos ganzer Parmenides ist Gewebe von Widersprüchen; z. B. das Eins ist, und ist nirgends; es verändert sich, und verändert sich nicht, u. s. f. Endlich mischt Plato Parmenideische und Zenonische Sätze unter einander, Aristoteles zufolge giengen beyde darin von einander ab, daß erstere das All endlich, letztere unendlich setzten; Plato läst Parmenides Gränzenlosigkeit behaupten. Woraus sich ergiebt, daß der Platonische Parmenides nicht zum Zweck hat dieses Philosophen Lehrgebäude aus einander zu setzen, einfolglich aus ihm nichts gegen das vorhergehende kann gefolgert werden.

In

1) Bruck. hist. crit. phil. T. I, p. 1158. 2) Plato Parmenides p. 94. etc. T. X. Bipont.

In mehr furchtbarer Gestalt tritt auf, der Entwurf, daß Parmenides laut zuverläßigen Berichten, veränderliche theilbare Wesen, ja Entstehen und Vergehen von Welten, und Welttheilen hat behauptet. Zwey Prinzipien aller Sinnen-Gegenstände nahm er an, und nannte diese, das Warme und Kalte, das ist Feuer und Erde 1); oder auch mit andern Worten, Helles und Dunkles 2). Von beyden diesen ist Feuer das thätige, alles bildende, Erde das leidende, alle Formen annehmende Wesen 3); aus beyder Mischung entstehen die in der Mitte liegenden Elemente, Wasser und Luft 4); aber wie sie entstehen wird mit allgemeinem Stillschweigen übergangen. Neben den Elementen setzte Parmenides bey der Weltbildung den Amor zum Prinzip ein, doch nicht zum ganz ursprünglichen, nur zu einem der erst hervorgebrachten. Unter allen Göttern hieß es bey ihm, brachte sie zuerst den Amor hervor 5); und diese sie, war zufolge einer spätern Nachricht, Venus 6).

Unbestritten gebührt Parmenides großes Lob, daß er dem Feuer zuerst, und ganz bestimmt, wirkende, bildende Kraft, hat zugeschrieben, welche es nicht blos zufolge gemeiner Erfahrungen, sondern auch nach sorgfältigern chemischen Untersuchungen, theils selbst, theils in dem ihm verwandten brennbaren, in der ganzen Natur am vorzüglichsten, wo nicht allein, ausübt. Wahrscheinlich kam diese Behauptung herüber aus Pythagorischen Lehren, und bildete sich durch Verdeutlichung, und Bezeichnung mit bekanntem Nahmen, des ungewöhnlichern,

1) Aristot. Met. I, 5. Phys. I, 5. de Gen. et Corr. I, 3. II, 3. Laert. IX, 21. Orig. philosophum c. 11. 2) Plut. adv. Colot. p. 1114. T. II. 3) Cic. Ac. qu. IV. 37. Laert. Orig. ll. c. 4) Aristot. de gen. et corr. II, 3. 5) Aristot. Met. I, 4. 6) Plut. Amator. p. 736. T. II.

lichern, räthselhaftern Aethers im Italischen Lehr-Gebäude. Ab.r dunkel bleibt, was Amor und Venus sollen bezeichnen, wie deren Entstehung soll gedacht werden, und in welchem Verhältniß gegen einandee Feuer und Erde ursprünglich mögen sich befunden haben. Feuer scheint anfangs erste würkende Ursache zu seyn, dennoch erkennt der Philosoph von Stagira es dafür nicht, ist vielmehr nicht abgeneigt, diesen Platz dem Amor zuzuerkennen.

Einiges, wiewohl noch immer sehr kümmerliches Licht steckt auch hier Simplicius auf, mit Aufführung eigner Verse des Philosophen aus Elea, dieser, heißt es, nimmt Feuer und Erde, richtiger, Licht und Finsterniß, zu Prinzipien; hier sind die ersten Gegensätze, wohin auch dichtes und lockeres gehören, Urwesen. Zwey Wesen, spricht er, nahmen Gestalten an, und stellten sich einander entgegen, auf der einen Seite ätherisches Feuer der Flamme, gelinde, sehr fein, überall sich selbst gleich; auf der andern Dunkelheit, dicht nnd schwer. Ersterem kamen, laut Simplicius Zusätze, die Eigenschaften weich und leicht, letzterm die, kalt, hart, und schwer zu 1). Vergleichung mit den Lehren der Pythagoreer, und Thales erster Nachfolger, führt unmittelbar darauf, daß Parmenides ursprüngliche Mischung beyder streitenden Wesen in einer chaotischen Masse, darauf Scheidung beyder, man weiß nicht wodurch, annahm. Und daraus begreift sich dann auch wieder, warum Aristoteles nicht dem Feuer, Rang der ersten wirkenden Ursache konnte beylegen. Hierinn also blieb Parmenides den Vorgängern, und gemeinen Volks-Begriffen treu.

Parme-

1) Simplic. in phys. Arist. I fol. 7.

Parmenides fährt fort: die folgenden beyden gehören der Nacht, ihnen ist am nächsten Region des Feuers, und in ihrer aller Mitte wohnt die alles regierende Göttin; denn diese ist Ursache aller Dinge, des Gebährens, uud des Umganges der Geschlechter, indem sie das männliche und weibliche in die Welt schickt. Bald darauf spricht er so: die engern sind aus unreinem Feuer gebildet, die folgenden aus Dunkelheit, darauf folgt der Flamme Region, und in der Mitte wohnt die alles regierende Göttin, denn sie hat Amor, Erstgebohrnen aller Götter, hervorgebracht. Venus demnach hat ihren Wohnsitz in der Mitte; aber welcher Wesen? Rückblick auf die allgemeine Meynung der Weltweisen, vermöge welcher die Elemente in koncentrischen Kreisen schichtenweis über einander geordnet sind, bietet die Vermuthung dar, daß Venus im Mittelpunkt aller dieser Kreise thront. Gerade das berichtet von Parmenides, der angebliche Plutarch; dieser Philosoph, spricht er, glaubt es seyn Kreise, oder Kränze, um einander und über einander gewickelt, einer aus dem dichten, ein andrer aus dem lockern, und zwischen ihnen andre aus Finsterniß und Licht 1). Von solchen Kreisen redet auch Cicero, nach Parmenides giebt es einen den Himmel einschliessenden Kreis oder Kranz, aus brennendem Lichte, und dieser ist Gott 2). Welches alles die Folgerung giebt, daß der oberste Kreis besteht aus reinem Feuer, der mittelste aus dem Dichtem, das ist der Erde, der nächste aus Wasser, und der darüber befindliche, an das Feuer gränzende, aus Luft. So ist auch die Ordnung der Elemente bey allen folgenden Weltweisen. Venus demnach, oder die durch die ganze Natur sich erstreckende Zeugungs- und Bewegungs-Kraft, hat ihren Wohnsitz auf

der

1) Plut. de plac. phil. II, 7. 2) Cic. de N. D. I, 11.

der Erde, aus ihr gieng hervor das allgemeine Gesetz, vermöge dessen gleiches sich gesellt zu gleichem, bezeichnet von den Alten mit dem Nahmen Amor 1). Amor folglich von einer Seite betrachtet, hat Uebereinkunft mit der alles hervorbringenden Ursache, wie Aristoteles will; von der andern aber wesentliche Verschiedenheit von ihr, weil vor seiner Erzeugung, schon Scheidung der Elemente hergieng; daher auch der Philosoph von Stagira hier wohlbedächtig sich der Entscheidung über Parmenides wahren Sinn gänzlich enthält. Vielleicht auch setzte Parmenides seinen Amor früher denn die Entstehung der Erde, schon in erste Sonderung der Elemente aus der chaotischen Einheit, und gab hernach ihm, nebst seiner Mutter auf der Erde vornehmsten Wohnplatz, weil hier Sitz alles Entstehens und Vergehens ist, die höhern Regionen unwandelbar uns erscheinen. Und das wohl darum, weil das nemliche Gesetz, und die nemliche regsame Kraft, schon bey erster Entwickelnng des Chaos sich thätig erwies.

Entstehung der Menschen erklärte sich Parmenides nach gemeinen Vorstellungen aus Schlamm durch Sonnenwärme 2). Dem gemäß, hat des angeblichen Origenes Bericht Glaublichkeit, daß diese Welt einst vergehn wird 2).

In diesem allem ist nichts eigenes, ausser daß die beyden Urwesen zuerst, und bestimmt bezeichnet werden, durch die Haupteigenschaften von Licht und Finsterniß, Hellem und Dunkeln. Zwar kam so etwas schon vor in einem Pythagorischen System, aber weil es unter mehrern Gegensätzen ward

1) Sext. Emp. adv. Math. IX, 7-10. 3) Laert. IX, 22. Menag. Aldobrandin. Casaubon. ad h. l. 3) Orig. philosophum c. 11.

ward aufgeführt, stach es nicht hervor, und wurde vielleicht als Haupt-Beschaffenheit nicht einmahl angesehen. Hierinn nun liegt erstes Element aller verfeinerten Emanation, als welche auf zwey Grundwesen, Licht und Finsterniß hinausgeht, und von beyden das grobe Körperliche sondert. Parmenides vermogte zwar von ihnen die Nebenbegriffe von Feuer und Erde noch nicht zu scheiden, er gab aber doch spätern und subtilern Denkern Anlaß, beyde als immateriell oder geistig sich vorzustellen, indem er sie am meisten, und allein zu Bezeichnung seiner ersten Materie anwandte. Also ist nicht nothwendig ersten Ursprung der Licht-Theorie ausser Griechenland, in Persien bey Zoroaster zu suchen; doch auf der andern Seite auch übereilt nicht zu leugnen, daß Zoroastrische und Persische Vorstellungen in der Folge Einfluß auf das System gehabt haben.

Von den Göttern redete in dieser Theorie Parmenides gerade wie der große Hause davon dachte, Krieg und Zwietracht zählte er wo nicht zu den Gottheiten, doch zu den göttlichen Attributen mindestens 1); Natur-Kräfte und Natur-Gesetze wandelte er in Gottheiten um; und zum obersten aller Gottheiten erhob er den äusersten Kreis ätherischen reinen Feuers 2).

Zwey so entgegenstehende, so durchgängig sich widerstreitende Systeme, wie können die neben einander bestehn im Verstande eines Mannes? diese Frage, Kampf-Platz älterer und neuerer Forscher philosophischer Lehren, löset sich zum Theil schon durch das über den ersten Eleaten angemerkte ohne Zwang. Spaltung zwischen Empfindung und Spekulation aus Begriffen fühlte schon Xenophanes dunkel; sein Jünger,

1) Cic. de N. D. I, 11. 2) Ib. l. c.

ger, durch genauere und neue Bestimmung von dessen Behauptung, deutlicher. Eben er setzte sich daher zum Ziel aus diesem Labyrinthe Ausgang zu finden, vergrößerte den Riß, und gab durch dessen deutliche Darlegnng den Nachfolgern Anlaß ihn fast bis zur Unheilbarkeit zu erweitern. Vernunft sagte er, und Sinne sind in ihren Aussprüchen nnvereinbar; besage des erstern existirt nur Eins; besage der letztern. vieles 1).

Und nun war die Frage unausweichlich; wem von beyden soll Zutrauen geschenkt werden? An den dritten Fall, daß vielleicht beyde unsicher seyn, dachte noch Parmenides nicht; konnte nach Lage der Dinge daran nicht denken. Der Verstand, an Festigkeit der Urtheile von Jugend auf gewohnt, und zudem wesentlich ihrer bey aller Anwendung seiner Einsichten auf Handlungen bedürftig, läßt nicht so leicht sich in bodenloses Schwanken und Zweifeln treiben, und versucht eher alles, als er die Frage an Möglichkeit solchen Zweifelns nur aufkommen läßt. Gleich unten wird erhellen, daß allem bisher vom Parmenideischen Skepticismus angeführten, es an erforderlicher Ueberzeugungs-Kraft gebricht. Das kalte Wesen, oder die Erde, rechnete er zu dem Nichtwürklichen; sagte klar, von allem blos scheinbaren sey in der That nichts vorhanden 2); und, es entsteht noch vergeht nichts, das alles ist bloßer Schein 3). Noch mehr; am Ende seiner Theorie über das Eins setzte er ausdrücklich hinzu: hier höre ich auf gewiß und unumstößlich zu lehren und wahres vorzutragen; vernimm jetzt menschliche Meynungen, und höre den trüglichen Schmuck meiner Worte.

1) Aristot. Met. I, 5. 2) Senec. Ep. 88. Arist. l. c. 3) Aristot. de Coel. III, 1. Plut. ap. Euseb. de Praep. Ev. I, 8.

Worte 1). Das Zeugniß aller Sinne verwarf er gänzlich, und nannte alles darauf gebaute geradezu falsch 2).

Natürlich gab dies spätern Zweiflern Anlaß, nach rechtmäßigem Erwerb eines Theils, das Ganze sich zuzueignen, und da sie halb ihn auf ihrer Seite hatten, ihn ganz herüberzuziehen 3). Unpartheyische jedoch, und schärfer denkende schämen sich solcher Anmaßungen, und da sie aus seinen eignen Worten bestimmt darzuthun vermögen, er habe nicht alles Kriterium der Wahrheit aufgehoben; so schliessen sie mit Recht ihn von den Skeptikern aus. Alles auf festes Raisonnement gebaute, hielt Parmenides für unumstößlich; Verstand für zuverläßigen Wahrheits-Richter; welches statt meiner Sextus jetzt beweisen mag. Alles auf Muthmassungen ruhende, verwirft der Eleatiker, wissenschaftliches Raisonnement ist ihm einziger Probierstein des wahren. Nun läst Sextus eine lange, sehr dichterische, zugleich aber auch dunkle Stelle, aus des Philosophen Gedicht auftreten, und besiegelt durch deren Auslegung seinen Satz 4). Weil an Beweisen diese ganze Stelle nichts, noch an philosophischen Belehrungen enthält: übergehe ich sie billig, und füge bloß die Zustimmung andrer Schriftsteller an 6).

Nach Gründen so auffallender Behauptung fragen wir unausbleiblich, die ältesten Philosophen, und unter ihnen Parmenides fragten nicht so sehr darnach, ein gewisses dunkles Gefühl, und individuelle Evidenz, diente ihnen statt aller

1) Simplic. in phys. Arist. I, passim. 2) Euseb. de Praep. Ev. I, 8. Laert. IX, 22. 3) Cic. Ac. qu. IV, 5. 4) Sext. Emp. adv. Math. VII, 111 u. f. 5) Laert. IX, 22. Timon Sillogr. ap Laert. IX, 23. Plut. ap. Euseb. de praep. Ev. I. 8.

aller Beweise, weil Erfahrung sie noch nicht hatte belehrt, daß, was einem höchst überzeugend scheint, einem andern höchst zweifelhaft seyn kann. In allen Nachrichten von Parmenideischen Lehren ist man kaum vermögend etwas zu entdecken, das einem Beweise von Unzuverläßigkeit der Sinne einigermaßen gleicht. Blos im Vorbeygehn merkt Aristoteles an, unsre Ueberzeugung ändre sich mit körperlichem Zustande 1); wollte damit etwa der Philosoph aus Elea zu erkennen geben, unsern so veränderlichen Sinnen sey alles Zutrauen zu versagen? oder, da er bey Sextus über Dunkelheiten der Sinne Klage führt, verwarf er sie etwa, weil sie nicht so tief als der Verstand in der Dinge Wesenheit vordringen? Sey von beyden welches will, oder ausser beyden vielleicht ganz etwas anders: so viel ist am Tage, beyde Beweise sind höchst kümmerlich; der erste kehrt sich mit gleicher Leichtigkeit auch gegen den Verstand; der andre nimmt an, was noch zu beweisen ist, daß der Verstand richtiger und tiefer in der Dinge Wesen hineinschaut, denn die Sinne. Aus allen ergiebt sich klar, die Frage von Unzuverläßigkeit der Sinne, war in ihrer frühesten Kindheit damals, da es so sehr noch an Beweisen gebricht; einfolglich kann eigentlicher Skepticismus, nebst den Untersuchungen über Kriterium des Wahren nicht über Parmenides hinausgehen. Er hat den Ruhm unbezweifelt, zuerst bestimmt vom Richter und Kennzeichen der Wahrheit gesprochen, und dadurch eben das große Feld von Untersuchungen über Wahrheit und Realität unsrer Erkenntniß, zuerst aufgebrochen zu haben.

In Gemäßheit dessen, theilen die Alten Parmenides System in zwey Haupt-Theile, deren erster das wahre, und unum-

1) Aristot. Met. IV, 5.

unumstößliche, der letzte das bloß scheinbare, und menschlichen Vorurtheilen angemessene, enthält 1). Letzterer schließt in sich die ganze Cosmogonie, nebst allem von Materie, Elementen, Körpern, Welt, und deren Entstehung und Vergehung vorgetragenem. Woraus erhellt, daß er zugleich erster Idealist war, indem alles in die Sinne fallende ihm für leeren Schein galt. Eben solcher Erklärung zufolge konnte er nicht umgehen, eignes, substantielles Daseyn, für Sinnentrug zu nehmen, sich blos als zusammenhängenden, innigst an andre geknüpften Theil des großen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen. Demnach ist er mehr Idealist denn Berkeley, welcher eigne Substantialität und Persöhnlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermeslichen Oceans sich betrachtet, minder jedoch als ein transcendentaler Idealist, der von sich als Objekt gar nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen behauptet, also ob er Theil eines grossen Ganzen ist, dahin läßt gestellt seyn.

Hiedurch gewinnt Parmenides Betrachtung über das Eins und die Gottheit ein neues, anfangs zweydeutiges, Ansehen; fehlt allen Sinnen-Eindrücken, und äusern Erfahrungen Zuverläßigkeit und Wahrheit; liegt in dem allen nichts denn leerer Schein, so muß ja unausweichlich die Gottheit als das einzige reelle, kein Gegenstand der Sinnen, sondern intelligibles Wesen seyn. Oder, gestellt auf eine andre Spitze; ist gar nichts sinnliches würklich vorhanden: so wird die Natur der Gottheit zweydeutig, und schwankend, weil aus gänlichem Mangel allen Gegensatzes, sie den intelligiblen Wesen

1) Laert. IX, 22. Plut. ap. Euseb. I, 8. Simplic. in phys. Aristot. I, passim Procl. in Timaeum Platon. II, p. 105. edi.. Balderi.

Wesen nicht füglich mag beygezählt werden. Ersteres verschwindet durch Rückblick auf den Umstand, daß alles sinnliche nicht durchaus aufgehoben, nur in falscher Gestalt zu erscheinen, und mithin was Gegenstand des Verstandes ist, zugleich Gegenstand der Erfahrung zu seyn behauptet wird. Letzteres zu entfernen, ist grösserer Weitläuftigkeit unterworfen, weil sich mehrere dessen, als einer Schutzmauer gegen alle nicht platonisch denkende, haben bedient. Oben schon bemerkte Uebereinstimmung einiger Parmenideischen Lehren mit der von jüngern Platonikern angenommenen, flößten so hohe Verehrung diesen ein, daß sie, koste es was es will, ihn zum Vorläufer ihres Platonismus zu machen, festen Vorsatz haben.

Plutarch, erster Eiferer für diese Sache, bietet auf was er nur kann, den uneingenommenen Epikureer Kolotes, und mit ihm, den so eben aufgestellten Idealismus von Parmenides, zu Boden zu stürzen. Der Eleatische Philosoph, spricht er, leugnet Daseyn des Feuers, Wassers, der steilen Höhen, der Städte in Europa und Asien nicht, wie Kolotes behauptet, er der eine Theorie der Welt-Entstehung entworfen, und darin das Helle und Dunkle als Elemente gemischt, alle Erscheinungen durch solche Mischung erklärt hat; er der von Erde, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, viel geschrieben hat, er sollte das alles aus der Zahl des Würklichen ausstreichen? Im Eifer vergaß der gute Plutarch, daß so ein Schluß rhetorisch wohl, logisch aber nicht, gültige Schließkraft enthält; wer über Farben philosophirt, muß der blos deshalb sie für Realitäten nehmen? Kolotes fährt er fort, bürdet dem Eleatiker auf, woran er nie dachte, blos durch Mißdeutung seiner Unterscheidung des wahren, unwandelbaren, und des scheinbaren, wandelbaren, als worinn die Neben-Begriffe vom existiren, und nicht existiren

nicht

nicht eingeschlossen sind, sondern nur die des blos intelligiblen, und sinnlichen. Plato waren sie das allerdings, aber darum auch Parmenides? Plutarch, hier wie oben, spricht ab, ohne Anführung von Gründen, endlich entschliest er sich auch dazu. Parmenides redet von menschlichen Meynungen, und von den Sinnen, beyder Ansehen wird von ihm verworfen; daraus schliest Plutarch weiter; wie Parmenides Empfindung und Meynung konnte übrig lassen, und zugleich alles empfindbare und muthmaßliche aufheben, ist ganz nicht zu begreifen. Da nun das wahrhaft existirende sich nicht verändert, die sinnlichen Gegenstände stets ihre Qualitäten wandeln; so ist im Raisonnement über das Würkliche keine Aufhebung alles Sinnlichen, es wird dadurch blos dessen Unterschied vom Intelligiblen festgesetzt 1). Auch hier hütet sich der gute Plutarch vor einem Mißgriff nicht; Parmenides war weit davon, alles Sinnliche ganz zu leugnen, ihm zufolge giebt es Sinnen-Gegenstände, sie erscheinen aber den Sinnen ganz anders, als sie in der That sind.

Denselben Pfad wandelt auch Simplicius 2), jedoch nicht ohne mit eignen, und blendenden Gründen sich zu rechtfertigen. Das Parmenideische Eins ist unkörperlich, weil ohne Theile, die Welt demnach kann damit nicht gemeint seyn. Es ist aber nicht das Intelligible überhaupt, weil dies Verschiedenheiten hat, die Parmenides verwirft; noch individuelle Substanz, weil alles Individuum veränderlich ist, und empfindbar. Bleibt einfolglich nichts, als daß es die erste, blos dem Verstande begreifliche Ursache aller

1) Plut. adv. Colot. p. 1114. T. II. 2) Simplic. in phys. Arist. I,, fol. 9.

aller Dinge bezeichnet 1). Allerdings bezog sich dies Reelle, dies Eins auf die Gottheit, nur nicht als ausser dem Kreise unsrer Erfahrungen, in einer intellektuellen Region sich befindend; wogegen die Untheilbarkeit nicht streitet; als die Parmenides nicht Abwesenheit aller Theile, und aller Ausdehnung; sondern Entfernung von getrennten, und durch Zwischenraum trennbaren Theilen war.

Hinter beyde treten Mosheim und Brucker einher; ersterer bestreitet zuvörderst den oben dargelegten Idealismus damit, daß Parmenides doch des Wahnsinnes von Niemand wird bezüchtiget, und dem muste er seyn unterworfen gewesen, hätte er sich selbst zum Schatten oder Phänomen von einem Menschen demonstriert; daß ferner der Eleatische Philosoph die Sinne blos für unzuverläßig, nicht aber ganz unzuläßig beym Erkennen des Wahren achtete, weil er die Natur und Eigenschaften der Körper-Welt, mit allem was darin ist, aus Elementen herleitete. Welcher Mann von gesundem Verstande wird mit großem Aufwande von Nachdenken, Ursachen von Dingen ausspähen, deren Daseyn er gänzlich leugnet? Parmenides endlich lehrt, die ersten Menschen seyn erzeugt durch Sonnenwärme; was kann dieser Satz im Munde dessen, der Daseyn aller Menschen leugnet, anders bedeuten, als daß Menschen waren, ehe sie waren 2)? Was hier der große Mann dem Philosophen aus Elea zur Last legt, hat das Unglück auf alle Idealisten zu fallen; und die ohne Ausnahme des Wahnsinns zu zeihen, dürfte leicht für unüberlegte Härte gelten. Sey einmahl alles was im Kreise unsrer Erfahrungen liegt, bloßer Schein; so

1) Simplic. in phys. Arist. I, f. 31. 2) Mosheim ad Cudw. Syst. Int. c. IV, §. 21 not. y.

so ist doch der Vernunft natürlich und wesentlich, nach Gründen und Ursachen dieses Scheins zu forschen, zu wissen, warum das scheinbare in solcher Ordnung, nach solchen Gesetzen, mit solchen Beschaffenheiten, immer vor uns sich hinstellt; also ists nicht lauterer Unsinn, über solchen Schein zu philosophiren. Menschen, Thiere, Körper, nebst deren Entstehungen, Vergehungen, und Umwandlungen, konnte Parmenides erwidern, ist freylich bloßer Schein, allein damit ihr begreifen möget, warum dieser Schein so beständig, und so regelmäßig sich ändert, stellt euch vor, daß dessen erste Grundlage Feuer und Erde ist, und daß diese durch ihre mancherley Verbindungen euch alles darstellen, was ihr für Realität nehmt; dadurch gewinnt ihr so viel mindestens, daß ihr nicht euch einbildet in einer Schlaraffen-Welt zu seyn, und nach den Gesetzen dieses Scheins eure Handlungen klüglich, und zu eurem Besten könnt einrichten.

Auch darin hat Parmenides großer Geist die Bahn gebrochen, daß er den Idealismus von fern zuerst gezeigt; und auf einen möglichen Ausweg aus dem Labyrinthe von Schwierigkeiten, worin Spekulation und Erfahrungen verwickeln, gezeigt hat; die Verwerfung alles Ansehens der Sinne. Natürlich blieb dies lange unbemerkt, weil unsern Gewohnheiten und natürlichen Neigungen zu sehr entgegenstehend, als daß es Eindruck machen, oder nur möglich scheinen konnte, es habe jemand ganz den Aussprüchen der Sinnlichkeit vermogt zu entsagen. Erst neuere Philosophen haben diese Bahn gangbarer gemacht, alle Alten nur gleichsam tappend sie, und noch dazu selten, betreten.

Achtes Hauptstück.

Heraklit.

Das Vaterland aller Philosophen, Klein-Asien, stellte zur Zeit des Parmenides, um die 70te Olympiade, einen großen Mann in Ephesus auf, der durch Neuheit der Gedanken, nicht minder denn durch Dunkelheit der Schreibart, und Sonderbarkeit im Lebenswandel sich auszeichnete. Und dies ist auch fast alles, was Mangel an Nachrichten oder Gedankenlosigkeit der übrig gebliebenen Zusammenträger, von Heraklits Leben auf uns gebracht hat. Den Berichte einiger, als sey er Zuhörer gewesen von Xenophanes und den Pythagoreern, steht seine eigne Aussage entgegen, ich selbst, spricht er, habe geforscht und aus mir selbst alles geschöpft 1), daß er mit Hippasus einstimmig denkt in Ansehung des ersten Prinzips aller Dinge, reicht nicht hin diese Aussage verwerflich zu machen; wie Hippasus sein Grund-Feuer bestimmte, wie er daraus alles übrige herleitete, ist nicht mehr bekannt, auch findet keiner im Einzelnen der Systeme Uebereinkunft unter beyden Weltweisen; und Uebereinstimmung in einem Satze erweist Entlehnung von einem andern nicht in den Augen dessen, der da beobachtet hat, daß in verschiedenen Köpfen oft einerley Meynung der Zufall, oder die Aehnlichkeit beyderseitiger Lage erzeugt. Was von Heraklits mancherley Reisen wird erzählt, dem gebrichts an Beglaubigung durch zuverläßige Berichte.

In früher Jugend schon soll viel philosophischer Geist an ihm haben hervorgeleuchtet, welchen er um so mehr ausbildete als

1) Laert. IX, 5.

als seine Mitbürger ihm in Verbesserung und Verwaltung des Staates nicht folgen wollten, und dadurch seine üble Laune reitzten, sich gänzlich dem Nachdenken über abstrackte Wahrheiten zu widmen. Von seinen hypochondrischen oder melancholischen Anfällen wird viel sonderbares: und sicher ins Lächerliche mit Fleiß getriebenes erzählt; ganz erdichtet aber ist solche Laune zuverläßig nicht, schon der Sillograph Timon giebt ihm den Beynahmen eines Volksschelters 1). Aus dieser Quelle floß wahrscheinlich das Dunkle seiner Schreib-Art, sich in ganzer Größe zu zeigen, dem großen Haufen Ueberzeugung zu geben, er sey unfähig die Höhe und Tiefe seiner Gedanken zu erreichen, vielleicht auch aus eigenthümlicher Hitze der Phantasie bey sehr melancholischen, gab er sich einen Schwung über alle Sprache der Sterblichen hinaus. Abwesenheit solcher Finsterniß bey allen Zeitgenossen thut zur Genüge dar, daß Unvollkommenheit der Sprache die Schuld nicht trägt; zum Ueberfluß bemerkt Cicero ausdrücklich, er habe dunkel mit Vorsatz geschrieben 2). Eben diese Dunkelheit brachte schon unter seine ältesten Ausleger Meynungs-Verschiedenheit, mithin in alle Nachrichten Abweichung; daher ist äuserst schwer, wo nicht unmöglich, mit erträglicher Entfernung aller Widerspruche, von Heraklitischen Lehren Rechenschaft zu geben.

Selbst in dem stimmt ohne Widerrede nicht alles zusammen, Heraklits erstes und einziges Urwesen ist Feuer 3). Zwey Beweise davon stellt Simplicius auf; des Feuers Wärme, die alles durchdringt, alles bildet, Thiere belebt und

1) Laert. IX, 6. 2) Cic. de N. D., I, 26. 3) Arist. Met. I, 3. Phys. III, 1. Cic. Ac. qu. IV, 37, de N. D. III, 14. Clem. Al. Strom. V. p. 599.

und alles erzeugt; und der Feuertheilchen Feinheit 1), vermöge welcher es am leichtesten sich in alles andre kann umgestalten. Ganz aus eigner Vermuthung hat wohl Simplicius diese Beweise nicht geschöpft, ein weit älterer, und höchst zuverläßiger Forscher alter Lehren meldet wenigstens, es sey von den Alten auf Feinheit Rücksicht genommen, bey Bestimmung der Grundwesen, man habe wegen Grobheit der Theile sich nicht erkühnt späterhin die Erde zum Prinzip zu machen, vielmehr die feinern Körper, Feuer, Luft, oder Wasser dazu auserlesen 2). Gleichermassen zeigt auch Thales Beyspiel, daß bey Erwählung eines ersten Prinzips auf Thier-Erzeugung und Belebung, frühzeitig schon gesehen ward. Beyde Gründe sind von Heraklits Erfindung, so weit unsre Kenntniß reicht, und dabey so scharfsinnig gewählt, als damalige Lage menschlicher Vernunft es erlaubte; nur vergaß Heraklit dabey Leben, Empfindung und Denkkraft, aus seines Feuers Natur begreiflich zu machen; auch setzte er sich derselben unüberwindlichen Schwürigkeit aus, welcher alle Systeme unterliegen, die nur Eins zum Urwesen nehmen; daß aus diesem Eins, der Wesen Mannichfaltigkeit nicht bequem ist herzuleiten, wenn es einfach; und der Widerspruch unumgänglich, wenn es zusammengesetzt aus heterogenen Partikeln, genommen wird.

Selbst dieser Grundsatz brachte schon unter die Alten Zwietracht 3), also wird große Behutsamkeit erfordert mit einiger Beruhigung sich aus dem Gewirre zu finden. Dem Wesen nach ist dies Feuer homogen, aus Grundtheilchen andrer Elemente nicht zusammengesetzt 4); woraus von selbst die

1) Simplic. in phys. Arist. I, fol. 6. 2) Aristot. Met. I, 7. 3) Cic. de N. D. III, 14. 4) Aristot. Phys. III, 1. Laert. IX, 7, 8.

die Folgerung hervorgeht, daß in Verwandlung dessen Ausbildung und Uebergang in andere Wesen, bestehen; hervorgeht auch, daß Verdickung und Verdünnung, diese Verwandlung muß begreiflich machen 1). Erklärung von Umwandlung eines einförmigen Wesens durch Verschiedenheit der Zusammensetzung, war zu fein, setzte zu deutliche Begriffe voraus, als daß in so frühen Zeiten sie könnte gefunden werden.

Dieser Verwandlung Gang ist, aus Feuer in Luft, aus Luft in Wasser, aus Wasser endlich in Erde; verdicktes Feuer nemlich ist Feuchtigkeit, Satz der Feuchtigkeit, Wasser, verdicktes Wasser, Erde 2). Die aus dem Feuer zuerst laßen Erde, aus der erwärmten Erde Wasser, und aus dessen Dünsten Luft entstehen, werden von den vorhergehenden durch Zahl und Gewicht überwältigt 3). Auch empfiehlt sich diese Theorie durch Einfachheit, indem sie vom feinern stufenweise fortschreitet zum gröbern; und durch Uebereinstimmung mit alltäglichen Erfahrungen, indem aus dem Feuer feuchter Rauch aufsteigt, dieser Rauch Wasser ansetzt, und Wasser zum Bodensatz Erde giebt. Freylich wird mehr erfordert zu zu beweisen, daß dies würkliche Verwandlung des Feuers, so wie der Bodensatz würkliche Verwandlung des Wassers ist; noch biß auf den heutigen Tag haben Chemiker diese Sätze zu erweisen nicht vermogt, und sind daher der Verneinung solches Verwandelns mehr geneigt geblieben; allein diese Hauptlücke des Systems konnte Heraklit bey gänzlicher Abwesen-

1) Arist. Phys. I, 4. de gen. et Corr. II, 3. Laert. IX, 8. Simplic. in phys. Arist. 1 fol. 6. Galen. de nat. hom. I, p. 5. 2) Antonin. IV, 46. Clem. Al. Strom. V, p. 599. Plut. de Ei. ap Delphos p. 392, T. II. Laert. IX, 9. 3) Plut. de plac. phil. I, 3. Stob. Ecl. phys. I, 13.

wesenheit aller genauern Natur-Kenntniß nicht wohl inne werden.

Ganz anders stellten andre Ausleger Heraklits Behauptung vor; Luft ist ihnen erstes Prinzip 1), welcher Erklärung auch Aristoteles im Vorbeygehen einmahl scheint zu erwähnen, mit der Abweichung jedoch, daß er Ausdünstung das nennt, woraus nach Heraklit alles soll entstehen 2). Dies zum Grunde gelegt, wäre Vereinigung beyder Berichte nicht unmöglich, Ausdünstung kann erstes Prinzip unmöglich seyn, weil sie aus etwas anderm sichtbar fliessen muß; Ausdünstung also konnte nur Prinzip heissen, in so fern aus ihr alle andere Körper werden gebildet, sie der Elemente erster Grundstoff ist; Ausdünstung also wäre nur zweytes Prinzip. Heraklit indem er sie in Bezug auf der Elemente Urwesen benahmte, brachte einige Ausleger auf den Wahn, als erkenne er vor ihr kein andres. Diese Ausdünstung, oder dies Feuchte, ward von eben diesen Auslegern für Luft genommen. Ob man diese Vermuthung wird annehmlicher finden, als die eines neuern Forschers, dem auch Fabritz beytritt 3), daß nemlich Heraklits Feuer, laut Nachrichten sehr junger Schriftsteller 4), besteht aus kleinen subtilen Partikeln, welchen einige den Nahmen Feuer, andre die Benennung Luft gaben, muß die Zeit entscheiden. Mir wenigstens können diese unzuverläßigen Nachrichten, Glauben nicht abgewinnen, besonders so bald ich hinzu nehme, daß kein Bericht

1) Sext. Emp. adv. Matth. IX, 360. X, 233. 2) Aristot. de An. I, 2. 3) Olearius ap. Stanley. pars IX, cap. 6. sect. 1. Fabrit. ad Sext. Emp. adv. Matth. IX, 360. not. C. 4) Plat. de plac. phil. I, 13. Stob. Ecl. phys. I, 17.

richt von Entstehung des Feuers aus diesen Partikeln etwas erwähnt, wie doch höchst vermuthlich geschehen würde, wenn sie vor ihm hergiengen; daß Antonin nebst den übrigen oben genannten, sogar ausdrücklich dagegen ist, indem sie aus dem Feuer zuerst lassen Luft werden. Zugleich fällt damit der Verdacht, Heraklit gehöre versteckt zu den Atomisten 1), welchen schon die Bemerkung wegräumt, daß sein Grundstoff vollkommen gleichförmig ist 2).

Gemäß seiner Natur ist das Feuer in steter Bewegung und Thätigkeit, im All ist keine Ruhe, nichts bleibt, alles ist im Flusse, gleich strömendem Wasser; wie man nicht zweymahl kann in denselben Fluß steigen: so findet man auch nicht in zwey Augenblicken die Dinge einerley 3). Nichts ist im wahren Verstande; nur das Eine, aus welchem alles andre sich bildet, behält bey diesen rastlosen Veränderungen Fortdauer 4). Bewegung demnach und Veränderung ist dem Ephesischen Philosophen ewig, seinem Urwesen wesentlich; und in so fern hat diese Theorie vor der Thaletischen, sichtbaren Vorzug; obgleich genauer erwogen die nemliche Schwierigkeit, nur verdeckter, dabey obwaltet. Feuer, ausgeschlossen von aller Luft erlischt, seine Bewegkraft also ist ihm nicht eigenthümlich. Mit aller dieser Bewegnng und Veränderung aber, wird des Feuers Verwandlung um nichts begreiflicher, Verdickung und Verdünnung, um nichts sichtbarer, es bewege sich, wie es will, Feuer bleibt es immer. Dem abzuhelfen fügte höchst vermuthlich der Philosoph aus Ephesus an, alles entstehe

1) Cudw. syst. Int. c. I, §. 16. Mosheim ad. h. l. 2) Simplic. de Coel. III, f. 145. ed. Aldi 1526. 3) Plat. Cratyl. p. 267. T. III. Bipont. 4) Aristot. de Coel III, 1. Plut. de plac. phil. I, 23. Stob. Ecl. phys. I, 23.

entstehe durch Zank 1), Krieg und Streit, bewirke Entstehung der Welt, Friede und Einigkeit ihren Untergang 2). Womit etwas anders schwerlich sollte gesagt seyn, als daß Trennung und Scheidung, aus dem Feuer die mehreren entgegengesetzten Elemente läst werden; Aufhebung solcher Trennung, alles in eine Masse wieder zusammenbringt. Wie mit dem obigen das sich vereinbart, oder ob es gar sich nicht vereinbart, mag die Folge entscheiden. Geht der Streit her vor der Verdickung und Verdünnung, dann werden diese überflüßig, dann auch läst sich Streit, bey ganz einartigem Feuer, nicht füglich denken. Folgt der Streit auf Verdünnung und Verdickung, dann vereint sich zwar beydes; aber man ist um kein Haar breit weiter im Begreifen beyder Veränderungen fortgerückt.

Ein Ausweg bleibt noch, und dessen bediente sich Heraklit, vermuthlich, wenigstens giebt Lukretz das zu verstehn; Verlöschung des Feuers 3), als wodurch es zu gröbern Körpern scheint verdickt zu werden. Und dahinaus gehen auch die täglichen Erfahrungen, feuchter Dunst findet sich am Ende der Flamme, wo ihre Kraft schon gemindert ist. So wäre denn die erste Schwierigkeit zwar gehoben, aber in der Wahrheit doch nur zurück geschoben; denn dies Verlöschen woher soll es dem Feuer kommen? wodurch kann, was wesentlich Feuer ist, bey gänzlicher Hinwegnehmung alles von ihm verschiedenen, Abnahme seiner Kraft erleiden?

Des

1) Aristot. Eth. Nicom. VIII, 2. Laert. IX, 8. 2) Plat. Conviv. p. 951. Bip. T. X. Plut. de If. et Osir. p. 370. T. II. Aristot. de mundo. c. 5. Philo Jud. quis rerum diuinarum sit haeres p. 398. 3) Lucret. I, 667 sq. Plut. de plac. I, 3.

Des Systems Unhaltbarkeit erkannte schon mancher Alten Scharfsinn, und entwickelte mehrere Ungereimtheiten noch darin. Aus reinem, homogenem Feuer, sagten sie, kann verschiedenartiges nicht entspringen; Verdickung erleichtert davon die Begreiflichkeit nicht, weil ihrer unerachtet das Verdickte doch Feuer stets bleibt; weil auch Verdickung und Zusammenpressung nichts als grössere Hitze, Verdünnung nichts als geringere giebt. Dazu kommt daß Verneinung alles leeren Raums in diesem Lehr-Gebäude, beyde Verwandlungen unmöglich macht. Sollte endlich Erlöschung des Feuers die Verwandlung bewirken; so liegt am Tage, daß Feuer nicht wahres Urwesen, weil vergänglich, ist; und daß würklich aus Nichts alles hervorgeht, weil was nicht aus Feuer wird, zum Grundstoffe das Nichts hat, Feuer nemlich als einziges Urwesen, sobald es aufhört Feuer zu seyn, wird Nichts; etwas muß doch unwandelbar und ewig allem zum Grunde liegen 1).

Nun wäre denn auch die oben berührte Schwierigkeit so zu heben, ursprünglich ist alles ein Feuer. aus diesem Eins entspringt alles, hierinn ist noch kein Zank, sondern völlige Einigkeit. Aber dies Feuer erlischt allmählich, und stellt mittelst dieser Erlöschung die übrigen Elemente dar, mit diesen kommen, vermöge ihrer entgegengesetzten Eigenschaften, Zank und Streit ins Daseyn; welche beyde weitere Fortbildung der Elemente zum Weltgebäude übernehmen.

Kaum ist in Erforschung Heraklitischer Lehr-Sätze ein Hinderniß überstiegen: so stellt sich bey weitern Fortschritten plötzlich ein neues entgegen. Der Elemente Ausbildung zum Welt-

1) Lucret. I, 646. u. f.

Welt-System, wie verhielt sichs mit der? Kraft einer Nachricht so: Feuer verdickt sich erst zu Feuchtigkeit, oder Luft, diese zu Wasser, und Wasser zu Erde, das heist der Weg nach unten. Nun wird wieder die Erde geschmolzen, und das giebt Wasser, aus dem Wasser aber entsteht fast alles übrige, das heist aus der Ausdünstung des Meeres; dies nennt Heraklit den Weg nach oben. Die Erde nemlich nebst dem Meere geben Ausdünstungen, theils glänzend und rein, theils finster; durch erstere wird das Feuer, durch leztere die Feuchtigkeit vermehrt. Von welcher Beschaffenheit der alles umschliessende Körper ist, bestimmt er nicht; doch lehrt er, in ihm befinden sich Gefässe deren hohle Seite gegen uns gekehrt ist, darin sammlen sich die glänzenden Ausdünstungen zu Flammen, und das sind die Sterne; die Sonnen-Flamme sey unter ihnen die glänzendste und wärmste, weil die andern Sterne von uns grössere Entfernung haben 1). Also erst wurde alles Erde, dann wurde diese Erde wieder geschmolzen, und aufs neue verwandelt in Feuchtigkeit; wozu solcher unnütze Umweg, da Wasser und Feuchtigketi vorher schon da waren? die Erde wurde geschmolzen, von wem? Aus den Dünsten von Meer und Erde entstund alles, warum erst nach der zweyten Verwandlung? So gedankenlos schleppen die spätern Schriftsteller ihre Nachrichten zusammen! Zum sichtbaren Beweis, daß sie nur schrieben um zu schreiben, nicht um ihren und ihrer Leser Verstand zu erleuchten und zu bereichern!

Hiegegen hatte man einen andern, eben so unvollständigen, eben so ohne Ueberlegung hingepfuschten Bericht: Verwandlung des Feuers, spricht Heraklit, ist erstlich Meer; des

1) Laert. IX, 9. 10.

des Meers eine Hälfte aber Erde, die andre Feuer; womit er sagen will, das Feuer verwandelt sich durch Luft in Feuchtigkeit, den Saamen der Welt, aus dieser entsteht wieder Himmel und Erde, mit allem was darin ist 1). Also aus dem Meer unmittelbar giengen Himmel und Erde hervor, nicht aus der geschmolzenen Erde? Aus des Meeres einer Hälfte entstünde erst die Erde?

Wie aber, wenn beyde Berichte würden zusammengesetzt? Es sey; was sich ergeben wird, muß der Erfolg lehren. Der erste gedenkt zweyer Wege, des nach unten, und des nach oben, der letzte erwähnt davon nichts; der erste läst zuerst das Feuer sich wandeln in andre Körper-Arten, der letzte gleichfalls: der erste läst dann nach jener Verwandlung Himmel, Erde, Gestirne kurz das Weltgebäude hervorgehen, der letzte auch; also im wesentlichen treffen beyde zusammen; nur unterscheidet der letzte die beyden Wege nicht bestimmt. Dies hinzugefügt aus dem ersten, dem ersten zugesellt die Mischung des Meeres aus Feuer und Feuchtigkeit, stellte folgenden Zusammenhang dar: Feuer steigt stufenweise herab biß zur Erde, aber einer nicht reinen Erde, gleich unsrer jetzigen, sondern vermischt mit Theilen der andern Elemente, mit Feuer-Theilen gleichfalls. Durch diese wird sie aufgelößt in eine chaotische, schlammigte Masse, ähnlich dem was vielleicht Hesiodus sich beym Chaos vorstellte, und was Ausdünstung jener ersten erdichten Masse ist; mithin wegen beygemischter Feuchtigkeit auch Meer mag benahmt werden. Dies nun ist Saame aller Dinge, dies wahrscheinlich auch, was einige Ausleger Luft, Aristoteles blos Ausdünstung, nennen. Von diesem Chaos, oder Meer, ist ein Theil

1) Clem. Al. Strom. V, p. 599. Colon. 1688.

Theil Erde, der andre Feuer. Leichtigkeit reißt die Feuertheilchen los, treibt sie nach oben, wo sie in jenen hohlen Gefäßen gesammlet, die Sterne darstellen, Schwere läßt die andern Theile unten bleiben, wo durch Einwürkung der Sonnenwärme Wasser von Erde mehr geschieden, und allmählich die übrigen Wesen zu bestimmter Form ausgebildet werden.

Manch ungereimtes liegt in dieser Entstehungslehre unleugbar, manches auch was ungereimt scheint, aus Verlust bestimmter Nachrichten; so die doppelte Verwandlung erst in Erde, dann rückwärts aus Erde in andre Elemente; welches vermuthlich darin lag, daß Heraklit die Verwandlung sich erstrecken ließ über alles Feuer, folglich dessen neue Entwickelung zu Bildung der Sterne ihm unentbehrlich war. Jene hohlen Gefäße aber in der obern Region, von der nicht gesagt wird, woraus sie soll bestehn, noch woher die Gefäße sollen entstehen, sind und bleiben ungereimt in allem Betracht. Kindheit der Philosophie steht diesem, unerachtet schon manches und mehrere Zeit war philosophirt worden, an der Stirne geschrieben; und das ist in Griechenland nach damaliger Lage nicht zu verwundern, wo weder durch Bücher, noch durch Reisende, Vernunft-Kenntnisse schnell verbreitet konnten werden. Auch die kindartige Vorstellung von den Sternen zeugt von der Wahrheit des bey Xenophanes angemerkten nicht minder, als von den schwachen Gedanken, des durch Mathematik hier nicht geleiteten Verstandes. In diesem allem hat Heraklit von bleibendem Verdienste wohl nichts als, den ersten ausführlichen Versuch gemacht zu haben, aus blossem Feuer, die Welt nebst ihrer Herrlichkeit herzuleiten, dadurch folgende, auf eine neue sehr betretene Bahn geleitet, und nachdem man aller Bemühun-

gen

gen unerachtet, die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, so von einem Irrthume befreyet, endlich der feinern Licht-Emanation, durch Einheit des ersten Feuer-Prinzips mehr genähert zu haben. Auch wer neues Irrsaal in Umlauf bringt, durch Gewinnung vieler Anhänger, scharfe Vertheidigung, mithin von entgegengesetzter Seite eben so scharfe Prüfung veranlaßt, hat um den menschlichen Verstand wahres Verdienst. Das scheint Gesetz der Menschennatur im großen, wie der Kinder-Natur im kleinen zu seyn, daß sie nur nach Erschöpfung aller möglichen Irrthümer das Wahre fest und klar sehen und behalten, wie Kinder nur nach unzähligen mißlungenen Versuchen, und Versehen, wahre brauchbare Klugheit und Festigkeit sich erwerben soll.

Thierische Natur unsrer Welt nahm Heraklit, allen Berichten zufolge, an, jedoch gleich den Zeitgenossen ohne Beweis, nach jenen Volks-Begriffen, die an Bewegung ohne sichtbaren Stoß allemahl Leben knüpfen. Ueber der Welt-Seele Wesen vereinigen sich die Berichte leicht dahin, daß es Luft ist, denn die da sagen, sie sey Ausdünstung aus den Feuchtigkeiten in der Welt 1), und sie werde aus dem Wasser 2); meynen das nemliche, weil aus dem Wasser rückwärts Luft entspringt 3). In Gemäßheit dessen bildet sie sich nach der ersten Verwandlung nach unten, erst in der andern, nach oben aus. In dieser Luft aber ist zugleich Feuerstoff enthalten, weil sie zuletzt wieder übergeht in Feuer, mithin läßt von dieser Seite sich sagen, die Welt-Seele habe Licht- oder Feuer-Natur; so gut sich der Sonne aus gleichem Grun-

1) Plut. de plac. phil. IV, 3. Nemes de nat. hom. c. 2. 2) Clem. Al. Strom. VI, p. 624. 3) Antonin IV, 46. Philo Iud. quod mundus sit incorruptibilis, p. 742. Colon. Alloberg 1613.

Grunde Denkkraft läßt beylegen 1). Dieses Satzes Beweise hat glücklicherweise Aristoteles folgendergestalt aufbewahrt; nach Heraklit ist aller Dinge Stoff, die Ausdünstung, Seele, denn dieser ist am wenigsten körperlich, und in stetem Flusse; nun aber wird bewegtes nur erkannt durch bewegtes, zufolge seiner und der gemeinsten Meynung 2). Ausdünstung demnach, oder feuerartige Luft, ist die Seele, weil diese am wenigsten körperlich ist. Zuerst erblickt sich hier Grundsatz aller Philosophen und des geraden Verstandes, die Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreyen, und ihr eine diesem entgegenstehende, Natur zu ertheilen. Dieser lenkte den rohen Verstand der Griechen, die Seele sich feiner als den Körper, und durch die gröbern Sinne nicht, kaum durchs Gesicht erkennbar, vorzustellen; dieser herrscht im Pythagorischen Systeme, wo die Seele Ausfluß aus Gott, edler denn die grobe Materie ist; dieser beweist in allen spätern Systemen der Griechen sich wirksam, wo immer das Seelenwesen feiner gesetzt wird, je feinere Körper man allmählich kennen lernte. Denn klar ist wie heller Mittag, daß sobald für die Seele besondre Substanz wird angenommen, sie im Kreise unsrer Erfahrungen durch äusre Sinne nicht liegen kann, weil diese Erfahrungen von ihr uns keine Kenntniß verschaffen. Der gemeine Verstand ferner, sich bindend an festgesetzten Sprach-Gebrauch, und an uralte Meynungen aus unkultivirter Vorzeit, bezweifelt substantielle Natur der Seele nicht; feinere und spätere Untersuchungen führen erst den Materialismus herbey. Also obgleich Heraklit die Seele materiell macht, war doch ihm Absicht, sie dem Körperlichen mög-

1) Stob. Ecl. phys. I, 25. p. 93. 55. Simplic. in I de An. Tertullian. de An. c. 5. Philopon. de An. I, f. 2. Venet. 1535. 2) Aristot. de An. I, 2.

möglichst entgegenzusetzen, das heisst im Grunde; sie für nicht materiell zu erklären. Sein anderer Beweis ist gebaut auf den, unter Philosophen der Zeit, gewöhnlichen Grundsatz, gleiches wird erkannt durch gleiches, also bewegtes durch bewegtes; und daher muß das Seelenwesen etwas seyn, das in steter Bewegung ist, wie die Dinge in der Welt, und dies ist nichts anders als eben die Luft. Ihm gebührt hierinn das Lob, der Seele Natur zuerst mit Beweisen erhärtet, und dadurch die Nachfolger, mittelst Prüfung seiner Beweise, an Aufsuchung besserer, gewiesen zu haben.

Gleich den Pythagoreern ließ Heraklit unsre Seelen aus der Welt-Seele; doch nicht ganz allein entspringen; von des thierischen Körpers feuchten Theilen, namentlich dem Blute, sondern sich einige zu Belebung der Thiere 1). Die Vernunft dagegen entspringt aus der Welt-Seele allein; als welche Denkkraft und Vernunft besitzt. Durch Einziehen dieser göttlichen Vernunft im Athmen, werden wir vernünftig; im Schlafe vergessen wir alles, verliehren auch die Vernunft; beym Erwachen gelangen wir wieder zu Verstand. Im Schlafe nemlich wird unser Verstand, wegen Verschliessung der Empfindungs-Canäle, von der Verbindung mit der Weltseele abgeschnitten, da nur der Zusammenhang durch das Athmen übrig bleibt, und diese Trennung beraubt die Seele vorigen Gedächtnisses. Beym Erwachen dagegen dringt die Seele durch die Sinnen-Werkzeuge, wie durch Canäle wieder hervor, und gelangt durch die Verbindung mit der Welt-Seele, das ist, der uns umgebenden Luft, zu Vernunft. Wie also dem Feuer nahe gebrachte Kohlen sich entzünden, von ihm entfernt, verlöschen: so wird der in uns hospitirende Theil

1) Nemes de Nat. hom. c. 2. Plut. de plac. phil. IV, 3.

Theil der Welt-Seele, durch Vereinung mit ihr vernünftig, durch Trennung von ihr unvernünftig 1). Verbunden mit dem vorigen, giebt dies folgende Darstellung des ganzen Seelenwesens; wir habrn jeder eine eigenthümliche Seele, aus den Feuchtigkeiten in uns, vorzüglich dem Blute; diese aber enthält nur das Empfindungs-Vermögen, wahrscheinlich Begehren und Kraft den Körper zu bewegen, dabey, aber Denkkraft nur als Vermögen; durch Einwirkung der Welt-Seele muß erst dies in Würksamkeit werden gesetzt. Die demnach dem Ephesischen Philosophen Unerreichbarkeit aller Seelen-Kenntniß haben aufbürden wollen, sind in sichtbarem Irrthum 2); nur soviel wollte er vermuthlich sagen, sie vollkommen zu erlangen, oder auch anschaulich zu besitzen, sey unmöglich.

Auf diese sonderbare Vorstellung scheint Heraklit durch Aufsuchung einer befriedigenden Erklärung des Schlafes geleitet zu seyn; in der That muste die Erfahrung vom Aufhören des Bewustseyns im Schlafe, nebst dem Verschwinden alles Denkens, so lange man vom Einfluß des Gehirns auf die Seele nicht unterrichtet war, höchst befremdend und unerklärlich scheinen. In solcher Lage der Sachen darf der Heraklitischen Auflösung des Räthsels, Neuheit, nebst Scharfsinn nicht werden abgesprochen. Was aber der Folgen halber mehr Aufmerksamkeit heischt, ist erste Erscheinung eines allgemeinen, ausser den Menschen befindlichen, und sie überall erleuchtenden, oder, wie die Alten es benahmten, eines thätigen Verstandes. Welche Verwirrung diese in der Seelenlehre nicht blos; sondern durch weitere Anwendung auf das Handeln, auch in den Köpfen und Gemüthern der

1) Sext. Emp. adv. Math. VII, 128 u. f. Chalcid in Timaeum. p. 346. Lugdun. Bat. 1617. 2) Laert. IX, 7.

der Mystiker, Theosophen und Geisterseher haben angerichtet, wird die Folge mehr und mehr darlegen.

Nach dem Tode gehen unsre Seelen nicht sogleich unter, laut einer nicht verwerflichen Nachricht wird erst dann ihr ein größerer Wirkungs-Kreis eröffnet werden; so lange wir leben, sagte Heraklit, sind die Seelen in uns begraben, sie werden aber aufleben, sobald wir gestorben sind 1); und werden dann erfahren, was wir weder erwarteten noch vermutheten 2). Ob dies auf Belohnungen und Strafen auch sich erstrecken soll, muß aus Mangel an genugsamen Zeugnissen im Schweben bleiben. Dem steht nicht entgegen, daß die Seelen in die Welt-Seele übergehen 3); denn erst bey der allgemeinen Welt-Verbrennung erfolgt dieser Uebergang. Beweise der Seelen-Fortdauer sind nirgends aufbehalten; aber schön und erfreulich ist dieser Gedanke, wenn gleich nicht ganz neu. In einen lebhaften, dichterischen, mit der Gegenwart nicht zufriedenen Kopf versetzt, enthält er Saamen von mancherley Schwärmereyen, welche schon in Griechenland daraus entsprungen, der Verfolg wird darlegen.

Laut einigen Berichten sagte Heraklit, Wasser ist der Seelen Tod 4); ob damit gemeint war, daß die Seelen würklich durch Wasser sollen untergehen, oder nur untergehen können, oder endlich, daß Wasser ihre Kraft unterdrücke, muß dahin gestellt bleiben. Ersteres vereint sich nicht wohl mit der Seelen-Fortdauer bis ans Welt-Ende; letzteres macht annehmlich die andre Behauptung, daß eine trockene

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. III, 230. 2) Clem. Al. Strom. IV, p. 532. 3) Theodoret. Therapent. serm. 5. 4) Bruck. hist. crit. phil. T. I, p. 1221.

trockene Seele die beste ist, das heisst, daß je weniger Feuchtigkeit und wässriges der Seelen-Substanz ist beygemischt, desto besser sie ihre Geschäfte vermag zu verrichten 1).

Die überall verbreitete, alles durchdringende Welt-Seele erklärt zugleich, und macht annehmlich den Bericht eines jüngern Schriftstellers, daß mit Seelen und Dämonen alles ist angefüllt 2).

Auf das Uebel in der Welt machte den Philosophen von Ephesus aufmerksam, und dagegen fühlbarer, seine finstere und zur Melancholie sich neigende Denkart. Was die Pythagoreer im Vorbeygehen berührt hatten, stellte er auffallender, und für die Nachkommen bemerklicher dahin, daß die Welt angefüllt ist mit Uebel, daß aber dies Uebel nur bis an den Mond-Kreis reicht 3). Er bereitete dadurch die in der Folge so erhebliche, und an Einwürfe gegen der Gottheit Daseyn und Regierung, wie an herrlichen Bemerkungen über die weise Anordnung der Dinge, so reichhaltige Untersuchung über des Uebels Natur und Daseyn vor.

Zufolge der rastlosen Veränderung aller Dinge, welche in zwey Augenblicken nicht erlaubt Gegenstände dieselben zu finden 4), sind die Elemente gleichem Strome unterworfen, und da sie alle in einander können übergehen: so ist Rückkehr in den ursprünglichen Zustand des Feuers am Ende unausweichlich. Dies benahmte der Ephesische Philosoph die Welt-Verbrennung 5), die Erde nehmlich geht über in Wasser, das

1) Heyne de animabus siccis Heracliti in opusc. T. III. p. 93. 2) Laert. IX, 7. 3) Orig. philosophum c. 4. 4) Aristot. Met. XIII, 4. de Coel. III, 1. Met. III. 5. 5) Ibid. Phys. III, 5. Laert. IX, 7, 8. Clem. Al. Strom. V, p. 599. Plut. de plac. phil. I, 3.

das Wasser in Luft, die Luft zuletzt in Feuer 1). Wenn das geschieht, dann verschwinden alle entgegengesetzten Beschaffenheiten der Elemente, und aller daraus gebildeten Wesen, alles kehrt zurück in Einförmigkeit, Einigkeit und Frieden 2). Solche Auflösungen und neue Erzeugungen der Welt wechseln mit einander ab ohne Aufhören 3). Richtig und unvermeidlich folgt dies aus den ersten Grundlagen des Gebäudes; aber wahr, oder gewiß ist es deshalb nicht um einen Atom mehr; weil mit jenen Grundlagen es gleichfalls unaufhaltbar einstürzt. Daß zu Bevestigung eines solchen Satzes mehr wird erfordert, fühlte noch Heraklit nicht, und konnte es, vermöge eingeschränkter Kenntniß der Dinge nicht fühlen. Aber neu, und wahr, und scharfsinnig ist die Bemerkung vom steten Flusse aller Dinge unter dem Monde. Dieser Fluß, vereint mit der Unwandelbarkeit im Parmenideischen Lehr-Begriffe, gebahr etwa ein Jahrhundert hernach eine ganz neue Theorie der Dinge, deren Ueberbleibsel bis in die neuesten Systeme sich haben fortgeerbt.

Was einige melden von einer ewigen Welt, ist mit dem vorhergehenden nicht im Streit, diese Welt ist nicht die von uns bewohnte, sondern der Innbegriff aller Ur Materie, ohne Rücksicht auf ihren geformten oder formlosen Zustand 4). Welt-Entstehung, und Verbrennung läst Heraklit abwechseln in einmahl bestimmten Perioden 5): also vermuthlich stets in denselben. Ob Anlaß dazu im Regelmäßigen bey allem Entstehen und Vergehen in der Natur lag, oder ob kein besonderer Grund bey Heraklit sich vorfand,

1) Antonin. IV, 46. 2) Laert. IX, 8. 3) Aristot. de Coel. I, 10. 4) Clem. Al. Strom. V. p. 599. Aristot. de Coel. III, 1. 5) Laert. IX, 8. Simplic. in phys. Arist. I, f. 6. Clem. Al. l. c.

fand, ist schwerlich aufs feste zu bringen. Gleiche Regelmäßigkeit ertheilte er allen Veränderungen in der Welt, alles geschieht nach des Schicksals Gesetzen, denen Siegel der Nothwendigkeit ist aufgedruckt 1). Er selbst gab davon die nicht sehr helle Erklärung, des Schicksals Wesen besteht in einer durch des Universums ganze Substanz ausgebreiteten Einrichtung 2). Bestimmter Begriff von des Schicksals Natur gebrach ihm, das gewöhnliche Mittel aller in Dunkelheit schwebenden großen Köpfe, wie auch aller seichten Schwätzer, Herbeyrufung eines wenig gebräuchlichen, vieldeutigen Wortes entzog ihn der Verlegenheit, und machte ihn glauben, mehr zu denken als er dachte. Zuerst erscheint in dieser Erklärung das in der Folge so oft in ähnlicher Lage gemishandelte Wort λογος, welches ich durch Einrichtung, nicht eben mit Vergünstigung der Lexikographen, zu übertragen die Freyheit mir genommen habe. Die gewöhnlichen Ausdrücke, Vernunft, Grund, Verhältniß, wollen in die Verbindung sich alle nicht fügen, und dieser λογος διηκων δια πασης της ουσιας, kann schwerlich etwas anders als Bestimmung, Einrichtung, Constitution der ganzen Ur-Substanz bezeichnen. Daß man nicht etwa dies in Verdacht späterer Unterschiebung ziehe, sey folgendes Verwahrungs-Mittel: Antonin, seiner Schule Ruhm zu schmählern, sicher nicht geneigt, stellt Heraklit als Urheber der Bemerkung dar, daß in der Welt alles aufs genauste verknüpft ist, jedes Wesen seine Würkung hervorbringt, und nichts ganz umsonst vorhanden ist, so daß auch die schlafenden mitwirken zu dem was geschieht 3).

So

1) Laert. IX, 7. Plut. de plac. phil. I, 27. Stob. Ecl. physf. I, 9. 2) Plut. de plac. phil. I, 28. Stob. Ecl. physf. I, 9. Simplic. in physf. Arist. I. 3) Antonin. VI, 42.

So nach hatte der Philosoph aus Ephesus Zusammenhang der Welt-Ereignisse, richtig, und tiefsinnig bemerkt, wovor ihm die Nachwelt keinen Dank hinlänglich vermag zu sagen. Auf diese in der Folge mehr vergewisserte, verallgemeinerte, und verdeutlichte Bemerkung, ruht ursprünglich des Determinismus ganzes Gebäude, ruht ein groszer Theil der Untersuchung über Freyheit, ruht endlich des blinden und hirnlosen Fatalismus gänzlicher Umsturz. Zu dem allem hat Heraklits gegenwärtige Bemerkung die Thür zuerst eröffnet, und hat zugleich den rohen Volks-Begriff vom blinden Schicksale wesentlich verbessert. Zu beklagen aber ist, dasz dieser herrlichen Bemerkung erstes Element, im Verstande des Ephesischen Weltweisen, nicht mehr vorhanden, also nur beym falschen Schimmer der Vermuthung einiges darüber ist zu bemerken. Regelmäszigkeit und feste Ordnung im Naturlaufe konnte dem immer mehr sich überall entwickelnden Verstande jetzt nicht verhohlen bleiben; alle Philosophen, die Gründe der Welt-Einrichtung suchten, setzten stillschweigend unsre Welt einer Schlaraffen-Welt entgegen, wo steter Regellosigkeit halber Gründe nicht denkbar sind. Heraklits tief eindringender Verstand hatte hierin Festigkeit in solchem Grade erlangt, dasz er die Welt selbst ähnlich dachte einer Pflanze, einem Thiere, wo alle Veränderungen an gewisse Zeiten unabänderlich gebunden sind, und dem gemäsz, Entstehung und Verbrennung der Welt, ja den Urstoff der Welt, gleichen Gesetzen unterwarf. Gleichergestalt weckte wahrscheinlich deutlichere Vorstellung der thierischen Natur der Welt, in Verbindung mit einigen Erfahrungen vom Zusammenhang der Welt-Ereignisse, den allgemeinen Gedanken von durchgängiger Verknüpfung. In unserm Körper nemlich, und andern thierischen Körpern finden wir, wie Zusammenhang aller Theile, so Zusammenhang aller

Verän-

Veränderungen, auf Einathmen folgt Ausathmen, auf Verdauung folgt Hunger, auf Nahrung neue Kraft, und neues Leben durch alle Glieder. Der Satz vom Grunde, oder der Ursache, konnte, seiner Unbekanntheit wegen, den großen Gedanken im Geiste des Ephesischen Weltweisen nicht erzeugen.

Mit diesem allem steht nicht in Widerspruch ein späteres Bericht, jener ätherischen Körper, der Saame alles Entstandenen, sey des Schicksals Wesenheit 1); denn im Urstoff aller Dinge schon liegt sein erster Keim. Demnach führt auch dies nicht auf ein der Materie beygemischtes Wesen und der λογος ist nicht, wie Olearius gern möchte, ein in der Materie wohnender Verstand.

Im bisherigen allen ist von keiner, die Materie bildenden, bewegenden, verändernden Ursache, ausser, oder von ihr verschieden, nur mit einer Sylbe die Rede gewesen; in keinem alten und ächten Berichte, in keinem Ausspruch unter Heraklits Nahmen, solch ein Wesen auch nur entfernt erwähnt worden. Dies allein würde dem uneingenommenen, wenn alles übrige abgienge, schon fast Gewißheit geben, daß solch ein Wesen im Lehr-Begriffe dieses Weltweisen gar nicht enthalten war. Zum Ueberfluß tritt noch herzu Aristoteles, mit der Aussage: die meisten der ersten Philosophen haben nur die materiellen Prinzipien für solche anerkannt; und in der Reihe dieser Weltweisen läßt er auch Heraklit erscheinen 2). Zu noch mehrerem Ueberflusse bekennen auch die spätern fast mit einer Stimme, sein Gott sey das erste Feuer 3); gestehen also, seine erste Materie sey zugleich

1) Plut. de plac. phil. I. 28. Stob. Ecl. phys. I, 9.
2) Aristot. Met. I, 3. 3) Clem. Al. Protrept. p. 42. Orig. philosophum c. 4. Stob. Ecl. phys. I, 1.

zugleich sein höchster Gott. Ja aller Widerrede gänzlich Zugang zu verschliessen, legen alle, und das mit des Philosophen eignen Worten zum Theil, diesem Grund-Feuer Denkkraft bey; das Universum hat weder Gott noch Mensch gemacht, es ist ein unaufhörlich lebend Feuer, nach festen Gesetzen entbrennend und verlöschend 1).

Das alles genügt einem neuern, sonst scharfsichtigen Forscher von Heraklits Grundsätzen nicht, aus der Natur des Fatum, als eines die Materie durchdringenden, also von ihr verschiedenen Wesens; aus dem Widerspruche des Philosophen von Stagira, der von eben denen, die er des allgemeinen Materialismus bezüchtigt hatte, in der Folge bekennt, sie seyn gezwungen worden, über die Materie hinaus zu gehen; endlich aus dem Alexandrinschen Clemens, welcher das Feuer von dem in ihm wohnenden alles ordnenden Verstande, und Gott, läst in Feuchtigkeit werden verwandelt 2); vermeint er genugsame Waffen zu Vertheidigung des Deismus, und Besiegung alles Irrglaubens in Bezug auf den Philosophen von Ephesus, zu entlehnen 3).

In schärferer Prüfung dürften diese Waffen leicht hölzern erfunden werden; das Fatum zuvörderst, hat laut dem oben berührten keine Beweis-Kraft, da seine von der Materie, und dem Grund-Feuer verschiedene Natur nicht klar ist. Anlangend den Widerspruch von Aristoteles, ist zu bemerken, daß er in der Folge nicht von denselben Philosophen spricht, wenn er des Zwanges gedenkt, jenseit der Materie

1) Orig. philosophum c. 4. Clem. Al. Strom. V., p. 599
2) Clem. Al. l. c. 3) Olear. de igne rerum principio ex mente Heracliti ap Stanlej.: pars IX, cap. 6. pag. 463. u. f.

terie ein bewegendes Prinzip zu suchen; hier benahmt er ausdrücklich die ersten Weltweisen, dort redet er von Anaxagoras, und den spätern. Der Alexandrinische Clemens endlich steht so verlassen da, ist ein an sich so unsicherer, so wenig um genaue Berichte bekümmerter Mann, und ein so junger Zeuge! Ja was noch mehr, dieser Mann widerspricht sich noch dazu; vorher heist es bey ihm, nur das Grund-Feuer ist Gott, hernach, das nemliche Feuer ist von einem inwohnenden Gott verwandelt worden.

Von Allgötterey demnach ist Heraklit auf keine Weise zu befreyen; aber Vorzug hat dies System vor allen ältern und gleichzeitigen, daß im ersten Feuer schon wesentliche Ordnung, und ein natürliches Streben nach Regeln zu wirken, vorausgesetzt wird. Jene andern Lehrgebäude liessen nur blinde physische, und keinen Regeln unterworfene Kräfte, alles erzeugen, waren demnach von der Ordnung und Regelmäsigkeit in der Welt unvermögend Rechenschaft zu geben; ihnen war eben dies Regelmäßige nicht bemerklich genug worden, daher sie auch nach dessen Ursachen nicht forschten. Heraklit, den Blick zuerst hierauf fest geheftet, erkannte, schon die erste Ursache müsse aller Ordnung und Regelmäsigkeit Quelle enthalten; und allen blinden Zufall gänzlich ausschliessen. Eine über allen Zweifel tiefe Bemerkung, worin erster Keim des Ueberganges zum Deismus, offenbahr, eingehüllt vorhanden ist! Grund von solcher Regelmäßigkeit des Urfeuers vermochte freylich der Ephesische Philosoph nicht anzugeben, weil in des Feuers Natur so etwas sich nicht vorfindet, allein daß dem Weltweisen von allen Behauptungen, die nicht durch sich einleuchten, obliegt Grund anzuführen, ward in damaliger Kindheit der Wissenschaft noch deutlich nicht erkannnt.

Mit

Mit dieser Allgötterey verknüpfte Heraklit die Emanation, und zwar noch immer die grob materielle, wodurch er unausbeuglich in die Ungereimtheiten sich verwickelte, einen wandelbaren Gott, und ein zerstöhrungsfähiges Prinzip aller Dinge zu behaupten.

Die nemliche Ursache, welche bey den Eleatikern zuerst Vernunft und Sinnlichkeit entzweyt hatte, Unfähigkeit die Theorie zu vereinen mit der Erfahrung, streute dieser Zwietracht Saamen auch ins Heraklitische Lehr-Gebäude, mit dem Unterscheide jedoch, zum großen Ruhm des Weltweisen aus Ephesus, daß hier die Sinnlichkeit zuerst mit furchtbaren Waffen ward angegriffen. Da in der Welt steten Veränderungen alles ist unterworfen; da dieser Veränderungen Strom so raschen Lauf hat, daß in keinem Augenblick etwas ist, alles zugleich entsteht und vergeht: so ist platte Unmöglichkeit in allen Sinnen-Gegenständen irgend etwas wahres, und zuverläßiges zu erkennen 1). Wo nichts nur einen Augenblick bleibt, wie sollte da etwas von den Gegenständen mögen erkannt, und mit Wahrheit ausgesagt werden? In dem Augenblicke wo der Gedanke, die Aussage, soll zu Stande kommen, es ist so oder so, ist es schon nicht mehr so.

Die Vorder-Sätze zugegeben, ist dieser Schluß vollkommene Demonstration, was Wunder daß in folgenden Zeiten er so großen Eindruck, und im Platonischen Lehr-Gebäude, so großen Einfluß hat gehabt. Jene so schnelle, so gar keinen Augenblick rastende Veränderung aller Dinge, ist sie denn würklich erwiesen? Mit keiner Erfahrung, mit keinem Schlusse a priori. Jene so rastlose Veränderung ist sie denn möglich? Auch das nicht; in einem und demselben Nu kann etwas

1) Aristot. Met. I, 6. de Coel. III, 1. Met. III, 5.

etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn, also was es ist, muß es einen Augenblick hindurch wenigstens bleiben, und ist das: so ist alles Erkennen äusrer Gegenstände nicht durchaus unmöglich. Heraklits Beweis hat den nicht unbeträchtlichen Fehler, mehr zu beweisen als er sollte; es folgt daraus, daß wir von sinnlichen Gegenständen durchaus nichts wisse, also von Farben, Gerüchen, Figuren platt nichts vermögen zu erkennen, weil durchgängige rastlose Bewegung keinen Eindruck, also auch kein Entwerfen einer Vorstellung von dem allen gestattet, so wenig man Vorstellung kann haben, von dem das mit gröster Schnelligkeit vor uns über wird geschleudert. Und das ist doch gegen alle Erfahrung, eben so sehr als gegen Heraklits Lehren selbst, nach welchen wir von Farben, Figuren, Tönen, Kenntniß doch haben.

Diesem selben Beweise ward eine andre Wendung noch gegeben, worin er bey weitem furchtbarer auftritt, von welcher zwar nicht ganz klar ist, ob sie Heraklitischer Erfindung war, doch vermöge des Zusammenhanges, in welchem Heraklit mehrmals genannt wird, und der Herleitung aus seinem Grundsatze der steten Bewegung, sehr vermuthlich. Alles ist Bewegung und Veränderung, theils wirkende, theils leidende; aus Zusammenkunft des leidenden und thätigen entspringt alles, mithin auch die Empfindung. So bald das empfindbare wirkt auf einen Sinn, gelangen die mancherley Sensationen zur Würklichkeit, fällt ein gewisser Gegenstand ins Auge, dann ist weisse Farbe da; ins Gefühl, dann ist Wärme oder Kälte da, aber vorher von allen Eindrücken keiner; auch wenn das nemliche in einem andern, oder eines andern Sinn würkt, keiner. Alle sinnliche Qualitäten demnach sind nichts absolutes, nichts den Gegenständen selbst anklebendes, jeder vermag nur zu sagen, was die Dinge ihm,

nicht

nicht was sie an sich sind, da alle ihre Beschaffenheiten, so bald Bewegung und Einwirkung in einen Sinn wird weggenommen, sogleich verschwinden 1). So unverkennbar in diesem Beweise Neuheit, nebst ungemeiner Feinheit ist; so wenig reicht er hin das verlangte zu erhärten. Ohne allen Beweis wird angenommen, in den Gegenständen seyn an sich keine Beschaffenheiten, alle werden erst durch ihre Einwirkung auf ein empfindendes Wesen; angenommen auch ohne Beweis, dieses empfindenden Wesens Organe ändern sich jeden Augenblick, und haben mit den eines andern keine Aehnlichkeit. Dies angenommene ist dazu unmöglich; Wesen an sich nichts, sind durch Zusammenkunft gänzlich ausser Stande bestimmte Verhältnisse zu erzeugen, weil jedes Relative nothwendig zur Unterlage hat das Absolute. Gerade so unmöglich, als es wäre, daß ein Siegel an sich mit keiner Eingrabung versehen, und ein Wachs, an sich mit keiner Receptivität ausgerüstet, in ihrer Zusammenkunft sollen bestimmten Abdruck darstellen.

Unmittelbare Folge davon ist, daß jedem jedes ist, was es jedem scheint, der nemliche Wind zugleich warm und kalt, so oft einer ihn warm der andre kalt findet; und daß alles zugleich ist, und nicht ist 2); denn der von einigen süß, von andern bitter gefundne Honig, ist süß und bitter 3). In Umstoßung des ersten und nothwendigen Gesetzes aller Denk-Verrichtungen, geht der Grundlage Ungereimtheit hell an den Tag; jedes Raisonnement, wodurch allen Schlüssen Kraft wird benommen, kann nicht anders als aus unrichtigen Vorder-

1) Plat. Theaetet. p. 77. u. f. 70, 87. Bip. T. II. 2) Ib. l. c. p. 69. Bip. T. II. 3) Aristot. Met. IV, 3. 7. Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. II, 63. 59.

der-Sätzen bestehen, weil sonst solcher Schluß zugleich folgernde Kraft, und keine besitzen müste. Ersteres wegen des dadurch bevestigten Schluß-Satzes, letzteres wegen des Schluß-Satzes selbst. Auch leuchtet Unerfahrenheit jenes Zeitalters im Gebrauch seiner Werkzeuge hell hervor, was gegen die Sinnlichkeit bloß sollte gerichtet seyn, ward unversehens, und ungesehen, Waffe gegen die Vernunft.

Diese vom Thron zu stürzen, mithin aller Erkenntniß Zuverläßigkeit abzusprechen, war zuverläßig Heraklits Meynung nicht; Sextus unterscheidet ihn von den Skeptikern sorgfältig 1). Dem Verstande gab Heraklit Fähigkeit wahres zu erkennen 2). Dem gemäß muste der Ephesische Philosoph, mit Parmenides Idealist seyn, weil mit Wegwerfung aller sinnlichen Kenntnisse, Erklärung aller Sinnen-Gegenstände für blossen Schein, untrennbar verknüpft ist. Er konnte daher weder vom Feuer als erstem Wesen, noch von Entstehung des übrigen aus diesem Feuer irgend etwas behaupten, da das alles in des Idealisten Augen, ausser dem Schein nichts ist. Unzusammenhang in den Gedanken der frühsten Weltweisen erscheint hier in völlig klarem Beyspiele; Heraklit fühlte sein System, durch alle jene Gründe nicht im mindesten erschüttert, und achtete für genugsam sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn er nur in einzelnen Fällen den Sinnen Glaubwürdigkeit absprach. Auch diese Uebertragung des Richter-Amtes an den Verstand, dachte noch Heraklit in völliger Klarheit nicht, es war noch nicht erforscht, daß Verstand und Sinne zwey gesonderte Erkenntniß-Quellen sind, und daß zwischen beyden die Wahl muß seyn; Heraklit indem er den Verstand griff, traf ihn, weil

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. I, 210 u. f. 2) Sext. adv. Matth. VII, 126.

weil er etwas doch greifen wollte, und Mangel eines andern, diesen ihm gerade entgegen führte.

Diesem Verstande gab der Ephesische Philosoph eine Bestimmung, voller Dunkelheiten und Widersprüche auf einer, ergiebig an wichtigen Folgen, vielleicht auch reich an Gehalt, auf der andern Seite. Nicht jeder, nur der gemeine und göttliche Verstand ist Wahrheits-Richter 1); daher ist gewiß, was allen gemeinschaftlich scheint, weil es durch den gemeinen Verstand gedacht wird; ungewiß was einem allein dünkt. Obgleich wir alle einen Verstand haben: so leben doch manche als hätten sie einen eignen. In der That ist der Verstand, Vorstellung von der Welt-Einrichtung, in so fern wir also durch Gedächtniß Theil an ihm haben, denken wir wahr, in so fern wir dagegen uns eigne Vorstellungen machen, falsch 2). Das begreift sich bald, der gemeine Verstand ist die Wirkung der Welt-Seele auf alle Menschen; wie aber noch jeder eignen Verstand kann haben, wenn aller Verstand aus der Welt-Seele quillt, begreift sich nicht. Auch mittelst des Erläuterung halber hinzugefügten, vom Verstande, als Vorstellung der Welt-Einrichtung, begreift sichs nicht. Sey das wie es will, die zum Grunde liegende Bemerkung von Zuverläßigkeit des von allen gleichmäßig erkannten ist so neu, als vortreflich, und erster Schlüssel zu den tiefern Forschungen über die Natur des Gewissen, woraus zugleich sich folgert, daß der Ephesische Philosoph mit dem gemeinen Verstande im Grunde meynte, Uebereinkunft der Sätze in allen Köpfen, und ein so eingerichtetes Denk-Vermögen, daß bey mehren Individuen, es dieselben Sätze als wahr

1) Sext. Emp. adv. Math. VII, 136. 2) Ib. VII, 131. u. f.

wahr gezwungen ist anzuerkennen. Ueber dieses fügte er nähere Bestimmungen wahrscheinlich nicht an, also ob hiermit denen soll beygetreten seyn, die in unsern Tagen den gesunden oder gemeinen Menschen-Verstand auf den Richter-Stuhl haben erhoben, oder ob dieser gemeine Verstand auch den durch Uebung und Kunst verfeinerten, soll unter sich befassen, bleibt dahin gestellt.

Diesen nemlichen Verstand, ganz im nemlichen Sinne haben nach langem Zwischenraume, Schwärmer, auch tiefe Metaphysiker zum Theil, aus der Vergessenheit in weit scheinendes und langdauerndes Licht gehoben. Er ist eine der Haupt-Stützen aller Mystiker und Theosophen, erst lange nachher worden, und geblieben bis auf diesen Tag. Denen die Uebereinstimmung der Menschen in den Grund Wahrheiten nicht anders vermochten zu erklären, als durch Erleuchtung von Aussen, durch Theilnahme an einer allgemeinen Vernunft, hat Heraklit zuerst die Fackel angezündet. Ihm war zu verzeihen, daß er nach Art aller unbearbeiteten Vernunft, die in uns liegende Ursache ausser uns suchte, seinen Nachtretern ist das nämliche, bey Reichthum richtigerer Aufschlüsse nicht zu vergeben.

Ueber das alles sorgte der Philosoph aus Ephesus vor Entfernung von Widerspruch so wenig, daß er den Pöbel unverständig und unvernünftig schalt; was ist ihr Verstand, ihre Vernunft? viele sind schlechte, wenige gute Menschen 1).

Von den Träumen merkte er sehr scharfsinnig an, im Wachen hätten alle Menschen eine gemeinschaftliche, im Schlafen

1) Procl. in Alcibiad. Platon. ap. Fabrit. ad Sext. Emp. adv. Matth. VII, 127.

Schlafen jeder seine eigne Welt 1); wodurch vermuthlich das Abweichen der Traum-Vorstellungen von den Erfahrungen und der Realität, sollte erklärt werden. Als erster Anfang einer Philosophie über die Träume, ist es immer des Aufbehaltens würdig.

Auch darin verdient er Lob, daß er manches gottesdienstliche geradeweg tadelte, und so zu Reinigung der Religions-Begriffe, nach Vermögen entwickelte. So verwarf er am Bacchusdienst die Schwärmereyen; wegen Verderbung des Clementinischen Textes aber vermag ich seine Worte nicht zu übertragen 2); so drohte er den Bacchanten, Mysten, und Magiern, mit Feuer nach dem Tode 3); so endlich erklärte er Beten zu den Bildsäulen für Thorheit, es sey nicht besser als mit Wänden schwatzen 4).

Neuntes Hauptstück.

Leucipp.

Der spätern Schriftsteller gemeine Meinung ist, Leucipp sey des Eleatischen Zenos Schüler 5), wogegen aber ältere, in Verbindung mit der Zeitrechnung, unüberwindlich streiten. Als Erfinder vom Atomen-System wird Leucipp von Aristoteles, und allen andern ohne Widerrede erkannt, nicht minder auch als Demokrits Lehrer; nun ward Demokrit gebohren um die 72te Olympiade, der Elea-

1) Clem. Al. protrept. p. 22. 2) Ib. p. 13. 3) Ib. p. 33. 4) Plut. de superstit. p. 166. T. II. Orig. contr. Cels. I, p. 16. VII, 373. Cantabr. 1658. 5) Laert. IX, 30. Orig. philosophum c. 12.

Eleatische Zeno, eine Olympiade etwa früher; also ist nicht wohl denkbar, daß dieser ihm habe in der Philosophie Bildung gegeben; glaublich vielmehr, daß er Heraklits Zeit-Genosse war 1). Von seinem Leben sind die Nachrichten so dürftig, daß man nicht einmahl seine Vaterstadt mit einiger Zuverläßigkeit vermag zu bestimmen, einige nennen Abdera, andre Elea 2). Von allen bisher bekannten Lehr-Gebäuden entfernte er sich gänzlich, und stellte auf ein ganz neues, durch Tiefsinn sich sehr auszeichnendes, und von manchen Seiten so annehmliches, daß es noch bis auf unsre Zeiten hat Anhänger gefunden. Von welchem der vorhandnen Lehr-Gebäude er ausgieng, wird mit Zuverläßigkeit nicht gemeldet; Aristoteles jedoch giebt nicht undeutlich zu erkennen, er habe von Parmenideischen Anlaß zu tieferer Philosophie genommen.

Aller Idealismus ist dem, der durch eigne Ideen-Reihe, wahrscheinlich auch wohl mit, durch Freude über eine neue Erfindung, sich ganz hat hineingedacht, und als Eigenthum ihn verwandelt in seine Substanz, unausbleiblich zuwider; stete Gewohnheit den Sinnen zu glauben, Übereinstimmung fast aller in diesem Glauben; das unwiderstehlich hinreissende mancher Sensationen, machen dem geraden, durch keine Lieblings-Meynungen aus seiner Richtung gebrachten Verstande, den Idealismus unerträglich. Daher bis auf diese Stunde er nie sehr ausgedehnten Beyfall, selbst unter Philosophen, hat gefunden, und sollte er auch lautere Wahrheit seyn, unter der Menschheit gröster Zahl, ihn nie wird finden. Nicht zu verwundern ist daher, daß Leucipp an diesem

1) Meiners Grundriß der Geschichte der Weltweisheit. Abschnitt V, §. 8, 12, 13. 2) Laert. IX, 30.

diesem Theile Parmenideischer Behauptungen Anstoß nahm, und auf ein Mittel sann, die von einer Seite ihm unumstößlich dünkenden Schlüsse aus Elea, zu vereinbaren mit den Aussagen der Sinne.

Welchen Mittelweg ihm und Demokrit, angestrengter Tiefsinn entdeckte, wird vom Philosophen aus Stagira so vortreflich entwickelt, daß nothwendig ist, ihn selbst zu hören. Leucipp und Demokrit lehren methodisch, und mittelst eines zusammenhängenden Raisonnements, über die allgemeinen Grundsätze der Naturwissenschaft, indem sie ausgehn von dem, was der Natur gemäß muß zum Grunde gelegt werden. Einige der alten Weltweisen hielten das Würkliche für nothwendig Eins, und unbeweglich, weil leerer Raum Nichts, und ohne ihn weder Bewegung, noch Vielheit der Dinge möglich ist, indem nichts ist, was die Dinge trennen könnte. Es sey einerley, ob jemand glaube, das All habe keine Continuität, und bestehe aus getrennten, einander blos berührenden Theilen, oder ob man sage, es sey vieles, nicht Eins, und leerer Raum. Ist nemlich es überall trennbar, so ist nichts Eins, also auch nicht vieles, sondern alles leerer Raum; ist es das nicht, sondern hier theilbar, dort untheilbar: so hat das Schein bloßer Erdichtung; warum soll einiges vom All ohne Theile, anderes getheilt seyn? Dies zu verstehen, merke ich aus dem bey Parmenides gesagten an, daß, falls die Theilbarkeit allem reellen zukommt, dies reelle durch deren stete Fortsetzung endlich in Nichts muß übergehen. Eben so nothwendig ist, fährt Aristoteles fort, die Bewegung zu leugnen. Vermöge dieser Gründe nun, philosophirten einige über die Sinne hinaus, und giengen sie ganz vorbey, weil man nur der Ver-

nunft müsse folgen, um zu behaupten, das All sey Eins und unbeweglich.

Den Schlüssen zufolge scheine dies zwar richtig; aber Rücksicht genommen auf die Dinge selbst, gränze es an Wahnsinn, so zu denken; denn kein Rasender sey so sehr ausser sich, daß er Feuer und Eis für einerley nehme, nur zwischen dem moralisch guten, und den täglich vorkommenden Dingen, fänden einige keinen Unterschied. Leucipp nun glaubte sich im Besitz von Betrachtungen, die mit den Empfindungen übereinstimmen, und Bewegung, nebst Entstehung und Vergehung, auch Mehrheit des würklichen nicht aufheben. Hierin trat er den Erfahrungen bey, den Vertheidigern des Eins aber darin, daß ohne leeren Raum keine Bewegung, der leere Raum nichts reelles und würkliches, endlich daß am reellen nichts negatives ist; denn das wahre reelle ist durch und durch voll. Solches aber ist nicht Eins, sondern an Zahl unendlich, und wegen seiner Kleinheit unsichtbar. Diese Wesen bewegen sich im Leeren, in ihrer Vereinigung besteht das Entstehen, in ihrer Trennung das Vergehen; sie wirken und leiden durch Berührung, machen aber dadurch kein wahres Eins; aus den wahren Einheiten entstehe nie Vielheit, noch aus der wahren Menge, Einheiten 1).

Die Tiefe des Leucippischen Geistes ist an diesen Betrachtungen unverkennbar; damit Vielheit sey, muß Trennung seyn, und damit Trennung sey, muß leerer Raum seyn; also ist die Parmenideische Behauptung vom Daseyn des blos positiven und reellen übertrieben, auch etwas nicht reelles, nicht substantielles, existirt. Wie unleugbar recht darin Leucipp hat, bekennen alle folgende Philosophen fast mit einer Stimme.

1) Aristot. de gen, et Coer. I, 8.

me. Dennoch darf das substantielle nicht beständig theilbar werden angenommen, damit es am Ende nicht in lauter Nichts, bey fortgeführter Theilung schwinde, es muß untheilbares, unauflösliches in den Substanzen, muß wahre Einheit in ihnen gefunden werden. Untheilbarkeit, Abwesenheit alles vielfachen gesteht Lencipp den substantiellen Einheiten mit Parmenides zu. Wie tief, und wahr, und bündig hier der Atomen-Erfinder dachte, erkennt schon Aristoteles mit verdientem Lobe, indem er Methode, das heist, bündigen Zusammenhang, und zweckmäßige Stellung an seinen Untersuchungen auszeichnet; erkennt auch fast die ganze Nachwelt gründlicher Weltweisen, als welche Nothwendigkeit des Untheilbaren einmüthig zugestehen. Dem Begriffe nach war hier Leucipp Vertheidiger des Einfachen, und ihm gebührt der Ruhm, diesen Begriff bestimmter als die Eleatiker dargelegt zu haben; auch der Schluß, wodurch des Einfachen Daseyn von ihm wird erhärtet, ist im wesentlichen der nemliche dessen wir uns bedienen; Ungereimtheit einer endlosen Theilung. In der Anwendung verlohr er freylich, aus Unvermögen sich loszumachen von allen Bildern, diesen Begriff wieder aus den Augen, näherte sich jedoch ihm so viel als immer die Phantasie gestatten will. Wie sehr zu bedauern ist, daß unter allen Alten keiner, Leuzipps vollständiges Raisonnement hat aufbewahrt, wird hoffentlich jeder einräumen, dem Anschauen der mühsam, und mit tausend Fehltritten vorwärts sich arbeitenden Vernunft, kein gleichgültiges Schauspiel ist. Zugleich aber wird man zur Folgerung sich gedrungen fühlen, daß fast allen uns übrigen Sammlern alter Vernunftlehren, es an Sinn für das Wesen solcher Kenntnisse gebrach, daß ihnen fast allen mehr an Auskramung todter Buchstaben, und eitler Belesenheit, als an Kenntniß der Entwickelung

unsers Verstandes lag; und daß, hätte die Vorsehung nicht den so oft und so bitter wegen Partheylichkeit verschrieenen Aristoteles uns erhalten; keine erträgliche Geschichte menschlicher Vernunft möglich wäre.

Auch darinn hat Leucipp unsterbliches Verdienst, daß er den bisher immer erweiterten Spalt zwischen Vernunft und Sinnlichkeit suchte zu heben, und Harmonie in unsren Vernunft-Kentnissen herzustellen. Was die Eleatiker zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, ward durch ihn gründlich, und auf immer gehoben; von den Heraklitischen Bemühungen aber wuste er höchst vermuthlich nichts.

In so fern Leucipps Beweise für die Atomen auf einfache Wesen eigentlich führen, wird ihnen Bündigkeit von den meisten nicht abgesprochen werden; in so fern aber sie durch einen Fehlgriff ihn zu kleinen Körpern führten, haben sie, nach der meisten Urtheil, wesentliche Mängel; vor deren Aufdeckung aber genauere Bestimmung seines Begriffs von Atomen, muß hergehen. Ihre erste und wesentliche Eigenschaft, ist laut dem Bewiesenen, Untheilbarkeit 1); und als Begleiterin davon Unsichtbarkeit, wegen großer Kleinheit 2), so daß sie nicht nur nicht durchs Gesicht, sondern nicht einmahl durchs Gefühl, noch durch sonst einen Sinn vermögen wahrgenommen zu werden 3). Davon wird zwar der Grund nicht angeführt, doch aus Zusammenhaltung mehrer Umstände unschwer errathen. Leucipps Scharfsinn ward leicht inne, daß sichtbaren und fühlbaren Körpern Untheilbarkeit nicht füglich beywohne, weil Erfahrung von deren Theilung uns

1) Aristot. de gen. et Corr. I, 1, 8. Lactant. de Ira Dei c. 10. 2) Aristot. de gen. et corr. I, 8. Lactant. l. c. 3) Ibid. l. c.

uns sichtlich überführt; er ward also genöthigt die Atomen dem Kreise unsrer Erfahrungen gänzlich zu entziehen. Wie nahe er in diesen Eigenschaften sich an das durchaus einfache hielt, lehrt erster Augenschein.

Aber Ausdehnung und deren Begleiterin Figur, vermochte von seinen Atomen Leucipp nicht zu trennen, er gab ihnen von Figuren unendliche Mannichfaltigkeit 1); unendliche, weil ihm wahrscheinlich dunkel vorschwebte, daß vor Ausschliessung einiger Figuren sich nichts lasse befriedigendes beybringen: oder auch, weil das Bedürfniß einer unendlichen Menge dieser Substanzen zu Erzeugung der unbestimmlichen Anzahl würklicher Dinge 2), unendliche Mannichfaltigkeit von Figuren ihm mit sich zu führen dünkte. Im Wesen jedoch, und der Substanz sind alle einerley, wie wenn jemand sagte, Gold sey aller Dinge Grundstoff 3): und das zwar vermuthlich darum, weil beym Beweise ihres Daseyns, blos auf das substantielle, und reelle überhaupt gesehen ward, welches freylich abstrakt genommen, auf wesentlich einartige Bestandtheile führt. Zu diesen kommt als Attribut noch hinzu Solidität, oder Undurchdringlichkeit, denn sie wurden entgegengesetzt dem Leeren, wurden genannt deshalb das volle 4), musten daher hiedurch vom Raum sich unterscheiden, da kein andrer Unterschied sich vorfindet.

Leucipps Atomen demnach sind wahre, aber unbeschreiblich kleine Körper. Hier fällt ihm zur Last, daß er durch Entfernung vom anfangs angenommenen Begriffe des Einfachen, beym zusammengesetzten dennoch ist stehen geblieben

und

1) Aristot. de gen. et corr. I, 1. 2) Ibid. l. c. 3) Ibid. de Coel. I, 7. 4) Cic. Ac. qu. IV, 37. Laert. IX, 30, 31. Orig. philosophm c. 12. Lactant. III, 17.

und daß er eben dadurch seine Untheilbarkeit stillschweigend hat zurückgenommen. Wenn gleich manchen auch die Ausdehnung, und das Körperliche etwas untheilbares scheint unter sich zu begreifen: so lehren doch einleuchtende Gründe, daß alles ausgedehnte, als zusammengesetzt von Natur, der Theilung ist unterworfen. Wesentlicher Fehler des Lehrbegriffs von dieser Seite ist einfolglich, daß es nicht weit genug reicht, noch von allen Körper-Beschaffenheiten Grund angiebt; daß ferner es den innern Zwist nährt, laut den Worten in der Region des Uebersinnlichen hineinzugehen, in der That bey dem sinnlichen Stillstand zu machen. Wäre Leucipp Mathematiker, und mit Pythagorischen Forschungen gehörig bekannt gewesen, sicher hätte er diesen Mangel erblickt, und durch Verwandlungen seiner Atomen in substantielle Punkte verbessert, wozu dann Leugnung der endlosen Theilbarkeit ihn gezwungen hätte. Des Leucippischen Systems andre Lücke ist, daß alle Atomen wesentlich einartig werden genommen, wodurch der Weg zu Erklärung innerer Kräften-Verschiedenheit verschlossen wird, welche Verschiedenheit, blose Zusammensetzungs-Mannigfaltigkeit schwerlich im ganzen Umfange begreiflich macht.

Neben der Figur unterscheiden die Grund-Körper sich durch Lage, wie Z und N, auch in der Zusammensetzung durch die Ordnung, wie an und na 1); Farbe aber, Ton, Geruch, Geschmack, Härte, Weichheit, nebst andern Verschiedenheiten, welche die neuern Beschaffenheiten der zweyten Ordnung genannt haben, (qualitates secundae) kommen ihnen nicht zu 2). Eine neue, und sehr wahre, und sehr tiefe

1) Aristot. Met. I, 4. 2) Ib. de gen. et corr. I, 1. Sext. Pyrrhon hyp. III, 33.

tiefe Bemerkung! Ob dies blos gefolgert ward aus der Natur des substantiellen überhaupt, als worin im Allgemeinen diese Unterschiede sich nicht finden, oder ob besondre Gründe noch dazu vorhanden waren, wird nicht gemeldet. Ewigkeit dieser Grund-Körper, wie des leeren Raumes, erhärtet der Grundsatz aller Alten, daß aus Nichts, nichts kann werden. Beyde diese aber sind auch die einzigen ewigen Wesen, sie allein machen das Universum aus 1).

Des Leeren Würklichkeit ward von Leucipp mit mehreren scharfsinnigen, und neuen Gründen unterstützt. Ohne dies giebt es keine örtliche Bewegung, auch kein Wachsthum; wo alles voll ist, da kann nichts mehr werden in den Raum aufgenommen, sonst müsten zwey Körper im selben Raum seyn, und alle Körper ohne Ausnahme liessen sich in einen einzigen zusammendrängen. Ueberdem giebt es Körper die des Zusammenpressens fähig sind, dieselbe Quantität Wein läst sich nebst dem Schlauche, in ein Gefäß vom selben Gehalte bringen, als der Schlauch hat; dies ist nur möglich dadurch, daß der Wein in die überall in ihm befindlichen leeren Zwischenräume gedrängt wird. Ferner vermag ohne leeren Raum nichts zu wachsen, weil denn nichts ist, wo die Nahrung kann angesetzt werden; weder im Innern, noch im Aeusern der wachsenden Körper. Endlich nehme man ein Gefäß voll Asche, giesse dazu so viel Wasser als das Gefäß hält: so fast das Gefäß, neben diesem Wasser noch die Asche 2). Unwiderlegbar sind diese Beweise, wie sie hier lauten, noch nicht, was schon die Alten darauf erwiderten, wird an seinem Orte vorkommen; sie enthalten aber doch die Elemente aller

1) Aristot. de Coel. I, 7. Laert. III, 17. Lactant. de ire Dei c. 10. 2) Arist. Phys. IV, 6.

aller, bis auf diese Stunde dafür gebrauchten Schlüsse; und in so fern hat Leucipp den gerechten Ruhm, nicht nur etwas bewiesen zu haben, das vor ihm ohne Beweis ward angenommen; sondern auch den Nachkommen, die ächten Quellen aller Bestreitung des Vollen eröffnet zu haben. Noch muß dem Atomen-Erfinder das Lob werden zuerkannt, zuerst auf den bisher nicht betretenen Weg der Versuche zum Beweisen physischer Wahrheiten, gewiesen zu haben. Der oben berührte Begriff der Undurchdringlichkeit, als Eigenschaft aller Körper, erscheint hier in voller Klarheit, zwey Körper, sagte Leucipp können zugleich in einem und demselben Raume nicht seyn. Daß er aber diesen Raum als ewig neben den Substanzen nahm, und dennoch ihn für etwas nicht reelles erklärte, ist von allem Widerspruche nicht wohl zu befreyen; wiewohl dem Philosophen als großes Versehen nicht zur Last zu legen, weil des Raumes Natur zu den versteckte-sten, und abgezogensten Kenntnissen gehört, welche von seinem Zeitalter zu fordern, man nicht Befugniß hat. Dem leeren Raume gab Leucipp Unendlichkeit; aus welchen Gründen ist nicht bekannt; vermuthlich weil sein sinnliches Bild Unbegränztheit mit sich führt. Und nun folgerte er so wohl hieraus, als aus der Atomen unendlichen Zahl, des Universums Unendlichkeit 1); den innern Widerspruch einer unendlichen Zahl konnte er, weil des Unendlichen Begriff, des vielfältigen Gebrauchs unerachtet, noch immer in Dunkelheit lag, nicht inne werden. Der Figuren unendliche Mannichfaltigkeit bey den Atomen, begreift in sich auch die spitzige runde, glatte, eckigte, zackichte, mit einem Wort, was man nur an Gestalten sich denken mag 2). Sinnliche Vorstellung davon

1) Laert. IX, 30, 31. 2) Cic. de N. D. I, 24. Lactant. de ira Dei c. 10.

von zu erlangen, betrachte man die im Sonnenstrahl, wenn er durch eine Ritze ins Dunkle fällt, schwimmenden Körperchen 1). Der ersten, untheibaren Körper Nahme ist, Atomen, dessen Einführung einige Leucipp, ohne dem mindesten Widerspruche ausgesetzt zu seyn, ausdrücklich zuschreiben 2).

War nun gleich unleugbar, daß vor ihm von keinem Griechischen Weltweisen Atomen, nach Sache und Nahmen, waren erwähnt worden, also die Ehre der Erfindung von dieser Seite ihm gebührte: so gebrach es doch nicht an einigen, welche ihn derselben gern beraubt hätten. Der Stoiker Posidonius versicherte, ein Moschus aus Phönicien habe schon vor Trojas Zerstöhrung die Atomen gekannt 2). Ausser der innern Unglaublichkeit nimmt dieser Aussage, ihres Urhebers Liebe zu Erdichtungen 4), alles Gewicht 5).

Damit aus den Atomen etwas werde, muß hinzukommen Bewegung, und zwar örtliche, nicht zufolge den Vorgängern, Verwandlung. Unveränderlich wie sie sind, können sie der Verwandlung nicht werden unterworfen. Auch da eines Wesens alle nothwendig sind, ist Vervielfältigung durch Umwandlen widersprechend. Bewegung demnach ist Leucipps erste Quelle aller Vielfachheit der würklichen Dinge; diese Bewegung aber ist ewig. Warum dies ward aufgestellt, setzen die Nachrichten nicht aus einander; etwa aus dunklem Gefühl, daß auf allgemeinen Stillstand, Bewegung,

1) Aristot. de An. I. 2. Lactant. de ira Dei c. 10. 2) Laert. IX. 30. Lactant. l. c. 3) Sext. Emp. adv. Math. IX, 363. Strabo XVI, p. 757. 4) Cic. de fat. c. 3. 5) Burnet, Archaeol. philos. c. 6. p. 314. Amst. 1694. Bayle Dict. Art. Leucippe not. A.

wegung, ohne Zuthun eines andern durchaus nicht kann folgen; oder aus Ansehen mehrer Vorgänger? Der Philosoph von Stagira tadelt ausdrücklich, und mit Recht, Abwesenheit alles Beweises 1). Alle Atomen aber haben eine und die nemliche Bewegung, weil alle innerlich und wesentlich die nemlichen sind 2). Laktanz also verräth Unwissenheit im Leucippischen Lehr-Gebäude nicht minder, denn in der ganzen Weltweisheit, wenn er die Atomen sich hin und her läst bewegen, wie die Stäubchen im Sonnenstrahle 3).

Die Schwere als Ursache dieser Bewegung, wird von einem zwar den Leucippischen Atomen abgesprocheen 4); allein dieser ist an sich zu geringfügig; unten wird sich zeigen; daß schon die Demokritischen Atomen mit Schwere waren ausgerüstet.

Damit nun begriffen werde, wie durch bloße Bewegung aus den innerlich einartigen Atomen, kann so große Mannichfaltigkeit der Körpern erwachsen, fügte Leucipp die scharfsinnige Bemerkung an, daß Verschiedenheit der Zusammensetzung bey der Figuren Mannichfaltigkeit, so verschiedene Wesen erzeugt. Entstehung und Vergehung lehrte er, ist in sich nichts denn Zusammensetzung und Trennung, Veränderung in Ordnung und Lage der Atomen; Versetzung eines Atoms giebt der Substanz gleich andere Art. Aus denselben Buchstaben werden Trauerspiele und Lustspiele 5).

So wahr, so tief hatte vor ihm keiner in die Werkstädte der Natur geblickt, und zugleich so hell, so handgreiflich

1) Arist. de gen. et Corr I, 8. Met. XII, 6. Orig. phil. c. 12. 2) Aristot. de Coel. I, 7. 3) Lactant. de Ira dei c. 10. 4) Plut. de plac. phil. I, 3. 5) Aristot. de gen. et Corr. I, 2. I, 8.

greiflich der Voraussetzung Möglichkeit dargelegt! Mit Erfahrungen ward freylich der Satz nicht belegt, und das war wesentlicher, doch der völligen Kindheit aller Erfahrungs-Naturlehre sehr verzeiblicher Fehler. Bewegung und Zusammensetzung, nebst Auflösung, ihr Grund-Pfeiler aller mechanischen, klaren, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden, stets übereinstimmenden Grundlehren aller Naturlehre, euch hat zuerst Leucipps großer Geist den tappenden Sterblichen enthüllt; durch euch hat er festen Grund zum Sturz aller schwärmerischen, magischen und phantastischen Sätze gelegt; euch haben die Stürme und das Toben so vieler Jahrtausende nur mehr bevestigt, und je mehr Vernunft im Menschen-Geschlecht zunimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr auf. Dank sey gesagt dem Priester der Wahrheit, der euch zuerst dem Dunkel entriß, dank ihm auch dann noch, wenn menschliche Schwäche ihn zum Mißbrauch seiner Grundsätze verleitete!

So war Grund-Irrthum dieser Theorie die ewige Bewegung, angenommen ohne allen Beweis. Noch hat kein Philosoph sie, auch in Voraussetzung der Schwere, bündig vermocht zu erweisen, weil selbst diese Schwere, ob sie den Körpern an sich anklebt, oder hervorgeht aus Druck und gewisser Anordnung des umgebenden, nicht völlig entschieden, ja die Wahrscheinlichkeit des letztern größer ist. Verfuhr hier der große Mann behutsamer; so entwich er allen so reichlich auf ihn herabgeschütteten und sehr verhaßten Vorwürfen, durch welche des Systems Vorzüge, den Neuern fast gänzlich verdunkelt wurden.

Wie in Welten Atomen übergehen, berichtet der Laertier mit gewöhnlicher gedankenloser Dunkelheit so: durch Abreis-

sung

sung fallen viele Atomen aus dem Unendlichen in einen großen leeren Raum 1), und verwickeln sich in einander 2). Hätten nicht glücklicherweise andere ein mehreres aufbehalten, in Ewigkeit erreichte man den Sinn nicht. Es giebt der Welten eine endlose Zahl, alle in steter Verwandlung, so daß einige entstehen, andere vergehen 3). Von den untergehenden Welten nun, dringen von allen Seiten die losgerissenen Atomen in das äusere Leere, und bilden so unaufhörlich neue Welten 4).

Anhäufung, und damit unausbleiblich verbundner Stoß, geben diesen Atomen eine gemeinschaftliche Wirbel-Umdrehung, worinn sie verharren, bis gleiches zu gleichem sich sammlet 5). Beweise von Nothwendigkeit solchen Wirbels hat Niemand der Aufbewahrung werth geachtet, obgleich des Gedanken Neuheit und Tiefe, das vor manchen andern geheischt hätte. Wahrscheinlich stellte Leucipp sich vor, Stoß eines Atoms an den andern von der Seite, gebe ihm Umdrehung, diese theile den nächsten Atomen sich mit, bis alles in einen Wirbel wird gezogen. Uebereinkunft dieser Wirbel mit den Jahrtausende nachher von Deskartes angenommen, bemerkt schon Bayle nach Huet 6); aber das fiel ihm nicht auf, daß diese Voraussetzung mit den Erfahrungen nicht im schönsten Vernehmen steht. Wirbel-Bewegung wird, gleich jeder andern, allmählich schwächer, hebt sich durch Anstoß an andre Körper, die andre Richtung haben, zuletzt ganz: wie ist also Entstehung eines gemeinschaftlichen grossen Wirbels begreiflich? Ferner der Welten Ewigkeit wodurch

1) Laert. IX, 31. 2) Laert. IX, 30. 3) Simplic. in phys. Arist. VIII, 1. 4) Orig. philosophum c. 12. 5) Laert. IX, 31. 6) Bayle Dict. Art. Leucippe not. B.

wodurch wird sie bewiesen? Bis auf diesen Augenblick giebts davon, nur einigermaßen beruhigende Gründe nicht. Endlich Sammlung des gleichartigen, wodurch soll die bewirkt werden? Haben nicht alle Atomen wesentlich einerley Kräfte, und vermag bloßer Figuren-Unterschied das begreiflich zu machen? Weit eher sollte man nach Art ähnlicher Fälle in der Natur, Entstehung eines verwirrten Klumpens erwarten. Weil mit Gründen einzelner Natur-Begebenheiten der Verstand in selbiger Zeit nicht war ausgerüstet, und alles daher in dunkler Allgemeinheit sah: so ist nicht zu verwundern, daß Leucipps sonstiger Tiefsinn diese wesentlichen Mängel seiner Theorie nicht erblickte, nicht zu verwundern auch, daß er auf Abwege gerieth, von welchen nur richtige Kenntniß der vornehmsten Natur-Ereignisse kann zurückhalten.

Eben daher wird von diesem Punkt an das Leucippische Lehr-Gebäude immer abentheuerlicher, und unzusammenhängender; so daß bloße Erzählung schon Beurtheilung ist. Da wegen der Menge mit gleicher Geschwindigkeit die Körper sich zu bewegen nicht vermögen: so werden die Kleinen nach aussen gestossen, woselbst sie mit der Zeit etwas, gleich einer rund umher gespannten Haut bilden, worin Körper von allerhand Art sind eingeschlossen. Reiben der gröbern Körper im Innern dieser Haut, verdünnt sie mehr und mehr; diese gröbern und nach dem Mittelpunkt sich sehnenden Körper machen die Erde aus; die Haut entzündet sich zuletzt, und solche Entzündungen geben die Sterne 1). Von Entstehung der Elemente, und deren Natur sind dürftige Nachrichten nur vorhanden; die Figur der übrigen Elemente bestimmte Leucipp nicht,

1) Laert. IX, 31-33.

nicht, nur dem Feuer gab er runde Gestalt; Luft, Wasser, Erde wurden blos durch Kleinheit und Größe unterschieden 1).

Ueber Ausbildung der übrigen Wesen finden sich keine Berichte vor; ein kleines Bruchstück der Philosophie von der Seele, läst einigen Blick in der lebenden Wesen Entstehung werfen. Runde Atomen, also Feuer, machen das Seelenwesen aus, unter der Atomen endloser Zahl, und Figuren-Mannichfaltigkeit, schicken die runden sich zu Feuer, Wärme und Seele am besten, weil sie am leichtesten alles durchdringen, und durch eigne Bewegung andern Körpern Bewegung mittheilen. Princip der Bewegung bey den Thieren ist nemlich die Seele, mit dem Athem daher hört auch das Leben auf, denn da die Luft Körperchen versammlet, und ausstößt was den Thieren Bewegung ertheilt: so unterstützt Athmen die Seele von aussen, weil stets neue Körperchen solcher Art eingezogen werden 2). Darin hat Leucipp recht, obgleich nicht zuerst gesehen, daß Wärme und Leben in enger Verbindung stehen; Folgerung jedoch völliger Einerleyheit von Wärme und Leben ist sichtbar zu voreilig. Daß er, gleich den vorigen Meisten, und nach Volksglauben, der Seele Natur in bewegende Kraft allein setzte, ist ihm zu verzeihen: aber daß er auf Empfindung und Denkkraft gar nicht achtete, gerechterm Tadel unterworfen.

Und das um so mehr, da einzelnen runden Atomen Denkkraft von ihm nicht wird beygelegt, nur dem aus mehreren zusammengesetzten Feuer: da also er die Schwierigkeit nicht konnte umgehen, wie ein Ganzes denken kann, dessen einzelne Theile nicht denken. Diese Lücke entgieng Baylens Tiefsinn nicht, durch Ertheilung von Leben und Empfinden an

1) Aristot. de Coel. III, 4. 2) Ibid. de An. I, 2.

an alle Atomen sagt er, hätte der Atomen=Erfinder sich dieser, und anderer Schwierigkeiten entledigt, und diese ihnen zu geben, koste nicht mehr als mit bewegender Kraft, nebst andern Grund=Eigenschaften sie auszurüsten 1). Mit Vergünstigung des großen Mannes sey es gesagt, daß allerdings das mehr kostet, weil bewegende Kraft an allem was wir kennen, Leben und Denkkraft nur an einigen wird wahrgenommen, also ohne starke Beweise, deren Allgemeinheit nicht wird zugestanden. Im Verfolge der Theorie freylich, hätte dadurch Leucipp manchen Anstoß sich erspart. Aus dem Gesagten ergiebt sich zugleich, daß die Seele sich verbreitet durch den ganzem Körper, weil sie ihn überall durchdringt, daß also die Seele nicht besondere Substanz ist, wohnhaft, nur an einem Orte des Körpers.

Er demnach ist psychologischer Materialist, denn nur deshalb haben Thiere Leben und Empfindung, weil in ihrem Körper und durch ihre Organisation, Feuer=Atomen sich anhäufen, und hängen bleiben. Er ist zugleich allgemeiner Materialist, weil Leben und Denken ihm blos Folgen der Zusammensetzung, nicht einigen Ursubstanzen wesentlich anklebende Beschaffenheiten, sind. Wer ursprünglichen Unterschied anerkennt zwischen lebenden und leblosen, denkenden, und nicht denkenden Substanzen, wenn er gleich beyde ausgedehnt annimmt, darf im Kindesalter der Weltweisheit, allgemeiner Materialist nicht benahmt werden; Absicht war ihm doch unleugbar zwischen denkendem und nicht denkendem, feste Gränze zu ziehen; und Absichten messen, wie Handlungen, so Gedanken. Von diesem doppelten Materialismus ist Leucipp Urheber; vor ihm ward Lebens= und Denk=Kraft einigen Körpern anklebend

1) Bayle Dict. Art. Leucippe not. E.

klebend zuerkannt. Deshalb aber schätze man den Atomen-Erfinder nicht geringer, noch liegend unter dem Urtheil der Verdammniß; eben diesem Materialismus dankt die Weltweisheit die gründlichern Forschungen über des Denkens und Empfindens, Natur und über die Unmöglichkeit, durch bloße Zusammensetzung beydes zu erklären.

Erster, und Grundfehler des Leucippischen, wie jeden materialistischen Gebäudes ist, und bleibt, daß mit gänzlicher Hintansetzung der Begriffe des innern Sinnes, auf die des äusern alles wird zurückgeführt; und eben darum kann so ein Gebäude, feste Dauer und allgemeinen Beyfall nie gewinnen Die Unmöglichkeit, Leben, Empfindung und Denkkraft zu erklären aus Zusammensetzung von Theilen, denen sie gänzlich abgehen, ist selbst von den sorgfältigst forschenden Materialisten anerkannt; an dieser Unmöglichkeit scheitert jedes System dieser Art, weil es immer manche giebt, die dies, nicht eben mit Unrecht, verlangen entwickelt zu haben.

Von einer alles anordnenden Welt-Seele, entstanden erst nach Ausbildung der Elemente, oder gar vorher, erwähnte der Atomen-Erfinder keine Sylbe 1). Von der Gottheit endlich ward in diesem Systeme gleichfalls, unter keinerley Nahmen oder Begriff, nicht das mindeste gedacht. Einen Weltbaumeister verweisen aus der Weltweisheit, die Sprüche; Nothwendigkeit ist Mutter der Welten 2); diese Nothwendigkeit, welche sich erstreckt über alles Einzelne in der Welt, ist zugleich, Fatum und Vorsehung; denn nichts geschieht ohne Ursache, alles nach Gründen und Nothwendigkeit 3).

Zwar

1) Stob. Ecl. phys. I, p. 47. 2) Laert. IX. 33. Orig. philosophum. c. 12. 3) Stob. Ecl. phys. I, 8.

Zwar liest man vom Atomen-Erfinder nicht, daß er mit dürren Worten Gottes Daseyn habe aufgehoben; aber man liest auch von der andern Seite nicht, daß er religiöse Gefühle, oder Eifer für Gottes-Verehrung gehegt habe. Demnach ist nicht anders möglich, als ihn den Gottes-Leugnern beyzuzählen, mit dem Beyfügen noch, daß er unter den bekannten Philosophen, dieser Parthey Anführer ist, und Stifter. Unhintertreibliche Folge des atomistischen, und mechanischen Philosophie-Gebäudes, wie manche scheinen zu glauben, ist Gottes-Leugnung nicht; vielmehr, wenn von allem, der Ordnung vorzüglich, und genauen Ineinanderfügung aller Theile der Welt, man befriedigenden Grund will aufzeigen, findet man sich unwiderstehlich zur Anerkennung eines Welt-Baumeisters gedrungen. Fluch und Verwünschung aber ruht darum auf dem Vater des Atheismus nicht, damit Gottes Seyn und Wesenheit deutlich und fest erkannt würde; musten Gottes-Leugner auf die Mängel in den Beweisen aufmerksam machen, und auf mehreren Wegen versuchen, ob ohne Gott, die Welt mit ihrer Herrlichkeit uns begreiflich ist. So lange in den Beweisen für Gottes Daseyn, nur noch ein Tittelchen dunkel bleibt, oder schwankend, müssen Gottes-Leugner seyn, bis auch dies Tittelchen aufgehellt ist, und bevestigt.

Hat Johann von Stobi recht gelesen und treulich erzählt, wovor ich doch Bürge zu werden mich nicht erkühne: so tritt bey Leucipp zuerst der große Satz, nichts ohne Ursache und Grund, deutlich auf. Innere Unglaublichkeit hat die Erzählung nicht, Parmenides war ihm sehr nahe, und bezog sich verschiedentlich auf ihn, ohne ihn deutlich zu nennen. Und dann hat der Atomen-Erfinder zugleich das Verdienst, von ihm auf den verworrenen Begriff vom

Schicksal Anwendung gemacht, ihn dadurch verdeutlicht, und seiner ächten Gestalt näher gebracht zu haben.

Dies also war das erste Philosophie-Gebäude, auf Begriffe aus äusern Sinnen allein errichtet, also für die Wissenschaft großer Gewinn, indem durch diese, und folgende Versuche man gelernt hat, wie weit sie allein in Erklärung der Erfahrungen reichen. Die vorigen Systeme mischen beyderley Gattungen beliebig unter einander; daher Verworrenheit in den ersten Grund-Sätzen, und Mangel an Zusammenhang in den Folgerungen. Vermöge eben dieser Grundlage erklärt Leucipp alle Vorstellungen äuserer Sinne für lautere Realität und Wahrheit, verwirft also, unüberlegt freylich, allen Sinnen-Trug, und Sinnen-Schein 1). Vom Demokrit wird dies ausdrücklich gemeldet, höchst vermuthlich gilt es auch von seinem Lehrer.

Zehntes Hauptstück.

Empedokles.

Unerachtet Empedokles, nebst mehreren andern später gebohren wurden als Anaxagoras: so scheint doch bequemer von ihnen vorher zu handeln, theils weil ihre Gedanken auf die Anaxagorischen, keinen Einfluß hatten, theils auch weil es besser ist, die zu Anaxagoras Zeiten in Athen sich ereignenden großen Veränderungen in allen Vernunft-Kenntnissen, durch Zusammendrängung des Lichts in einen Punkt, mit einem Blicke übersehbar zu machen. Dem füge man bey, daß mit Anaxagoras wesentliche Umänderung der physischen

1) Aristot. Met. IV, 5.

schen Systeme zuerst erfolgte, und durch Anaxagoras sich fortpflanzte; daß mithin der Geschichtschreiber Befugniß hat, von der strengen Zeitfolge ein wenig sich zu entfernen, um das zusammenhängende, zusammenhängend darzustellen.

Um die 71te Olympiade, denn ganz einig ist man nicht, ward zu Agrigent in Sicilien gebohren einer der sonderbarsten, gründliche Kenntnisse mit mancher Charletanerie vereinigenden Männer, dessen Nahme ist Empedokles. Nachbarschaft, Wohlhabenheit, und Reisen mehrer Pythagoreer trugen Liebe zur Weltweisheit über die Meer-Enge nach Sicilien. Fruchtbarkeit des Bodens und Handel hatten Agrigent auf seiner Blüthe höchsten Punkt erhoben; welcher Luxus im Peloponnesischen Kriege schon war eingerissen, vermag Diodor kaum zu beschreiben 1); auch Empedokles warf seinen Mitbürgern vor, sie schwelgten, als ob sie morgen sterben, und bauten, als ob sie ewig leben wollten 2).

Jüngere Schriftsteller geben ihn für einen Eingeweihten des Pythagorischen Ordens, und lassen so gar auf ihn den Schimpf fallen, erster Verräther von den Geheimlehren des Ordens, in seinen Gedichten zu seyn; aber bis zu einiger Festigkeit erwiesen ist das alles nicht; obgleich über allen Zweifel, daß er von Pythagoreern Unterricht genommen, und benutzt hat. Entsprossen aus einer der angesehensten Familien, gelangte er früh zu des Staates höchsten Würden, und wandte sein Ansehen edelmüthig zum Sturz mancher der Freyheit nachtheiligen Cabalen an. Ja als allgemeine Verehrung die Königs-Krone wollte auf sein Haupt setzen, lehnte, aus glühendem Eifer für Volks-Herrschaft und Gleichheit

Q 2

1) Diod. Sic. XIII, p. 203. 2) Laert. VIII, 63.

heit er mit mehr Erhabenheit sie ab, als ihre Annahme ihm würde gegeben haben.

So wenig er hierin den für Aristokratie gebildeten Pythagoreern glich: so sehr näherte er ihrem Meister sich in Ansprüchen auf Wunderkraft. Einiger Arzeneyen Kräfte und Gebrauch waren von Pythagoreern zweifelsfrey ihm mitgetheilt, dadurch verrichtete er Heilungen, die damalige Einfalt keinem Sterblichen wagte beyzumessen; und es erscholl beym großen Haufen von ihm der Ruf eines Gottes-Mannes. Gereizt dadurch, vielleicht auch, wegen der leicht vergrößernden Eigenliebe, selbst von Wunderkräften überführt, hieng er nach und nach den Wunderthäter aus. Sey auch manches von den erzählten Groß-Thaten, als Vertreibung von Platzregen, von einer Krankheit, die den Weibern Unfruchtbarkeit drohte 1), obgleich es der Tyaneische Apollonius in eigner Persohn erzählt, blosse Erdichtung von Nachfolgern: so bleibt auf ihm dennoch haften die That des Wind-Bannens, weshalb ihm allgemeiner Zunahme des Windbanners ward 2); bleibt haften auch, laut eignen Versen, das Berühmen vom Winde-Machen und Verjagen, von Heilungs-Gaben langwieriger Krankheiten, und von steter Beywohnung des Weissagens 3). Wahrheit dieser Anmaßungen ist dadurch freylich nicht erwiesen, aber Marktschreyer, oder wenn man das gelindeste will, bey Voraussetzung von strenger Redlichkeit, Betrogener durch Eigenliebe, und Schmeicheley, nebst allgemeiner Leichtgläubigkeit, bleibt er unwiederruflich 4). Selbige Eitelkeit leuchtet hervor aus seiner ungewöhnlichen, und nur Priestern

1) Philostrat. de vit. Apollon. VIII, c. 7. f. 8. 2) Clem. Al. Strom. VI, p. 630. 3) Laert. VIII, 59. Clem. Al. Strom. VI, p. 630. 4) Bonamy Leben Empedokles in Hißmanns Magazin Band II, p. 200.

Priestern oder Fürsten, eigenthümlichen Kleidung. Auf den Nachrichten von seinem Tode im Aetna, oder einer Verschwindung durch eine Himmelfarth, ruht gleiche Unglaublichkeit, wie auf die Zuverläßigkeit, daß er auf einer Reise nach Griechenland verstarb, und schwärmerische Schüler aus Liebe zum Wunderbaren, oder Unwissende aus Gleichgültigkeit, den Todes-Ort, nebst dem Grabe, in Vergessenheit brachten.

Bis hieher hatten aus einem, höchstens zweyen Urwesen, die Philosophen alles lassen hervorgehen; so jedoch, daß entweder allgemeines Chaos, oder Chaos geworden aus zertrümmerten Welten, diese Urwesen einschloß. Die chaotische Masse behielt der Philosoph von Agrigent bey, unter dem schon bey Pythagoreern gebräuchlichen Nahmen, des Eins, oder der Einheit (μονας): als aus welcher alle Dinge ins Daseyn sind getreten 1). Also noch immer die nemliche Emanation aus materiellen Klumpen; also Beweis zugleich, daß die Pythagorische Monas das nemliche bezeichnete, schwerlich ist von einem Jünger des Ordens, der in vielen andern Stücken ihm so treu blieb, glaublich, er werde durch Verschlimmerung der Grundsätze, ihm haben Verachtung bringen wollen; also Beweis endlich, wie schwer der Verstand über die sinnlichen Bilder Uebermacht erkämpfte. Der chaotischen Masse innere Natur behielt der Philosoph aus Agrigent nicht bey; mehrere, unter denen auch die Pythagoreer, hatten darin entgegengesetztes sich lassen vorfinden, entweder in bloßen abstrakten Qualitäten, oder in körperlichen Naturen, und letztere zwar ohne nähere und deutlichere Bestimmung. Empedokles lehrte klar und bestimmt, die vier Elemente umschliesse die Einheit alle, diese seyn von Natur

1) Aristot. de Gen. et Corr. I, 1. Metaphyſ. I, 3. III, 4.

Natur ewig, ausser daß sie bald in größerer, bald in geringerer Menge sich in der chaotischen Einheit anhäuften, oder sich daraus sonderten 1). Dies ist von ihm erste Eigenheit, und Erfindung unbestritten. Letzterer Zusatz macht glauben, er habe hierin gedacht fast wie Plato, daß die vier Elemente stetes, dennoch nicht unwandelbares Daseyn haben, indem dieselbe Masse von substantiellem, bald die eine, bald die andre Form in grösserer Menge anzieht, ohne doch einem Elemente gänzlichen Untergang zu gestatten. Dies weggenommen, wüßte ich wenigstens, in des Philosophen von Stagira Ausdrücke keinen Sinn zu legen.

Gerade dahin gehen auch spätere Berichte, von gewissen sehr kleinen Materien-Theilchen, die vor den Elementen noch hergehen; und von Natur einartig sind mit den Elementen (ὁμοιομερῆ) 2). Plutarch allein eignet ihnen runde Gestalt zu, sehr wahrscheinlich durch Zusatz eines Glossen-Machers, welcher jenes seltnere Wort so glaubte erklären zu müssen, weil ihm nicht bekannt war, daß ihm ganz eine andre Bedeutung unterliegt. Brucker tritt dem mit zu grosser Eilfertigkeit bey, und fügt noch dazu vom Seinen an, daß diesen runden Theilchen allein Bewegung zukommt 3).

Aber verwirft nicht Aristoteles selbst diese Auslegung, indem er den Agrigentinischen Weltweisen, Entstehung eines Elements aus dem andern läßt verneinen 4)? indem er ihn läßt behaupten, daß die Elemente nicht entstehen, sondern stets bleiben 5)? Von der andern Seite, widerspricht er sich nicht

1) Aristot. Phys. I, 4. Metaphys. I, 3. 2) Plut. de plac. phil. I, 13, 17. Stob. Ecl. phys. I, 17. 3) Bruck hist. crit. phil. T. I, p. 1114. 4) Aristot. de gen. et corr. I, 1. 5) Ib. Met. I, 3.

nicht augenscheinlich, daß er meldet, ein Element verwandle sich in das andre, weil es dessen Theile enthält 1)? Beydes macht sorgfältigere Erwägung seines versteckten Sinnes schwinden; anderswo fügt er bey, Anaxagoras und Empedokles lehren, alles sey gemischt in allem, aber wegen Kleinheit nicht allemahl erkennber, jedes Ding nehme von dem Schein und Form an, was in der Mischung das zahlreichste ist 2). Und nun tritt folgender bestimmterer Sinn heraus, vor den Elementen, wie sie Gegenstände unsrer Erfahrung sind, gehen schon sehr kleine, den Sinnen nicht erkennbare Partikeln, von der Natur und Wesenheit dieser Elemente, diese sammlen sich in der chaotischen Einheit. Verbindung mehrer solcher Theilchen, macht die empfindbaren Elemente aus; hier aber fällt vollkommene Reinheit in der Zusammensetzung weg, es hängen sich an einander Theilchen von allen unsinnlichen Elementen. Welche Theilchen nun die zahlreichsten in der Mischung sind, oder Herrschaft haben, die geben dem Ganzen sichtbaren Charackter: es ist Feuer, wenn der Feuertheilchen mehrere sind denn der Erd- Luft- und Wasser-Theile. Diese uns empfindbaren Elemente sind demnach der Verwandlung fähig; so kann aus dem was jetzt Feuer ist, mittelst Absonderung von feinen Feuertheilen, Erde, oder Wasser, oder Luft werden, indem dann nach Verlust des Uebergewichts von Feuertheilen, das zurückbleibende, von den herrschenden Theilchen Form anzieht. Jene unsinnlichen Elemente dagegen sind unwandelbar, und ewig, sie bleiben im Chaos und ausser ihm, stets dieselben, die gröbern Elemente sind im Chaos nicht stets in gleicher Menge vorhanden. Die Elemente, das ist die gröbern, lehrt Empedokles, sind theilbar, bis auf gewisse kleine Körper, die zwar

1) Aristot. de Coel. III, 7. 2) Ibid. Phys. I, 4.

zwar auch vermögen getrennt zu werden, doch nie Theilung werden erleiden 1). Von Plato demnach entfernt er sich darinn, daß diese Ur-Theile, der Elemente Eigenschaften schon haben, welche den seinigen Plato nicht gab, sondern alle einartig nahm.

Folge des vorherigen ist, daß die ganze Masse von Grund-Substanzen, Gestalt eines einzigen Elements nicht haben kann, wo sie alle durch einander liegen, wie sollte da eins Ueberhand können gewinnen? Dennoch melden jüngere Schriftsteller jene Einheit sey Feuer 2); und scheinen an Lukretz einen Vertheidiger zu haben; den verliehren sie jedoch, sobald in Erwägung wird gezogen, daß Lukretz die Weltbildung bey dem Feuer läßt anheben, nicht dem Chaos selbst feurige Natur zulegt 3), daß also diese Feuer-Natur gar wohl, erste Veränderung des Chaos seyn kann; in Erwägung ferner wird gezogen, daß nie die ganze Einheit sich ausbildet zur Welt, allemahl von roher Masse, eine große Menge zurückbleibt 4); daß folglich die Feuer-Masse schon, durch Sonderung vom übrigen, Daseyn erhält.

Verwandlung und Mischung, als Wege zum Entstehen und Vergehen der Körper, verwarf der Agrigentinische Weltweise; nur Zusammensetzung, oder Aneinanderfügung der Urkörper, war ihm Erklärungs-Mittel zur Bildung der Dinge 5); Trennung, zur Zerstöhrung. Daher entsteht in strengem Sinne nichts, alles war schon vorhanden, nur zerstreut, und unsichtbar; auch vergeht nichts, weil sich alles nur in seine ersten Bestand-Theile wieder auflöst, und dadurch

1) Aristot. de Coel. III, 6. 2) Orig. philosophum c. 3. Clem. Al. Strom. V, p. 599. 3) Lucret. I, v. 781. 4) Plut. de plac. phil. I. 5. 5) Philopon. contr. Procl. de mundi aeternitate ad argumentum II.

durch unsrer Wahrnehmung entzieht 1). Er also ist der zweyte, welcher mechanische Philosophie, der vorigen abentheuerlichern alles verwandelnden vorzog; ob eignes Nachdenken, oder Kenntniß Leucippischer Grundsätze, ihn dahin vermochten, ist auszumachen durchaus unmöglich. Daß aber dies Elementen-System dem Leucippischen Atomen-Gebäude weit nachsteht, leuchtet bald ein; welche Nothwendigkeit ist vorhanden in der Körper-Analyse hier still zu stehen? Ist nicht das Wasser schon jetzt, als auflösbar in Luft erwiesen? Wie reimt sich, daß die unsichtlichen Elemente zwar theilbar, sind, aber doch nicht werden getheilt werden? Wie, daß etwas theilbares Grundkörper ist? Wie vermögen die unsichtlichen Elemente sich zu verbinden, da sie entgegenstehende Eigenschafeen haben? Welche Beweise zur Befestigung Empedokles aufstellte, hat man der Anfbehaltung nicht werth geachtet, also ist weitere Prüfung von dieser Seite unmöglich.

In der Ordnung wie aus der Einheit die sichtbaren Elemente hervorgehen, ist zwischen den Berichten anscheinende Verschiedenheit, die jedoch am Ende in Uebereinstimmung sich auflößt. Nach einigen wird aus Feuer Luft, aus Luft Wasser, aus Wasser Erde 2); nach andern geht vorauf Aether oder Luft, daraus sondert sich Feuer, daraus Erde, und aus dieser quillt, durch die schnelle Umdrehung Wasser 3). Beydes vereinbart Aristoteles dadurch, daß die Ordnung nicht unwandelbar ist, nicht allemahl sondert die Luft sich zuerst, dies hängt vom Zufall ab, das mahl, spricht Empedokles, machte es Gott so, oft auch anders 4).

Zur

1) Aristot. de gen. et corr. I, 1. Plut. de plac. phil. I, 30. 2) Lucret. I, v. 781. 3) Plut. de plac. phil. II, 6. 4) Aristot. Phys. II, 5.

Zur Verbeßrung der Wissenschaft darf man diese Abweichung von allen Vorgängern, ihrem Erfinder schwerlich anrechnen; weil nicht wohl sich läst absehen, warum der ersten Anordnung Grund, nicht bey den folgenden sich gleichfalls sollte wirksam erweisen, und weil Einführung eines blinden Ohngefährs dem Weltweisen nicht gestattet wird. Nähere Erklärung dieser Absonderungen, und Anführung von Gründen, warum der Philosoph von Agrigent, stufenweis die Elemente sich aus einander scheiden läst, nicht auf einmahl alle, wie doch natürlicher schien, erlaubt gänzlicher Mangel an Nachrichten nicht zu geben. Was irgendwo gemeldet wird, von Verbindung der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, und Weichheit, der Elemente, als Bildungs-Mittel 1); bleibt zu sehr im allgemeinen, und scheint überdem dem Geiste des Systems nicht gemäß, als worin den Qualitäten kein abgesondertes Daseyn wird zugestanden.

Aus den Elementen wird alles andre, nach zufälligen mechanischen Ursachen: da kamen ans Licht Köpfe ohne Hälse, Beine ohne Körper, kamen hervor Thiere halb Ochsen, halb Menschen; kamen hervor der Ungeheuer endlose Zahl 2). Zufällig kamen auch hervor manche Gestalten so eingerichtet, daß ihr Daseyn konnte erhalten werden, und daß fast schien als wären sie nach Absicht gebaut. Diese blieben, die übrigen wurden aus Mangel schicklicher Lebens-Werkzeuge gleich zertrümmert 3). Auch in die jetzige Thierbildung hat das Ohngefähr manche Aenderung gebracht, anfangs hatte unser Hals kein Gelenke; einsmahls ward ein Hals im gewaltsamen Umdrehen gebrochen und seit dem blieb das Gelenk 4).

Schlamm

1) Plut. adv. Colot. p. 1112. T. II. 2) Aristot. Phys. II, 4. 5. 8. Plut. de plac. phil. V, 19. 3) Aristot. Phys. II, 8. 4) Ibid. de partibus animalum I, 1.

Schlamm in Gährung gesetzt durch Sonnenwärme, giebt allen Thieren Daseyn 1). So konnte noch Empedokles denken, unerachtet schon durch geraume Zeit, und Anstrengung mehrerer großen Geister, Aufklärung in manche Begriffe war gebracht worden, unerachtet er selbst dem damaligen Mittelpunkt aller Philosophie und Aufklärung nahe war; wie will man also behaupten, die lange vor ihm lebenden sollten richtiger gedacht haben? Wäre denn etwa durch einen der sonderbarsten Widersprüche, Fortgang in der Philosophie, Rückgang im richtigen Denken gewesen?

Die einmahl entstandne Welt kehrt, vermöge der Wandelbarkeit aller sichtbaren Elemente, nach Ablauf gewisser Zeit, zurück in die chaotische Einheit, und geht aus dieser, nach Ablauf anderer Zeit, wieder in verjüngter Gestalt hervor. Solche Abwechslungen haben kein Ende 2). Mit Recht wird gefragt, welches denn Ursachen dieser Veränderungen sind? Empedokles nannte sie Freundschaft und Feindschaft; erstere macht aus vielen Eins, letztere aus Einem vieles 3); jene also ist Ursache des Welt-Unterganges, diese, der Welt-Entstehung. Feindschaft nemlich scheidet von einander die Elemente, und diese Sonderung ist Grund der Weltbildung. Beyde sind offenbahr keine für sich bestehende Wesen oder Substanzen, sondern die entgegengesetzten Beschaffenheiten der unsichtbaren Elemente, und die Auflösbarkeit der sichtbaren 4). Im Gebrauche beyder Ursachen blieb der Agrigentinische Philosoph sich nicht überall treu, durch den Zank erklärte er oft auch der Dinge Untergaag, weil er zerstreut, durch

1) Plut. de plac. phil. V, 18. 2) Aristot. Phys. VIII, 1. Laert. VIII, 76. 3) Aristot. Met. I, 3, III, 4. Laert. VIII, 76. Sext. Emp. adv. Phys. I, 10. II, 317. 4) Aristot. Eth. Nicom. VIII, 2.

durch die Freundschaft das Entstehen, weil sie sammlet 1). Obgleich er also zuerst der Veränderung Ursachen ausdrücklich benahmte 2); und den Worten nach wenigstens, von der Materie sonderte: so gab er ihnen doch, ausser und neben ihr, kein eignes Daseyn. Darin liegt in ferner Dämmerung allerdings, entwickelteres Gefühl vom Bedürfniß einer bewegenden Ursache, die nicht Materie ist, also entfernte Annäherung zum Deismus, welche auch der Philosoph von Stagira mit gewöhnlichem Tiefsinn und Eifer, für Wahrheit, anzuerkennen, und als Verdienst anzurechnen, nicht ermangelt.

Aus dem allem leuchtet in überzeugender Klarheit hervor, daß in der Theorie des Philosophen von Agrigent, von der Gottheit als Theilhaberin am Weltbau, und als verschieden von der Materie, die Rede nicht ist, mithin er den Deisten unter keinem Rechts-Grunde vermag beygezählt zu werden. Wozu sich gesellt, daß beyden Wesen Unveränderlichkeit nicht eigen ist, weil beyde zugleich, und mit gleicher Kraft die Materie nicht können beherrschen; Empedokles also fand sich in der Nothwendigkeit einzuräumen, daß während dem Uebergewicht der Freundschaft, sich die Feindschaft bis in die äusersten Gränzen zurückzieht 3).

Hier entdeckt sich nichts dem Gotte der Deisten gleichendes; vielleicht mehr, in der Anerkennung eines höchsten und seeligsten aller Götter; vielleicht auch darin mehr, daß vom Zanke Empedokles sagt, er erzeuge alles, nur nicht die Gottheit, worin doch ein von der Materie verschiedener Gott sichtbar scheint behauptet zu werden. Zu Aufhellung beyder

1) Aristot. Met. III, 4. I, 4. Simplic. in Phys. Arist. I, f. 7. 2) Arist. Met. I, 4. Sext. Emp. adv. Matth. IX, 4. 10. 3) Aristot. Met. III, 4.

beyder Bedenklichkeiten, ist weiteres Fortgehen im Aristotelischen Texte unnachläßlich, wäre in der Materie nicht der Zank: so wäre alles Eins, denn sobald die ganze Materie zusammen sich sammlet, wird der Zank ausgeschlossen. Daher ist auch Empedokles glücklichster Gott weniger verständig, denn die andern, weil in ihm alle Urwesen, wegen Ausschliessung des Zanks nicht enthalten sind, und gleiches nur durch gleiches vermag erkannt zu werden 1). Demnach ist des Weltweisen von Agrigent seelichster, und oberster Gott, nichts als die chaotische Einheit.

Neben dieser, und der Freundschaft und Feindschaft 2), ertheilte angestammte Freygebigkeit des Agrigentinischen Weltweisen, auch den vier Elementen, Götter-Nahmen; das Feuer hieß er Jupiter, das Wasser Nestis; was Juno und Pluto sollten andeuten, war selbst den alten Auslegern nicht mehr Gewißheit 3); und das zwar mit ganz klarer Andeutung von göttlicher Natur 4). Damit desto weniger Zweifel deshalb bleibe, legte er auch Leben und Empfindung ihnen bey; trotz dem Einspruche des Epikurischen Vellejus bey Cicero 5); denn aus allen vier Elementen besteht unsre Seele, ja jedes Element für sich ist schon Seele 6); zur Empfindung und Erkenntniß wirkt jedes Element mit, weil gleiches nur kann erkannt werden durch gleiches 7).

So ist nach diesen klaren und ächten Belegen, der Agrigentinische Weltweise zu halten für Allgötter, der Emanation aus

1) Aristot. Met. III, 4. 2) Ibid. de gen. et corr. II, 6. 3) Sext. adv. phys. I, 362. Laert. VIII, 76. Stob. Ecl. phys. I, 13. u. a. m. 4) Cic. de N. D. I, 12. 5) Cic. l. c. 6) Aristot. de An. I, 2. 7) Ibid. de An. I, 5. Sext. Emp. adv. Log. I, 115.

aus chaotischer Materie, vereint mit Ausfluß aus Gott vertheidigt, und dem daneben, wegen Belebung aller Materie, der Beynahmen Hylogoist zukommt von Rechts wegen. Große Forscher menschlicher Meynungen behaupten dagegen, die Materie fliesse nicht aus Gott, und die Einheit, oder Monas sey erste wirkende, immaterielle Ursache 1). Erweise dieses Spruchs war ich nicht glücklich genug zu entdecken. Daß hie und da ein jüngerer Schriftsteller, ganz verplatonisirt, in dem Worte spätern Sinn findet, wird doch hoffentlich kein felsenfester Erweiß sollen seyn. Und daß bey dieser Gelegenheit der Weltweise von Stagira, aller Harmonie mit ächten und alten Quellen unerachtet, sich das ganze Verzeichniß aller je begangenen und unbegangenen Sünden, muß vorlesen lassen, doch wohl keine Entkräftung seines Ansehens sollen seyn? Wäre es ernstlich dahin gemeint: so liesse sich bald darthun, daß der angebliche Origenes, auf dem großes Vertrauen hier ruht, obgleich er anderswo hartem Tadel wird ausgesetzt; nicht einmahl für das angenommene ist. Dieser meldet bloß, der Monas-Feuer ist Gott; aber bey weitem nicht, es ist allgemeine wirkende Ursache 2); jenes ward oben von selbst zugestanden. Auch Sextus, der nicht ohne Triumph-Gesang, wird vorgeführt, ist gegen die Behauptung. Seine Worte sind: welche für die scharfsinnigsten Physiker gehalten werden, haben des Universum Grundwesen getheilt in thätige und materielle. Homer wird als Urheber von vielen betrachtet, ihm treten nach, Anaxagoras, Empedokles und andre. Auf letztern kommt er zurück mit folgendem: auch Empedokles scheint, wie gesagt, dieser Meynung zu seyn; denn ausser den vier

1) Cudworth. Syst. Int. c. IV, §. 21. Bruck. hist. Crit. phil. T. I, p. 1112. 2) Orig. phil. I, 3.

vier Elementen nennt er auch noch die Freundschaft und Feindschaft, erstere als vereinigernde, letztere als trennende Ursache 1). Wie wenig daraus beyder substantielle Natur, beyder Daseyn neben der Materie erhellt, hat das obige längst gelehrt. Brucker tritt zur Hülfe heran, mit dem Aristotelischen Spruche, alles ist entstanden aus der Einheit, also auch Freundschaft und Feindschaft; jene Einheit demnach ist die nicht materielle Gottheit. Irre ich nicht sehr: so sagt der Philosoph von Stagira das nirgends mit Anerkennung dieser Folgerung, und in strenger Allgemeinheit des Sinnes; mit dem alles deutet er blos auf die Körper. Cudworths Aufführung des Simplicius; welcher von Ideen, ewigen Mustern und einem anordnenden Verstande, einiges beybringt 2), scheint er durch Uebergehung selbst für das zu erklären, was sie ist, für unbedeutend. Der ehrliche Simplicius steht so einsam da, ist so ein sichtbarer Synkretist, der überall Platonismus sucht, und findet, daß in solchen Fällen sein Zeugniß billig verworfen wird. Bloße Anführung ist schon Widerlegung; die chaotische Einheit nennt er eine intelligible Welt-Einrichtung, die vier unsichtbaren Elemente in diesem Chaos, Muster der sublunarischen Elemente: ohne sich zu erinnnern, daß Empedokles nie gelehrt hat, unsre Elemente seyn nach dem Muster der intelligiblen, immer, sie seyn aus den in der Einheit befindlichen, gebildet.

Von einer Welt-Seele im Empedokleischen Lehr-Gebäude sind wenige Nachrichten 4).

Bevor

1) Sext. Emp. adv. phys. l, 10. 2) Cudworth. syst. Int. de natura genitric. §. 6. 3) Simplic. in Phys. Arist. l, f. 8, 34. 4) Sext. adv. Math. IX, 127.

Bevor von den langlebenden Göttern kann geredet werden 1), muß der lebenden und denkenden Wesen Natur, näherer Untersuchung werden unterworfen. Kraft des mehrmals erwähnten Grundsatzes, gleiches wird nur erkannt durch gleiches 2), ist die Menschen-Seele, als Kennerin aller Elemente, zusammengesetzt aus allen 3); ja als Kennerin von Freundschaft und Feindschaft, zusammengesetzt aus beyden 4). Aus gleichen Principien bilden sich eine Menge lebender und denkender Wesen, die, so lange sie ohne groben Körper sind, Dämonen heissen. Diese halten in großer Zahl, bey, und auf der Erde sich auf, über alle Veränderungen und Begebenheiten zu wachen, und sie zu leiten 5). Den Vergehungen der Dämonen folgt als Strafe, Verbannung aus den ätherischen Gegenden durch die Gottheit; rastlos müssen sie im Wasser, in der Luft, auf der Erde umher irren 6). Es ist unabänderliches Gesetz, daß, welcher Dämon mit Mord sich befleckt, 30,000 Jahre vom Sitze der Götter verbannt werde 7); solch ein Verbannter ist ein böser Dämon, die übrigen sind gute 8).

Aus so vertriebenen Dämonen, sind hernach Menschen- und Thier-Seelen worden; alle sie sind unter sich wesentlich einerley, und haben einerley Kräfte; Mord und Fleischessen müssen sie in sterblichen Körpern abbüssen 9). Daher gehen auch Menschen-Seelen in Thier-Körper, und umgekehrt, ja gar in Pflanzen; ich selbst, fügte der Philosoph an, war Knabe,

1) Aristot. Met. III, 4. 2) Ib. de An. I, 5. Sext. adv. Matth. I, 303. 3) Aristot. de An. I, 2. 4) Sext. Emp. adv. Log. I, 115. 5) Orig. philosophum c. 3. 6) Plut. de vit. aer. al. p. 830. T. II. de Is. et Os. p. 361. de def. Orac. p. 418. 7) Plut. de Exil. p. 607. T. II. 8) Plut. de def. Orac. p. 419. 9) Plut. de esu carn. Orat. I, p. 996.

Knabe, Mädchen, Pflanze, Vogel und Fisch 1). Die Gleichheit stützt sich darauf, daß alle, einer gemeinschaftlichen alles durchdringenden Welt-Seele, Theile sind 2). Daher, sprach er ferner; nach meinem Tode werde ich als unsterblicher Gott erscheinen 3); auch die übrigen Menschen werden an den Götter-Tafeln speisen, und mit ihren Vorfahren im glücklichen Umgange leben 4).

Bleiben also werden die Seelen nach dem Tode, aber nicht immer, die allgemeine Rückkehr in die ursprüngliche Einheit bringt ihnen zuletzt Untergang; nach ihrer gänzlichen Auflösung sind die Menschen nicht mehr 5); und die Seele ist gleich dem Leibe Raub des Todes 6). Die Unterscheidung einer sinnlichen Seele von der denkenden, oder dem Geiste, und Uebertragung der Unsterblichkeit auf die letztere 7), dürfte bey genauerer Ansicht nicht probehaltig erfunden werden; ausdrücklich erklärte der Philosoph von Agrigent Denken und Empfinden für wesentlich einartig 8). Denk-Art und Urtheile richten sich nach dem Körper-Zustande, Aenderung in diesem macht uns anders denken 9); denkende und empfindende Seele sind demnach eine Substanz. Scharfsinn, und Neuheit, und großer Schein kann diesem Beweise nicht abgesprochen werden, noch jetzt nimmt er bey den Materialisten einen vorzüglichen Platz ein. Dem Weltweisen von Agrigent gebührt das Verdienst, die Frage über die Natur unsrer

Seelen-

1) Laert. VIII, 77. Sext. Emp. adv. Matth. VIII, 286. Orig. philosophum c. 3. Arist. de plant. I, 1. 2) Sext. Emp. adv. Matth. IX, 127. 3) Plut. de exil. p. 607. 4) Sext. Emp. adv. Matth. I, 302 u. f. Clem. Al. Strom. V, p. 607. 5) Plut. adv. Colot. p. 1113. 6) Plut. de plac. phil. V, 25. 7) Bruck. hist. Crit. phil. T. I, p. 1117. 8) Aristot. de An. III, 3. 9) Ib. Met. IV, 5.

Seelen-Kräfte mehr in Umlauf gebracht, und dadurch zu einer wissenschaftlichen Seelenlehre Vorbereitung gemacht zu haben.

Diesem nach sind die oben gedachten lang lebenden Götter, diese Dämonen, welchen auch Plutarch denselben Beynahmen giebt 1). Höchst wahrscheinlich sind auch die Gestirne hieher zu setzen.

Ihren Sitz hat die Seele vorzüglich im Blute, dessen Beschaffenheit ihre Natur ausmacht 2).

Ueber den Skepticismus des Weltweisen aus Agrigent ist viel und mancherley gestritten, kann viel und mancherley gestritten werden. Bevor man aber sich unter die Kämpfer begiebt, ist der Klugheit gemäß sich umzusehen, ob von ihm die Frage über Gewißheit und Ungewißheit menschlicher Erkenntniß absichtlich untersucht, oder nur im Vorbeygehen berührt ward? Bloß hingeworfene, vielleicht nicht einmahl recht erwogene Aeußerungen machen keinen Skeptiker, so sehr sie auch skeptisch möchten lauten. Und da lehrt denn Ansicht der Stellen, worauf sich berufen ward, wie Sextus sie aufführt, sehr bald, daß Empedokles nur kurz, und nebenher ein Paar mahl dieser Untersuchung ersten Anfang berührte, und daß noch dazu, nach den verschiedenen Gesichts-Punkten worin sie ihm sich darstellte, er nicht in der besten Harmonie an verschiednen Stellen, sein Urtheil abfaßte, daher auch seine alten Ausleger schon sich über seinen wahren Sinn entzweyten. Einigen zufolge war seine Zahl von Wahr-

1) Plut. de Exil. p. 607. 2) Tertullian. de An. c. 5. Plut. de plac. phil. IV, 5. Plut. ap. Euseb. de Praep. Ev. I, 8.

Wahrheits-Kriterien nicht geringer denn sechs, die vier Elemente, nebst ihren Beweg-Ursachen, Freundschaft und Feindschaft; hier also wird den äusern Sinnen-Vermögen eingeräumt, Wahrheit zu erkennen 1). Andre dagegen übertrugen dies Vermögen ganz der Vernunft; weil er der Sinnen Zuverläßigkeit entkräftete 2). Würklich fand er sich auf einem sehr üblen Scheidewege, von einer Seite nöthigte der Grundsatz, nur gleiches wird erkannt von Gleichem den Sinnen Richter-Amt zuzugestehen: von der andern zogen mancherley über deren Lug und Trug schon gemachte Bemerkungen, ihn zurück; was Wunder, daß er den entgegengesetzten Kräften unterlag, und bald auf die eine, bald auf die andre Seite sich hinüberneigte! Cicero demnach, unerachtet er an einem Orte ihn unter die allgemeinen Zweifler setzt 3); urtheilt am andern desto richtiger, er schiene ihm denen anzugehören, die mehr glauben zu wissen, als sie wissen, seine im dichterischen Feuer gethanen Aussprüche, daß wir nichts wissen, nichts empfinden, nichts begreifen, von keiner Sache zu bestimmen vermögen, wie sie beschaffen ist, müsten in strengem Sinne nicht genommen werden 4).

Diese Ausdrücke zeigen auf Realität der Erkenntniß ganz bestimmt, jener vorige Schluß von Veränderlichkeit unsrer Körper-Beschaffenheit, wär auf Festigkeit wohl hauptsächlich gerichtet; erstere machte auch bey den Eleatikern, Haupt-Augenmerk der Behauptungen aus: bey Heraclit dagegen ist ungewiß worauf die Meynung am meisten gerichtet ist, weil beyde gleich stark werden angegriffen. Also Realität der Erkenntniß kam zuerst zur Frage; auch

 liegt

1) Sext. Emp. adv. Matth. VII, 115. 2) Ib. 122. u. f. 3) Cic. Ac. Qu. IV, 23. 4) Ibid. IV, 5.

liegt sie unserm Erfahrungs-Kreise näher. Eben dahinaus lenkt auch der Philosoph von Stagira den Empedokleischen Skepticismus; weil unsre Denk-Art sich richtet nach der Körper-Beschaffenheit: so ist wahr, alles was durch äußre Empfindung wird erkannt 1). Zutrauen zu den Sinnen, also Festigkeit im Erkennen, nur augenblickliche, bleibt, Realität verschwindet.

Der Unterscheidung eines neuern Geschichtschreibers der Weltweisheit, zu Beylegung dieses Zwistes, unter Sinnen-Gegenständen und intelligiblen Gegenständen, von welchen blos letztern zukommt mit Wahrheit erkannt zu werden 2), bedürfen wir nicht; sie setzt überdem diese Verstandes-Dinge in eine Zeit, wo sie noch als Saamen-Keime, für künftige Zeugungen schlummerten. Zur Rettung der Ehre des großen Weltweisen von Stagira, dessen Partheylichkeit auch hier öffentlicher Verachtung wird Preis gegeben, konnte ich dieser Rüge mich nicht enthalten.

Mittelst Anwendung des Grundsatzes vom Empfinden des gleichen durch gleiches, auf die einzelnen Sinne, gelangte Empedokles zu neuen Folgerungen, über deren Natur und Einrichtung, die, wenn gleich nicht durchgängig wahr, doch Antriebe zu weiterer Verfolgung des entdeckten Pfades waren. Das Auge besteht aus Feuer, Sehen also geschieht durch die aus ihm hervorgehenden Strahlen; wie Licht aus einer Laterne weit vor sich dringt, so geht das Feuer aus den Augen biß zu den Gegenständen. Zuweilen mit Vergessenheit des gesagten, nahm er zu den Feuer-Ausflüssen

1) Aristot. Met. IV, 5. 2) Bruck. hist. Crit. Phil. T. I, p. 1111.

flüssen aus den Körpern selbst Zuflucht 1). Durch solche Ausflüsse suchte er auch die Farben zu erklären, es gehen nemlich Figuren aus von den Körpern, die gerade in die subtilen Poren der Augen passen, und dadurch empfindbar werden 2). Das Hören geschieht durch Eindringen der Luft ins Ohr, und Bewegung einer darin aufgehängten muschelförmigen Substanz 3). Schmecken wird bewirkt durchs Wasser, als welches in sich hält alle schmeckbaren Partikeln 4). Vom Geruche ist nur noch die dunkle Nachricht, daß Einathmen der Luft ihn hervorbringt 5), vom Gefühl hingegen nichts vorhanden. Einiges Wahre, gesehen in dunkler Ferne, und deshalb vermischt mit vielem Falschen!

Das Uebel in der Welt fühlte der Philosoph von Agrigent mit einer Lebhaftigkeit, die in bittere Klagen sich oft ergoß. Die ganze Natur ist ewiger Streit und Krieg; sie stellt uns reines und unvermischtes nichts auf; sie vollführt ihr Werk durch manche Ungerechtigkeiten, da sogar an der Substanzen Erzeugung Unrecht klebt; hier muß das Unsterbliche sich vereinen mit dem Sterblichen, und sich davon nähren, ja das Erzeugte wird von den Gliedern des Zeugenden genommen 6). Dem Verdienste, auf das Uebel die Weltweisen aufmerksamer zu machen, fügt er noch das bey, einige Anweisung zum Forschen nach dessen erster Quelle zu geben. Freundschaft ist erste Ursache alles Guten, wie Feindschaft alles Bösen 7). Kraft der Einrichtung des ganzen Lehr-Gebäudes,

1) Aristot. de sens. c. 2. Alex. Aphrodis. in h. l. p. 96 Ed. Aldi. 2) Plato Meno p. 340. Bip. T. IV. 3) Plut. de plac. phil. IV, 16. 4) Aristot. de sens. c. 4. 5) Plut. de plac. phil. IV, 17. 6) Plut. de solert. Animal. p. 964. Orig. philosophum. c. 4. 7) Aristot. Met. I, 4.

des, kan dies wohl den Sinn nur haben: Feindschaft, als erste Hervorbringerin gegenwärtiger Welt, ist zugleich Quelle des darin wohnenden Uebels, Freundschaft, als Zerstöhrerin des Weltgebändes, und Vernichterin des Kampfs der Elemente, ist Urgrund alles Guten. Abgesehen vom bestimmten Zusatze, liegt darin an Stoff zu künftigen Forschungen, daß aus einer Quelle das Gute und Böse nicht füglich fliessen, und daß schon in den Principien ihr erster Anfang muß gesucht werden. Setzt man nun den Manichäismus in Behauptung zweyer ewiger und mit einander kämpfender Urwesen, eines guten und eines bösen: so sehe ich wenigstens nicht, wie dem Agrigentinischen Philosophen der Beynahme des ersten Manichäers kann abgesprochen werden. Nimmt man aber für Manichäer nur den, der zwey entgegenstehende Gottheiten, eine gute und eine böse, aufstellt; so fiele dieser Beynahme von dem eigenthümlichen Sinne, blos auf die Worte. Den Worten nach, weil Zank und Freundschaft ihm Gottheiten sind, bleibt er auch dann Manchiäer; dem Gehalte nach, weil beyde doch nur bloße Gedankendinge, und personificirte Naturkräfte sind, wäre er vom Manichäismus entbunden. Dann aber schwindet auch das schreckliche größtentheils, welches dem Nahmen und Begriffe eines Manichäers anklebt; weil noch immer gefragt, und nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, ob Annahme eines ewigen verstandlosen Wesens, als Quelle alles Uebels, mit der göttlichen Majestät durchaus unvereinbar ist?

Eilf=

Eilftes Hauptstück.

Demokrit.

Ist gleich Demokrit um etliche Olympiaden vielleicht jünger denn Protagoras 1): so scheint doch bequemer ihn vor diesem anftreten zu lassen, weil Demokrit in Athen entweder nie, oder doch höchst unbekannt, einmahl war, mithin zu der durch Protagoras nebst mehreren andern zu gleicher Zeit bewirkten Aenderung in der Athenienſischen und Griechischen Denkart nicht mitwirkte. Ueberdem hat sein Lehr-Gebäude von den Behauptungen dieser aller nicht den geringsten Anstrich angenommen. Um die 72te Olympiade ward Demokrit gebohren in dem, wegen Albernheit und Dummheit seiner Bewohner nachher so berüchtigten Abdera. Frühere Zeiten wissen von diesem National-Fehler nichts, Herodot, ohne nur entfernt darauf anzuspielen, hat den witzigen Einfall eines Abderiten bey Gelegenheit des Persischen Durchzuges, der Aufbewahrung nicht unwerth gefunden 2). Noch mehr, das durch den Krieg mit Cyrus entvölkerte Abdera, war mit neuen Einwohnern aus Teos, Anakreons Geburts-Orte, wieder besetzt worden 3); wodurch in diese abgelegene Gegend zweifelsohne Streben nach höhern Kenntnissen gebracht wurde. Daher ist nicht Noth mit jüngern Schriftstellern, zu Chaldäern und Magiern Zuflucht zu nehmen, um im Demokrit Wißbegierde höherer Art entzünden zu lassen. Doch ist von der andern Seite auch nicht gegen allen Glauben, daß Bekanntschaft mit so viel fremden Völkern,

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band 2. p. 174. Anmerkung. 2) Herodot. VII, 119. 3) Ibid. I, 168. Strab. XIV. p. 741.

Völkern, durch den Persischen Heereszug, vielleicht auch das Ansehen hoher Weisheit, welches sich die Priester des Orients von jeher im vorzüglichen Maaße wusten zu geben, Demokrits viel umfassenden Geist zu Aufsuchung mehrerer Kentnisse entflammten.

Das von engerer Verbindung mit den grösten Geistern Griechenlands durch Entfernung abgeschnittene Vaterland konnte Demokrits Sehnsucht nicht befriedigen; er entschloß sich daher, sein ansehnliches Vermögen, gesammlet von einer der vornehmsten Famlien, auf eine Reise in ferne Lande zu wenden. Daß er nach damaligem Brauche, Aegypten besuchte, ist ausser Zweifel, wenn aber diesem, die Aethyopischen und Indischen Gymosophisten angefügt werden, welche zur selben Zeit kein Grieche noch kannte: so leuchtet abentheuerliche Erdichtung hell hervor. Demokrit nemlich hatte, seines Unglaubens an allem Uebernatürlichen unerachtet, das Unglück von spätern Schwärmern, Betrügern, und Marktschreyern, als Verfechter der Magie angesehen zu werden, wegen verschiedener Bemerkungen, über Sympathie und Antipathie der Körper; um nun seine Weisheit in desto höhern Ruf, und sich selbst durch deren Rückschein, in grösseres Ansehen zu bringen, liessen ihn diese, alle zu ihrer Zeit der Magie halber in Ruf gekommene Gegenden bereisen.

Von seiner Reise dagegen in den von Griechen bewohnten Ländern, woraus Bildung seines Geistes sich besser würde ersehen lassen, schweigen diese elenden Schreiber; sie erwähnen nicht einmahl wo, und wenn er mit seinem Lehrer Leucipp in Bekanntschaft ist gekommen; ohnerachtet alle ihn dafür einmüthig erkennen. Nach der Rückkehr ins Vaterland, war Demokrits Geist bereichert, sein Vermögen

erschöpft,

erschöpft, doch unterstützte ihn sein Bruder edelmüthig, auch brachte öffentliche Vorlesung eines seiner Werke, nebst einigen richtig erfüllten Vorhersagungen, ihm neues Einkommen. Sein Eifer für Erweiterung des menschlichen Verstandes überwog alle Lockungen des Ehrgeitzes; aus Ehrfurcht gegen seine tiefen Kenntnisse gaben zwar die Abderiten ihm das Staats-Ruder, allein man liest nicht, daß er es lange, oder mit Auszeichnung führte. Eben dies hat spätern Witzlingen zweifelsfrey Anlaß zu Erfindung mancher lächerlichen Geschichten gegeben, als daß Demokrit, um besser mit dem Verstande zu sehen, sich des Gesichts selbst beraubt, und in Gräbern sich verkrochen habe, um desto ungestörter Betrachtungen nachzuhängen. Der ersten Geschichte Erfinder vergaß, ob der Freude über seinen Fund, daß Demokrit mit Versuchen sehr sich beschäftigte, und ein blinder schwerlich Versuche machen kann; der der zweyten, daß Grabmähler zu Anstellung von Versuchen nicht eben pflegen bequem zu seyn.

Eben dieser Eifer, der den Abderiten, weil sie dessen gleichen nicht kannten, vielleicht auffiel, bringt auch diese bey den Witzlingen ins Gedränge. Sie sollen aus ängstlicher Sorge, ihr geliebter Mitbürger möchte seinen Verstand eingebüßt haben, mittelst eigener Gesandschaft, Hippokrates um Heilung dieses Verrückten ersucht haben.

Demokrit starb in hohem Alter, auf eine unter den Schriftstellern nicht einstimmige Art.

Leucipps Atomen-System nahm zwar im ganzen Umfange Demokrit an: aber die darin entdeckten Lücken suchte sein Tiefsinn zu füllen, um so dem Ganzen mehr Festigkeit zu verschaffen. Ewigkeit einiger Substanzen ward

von

von den Vorgängern aus der Unmöglichkeit des Entstehens aus Nichts allein gefolgert; Demokrit entdeckte einen neuen Beweis darin, daß die Zeit anfangslos, mithin nicht alles entstanden ist 1). Ob von ihm der erste Satz weiter erwiesen ward, weiß man nicht, nicht einmahl, wie er die Folgerung rechtfertigte; wahrscheinlich jedoch dadurch, daß alle Zeit, Veränderung, und Veränderung ohne verändertes Subjeckt undenkbar ist. Dies würde völlige Unumstößlichkeit haben, wäre der Vorder-Satz gehörig bevestigt.

Daseyn untheilbarer Körper unterstützte Demokrits Tiefsinn mit neuen, sehr blendenden Beweisen, wohl wissend, daß davon Stehen oder Fallen des atomistischen Gebäudes wesentlich abhängt. Setzt, es giebt Körper und Ausdehnungen, überall theilbar: so ist nicht unmöglich, sie würklich getheilt zu sehen, falls auch die Theilung in der That nicht zu Stande käme. Laßt sie also einmahl so getheilt werden; was wird nach der Theilung zurück bleiben? Ausdehnung? Unmöglich, dann wäre etwas noch nicht getheilt. Also, entweder Punkte ohne alle Ausdehnung, oder nichts. Nichts, ist widersprechend, weil dann der ganze Körper nichts, oder leerer Schein ist; Punkte ist eben so ungereimt; daraus entspringt nichts ausgedehntes, weil Zusatz oder Wegnahme von Punkten, den Körper nicht größer machen, noch kleiner. Etwa Punkte, getrennt von aller Form also, oder aller Beschaffenheit? Auch dann besteht das ausgedehnte, aus nicht ausgedehntem, welches auf Widerspruch hinausgeht. Oder endlich bloße abstrackte Qualitäten? die lassen von ihren Subjeckten sich nicht sondern. Demnach bleibt nur, daß es untheilbare Körper giebt 2). Demokrits Tiefsinn

1) Aristot. Phys. VIII, 1. 2) Ib. de Gen. et Corr. I, 2.

Tiefsinn stößt hier an das sich schon, was noch bis auf diesen Tag, Stein des Anstosses aller Materialisten ist, daß aus unausgedehntem nichts ausgedehntes, vermöge zu entspringen. Gleichermaßen läßt sich schliessen, aus nicht mehreren, oder einzelnen Einheiten, könne mehreres, oder Zahl, nicht werden. Sobald man weiß daß Ausdehnung, nichts als Zusammensetzung einzelner, und einfacher Gefühls- und Gesichts-Eindrücke ist, verschwindet der Anstoß. Größere Bündigkeit im Schliessen, ist auch an diesem Beweise unverkennbar. In Betreff der Natur dieser Atomen, dachte Demokrit mit Leucipp einstimmig, sie sind vollkommen homogen, nur durch Figur von einander unterschieden 1); Farbe 2), Geschmack, Geruch, Wärme, Kälte, und was sonst nach Erfahrungen ein Körper vor dem andern hat, wird bey ihnen nicht gefunden, dies entsteht aus der Mischung erst, und ist nichts dem Körper wesentliches 3). Einige Gründe dafür, werden weiter unten berührt werden. Natürlich kommt allen Atomen Unveränderlichkeit zu, weil deren Gegentheil zur Begleiterin Theilbarkeit unleugbar hat; auch besagt keine Nachricht die Veränderlichkeit. Dennoch hat ein Neuerer sie durch Folgerung aus einer Aristotelischen Aussage herzuleiten versucht; der gemeinschaftliche Körper ist Demokrits Princip 4); da nun hieraus alle Körper, also auch alle möglichen Figuren hervorgehen: so können die Figuren nicht durchaus unwandelbar seyn, weil veränderte Theilung dieses Körpers, allen Atomen andre Gestalten würde ertheilt haben 5). Aus dem Zusammenhange leuchtet hell hervor daß Aristoteles Meynuug nicht war, es haben

alle

1) Cic. Ac. qu. IV, 37. de Fin. I, 6. Aristot. de Coel. III, 4. 2) Ibid. de gen. et Corr. I, 2. 3) Galen. de Elementis I, p. 46. T. I. 4) Aristot. Phys. III, 4. 5) Magnen. Democrit. rediviv. p. 42.

alle Atomen sich von einem gemeinschaftlichen Körper gesondert; vielmehr, es sey der allgemeine Begriff vom Körper, näher bestimmt durch mancherley Figuren, Grund aller Atomen, nicht physischer, sondern logischer; so daß die Begriffe aller Atomen sich aus dem Gemeinbegriffe des Körpers, mittelst der Figuren-Unterschiede lassen ableiten. Ueberhaupt hat Magnenus die Gewohnheit an die Zeugnisse sich nicht eben zu binden, und daher seinen Demokrit sagen zu lassen, was er wahrscheinlich nie dachte.

Unendliche Mannichfaltigkeit der Atomen-Figuren in ihrer Menge, hat mit seinem Lehrer Demokrit gemein 1). Er gedachte auch unter ihren Eigenschaften der Schwere, ein Atom sey schwerer denn der andre, wegen des Ueberschusses 2). Ob damit Ueberschuß an Größe gemeint ist, oder sonst etwas, davon ein Atom mehr hat, denn der andre, das zu bestimmen, heischt fast mehr als einen Oedipus. Zu noch mehrerer Verwirrung wird von andern berichtet, erst Epikur habe den Atomen Schwere gegeben 3). So viel scheint zu erhellen, daß wenn auch die Schwere zu den Atomen-Eigenschaften gehört, dennoch, sie als Erklärungs-Grund nicht gebraucht ward.

Im gränzenzenlosen Leeren befinden sich diese Atomen bey Demokrit, wie bey Leucipp, mit dem Zusatz, jedoch des erstern, daß sie einander alle berühren, und so dem Gefühle Empfindung von Continuität erregen 3); ohne in der That sich aneinander zu hängen. Demokrit erkannte ganz richtig,

1) Cic. de N. D. I, 24. Tusc. Qu. I, 18. Aristot. de Coel. III, 4. 2) Aristot. de Gen. et Corr. I, 8. 3) Plut. ap Euseb. de Praep. Ev. XIV, 14. 4) Aristot. Phys. III, 4.

tig, solcher Zusammenhang würde eine einzige Masse ausmachen, und damit Bildung eines Weltsystems unausbleiblich hindern; er übersah aber, daß unmittelbare Berührung den Zusammenhang unvermeidlich nach sich zieht, da er selbst in der Folge auf solche Art, einzelner Körper Gestaltung erklärt. Mit Recht frägt daher tadelnd der Weltweise von Stagira, wie kommts doch, daß von dieser Berührung der Zusammenhang diesmahl nicht Folge ist 1)?

Allem Ansehen nach wich Demokrit diesmahl durch die stete Bewegung der Atomen im Leeren aus 2); fiel aber damit in das nemliche Labyrinth zurück, weil auch bey Entstehung des Zusammenhängens noch Bewegung vorhanden ist. Welche wäre denn nun diese Bewegung im Leeren? Hier ist weder oben noch unten, weder Mittel noch Ende 3); in welcher Richtung sollen sie sich bewegen? In der That fand hier der Philosoph von Abdera sich in einer der mißlichsten Lagen. Woher ferner soll ihnen Bewegung kommen? Nicht von der Schwere, als welche ein oben und unten, einen Mittelpunkt voraussetzt. Ueber die erste dieser Fragen sind die Berichte getheilt, einigen zufolge haben sie eine schiefe Richtung 4); nach andern, keine bestimmte, sie bewegen nach oben und unten sich ohne Unterschied 5), etwa wie die Stäubchen im Sonnenstrahl. Sey von beyden welches will, sey auch gar ein drittes noch, wohin einer deutet; Bewegung um ihren eignen Mittelpunkt 6): immer bleibt Demokrit in der Unmöglichkeit dies mit Aufhebung alles Unterschiedes im endlosen Leeren, in Uebereinstimmung zu bringen; denn auch

1) Aristot. de gen. et Corr. I. 8. 2) Cic. de Fin. I, 6. 3) Cic. l. c. 4) Stob. Ecl. phys. I, p. 40. Plut. de plac. phil. I, 23. 5) Galen. de Element. I. p. 47. T. I. 6) Laert. IX. 44.

auch Kreis-Bewegung geht von oben nach unten, oder umgekehrt, oder von einer Seite nach der andern.

Die andre Frage glaubte Demokrit von sich dadurch abzuwehren, daß er behauptete, es sey von Ewigkeit her so gewesen, bedürfe folglich keiner weitern Ursache 1), dadurch setzte er einem doppelten gegründeten Tadel sich aus; weil bey manchen Dingen, ihrer Ewigkeit unerachtet nach dem Grunde gefragt wird 2); also er über der Bewegung Ursache zu nachläßig und leicht hinweg schlüpft 3). Von weiterer Fortbildung der Atomen zu besondern Körpern, ist bey allen gänzliches Stillschweigen, vermuthlich weil darin Demokrit nichts eignes hatte. Ueber Fatum, Nothwendigkeit und deren Einerleyheit mit der Vorsehung, und welthervorbringenden Ursache dachte Demokrit, wie sein Lehrer 4). Von den Welten wird etwas gemeldet, was vom Leucipp nicht angemerkt ist, obgleich allem Ansehen nach, es auch seine Lehre war; der Welten ist eine gränzenlose Zahl, und unter diesen sind stets eine große Menge im Entstehen und Vergehen begriffen 5); sie sind von einander theils verschieden, manche enthalten weder Menschen noch Thiere; theils aber auch durchaus einander, und der unsrigen gleich, in denen sogar Demokrite in endloser Zahl sich vorfinden 6). Daß, ihrer Verschiedenheit, und Getrenntheit halber, sie von keiner gemeinschaftlichen Seele belebt und regiert werden, folgt von selbst 7). Dem allen unerachtet, und obgleich Plutarch sich selbst widerspricht 8), und ausser ihm nur einer der

1) Aristot. Phys. VIII, 2. 2) Aristot. l. c. 3) Ibid. Met. I, 4. 4) Cic. Ac. qu. IV, 37. Laert. IX, 45. 5) Cic. Ac. qu. IV, 17. Orig. phil. c. 13. 6) Cic. Ac. qu. IV, 17. 7) Plut. de plac. II, 3. 8) Plut. de plac. phil. IV, 4. I. 7.

der spätesten Zeugen, Cyrill von Alexandrien, von der Welt-Seele redet, ist Brucker geneigt, die Wärme und deren Ursache, schnelle Bewegung der Atomen, für Welt-Seele zu nehmen 1). Plutarch fällt sogleich als Zeuge weg, weil aus seinem fleißigen Abschreiber, Johann von Stobi, der übrigens die nemlichen Worte anführt 2), Verderbung des Textes ersichtlich ist. Und damit Cyrill, der solcher verdorbenen Abschrift ohne Nachdenken folgte. Zudem kann die Wärme, und schnelle Atomen-Bewegung, da sie nicht alles regiert, wie bey den Thieren die Seele, mit dem Nahmen Welt-Seele füglich nicht belegt werden.

Figur, Ordnung, und Lage der Atomen, waren bey Demokrit Erklärungs-Gründe der Eigenschaften aller aus ihnen zusammengesetzten Körper 3); also Art der Zusammensetzung, Erklärungs-Grund. Unglucklicherweise hat von Anwendung dieses Grund-Satzes auf einzelne Fälle, gänzliche Zerstöhrung Demokritischer Schriften, und die Sorglosigkeit derer die von seinen Lehren reden, gerade von diesen wichtigsten und scharfsinnigsten Theile seiner Theorie sehr weniges nur aufbehalten. Das weisse ist glatt, das schwarze rauh; in Ansehung der übrigen Farben ist Stillschweigen. Auch die Geschmacks-Empfindungen beruhen auf Verschiedenheit der Figuren 4), auf welchen? wird weiter nicht gemeldet. Gerade nach der Weise haben Neuere diese Empfindungen aus der Körper Gestalten gesucht zu erklären, und man muß gestehn, daß Demokrits Vorgang von großem Tiefsinn zeugt; nicht minder, daß die Behauptung von Gestaltung

der

1) Bruck hist. Crit. Phil. T. I, p. 1193. 2) Stob. Ecl. phys. I, 1. 3) Aristot. de Gen. et Corr. I, 2. Met. VIII, 2. 4) Aristot. de sens et sensil. c. 4.

der Farben, durch Erfahrungen der Blinden Bestätigung erhält. Gleicherstalt ward, nach Leucips Vorgange Wärme, aus der Atomen Gestalt, der runden nemlich, hergeleitet 1); ob aber damit gesagt soll seyn, daß jeder runde Atom an sich schon Wärme enthält, oder durch Zusammenkunft, mehrer sie Daseyn erlangt, wird mit hinlänglicher Bestimmtheit nicht angegeben. Kraft der Anlage muste das nicht, weil sonst Figur, Solidität, und Ausdehnung, nicht einzige Grund-Eigenschaften der Atomen bleiben. Aristoteles dagegen scheint von der runden Figur allein Wärme herzuleiten, daher auch jedem rundem Atom Wärme beyzulegen 2). Oder druckte etwa Demokrit sich mit gehöriger Bestimmtheit nicht aus, und gab damit dem überall sie verlangenden Philosophen von Stagira, zu systemwidriger Folgerung, das ist, Widerlegung, gerechten Anlaß? Wer mit einiger Aufmerksamkeit ihn gelesen hat, dem kann nicht entgehen, daß nicht selten er, aus Mangel an Bestimmtheit bey andern, Folgerungen zieht, die ihnen nachtheilig werden, und die sie zuverläßig nicht anerkannten. Das haben nun mehrere ihm höchlich verargt, und als neidische Chikane ausgeschrieen, die es sichtbar nicht heissen kann. Welcher Philosoph durch Unbestimmtheit zu Folgerungen Anlaß giebt, die er nicht anerkennt, ist dem Tadel, unschicklich, oder unvorsichtig gewählter Ausdrücke, ausgesetzt von Rechtswegen; und welcher Philosoph so etwas rügt, chikanirt nicht, sondern liefert der Wissenschaft, durch Beförderung größrer Sorge für genauen Ausdruck, und Entfernung alles schwankenden, sehr wesentlichen Dienst.

Mit

1) Aristot. de Coel. III, 4. 2) Arist. de Gen. et Corr. I, 8.

Mit, und nach seinem Lehrer, gab Demokrit diesen runden Atomen, in ihrer Versammlung, Feuers Natur, aus demselben Grunde, daß Feuer Kraft hat, zu bewegen, alles zu durchdringen, und zu erwärmen 1). Woraus die Folgerung von selbst hervorgeht, daß, dachte ers gleich nicht deutlich, dennoch ihm Zweck war, alles übrige zurückzuführen, auf die Gesichts-Begriffe von Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Figur, und Bewegung; mithin alle übrigen Empfindungen durch diese gleichfalls zu erklären. Ein Unternehmen würdig sonder Zweifel des Tiefsinns, und Scharf-Blicks eines wahrhaft großen Geistes! Ein Unternehmen, das nach ihm Neuere in mehrer Zahl haben verfolgt, ohne dies Ziel zu erreichen! Bevor aber so etwas unternommen wird, ist billig zu fragen, ob uns möglich ist, aller übrigen Sinne Empfindungen zurückzubringen, auf diese vier Gefühls-Eindrücke? Und falls das nicht thunlich würde erfunden, wie es in der That nicht ist, denn die Untersuchung aufzugeben, und mittelst Hülfe mehrer Sinne der Körper Grund-Eigenschaften zu erforschen. So wenigstens scheinen die Chemiker zu verfahren, und mit mehrerem Erfolge gekrönt zu werden.

Anlangend der Seelen Natur, so folgt auch hier seinem Lehrer Demokrit, indem er Feuer und Seele aus denselben Gründen für wesentlich einerley erklärt 2). Woraus Unrichtigkeit des Berichts, daß die Seele besteht aus einem vernünftigen Theile und einem unvernünftigen, deren ersterer in der Brust wohnt, letzterer durch den ganzen Körper verbreitet ist 3), unleugbar sich ergiebt. Denken, Empfinden,

1) Aristot. de An. I, 2. 2) Arist. l. c. Nemes de nat. hom. c. 2. Plut. de plac. phil. IV, 3. 3) Plut. de plac. IV, 4.

den, selbstthätig seyn, und sich bewegen, sind hier im Innern einerley, und damit schwindet aller Unterschied zwischen höhern und niedern Kräften, und deren verschietenen Sitzen. Lukretz weiset ausdrücklich der Seele ihre Wohnung durch den ganzen Körper an, so daß die Theile der Seele und des Körpers abwechselnd neben einander sind gestellt 1).

Ausser dem Feuer jedoch enthält die Seele auch andre Elemente, kraft des Grund-Satzes, daß gleiches nur erkannt wird von gleichem. Tauben gesellen sich zu Tauben, Kraniche zu Kranichen; ja des Siebes Bewegung macht, daß Gerste zu Gersten, Weitzen zu Weitzen sich sammlet: und bey den durch die Meereswellen ausgeworfenen Kieseln, werden länglichte zu länglichten, runde zu runden gebracht; daß also Aehnlichkeit Kraft hat, die Dinge zu einander zu bringen 2). Auf gleiche Weise wirkt Erde auf Erde, Wasser auf Wasser, wird also gleiches erkannt durch gleiches. So etwa sollte die Folgerung lauten; man sieht aber, sie hängt mit den Vorder-Sätzen zum festesten nicht zusammen. Hierin demnach verläßt Demokrit seinen Lehrer, vereint mit dem Atomismus, Belebung aller Materie, oder Atomen, und führt hinaus, was Bayle am Leucipp vermiste. Ob das geschah aus Gefühl jener Schwierigkeiten, Empfindung und Leben herzuleiten aus Bewegung und Zusammensetzung, hat man zu berichten, auch überhaupt Gründe dieser Aenderung anzuzeigen, für unnütz geachtet; wie man durchgängig vom wichtigen und unwichtigen in der Geschichte menschlicher Vernunft, sehr oberflächliche Begriffe hatte. Von der einen Seite gewinnt zweifelsohne Demokrit durch diesen Zusatz; von der andern setzt er neuen Angriffen sich aus, wenn er darthun

1) Lucret. III, 381. 2) Sext. adv. Math. VII, 116, 117.

darthun soll, daß Lebeu allen Elementen anklebt, dessen Beweise unsre Erfahrung doch nur an den wenigsten Körpern uns vorlegt.

Hievon machte Demokrit Anwendung auf die einzelnen Sinne, deren jedem er ein eignes Element gab. Sehen geschieht durchs Wasser, weil das Auge besteht aus Wasser 1). Hören durch Luft 2). Aus allen Körpern sondern sich feine Ausflüsse, vollkommen gleich an Gestalt den Körpern selbst, diese Bilder flattern überall umher in der Luft, drücken sich im wässrigen Auge ab, und solcher Abdruck ist das Sehen 3). Bewegung des tönenden Körpers sprengt die Luft in gleichgestaltete Theilchen, die wälzen sich fort, mit den aus dem Munde gehenden Theilchen, bis zum Ohr des Hörers, und erregen da Empfindung 4). Hier nähert der Philosoph von Abdera sich dem Empedokles, mit beträchtlicher Abweichung jedoch, und Verschlimmerung. Durch Aufstellung des Feuers, als Mittels zum Sehen, war dieser dem Wahren näher gekommen; durch die in der Luft umherflatternden Bilder entfernt sich Demokrit davon wieder. So wenig indeß diese Theorie Uebereinstimmung hat mit Erfahrungen: so scharfsinnig ist sie doch, bey damaligem Mangel an genauerer Kenntniß des Lichts, und seiner Strahlen. Die Erklärung des Hörens nähert sich der Erfahrung mehr: durch Demokrit also hat dieser Theil der Seelenlehre nicht unerhebliche Fortschritte gemacht.

1) Aristot. de sens. c. 2. 2) Plut. de plac. phil. IV, 19. Aristot. de sens. c. 2. Cic. de diu. II, 67. Laert. IX, 44. Plut. de plac. phil. IV, 13. 4) Plut. de plac. phil. IV, 19.

Von den übrigen Sinnen schweigen die Berichte: von der Denkkraft aber, oder Bilder-Kraft, erwähnen sie einiges, das nicht darf übergangen werden. Die nemlichen, von aussen die Sinne eindringenden Bilder, sind auch Gegenstände unsers Vorstellens und Denkens, denn sobald von aussen keine zufliessen, hört alles Denken auf 1), wie im festen Schlafe, und Ohnmachten. Eben sie verursachen auch die Träume. Wasser oder Luft in Bewegung einmahl gebracht, setzen diese Bewegung fort, wenn auch die Ursache schon aufhört zu bewegen; daher auch des Nachts, und bey vollkommener Stille, noch Ueberbleibsel der Bewegungen des Tages zurück bleiben. Wegen ruhigerer Luft, werden diese des Nachts weniger zerstreut, und leichter beysammen gehalten; wegen innerer Stille werden sie des Nachts leichter wahrgenommen als am Tage 2). Hier also erster, wiewohl unvollkommener Versuch zur Erklärung unsrer Vorstellungen, und Bilder aus Empfindungen! Noch lange hernach ist von dieser Theorie das wesentliche, Gegenwart gewisser, von aussen in das Seelenwesen gebrachter Bilder, bey Philosophen im Gange geblieben, weil man zu begreifen nicht vermochte, wie Vorstellungskraft, so etwas den Empfindungen nachbildete, und weil man selbst das Empfinden, den ersten verworrenen Vorstellungen zufolge, als ein Abdrücken des Gegenstandes im Empfindenden sich dachte.

Untergang der Seele mit des Körpers Zerstöhrung, war dieser Theorie unausweichliche Folge 3); das durch den ganzen Körper verbreitete Seelenwesen, zerstreut sich, sobald die Körper-Theile zergehen. Folge auch, Belebung aller Pflanzen,

1) Plut. de plac. phil. IV, 8. 2) Aristot. de diu. per somnum c. 2. Plut. quaest. conuiual. VIII, 10. Cic. de diu. II, 58. 3) Plut. de plac. phil. IV, 7.

zen, leblos scheinender Wesen, ja gar schon todter Körper, weil in ihnen Wärme sich findet, obgleich deren gröster Theil verdunstet. Folge endlich auch, daß diese alle mit Verstand und Vernunft sind ausgerüstet 1). Wie Demokrit dem aus Erfahrung ihm hier in großer Zahl entgegenstehenden begegnet, und ob er darauf schon Rücksicht nahm, wird mit keiner Sylbe gemeldet.

Eben so wird von Entstehung der Thiere und Pflanzen nichts erwähnt; wir mögen bey solcher Sorglosigkeit uns glücklich genug noch preisen, daß Demokrits Gedanken über Entstehung und Fortgang von Künsten und Wissenschaften einigen auffallend genug waren, um sie des Aufzeichnens würdig zu finden. Die Spinne, sagte er hat uns weben, die Schwalbe bauen, der Schwan nebst andern Sang-Vögeln Musick, durch Nachahmung gelehrt 2). Er erkannte demnach, daß wir aller Künste und Wissenschaften beraubt, auf den Schau-Platz treten, und durch eignen Fleiß uns ausbilden. Dies ist erster, wenn gleich geringer Anfang einer Geschichte menschlicher Vervollkommnung; auf welcher Bahn nach ihm noch von Griechen große Vorschritte gemacht wurden.

Ueber die Gottheit nach Demokritischer Vorstellung, haben die Alten verschiedenes uns hinterlassen, welches der Sonderbarkeit halber, und da man den ersten Grundsätzen nach, so etwas nicht erwartete, nähere Beleuchtung verdient. Die Grund-Stoffe, und denkenden Wesen sind göttlicher Natur 3). Hier erhellt der oben bemerkte Hylozoismus deutlich,

1) Aristot. de plant. I, 1. Plut. de plac. phil. IV, 4.
2) Plut. de solert. animal. p. 974. T. II. 3) Cic. de N. D. I, 43.

lich, dies bestätigt jenes, so wie es umgekehrt aus jenem wieder Bevestigung nimmt. Gleichergestalt leuchtet hieraus Allgötterey sichtbar vor, welche beyde Lehren, Hylozoismus und Pantheismus, zur selben Zeit stets beysammen werden angetroffen. Nothwendig folgen beyde nicht aus einander, weil Leben in der Materie göttliche Vollkommenheiten nicht mit sich führt, noch einen Weltbaumeister gänzlich ausschliest; auch haben in der Folge mehrere sie getrennt; damahlige Denkart aber fand sie unabsonderlich, weil von der Gottheit noch weiter kein Begriff vorhanden war, als der eines sehr erhabenen Wesens, oder des Wesens der Wesen, des großen Weltganzen, ohne den einer im Weltganzen, und das Weltganze wirkenden Ursache. Demokrits Atomismus demnach ist weniger zur Ohngötterey hinüberhängend; als der Leucippische.

Demokrit, nicht ohne alle Gesinnungen von Gottes-Verehrung und Religion, bestrebte sich mit seinen Grundsätzen, auch die gewöhnlichen Götter-Begriffe in Uebereinstimmung zu bringen. Ausser den zur Empfindung dienenden Bildern, entstehen in der Luft mittelst Vereinigung der Atomen, sehr große, menschenähnliche Gestalten 1); so groß daß sie die ganze Welt könnten umspannen 2). Sie sind theils gutthätig, theils auch bösartig, aber nicht unvergänglich; sie offenbahren die Zukunft, lassen sich sehen, auch Stimmen von sich hören. Sie sind Götter, und haben zuerst uns Menschen, den Begriff von Gottheiten erweckt 3). Ihre Bestandtheile sind eben die runden und feurigen Atomen, aus welchen die thierischen Seelen erwachsen 4). Das alles lehrt, meines

1) Sext. adv. Math. IX, 19, 42. Cic. de N. D. I, 12. 43. 2) Cic. de N. D. I, 43. 3) Sext. adv. Matth. IX, 19. Cic. de N. D. I, 43. 4) Cic. de N. D. I, 12. Sext. adv. Matth. IX, 19.

meines Erachtens klar, daß Demokrit vom allgemeinen Glauben seines Zeitalters an Divination 1), Götter-Erscheinungen, und unmittelbare Götter-Würkungen, sich nicht vermochte zu befreyen, und daher ihn aus seiner Theorie sich bemühte zu erklären.

Wie aber hiemit zu vereinen, daß ausser diesen, es keine unvergängliche Gottheiten giebt 2)? Sollten etwa den Elementen, nur aus Zusammensetzung, Leben und Empfindung kommen? Hier stehen wir von aller bestimmten Entscheidung der Alten verlassen, also spreche ab, wer sich dazu Muth genug fühlt; ich wenigstens würde lieber rathen, es dahin lassen gestellt zu seyn, und zu vermuthen, Demokrit habe, vermöge der, den frühern Weltweisen gewöhnlichen Art, ihre Begriffe nicht sorgfältig zu durchdenken, dies nicht genau festgesetzt.

Ausser diesen Bildern, haben Donner, Bliß, Sonnen- und Mond-Finsternisse, nebst andern fürchterlichen Natur-Erscheinungen, den Menschen Anlaß gegeben zur Bildung des Begriffs von Gottheiten, weil sie für deren Ursachen die Götter hielten 3). Ersten Anfang den Ursprung von Begriffen zu erklären, bemerkt man hier mit großem Vergnügen; die Nachfolger machten die einmahl gewiesene Bahn gangbarer, und gelangten darauf zu großen Aufschlüssen über die Natur unsrer Erkenntniß.

An der Lehre jener göttlichen Bilder erkennt man die Spuren roher Zeiten, und unaufgeklärter Begriffe sichtbar, sie enthält an handgreiflichen Ungereimtheiten großen Vorrath, ist

1) Cic. de Diu. I, 3. 2) Sext. adv. Math. IX, 19. 3) Sext. adv. Math. IX, 24.

ist aber eben mit der Nähe, und dem Einfluß jenes Zeitalters zu entschuldigen, ja in so fern nicht ohne alles Verdienst, daß vom Daseyn der blos auf Glauben angenommenen Gottheiten, denkbarer Grund wird angegeben. Ciceros, oder Cottas Ausspruch daher, dies alles sey anständiger dem Vaterlande Demokrits, als Demokrit 1), ist mit zu viel Härte abgefaßt.

Daß Demokrit bey solchen Behauptungen, völliger Zweifler nicht war, nicht seyn konnte, bedarf keines Erweises. Dennoch hat es, auch unter den Alten, nicht an solchen gefehlt, die ihn geraderweg dafür ausgeben, aus Gründen, wie sie schon bey mehreren der Vorgänger sind berührt worden. Einem Theile unsrer Erkenntniß sprach der Philosoph von Abdera Gewißheit ab, in Ansehung des andern, und des Ganzen, bediente er sich zuweilen schwankender Ausdrücke, man glaubte also auf das Ganze die Unsicherheit auszudehnen sich berechtigt. Den Sensationen nahm er, nach einigen Aeuserungen, alle Realität, und führte davon aus Erfahrungen scharfsinnige, und so viel man weiß, von andern noch nicht gebrauchte Gründe an: Honig empfinden einige süß, andere bitter; also an sich ist es weder süß noch bitter 2). Da nun solches auch bey andern Empfindungen bemerkt wird: so entsprang die allgemeine Folgerung, sie alle enthalten bloßen Schein, was sie uns bekannt machen, hat kein objektives Daseyn. Wärme, Kälte, Bitterkeit, Süßigkeit, Farbe, das alles ist nichts würkliches, nur gegenwärtige Einrichtung der Natur läst uns das empfinden, in seiner Sprache, durch Gesetz (νομω) sind die Dinge bitter, süß, warm

1) Cic. de N. D. I, 43. 2) Sext. Pyrrhon. Hypotyp. I, 213.

warm und kalt 1). So gar alle äusre Sinne geben nur Schein zu erkennen; es giebt zwey Gattungen von Erkenntniß-Kräften, eine helle, und eine dunkle, oder trübe, zu welcher letztern, Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch, und Gefühl müssen gezählt werden, diese dunkle kann nichts richtig sehen, hören, riechen, schmecken, und fühlen 2). Aller dieser Empfindungen Gegenstände kommen in der Natur nicht vor, die Vorstellungen davon sind bloße Bewegungen unsrer Organe; Wärme, Kälte, Weisse, Schwärze, nebst ihrem übrigen Gefolge, sind nur Benennungen unsrer eignen Modifikationen 3). Dem aber unerachtet fügte er an, Atomen und leerer Raum, sind das einzige reelle, und würkliche 4).

Fast sollte man schwören, die Aussprüche kommen nicht aus denselben Munde, und einen von beyden ableugnen, stünden nicht seine eignen Worte so klar, und so zuverläßig geschrieben. Gewohnt aber einmahl an Unbestimmtheit und Schwanken bey den alten Weltweisen, enthält man sich leicht des übereilten Absprechens, und einseitigen Annehmens. Allen Sinnen konnte Demokrit unmöglich Glauben nehmen, weil doch seine Atomen, und sein leerer Raum, Gegenstände äusrer Empfindung, des Gefühls und Gesichts sind; nur den übrigen Empfindungen wollte er Realität nicht eingestehen; vergaß aber im Eifer, der Behauptung gehörige Schranken zu setzen; vielleicht auch gar, daß Gefühl und Gesicht uns die Atomen, nebst dem Leeren, bekannt machen.

Gleiche Uebereilung, oder Unterlassung des Zusammenstellens einzelner zerstreuter Aussprüche, ließ ihn auch dies anders-

1) Sext. adv. Math. VII, 135 u. f. Pyrrh. hypotyp. I, 213. 2) Sext. adv. Math. VII, 138 u. f. 3) Ibid. VIII, 184. 4) Ibid. VII, 135. u. f.

anderswo wieder einreissen; wie jedes in Wahrheit beschaffen, oder nicht beschaffen ist, wissen wir nicht; vom Menschen muß als Regel angenommen werden, daß er von der Wahrheit weit entfernt ist; wir haben keine wahre Kenntniß von irgend einem Dinge, Meynung hängt allem an; offenbahr ist unmöglich einzusehen, wie an sich ein Ding beschaffen ist 1). Kraft dieser und noch stärkerer folgender Aeusserungen, suchten die Zweifler ihn herüber zu sich zu ziehen; die Wahrheit hat er tief in einem Brunnen vergraben erklärt; daß gar nichts wahres vorhanden ist, daß wir nicht wissen ob wir etwas oder nichts wissen, daß wir nicht einmahl wissen, was wissen ist, ja ob etwas existirt oder nicht, hat er behauptet 2).

Demnach ist klar, Demokrit hatte über die Fragen, wie viel und was ist in unsrer Erkenntniß Realität? wie viel, und was ist gewiß, nicht in ihrem Umfange, noch absichtlich nachgedacht, wie jedesmahl Folge der Gedanken ihm an verschiedenen Orten, eine dahin gehörige Folgerung darbot, schrieb er sie nieder, und daher, weil er aus verschiedenen Gesichts-Punkten sie in verschiedenen Zeiten betrachtete, schrieb er entgegengesetztes nieder. Gesichts-Punkt der vorigen Aeuserung war, Verschiedenheit des Eindrucks von einerley Gegenstand bey verschiedenen; der, jetzt vorliegender ist, Vereinbarung aller widersprechenden Beschaffenheiten im nemlichen Subjeckte. Aus derselben Materie werden entgegengesetzte Dinge, wie aus Wasser Blut, durch Verarbeitung im thierischen Körper, und Steine durch Verdickung oder Versteinerung; aus Nichts aber kann nichts werden, also waren von

1) Sext. adv. Math. VIII, 184. 2) Sext. l. c. Cic. Ac. qu. IV, 23.

von jeher die entgegengesetzten Prädikate in den Subjeckten. Von hier hinüber zum ersten Gesichts-Punkte gegangen, ward versucht auch den eben da hinaus zu kehren. Wahrheit darf nach der Menge von Vertheidigern eines Satzes nicht werden beurtheilt; denn es scheint ein Ding einigen süß, andern bitter; wären also alle krank oder wahnsinnig, nur zwey oder drey gesund, oder verständig; so würden diese für krank und närrisch werden erklärt. Dazu kommt, daß andre Thiere, den unsrigen entgegengesetzte Empfindungen, von den nemlichen Gegenständen erhalten; ja daß wir selbst nicht einmahl sie stets auf einerley Weise empfinden. Welche Empfindung also wahr oder falsch seyn mag, ist nicht zu entscheiden, eins ist nicht wahrer denn das andre. Also entweder ist gar nichts wahr, oder uns doch unbekannt 1).

Gleichwohl werde gedreht wie da will, völlig vereinbar bleiben beyde Gesichts-Punkte nicht. Der erste, hergenommen von Verschiedenheit der Empfindungen, auch unsrer eignen in verschiedenen Zeiten, verscheucht alle Realität der Erkenntniß, nebst ihrer Festigkeit; hier hängt denn alles ab vom Zustande des empfindenden Subjecktes, und vom Bau seiner Organe, der Gegenstand bildet sich mit keiner Reinheit in diesen ab, alle sind auf mancherley Art verschobene, oder falsch geschliffene Spiegel. Der andere dagegen läßt die Realität unangefochten, bestätigt sie vielmehr aufs höchste, denn was jeder vom Gegenstande empfindet, ist in ihm würklich, jeder unter allen Widersprechern empfindet wahr, und richtig; die Allgemeinheit dagegen der Erkenntniß, und die Möglichkeit ihrer Bevestigung vertreibt auch dieser. Man sieht, wie genau und tief Aristoteles die ältern Weltweisen

1) Aristot. Met. IV, 5.

weisen erforscht hatte, da er aussprach, sie gleichen ungelernten Fechtern, die zwar meist Luftstreiche, zuweilen doch auch ganz herrliche Streiche führen. Demokrit ficht hier sogar mit sich selbst.

Von so einem Manne nur zu sagen, wes Glaubens war er? ist allerdings schwere Arbeit, weil er selbst seines Glaubens nicht ganz kundig war. Soviel scheint durch das Gewirre hervor, Realität, und Gewißheit der Erkenntnisse über die Atomen, nebst dem Leeren, leugnete der Philosoph von Abdera nicht; Realität aber nebst Festigkeit der Kenntniß aller Zusammensetzungen, aller in unsern Erfahrungen und unsern Sinnen vorkommenden Gegenstände, leugnete er 1); Zuverläßigkeit einiger Gefühls- und Gesichts-Empfindungen, von Ausdehnung nemlich, Undurchdringlichkeit, Figur, Bewegung, und dem Daseyn von Gegenständen, gab er zu, sonst wäre er gänzlicher Idealist gewesen; auch Zuverläßigkeit der Vernunftkenntnisse aus Schlüssen, achtete er für entschieden. So wenigstens läßt sich begreifen; wie er in einer Schrift versprach der Sinne Glaubwürdigkeit zu bevestigen, und dennoch auch da behauptete, alles Erkenntniß sey wandelbar, nach des Körpers wandelbarer Beschaffenheit 2). Wahrscheinlich handelte des Buchs grösster Theil vom Truge und Luge der Sinnen, im Erkennen einzelner und zusammengesetzter Körper; ein kleinerer, von Wahrheit und Zuverläßigkeit jener wenigen Sensationen, weshalb Demokrit unschuldig, sein Versprechen nicht erfüllt zu haben geglaubt ward.

Sonach

1) Sext. Pyrrhon. hyp. I, 213 u. f. 2) Sext. adv. Math. VII, 136.

Sonach konnte **Demokrit** von Wahrheits-Kriterien folgendes vortragen; zweyerley Art von Erkenntniß giebt es, die eine aus den Sinnen, die andre aus dem Verstande; letztere ist zuverläßig, und zu Beurtheilung des wahren hinlänglich, jene dunkel, und unsicher. Vernunft, in eigentlichen Worten, richtiges Denken ist also Kriterium 1). Ein anderer Ausleger fand bey dem Weltweisen aus Abdera gar drey Kriterien, für die Erkenntniß unbekannter Dinge die Erscheinungen, für das Räsonnement, die Definition, und für den Willen, die angenehmen und unangenehmen Eindrücke 2). Dieser mischt offenbahr spätere Begriffe hinzu, an den Gebrauch der Definition ward vor **Sokrates** mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, nicht gedacht. Man sieht aber aus solchen Proben, wie willkührlich, und mit wie wenig Kunde im Fortgang des menschlichen Verstandes, schon die Alten sich behandelten, unerachtet ihnen überall die ächten Quellen offen standen.

Das scheint aus dieser ganzen Untersuchung hell hervor, daß **Demokrit** um die Lehre von Wahrheit und Gewißheit unsrer Erkenntniß, durch Aufstellung neuer, und scharfsinniger Gründe, wahres Verdienst hat.

Zwölftes Hauptstück.

Zeno von Elea.

Noch wehte der Geist der Philosophie über sein geliebtes Elea in Italien, und hauchte an im Eleatischen Zeno, des großen Parmenides Schüler, einen fast noch größern Mann. Uner-

1) Sext. adv. Math. VII, 138. 2) Ibid. 140.

Unerachtet seines Eindringens in die feinsten Spitzfindigkeiten der Metaphysick, umfaßte sein Geist auch bürgerliche Angelegenheiten, und Verwaltung des Staates. Ja Zeno starb den rühmlichen Tod eines Verfechters, und Beförderers der Freyheit, gegen einen Unterdrücker aus Sicilien, bekannt unter der Benennung Tyrann, dessen Nahme einstimmig nicht berichtet wird. Bleibe er zu seiner Schande in ewiger Vergessenheit!

Plato redet von einem Zeno, der gegen 200 Minen zwey Athenienser zu berühmten und geschickten Männern, das ist kraft des Zusammenhanges, zu angesehenen Staats-Männern gebildet hatte 1). Schwerlich ist damit ein andrer als der Eleatische Zeno gemeint, weil vor Sokrates kein Zeno bekannt ist, dessen Ruf so hohes Lehr-Geld ihm hätte eingetragen. Dies vorausgesetzt, wird einleuchtend, daß der Eleatische Zeno schon um Geld, Jünglinge unterrichtete, und zwar früher denn andre, weil sein Geburts-Jahr ans Ende der 71ten Olympiade gesetzt wird. Wozu noch kommt, daß man ihn für den Erfinder der Dialektik unbestritten erklärt, nicht, weil er dialektische Vorschriften gab, sondern weil er in Gesprächen zuerst Anweisung zu der Kunst ertheilte, mittelst zweydeutiger Fragen, jeden, jedes eingestehen zu machen 2). Die nemliche Kunst trieb auch Protagoras, dem man sie, wäre er erster Urheber gewesen, wegen großen sonstigen Ruhms, zuzuschreiben, sicher nicht ermangelt hätte. Zeno demnach ist älter denn Protagoras, und erster Erfinder der Zank-Kunst, wie auch jener andern, unter dem Nahmen von Sophistick hernach so berühmten Kunst, allen alles zu beweisen, und auch das ungereimteste, und wider-

sprechend-

1) Plat. Alcib. I, p. 36. Bip. T. V. 2) Aristot. ap. Laert. procem. 18. IX, 25. Sext. adv. Math. VII, 7. Atticus ap. Euseb. de praep. Eu. XI, 2.

sprechendste, mit einem Firniß von Wahrheit zu überziehen. Er selbst wird unter der Benennung Sophist nicht aufgeführt, wermuthlich, weil er sie selbst sich nicht ertheilte, noch auch mit der Kunst so starkes Gewerbe trieb, und überall sie vor sich herposaunte.

Solcher Mißbrauch der ernsten, zur Erleuchtung des Verstandes, und Besserung des Herzens bestimmten Weltweisheit, entsprang theils aus der schnell wachsenden Aufklärung an sich, theils aus eigner Lage aller Griechen selbiger Zeit. Aus der schnell wachsenden Aufklärung; Liebe zu höhern Kenntnissen, Bewunderung derer, die sie besaßen, waren hievon unzertrennliche Folgen, von der andern Seite größere Begierde durch Kenntnisse zu glänzen, und Bewunderung sich zu erwerben. Nun ist im Anfang der Philosophie nichts, das mehr in die Augen fiele, und angestaunt würde, als die Art von Gaukeley, oder Taschenspielerey mit Sätzen, und Begriffen, welche man Sophismen nennt. Und daher hat auch überall, wo die Vernunft anfieng sich allgemein zu entwickeln, Sophisterey ihre günstige Periode gefunden, wie bey den Scholastikern, die Dialektiker alles galten, und mit ihren spitzfindigen Fragen und Zänkereyen alles erfüllten, bevor große Männer auf ernstere Untersuchungen den Geist lenkten. Aus der den Griechen eigenen Lage; Freyheit war in den meisten Städten eingeführt, und mit ihr öffentliche Gerichte, nebst öffentlicher Verhandlung der wichtigsten Staats-Angelegenheiten; wobey Beredsamkeit, und vermöge des lebhaften Griechischen Geistes, glänzende Beredsamkeit, fast alles vermochte. In welches Jünglings Brust Ehrgeitz glühte, der suchte durch Beredsamkeit sich empor zu den wichtigsten Aemtern im Staate zu schwingen. Diese Beredsamkeit nun muste gerüstet seyn auf alle Fälle, jeden

Satz

Satz zu behaupten oder umzustossen, nachdem Interesse der Parthey, oder Begierde vor dem ganzen Volke zu glänzen, es erforderten. Dadurch also ward beliebt und gesucht, die Kunst über alles zu disputiren, und durch zweydeutige Fragen einen Gegner in Verwirrung zu setzen; dadurch kam diese Kunst in grösern Ruf, und erhielt sich länger, als in ähnlicher Lage der Vernunft an andern Orten. Auf solche Kunst nun leitete die Weltweisen, damalige Beschaffenheit ihrer Wissenschaft von selbst; durch Parmenides war der Spalt zwischen abstrakter Spekulation und Erfahrung sichtbar geworden, durch ihn war zu einer Menge ähnlicher Schlüsse aus allgemeinen Begriffen, die Bahn eröffnet, und weitere Verfolgung jener an sich so schwankenden Begriffe und Grund-Sätze konnte nicht verfehlen, mancherley blendende Schlüsse zu erzeugen. Durch Heraklit und Empedokles, wie auch durch Demokrit, waren die Gründe der sinnlichen Erkenntniß wankend worden; also geringe Uebersicht dieser Lage, ließ bald den Gedanken hervortreten, es sey möglich von allem, das Ja und das Nein, mit gleicher Leichtigkeit zu behaupten.

So bildete sich zwischen der 70ten und 80ten Olympiade; die Sophistik, zuerst eingeschränkt auf blos philosophische und metaphysische Gegenstände, bald hernach ausgedehnt, auf alle menschliche Kenntniß überhaupt, durch pralhafte Ankündigung, den schwächern Satz zum stärkern, den stärkern zum schwächern zu machen, und so Uebergewicht in allen Staats-Angelegenheiten durch Beredsamkeit zu verschaffen. Eine in ihrer ersten Anlage nützliche, und der Philosophie unentbehrliche, durch verkehrte Anwendung und Ausdehnung auf Lebens-Geschäfte, verderbliche, und verächtliche Kunst! Die Weltweisheit nemlich, damit sie in ihren Behauptungen

weder

weder zu kühn, noch zu übermüthig werde, bedarf sie eines steten Wächters, der alle Versehen mit Argus-Augen ausspähe, alle Fehlschlüsse sorgfältig rüge, alles nicht bewiesene, oder nur in Zweifel auf irgend einige Art zu ziehende, hervorhebe; und so die Philosophie in steter Aufmerksamkeit auf sich, und in steterem Forschen nach Befestigung und Bereicherung ihrer Wissenschaft erhalte. Streckt aber diese Streit-Sucht sich hinaus über die Gränze der Spekulation, ins handelnde Leben, dann wird sie verderblich, weil sie Tugend, Gemeinsinn, und Gesetze, wankend macht, und in Geringschätzung bringt, weil sie auf eitles Geschwätz höhern Werth setzt, dann auf nützliches Handeln, und weil sie beym großen Haufen die Weltweisheit selbst lächerlich macht, als eine leere Zank-Kunst; wodurch der gesunde Menschen-Verstand, verwirrt, und nichts den Menschen besser, oder glücklicher machendes, bewirkt wird.

Dem Eleatischen Zeno war Sophistik auf metaphysische Gegenstände eingeschränkt, man liest nicht, daß er auf Staats-Geschäfte Anwendung davon hätte gemacht. Zu bestimmen was er lehrte, und wie weit er gieng in Behauptung widerstreitender Sätze, ist nicht ganz leicht; Aristoteles berührt nur einige seiner Behauptungen; Plato im Parmenides läßt ihn ausführlicher reden; aber auch nach Wahrheit der Geschichte? nicht etwa nach eignen Zusätzen? oder vielleicht gar nicht einmahl nach historischer Wahrheit, sondern ganz nach eigner Erfindung? Man weiß die neuern Platoniker halten den Parmenides für Darstellung der geheimen und höhern Theologie ihres Meisters, legen demnach die Zenonischen Sätze als Platonische aus; wie also aus diesem Labyrinthe sich winden?

Am besten wird seyn den zuverläßigsten Zeugen, Aristoteles, zuerst reden zu lassen, und aus seinen Berichten Stück vor Stück einen letzten Schluß allmählich zu ziehen. Ihm zufolge stellte Zeno, Parmenideische Einheit mit seines Lehrers fast unveränderten Beweisen, auf. Vorläufig aber ist zu merken, daß, kraft des oben erwiesenen, der Abschnitt mit der Ueberschrift Xenophanes, Zenonische Lehren enthält. Wenn etwas existirt: so ist es ewig, weil aus Nichts nichts kann entstehen. Entweder ist alles entstanden, oder einiges; im ersten Falle war vorher nichts, es entstand also alles aus nichts, welches unmöglich: im andern, ist das existirende, durch Etwas grösser und vollständiger worden, und dann ist dies aus Nichts entstanden; weil im wenigern das mehrere, im kleinern das grössere nicht enthalten ist; auch das ist unmöglich. Was existirt also, ist ewig, daher auch unendlich, weil nichts vorhanden ist, woraus es entstanden wäre, noch etwas worin es sich auflösen kann; folglich Unbegränzheit ihm zukommt. Ist es unendlich: so ist es auch Eins; setzt mehrere, oder mindestens blos zwey Dinge: so begränzen sie einander. Ist es Eins: so ist es auch überall sich gleich, weil was sich nicht gleich, vielfach, mithin nicht Eins ist. Daher ist es auch durchaus unveränderlich und unbeweglich, denn es kann sich nicht bewegen, ohne von Ort zu Ort zu gehen, es muß also entweder ins Leere, oder ins volle gehen. Ersteres existirt nicht, in letzteres zu gehn ist nicht möglich. Daher ist es auch ohne Empfindung von Schmerz und Betrübniß, es ändert seinen Platz nicht, es bekommt keine andern Beschaffenheiten, und vermischt sich mit keinem; denn durch dies alles werden viele Dinge gesetzt, und es folgt daraus unwidertreiblich, daß was nicht ist, entsteht, und was ist, vergeht. Setzt, es werde aus vielen Eins durch Mischung gemacht, so existiren viele Dinge die zu einander sich bewegen.

Also giebt es nicht viele Dinge, uns scheint nur, daß viele vorhanden sind 1).

Aristoteles ist hier so verdorben, daß in manchen Fällen nicht anders, als vermöge des Zusammenhanges durch Rathen, Sinn sich finden läßt; vielleicht wäre bey genauerer Darstellung mancher Schluß scheinbarer vorgetragen; vielleicht auch hatte Aristoteles manches weitläuftiger ausgeführt. Neues enthält diese Schluß-Kette nicht, und die Fehlschlüsse sind schon oben aufgedeckt. Anderswo hat der nemliche Aristoteles gegen die Bewegung Zenonische Beweise aufbewahrt, die neben der Neuheit so viel blendendes haben, daß auch Bayle ihre Schärfe zu bewundern sich nicht enthalten kann. Der Zenonischen Beweise gegen die Bewegung, welche den Widerlegern Mühe machen, spricht Aristoteles, sind vier: der erste, es bewegt sich nichts, weil das bewegte eher an die Mitte des zu durchlaufenden Raums kommen muß, als es dessen Ende erreichen kann. Die durch Aristotelische Kürze entstandenen Lücken, füllen die Jesuiten von Coimbra so: da jeder Raum besteht aus unendlichen Theilen: so müßte das bewegte in endlicher Zeit, unendliche Punkte berühren, welches unmöglich 2). Auch so ist noch nicht alles im klaren, man setze beydes an einander, und es entspringt folgender Schluß; jeder Raum besteht aus unendlichen Theilen, also auch jedes gegebenen Raumes Hälfte. Zur Berührung jedes Raumtheiles nach einander, gehört Zeit, also unendliche Zeit, um einen gegebnen Raum zu durchlaufen. Nun setzt eine Kugel durchläuft einen Raum von 10 Fuß in 10 Sekunden: so muß sie nothwendig die 5 Fuß durch-

1) Aristot. de Xenophane, Zenone c. I. 2) Aristot. Phys. VI, 9. Conimbr. ad h. l.

durchlaufen, ehe sie das Ende kann erreichen; zu diesen 5 Fuß aber gehört eine unendliche Zeit, also ist unmöglich daß sie in 10 Sekunden 10 Fuß zurücklege. In der Erfahrung nun geschieht das würklich, mithin enthält der Erfahrungs-Begriff von der Bewegung Widersprüche, und es giebt in der That keine Bewegung.

Im vorhergehenden antwortet der Philosoph von Stagira so: der Raum enthält, würklich getrennte Theile in unendlicher Zahl nicht, er ist nur ohne Ende auflösbar, nicht aufgelößt; gleichergestalt enthält die Zeit, nicht unendliche getrennte Theile, sie ist aber ohne Ende auflösbar, gleich dem Raume; also wird von Zeno fälschlich vorausgesetzt, in endlichen Zeittheilchen, werde eine unendliche Menge von Raumtheilchen durchlaufen; vielmehr fällt auf jedes Raumtheilchen ein Zeittheilchen, und das so, daß die 5 Sekunden im nemlichen Sinne unendlich theilbar, in welchem es die 5 Fuß sind 1). Kläglich geantwortet, spricht Bayle, dies unendliche in potentia, in Ansehung des Raums, ist leere Erdichtung, kann der Raum ohne Ende getheilt werden, so enthält er ja unendliche Theile, weil die Theilung keine Theile schafft, nur die schon vorhandenen sondert. Zudem die Kugel, indem sie jeden Punkt des Raums nach einander berührt, theilt ihn würklich in unendliche Theile, falls er deren enthält 2). So viel erhellt, mit endloser Theilbarkeit des Raums ist Bewegung nicht wohl vereinbar; mithin hat Zenos Beweis den wesentlichen Mangel, daß er ihre Unmöglichkeit nicht im ganzen Umfange darthut, wie er sich anmaßt.

Der

1) Conimbric. ad Phys. VI. c. 9. 2) Bayle Dict. Art. Zenon, not. F.

Der andre Zenonische Beweis, fährt der Philosoph von Stagira fort, ist der so genannte Achilles, und besteht darinn, daß das langsamere nie im Laufe vom schnellsten kann eingeholt werden, weil das hinterste dahin nothwendig kommen muß, von wo das vorderste schon weg ist, folglich das langsamere immer etwas Voraus hat 1). Auch hier hat Aristoteles Kürze mehreres dunkel gelassen, und zwar zuerst, warum der Schluß Achill genannt ist, worüber die spätern Ausleger sind uneinig worden, da einige es daher leiten, weil er unter den drey andern der stärkste, wie unter den Helden von Troja, Achill ist, und man die starken habe Achille zugenahmt; andere, daher, weil im ausführlichern Schlusse Achill sey vom Zeno aufgeführt worden 2). Letzteres wäre, meines Erachtens, das glaublichere, denn an sich liegt in diesem Schlusse nicht mehr Kraft als im vorhergehenden. Ausführlicher lautete er so: Wofern es Bewegung giebt: so kann der geschwindeste Läufer, Achill z. B., den langsamsten, eine Schildkröte, nie einhohlen; nun ist dies ungereimt, also auch jenes. Setzt Achill sey zehnmahl schneller denn die Schildkröte, und diese habe ein Stadium voraus: so durchläuft die Schildkröte des zweyten Stadiums zehnten Theil, während Achill das erste Stadium zurücklegt; unterdessen er den zehnten Theil vom andern Stadium durchläuft, hat die Schildkröte ein Zehntheil vom zweyten Zehntheil dieses nemlichen Stadiums vorausgenommen, und so fort ohne Aufhören 3).

Dieses Schlusses Erfindung hat man Zeno wollen streitig machen, Phavorin gab ihn irgendwo dem Parmeni-

1) Aristot. Phys. VI, 9. 2) Conimbricens. ad h. l. not. d. 3) Conimbric. ad. Phys. Arist. IV, 9, not. d.

menides 1), Phavorin aber druckt Aristoteles Ansehen nicht nieder, um so weniger, da von allen übrigen keiner ihm beytritt.

Die Beantwortung, fügt der Philosoph von Stagira hinzu, ist mit der vorigen einerley, weil auch hier auf endlose Theilbarkeit des Raums alles gebaut wird. Hört diese Theilung irgendwo auf, dann hat die Schildkröte nicht stets Vorsprung, und die Ungereimtheit fällt dahin. Also auch hier der nemliche Fehler, der Bewegung Unmöglichkeit nicht unter allen Voraussetzungen, nur unter der, einer endlosen Theilbarkeit des Raums zu erweisen, mithin ihre gänzliche Ungereimtheit nicht darzuthun.

Was beyden diesen Beweisen abgeht, ersetzt der dritte, als welcher von des Raums steter Theilbarkeit nicht ist hergenommen. Der fortschiessende Pfeil, sagte Zeno, ruht, denn was in einem ihm gleichen Raum ist, ruht; nun aber ist der Pfeil jeden Augenblick in einem ihm gleichen Raume 2). Dieser Pfeil demnach bewegt sich, nach der gemeinen Vorstellung, ruht vermöge des klaren Beweises, er bewegt sich also, und ruht, welches, da es sich widerspricht, alle Bewegung aufhebt 3).

Unstreitig hat dies weit mehr blendendes denn alles vorhergehende, weil unleugbar scheint, daß der Pfeil jeden Augenblick in einem ihm gleichen Raume sich befindet, und daß ruht, was in einem ihm gleichen Raume ist. Aristoteles erwidert, die Zeit besteht nicht aus theillosen Augenblicken, sie ist gleich dem Raume ohne Aufhören theilbar, man kann also von keinem Augenblicke sagen, der Pfeil sey während

1) Laert. IX. 29. 2) Aristot. Phys. VI, 9. 3) Conimbric. ad. h. l. not. a.

während seiner Dauer in einem ihm selbst gleichen Raume 1). Denen also, welche endlose Theilbarkeit der Zeit behaupten, ist auch dieser Beweis nicht unbeantwortlich, aber auch denen nicht, die untheilbare Momente annehmen, weil sie alle Bewegung ruckweise, mit abwechselnden Stillständen, geschehen lassen, also der Pfeil jeden Augenblick einen ihm gleichen Raum einnimmt. Die Fortrückung von einem Punkte zum nächsten, geschieht in einem Augenblicke, und darin nimmt der Pfeil den ihm gleichen Raum ein, weil er, um nicht weniger als einen Punkt kann fortrücken, mithin im Augenblicke, wo er fortrückt, in einen ihm gleichen Raum gelangt.

Der vierte Beweis, schliest Aristoteles, ist entlehnt von gleichen Körpern, die im Stadium, neben einem gleichen sich herbewegen mit gleicher Geschwindigkeit, einer vom Ende des Stadiums an, ein anderer von der Mitte, woraus folgen soll, daß die halbe Zeit gleich ist der doppelten 2). Mit mehr Vollständigkeit und Deutlichkeit trägt Bayle den Schluß so vor: setzt eine Fläche von 4 Fuß, worauf die Körper sich bewegen sollen. Legt den einen Körper A von 4 Fuß Länge auf diese Fläche so, daß 2 Fuß ausser der Fläche, 2 auf ihr liegen; den andern Körper B, von 4 Fuß Länge gleichfalls, legt an der Fläche äuserstes Ende. Nehmt ferner an, der Körper B durchlaufe die ganze Fläche in einer Sekunde, und last diesen zuerst sich bewegen: so wird er in einer halben Stunde der Fläche Hälfte, das ist 2 Fuß durchlaufen, und das Ende des noch ruhenden Körpers A erreichen. Jetzt fange auch dieser an, sich zu bewegen, mit eben

1) Aristot. Phys. VI, 9. Conimbric. ad h. l. not. 3.
2) Aristot. Phys. VI, 9.

eben der Geschwindigkeit wie B; so werden beyde in einer halben Stunde der Fläche entgegengesetzte Enden erreicht haben. Nun hat B in einer ganzen Stunde die ganze Fläche von 4 Fuß durchlaufen; eben dieses B hat in einer halben Stunde alle Punkte des A auf der einen Seite berührt; und dies A ist 4 Fuß lang; in einer halben Stunde also hat B 4 Fuß durchlaufen; mithin in der nemlichen Zeit 2 Fuß und 4 Fuß zurückgelegt, welches sich widerspricht, demnach ist keine Bewegung 1).

Sehr richtig und treffend erwidert der Philosoph von Stagira, der Paralogism, liegt darin, daß A gleichfalls sich B entgegen bewegend angenommen wird, daß also nichts ungereimtes folgt, wenn die Geschwindigkeit und der Raum verschieden ausfällt, da er einmahl nach dem ruhenden, das andre mahl nach dem bewegten geschätzt wird.

Den Raum hatten Zenos Vorgänger geleugnet, weil das Leere nichts, also in der Natur nicht anzutreffen ist. Auch diesem fügte er einen neuen ungemein scharfsinnigen Beweis bey; wann Ort oder Raum ist, worin soll er seyn 2)? Vollständiger so; was ist, muß in einem Orte seyn, also der Raum, falls er ist, gleichfalls in einem Orte oder Raume, dieser, aus gleichem Grunde wieder in einem andern, und so ohne Aufhören fort. Da nun solche endlose Einschachtelung der Räume ungereimt: so ist gar kein Ort oder Raum 3). Noch lange nach Zeno, haben neuere Philosophen des nemlichen Beweises sich bedient, und für unumstößlich gegen den Raum ihn gehalten; zum klaren Beleg seiner großen Subtilität. Aristoteles erwidert, der Schluß hat keinen Zusammenhang, weil daraus, daß der Raum muß in einem andern

1) Bayle Dict. Art. Zenon. not. F. 2) Aristot. Phys. IV, 3. 3) Conimbric. ad. h. l. not. e.

andern seyn, nicht folgt, daß er müsse in einem neuen Raume sich befinden, er könne ja auch als Accidens in einer Substanz, oder in einer Materie werden angetroffen 1). Dies genügt bey genauer Erwägung nicht, Zenos Meynung war zweifelsohne, was existirt, müsse irgendwo, in irgend einem Orte sich vorfinden: weil er aber das nicht mit völliger Bestimmtheit ausdrückte: so greift der Philosoph von Stagira mit Recht seine Worte an.

Ueber seiner Vorgänger Behauptungen gieng Zeno durch Aufstellung des Satzes hinaus, daß gar nichts existirt. Untheilbar hatte das reelle Parmenides angenommen, und Leucipp auf unendlich kleine Körper, oder Atomen, die Untheilbarkeit übertragen, welche Atomen an Einfachheit zunächst gränzten. Noch einen Schritt gieng Zeno weiter, und deutete Untheilbarkeit auf würkliche Einfachheit, das ist Abwesenheit aller Ausdehnung; und nun erzeugte sein lebhafter Verstand folgenden sehr feinen Schluß, dessen Grund-Ideen noch bis auf diesen Tag mehrere zu den ihrigen gemacht haben. Wessen Zusatz ein andres nicht vergrößert, und Wegnahme es nicht mindert, das ist nichts; nun macht Zufügung eines untheilbaren Wesens einen Körper nicht größer, Wegnahme ihn nicht kleiner, also ist das untheilbare, und einfache nichts. Da nun alles reelle Eins, und untheilbar muß seyn: so existirt gar nichts 2). So ergänzt, führt diesen Schluß aus Porphyr Simplicius, als Parmenideisch an, mit Beyfügen, er werde in keiner Parmenideischen Schrift angetroffen 3); auch kann er, laut der Grundsätze jenes Weltweisen, ihm durchaus nicht gehören; mithin wird auf Porphyr ein Verwechs-

1) Aristot. Phys. IV, 3. 2) Ibid. Met. III, 4. Fonseca. ad h. l. 3) Simplic. in Phys. Aristot. l. l. 30.

wechslungs-Versehen unablöslich haften. Dem tritt auch Seneka bey, der Eleatische Zeno heist es, vernichtet alles, ihm zufolge existirt nichts; glaube ich ihm; so hat nicht einmahl das Eins Würklichkeit 1).

Davor bebt selbst Baylens pyrrhonistische Weitgläubigkeit zurück, nach mehrerem Bedenken kann sie sich nicht überreden, jemand habe bis dahin seine Kühnheit vermocht zu treiben; die Nachrichten also vom Eleatischen Zeno müsten nicht frey von Verfälschung seyn 2). Auf solche Art ist, meines Bedünkens, mit der Geschichte, besonders, wenn glaubhafte Zeugen auftreten, nicht vergönnt zu verfahren, jeder sonst wird nach seines Glaubens Maaß eine andre Geschichte fertigen. Kommt hinzu, daß Zeno von solcher Behauptung selbst Ueberzeugung wahrscheinlich nicht hatte, noch um diese zu bewürken sie hinstellte; sondern die Verwicklung der Vernunft in ihre eigne Künste darzulegen, und nebenher seine Kunst jedes zu behaupten, und zu bestreiten, zur Bewunderung vorzulegen.

Dies erhebt über alle Vermuthung Isokrates, selbst so etwas vom ähnlichen Tausend-Künstler im Lobe des Busiris und der Helena, und zugleich Alterthums halber, ein nicht verwerflicher Zeuge. Wer mag in der Kunst über Zeno steigen, ruft er aus voll Verwunderung, der sich bemühte zu erhärten, eins und das nemliche sey möglich, und unmöglich 3)! Wen ferner kann Plato anders gemeint haben, wenn er meldet, der Eleatische Palamedes habe mit großer Kunst bewirkt, daß seinen Zuhörern das nemliche Ding ähnlich und unähnlich, eins und vieles, bewegt und ruhend

1) Sen. ep. 88. 4) Bayle. Dict. Art. Zenon not. E.
3) Isocr. Laudat. Helen. 408. ed. Wolf. Genev. 1651.

ruhend habe geschienen 1)? Schwerlich, besonders mit Zuhülfnehmung seines Parmenides, einen andern; in diesem Parmenides stellt Zeno gerade dieselben Behauptungen auf. Auf ihn deutet es auch der Laertier 2); nur Quintilian schiebt einen Eleater Alcidamas unter 2), den keiner sonst zu kennen das Glück hat, unerachtet ein Mann von solcher dialektischen Stärke verborgen schwerlich geblieben wäre; von dem noch dazu der gute Rhetor, dessen Stärke in der Geschichte der Weltweisheit, ihm Ansehen nicht verschafft, weitere und sichere Zeugen aufzuführen gänzlich unterläßt. Sey dem aber auch wie ihm sey, und glaube Quintilian, wer Belieben trägt; uns gebrichts an andern Zeugnissen nicht. Der Sillograph Timon, wie die geringen Ueberbleibsel lehren, großer Kenner alter Weisen, und strenger, wiewohl meist einseitiger Beurtheiler, ihrer Verdienste, nebst Plutarch, treten auf unsre Seite. Perikles, heist es beym letztern, hörte auch den Eleatischen Zeno, der in physischen Grund-Sätzen zwar Parmenides folgte, doch daneben solche Fertigkeit im Disputiren sich hatte erworben, daß er alles vormochte zu widerlegen, und mit Zweifeln zu umnebeln. Dies bezeugt auch Timon, indem er ihn nennt, den gewaltigen, doch nicht betrügerischen, zweyzüngigen Zeno, der alles angreift 4). Als eifriger Skeptiker lobt den Zeno Timon wegen Beförderung dieser Denk-Art, durch die allverblendende Disputir-Kunst.

Dem allem scheint ins Angesicht zu widersprechen, daß Absicht der Zenonischen Schrift war, darzuthun, daß alles Eins

1) Plat. Phaedr. p. 353. T. X. Bip. 2) Laert. IX, 25. 3) Quintilian. Inst. Orat III, 1. 3) Plut. Vit. Pericl. p. 154. T. I.

Eins ist 1). Allein was hindert, diese Schrift aus mehren Theilen bestehend, diese Theile sich unter einander aufreibend, und einen davon (λογος), als Beweis der Einheit aller Dinge zu denken? Was hindert Zeno, für Parmenides geschrieben, und dennoch zur Erhebung seiner dialektischen Stärke, sich selbst schriftlich oder mündlich, widerlegt zu haben? Denn, wohl zu merken, Aristoteles redet hier nicht von allen Zenonischen Schriften, blos von einer Abhandlung. Auch Simplicius engherziger Eifer für Zenonische Rechtgläubigkeit, kann solchen Leichtsinn nicht an ihm dulden, lieber will er alle Zenonischen Widersprüche, mögen sie wollen oder nicht, auf Gefahr sich lächerlich zu machen, auf die Behauptung des Parmenideischen Eins hinaus deuten 2).

So nach wird klar, und unwidersprechlich, was zu Anfang ward gesagt, daß Zeno aus Velia, erster Sophist sey gewesen, wegen seiner Fertigkeit zu behaupten was gegen den gemeinen Menschensinn ist, und wankend zu machen, was dieser am meisten billigt; durch seine große Geschicklichkeit einerley Satz zu vertheidigen und zu bestreiten, und durch seine Fertigkeit endlich, der Zuhörer Verstand in gänzliche Betäubung; und daraus in Bewunderung, seiner mehr denn menschlichen Vernunft=Stärke zu versetzen. Daß er bey dem allem nicht selbst, diesem Kampfe in völliger Ungewißheit unterlag, sondern einiges als ausgemachte Wahrheit fest hielt, scheint durch alle Berichte hervor.

Und nun springt aus dem allem ins Auge die Folgerung; der Platonische Parmenides trägt Zenonische Gedanken, die Form Zenonischer Dialektik vor. Hier wird anfangs ein

1) Aristot. Sophist. reprehens. I, 9. 2) Simplic. in Phys. Arist. I, f. 30.

ein Satz hingelegt, und mit metaphysischer Spitzfindigkeit erwiesen; denn unmittelbar hernach der nemliche Satz mit gleicher Spitzfindigkeit umgestossen, vom Anfang des Gesprächs bis ans Ende, so daß am Schlusse nichts festes gelassen wird. Aller gesunden Auslegung zum Trotz haben die Alexandrier, Plotin, Proklus, nebst Anhängern, und unter den Neuern ihr demüthiger Nachtreter Ficin, in diesem Parmenides, alle Höhe und Tiefe Platonischer Weisheit glücklich entdeckt. Der in allen übrigen die andern Weltweisen hinter sich ließ, Plato, hat sich hier selbst übertroffen, scheint aus tiefstem Grunde des göttlichen Verstandes, und der Philosophie verborgensten Heiligthume, dies himmlische Werk geschöpft zu haben. Hier handelt der göttliche Plato vom Eins selbst, aufs allersubtilste, wie das Eins aller Dinge Princip, über alles, und alles von ihm ist; wie es ausser allen Dingen, in allen Dingen, und doch alles aus ihm ist; wie alles durch das Eins, und zu dem Eins ist 1). Ficin also will, daß hier von der Gottheit aufs rechtgläubigste gehandelt werde. Wie konnte der Mann so sehr verplatonisirt seyn, nicht zu merken, daß im Parmenides von gänzlicher Unerkennbarkeit aller Dinge, und Ungewißheit menschlicher Meynungen, die Rede durchgängig ist?

Ob Plato die Zenonischen Lehren rein habe vorgetragen, macht Mangel an nähern und ausführlichen Nachrichten durchaus unentscheidbar; sonstige Gewohnheit den bloßen Geschichtschreiber nie zu machen, und vom seinen überall zuzuthun, neigt zur Vermuthung, von mehrerley fremdartigen, vielleicht auch Zusätzen aus Schlüssen späterer Sophisten. Ich wage demnach nicht des Platonischen Parmeni-

1) Ficin. Argum. Parmenidis p. 1108. opp. Platonis.

menides Inhalt, für Zenonische Gedanken hier aufzustellen.

So viel leuchtet hervor aus allem, durch Zenos Disputir-Kunst, gewann Unzuverläßigkeit unsrer Erkenntniß neues und scheinbares Ansehen, der Kampf zwischen Dogmatismus und Skepticismus, welchen einige so lebhaft in sich hatten empfunden, ward heftiger, und mit jedem erneuerten Angriff schien die Vernunft und Festigkeit des Erkennens neue Niederlage zu erleiden. Denen also, die dem Skepticismusmus vorgearbeitet, und seine Erscheinung in förmlicher schrecklicher Rüstung haben herbeygeführt, ist über allen Zweifel Zeno von Elea beyzugesellen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Uebergang der Philosophie ins eigentliche Griechenland, und am meisten nach Athen.

Bis auf Perikles Zeitalter hatte die Weltweisheit ausser dem eigentlichen Griechenlande, in Italien, Klein-Asien, und Sicilien geweilt, die Philosophen selbst lebten meist an entfernten Orten zerstreut, Sammlung des Lichts in einen Brenn-Punkt war unmöglich, Berichtigung und Erweiterung der Systeme durch Kenntniß und Ueberdenkung mehrerer, war nicht thunlich. Langsam und mühseelig hätte noch lange die Vernunft in manchen Labyrinthen geirrt, vielleicht gar aus Ermüdung, Trägheit, oder blindem Stolze, der nur zu leicht uns glauben macht, höchstes Ziel der Vollkommenheit erreicht zu haben, in gänzliche Unthätigkeit sich eingewiegt, wenn nicht die Vorsehung zu fernerer Ermunterung, einen Sammel-Platz aller höheren Kenntnisse, hätte veranstaltet.

Dieser

Dieser Sammel-Platz war Athen, nicht lange hernach alleiniger Sitz aller Weltweisheit, auf geraume Zeit. Durch Solon erlöst von den Fesseln druckender Aristokraten, hatte Athen in seiner neuen Demokratie sich mehr und mehr empor gearbeitet: so daß schon zu Crösus Zeiten es für den vornehmsten Griechischen Staat in Europa, nebst Lacedämon, ward geachtet 1). Der durch Solonische Gesetze angefachte Geist der Betriebsamkeit, und des Kunst-Fleisses, nebst des Bodens geringer Ergiebigkeit, hatte Witz und Verstand der Athener bis zu Erlangung allgemeinen Rufs größter Klugheit, und Gescheutheit erhoben 2). Der Pisistratiden List in Erschleichung neuer Alleinherrschaft, und dadurch bewirkten Hemmung des unternehmenden Demokratie-Geistes, hielt den Fortgang in Erweiterung von Macht, Reichthum, und Handlung zurück; kaum waren die Usurpatoren verjagt, und alte Solonische Einrichtungen hergestellt: so erblickte man sichtlich Athens schnelle Fortschritte 3). Herodots theilnehmende Freude, fliest in die Bemerkung über, der republikanischen Verfassung Trefflichkeit ersieht man auch daraus, daß Athen so lang es monarchisch beherrscht ward, im Kriege sich nicht auszeichnete, von Tyrannen befreyt, die andern Griechen weit hinter sich ließ. Gleich nach Vertreibung der Pisistratiden, bezwang Athen die Chalcidenser in Euböa, und hinterließ, zu festerer Erhaltung des Uebergewichts, daselbst eine Pflanz-Stadt 4). Schon vor dem Persischen Kriege waren schöne Wissenschaften in Athen emporgekommen, ein Phrynichus schrieb, und ließ Schauspiele aufführen 5); Forschungen aber ernster Vernunft waren noch unbekannt.

Athens

1) Herod. I, 56. 2) Ib. I, 60. 3) Ib. V, 66. 4) Ib. V, 77. 5) Ib. VI, 21.

Athens glorreicher Sieg bey Marathon über Persiens Sclavenheer, gesandt die Griechen in Fesseln zu schmieden, flößte den Bürgern hohen Sinn ein, nebst Muth zu großen Unternehmungen; und die den mit Gold und Silber belasteten Halb-Männern entrissenen Reichthümer 1), brachten Wohlhabenheit und Ueberfluß in manche Familien. Dazu kamen ansehnliche Einkünfte aus Bergwerken, so daß Athen zu grösserm Wohlstande schnell fortschritt 2). Nach der Marathonischen Schlacht wurden mehrere Eroberungen von Wichtigkeit gemacht, und Pflanzstädte in weiterer Entfernung angelegt, bis in Thracien hinein, durch Miltiades Glück und Klugheit 3).

Als daher Xerxes den zweyten Versuch wagte, mit Aufbietung fast einer halben Welt, das kleine, und arme Griechenland unter seinen eisernen Scepter zu beugen, war Athen schon in beträchtlichem Flor 4); der einzige Clinias stellte in der Seeschlacht bey Artemisium ein Schiff mit 200 Mann auf eigne Kosten 5). Noch wonnetrunken vom Ruhm des ersten Sieges, voll edler Verachtung der durch langes Sklavenjoch ihrer Menschenwürde beraubten Perser; und im lebhaften Entzücken über den Genuß kaum errungener Freyheit, verwarf Athen alle Friedens-Vorschläge, alle Kunstgriffe der Bestechung ohne Anstrengung; tugendhaft, Patriot, und Freund der Freyheit zu seyn, war den Athenern nicht Pflicht, war ihnen Wonne. Sie wurden einzige Verfechter, einzige Retter von Griechenlands Freyheit; zuverlässig hätte ohne Themistokles Zureden, unterstützt von ihrem

1) Plut. Aristid. p. 321. Cimon p. 482. T. I. 2) Herod. VII, 144. 3) Ibid. VII, 136. 4) Ibid. VII, 144. 5) Ibid. VIII, 17.

ihrem glühenden Freyheits-Eifer, Spartas nicht selten kleinliche, und eigennützige Sinnes-Art, alles dem Perser hingeopfert. Dann wäre in alte Nacht der Barbarey der ganze Erdkreis bald zurückgesunken, dann wäre Weltweisheit nebst ihren Begleiterinnen, den strengen und schönen Wissenschaften, zurück ins Reich des alten Nichts geflohen, dann stånden auch wir noch auf der Stufe nicht, die wir jetzt erklimmt haben; dank also den edlen Athenern, die unkundig der großen durch sie der halben Welt schon jetzt geschafften Vervollkommnung, unwissend des unermeßlichen, von ihnen dem Menschen-Geschlecht bereiteten Segens, und des nie vergånglichen Ruhmes, ihre Freyheit kühn, und unerschüttert gegen Drohen, wie gegen Bestechen vertheidigten!

In diesem Kriege fieng Athen an Seemacht zu werden, ungewiß ob aus Politik, und weitem Vorhersehungs-Geiste ihres Heerführers Themistokles, oder aus Noth, weil Athen zu Lande nicht vermochte sich zu vertheidigen. Auch das würkte zum Siege über Persiens Sklaven-Schaaren, und Despoten-Stolz, nicht minder dann zur nachherigen Größe Athens: ohne allen Zweifel ward das kleine Griechenland erdrückt von der Last feindlicher Heere, håtten den Perser nicht hirnlose Aufgeblasenheit über seine Macht, Größe, und Unbezwinglichkeit, nebst gänzlichem Mangel aller Klugheit, und alles Nachdenkens, (wie denn lange Gewohnheit über Maschinen zu herrschen, mit angeerbtem Sultans-Stolze, alle Denkkraft lähmt), ins Verderben muthwillig gestürzt. Er ward geschlagen zweymahl zur See, und, unerachtet ihm Volk genug und Geld blieb, floh er mit gleicher Hirnlosigkeit, nur nicht mit gleichem Dünkel, als er gekommen war, übers Meer, im Serail alle Demüthigungen zu vergessen, und alle Belehrung für die Zukunft zu ersticken.

Nach

Nach dem glorreichen Siege bey Salamis, stieg Athen zu mehr denn Ersetzung des Verlohrnen empor, mittelst der Beyträge, die von manchen Insel-Bewohnern Themistokles einforderte 1), und der Beute, gemacht nach der Schlacht, auf eroberten, oder ans Land getriebenen Schiffen 2). Auch der Land-Sieg bey Platäa gab unermeßliche Beute, an Gold, Silber, und Asiatischen Kostbarkeiten 3). So muste nach geheimen Rathe der Vorsehung, das unbezwingbare Persien selbst seine Schätze den Griechen darbringen, sie zu Vervollkommnung der Wissenschaften kräftig zu ermuntern! Mehr denn das alles vergrößerte der Athener Macht, daß nach Xerxes schändlicher Flucht, von den Griechen der Krieg gemeinschaftlich ward fortgeführt, und durch des Spartaners Pausanias Härte, sowohl als feile Habsucht, die Ehre, Vaterland, Freyheit, alles, vertauschte gegen Perser-Gold, und Perser-Schwelgerey, den Lacedämoniern, fast alle Bundes-Genossen ab, den Athenern zugewandt wurden, so daß in ihre Hände Anführung des ganzen Krieges gegeben ward. Nun unterhielten sie von der Bundes-Genossen Beyträge, ihre Geschwader, eroberten Städte und Länder in damals halb wilden Gegenden von Thracien, und am schwarzen Meere bis in die Krimm, brachten die saumseeligen Zahler zum Gehorsam, und hoben so zu großer Macht und Wohlhabenheit sich empor 4). Im ganzen Mittel-Meere herrschten jetzt Athens Geschwader, entfernte, an wohl gewählten Plätzen errichtete Pflanz-Städte schafften Athen Waaren aus beynahe der ganzen bekannten Welt, vertrieben Athens Manufackturen in beynahe die ganze bekannte Welt; große

1) Herod. VIII, 112. 2) Ibid. VIII. 121. 3) Ibid. IX, 79. 4) Thucyd. I, p. 63 ed Stephan. Diod. Sic. XI, p. 37 sq. ed. Rhodomann. Plut. Aristid. p. 333. T. I, Meiners Gesch. d. Wissensch. Band 2 Kap. 1.

große Einnahmen von allen Bundes-Genossen bereicherten den öffentlichen Schatz, und beförderten durch Aufwand auf das Seewesen, den Geld-Umlauf. Athen also befand sich nach den Perser-Kriegen in der glücklichsten, allgemeiner Ausbildung günstigsten Lage, unter alle Bürger war Wohlhabenheit vertheilt, und wie allemahl in aufblühenden Staaten, mit einer Gleichheit vertheilt, die jeden an den Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens ließ Theil nehmen, und weder den einen durch Unvermögen aus Armuth, noch den anderen durch Aufgeblasenheit aus Reichthum, von allgemeiner Theilnahme ausschloß. Dazu, wer Geschicklichkeit, Kunst, oder Handels-Geist besaß, fand mit leichter Mühe, ausser Bequemlichkeit, noch Ueberfluß, in einer der zahllosen Quellen, woraus nach Athen sich Plutus ergoß. Solch eine Stadt demnach, zog aus ganz Griechenland Menschen an sich, in solch einer Stadt ward der Verstand schnell, und allgemein zu großer Vervollkommnung vorbereitet.

Dem allem füge man bey Athens bürgerliche Verfassung, und man wird über seinen Glanz vor allen Städten Griechenlands, in der Philosophie, den schönen Wissenschaften, und Künsten, und über seine Bestimmung zum Mittelpunkte aller Kenntnisse, und Aufklärung, nicht länger verlegen seyn. Solons demokratische Gesetzgebung, war nach ihrer Erneuerung, und durch Verlauf der Jahre, noch demokratischer worden, so daß Athen gerade in dem Maße Demokratie hatte, welches hinreicht, die Ochlokratie zu entfernen. In solcher Verfassung, wo wichtige Staats-Angelegenheiten, wichtige Processe der Bürger, nebst Wahl der Obrigkeiten abhängt von Entscheidungen des versammelten Volks, wo dies Volk, theis wegen allgemeinen Wohlstandes, theils durch Arbeit von Sclaven, Muße hat, und Ruhe, über

 gemei-

gemeines Wohl zu denken, und sich zu bereden, in solcher Verfassung muß der Verstand allgemein und schnell aufgeklärt, und mit den wichtigsten Kenntnissen ausgerüstet werden. In diesem Staate ferner hatte Beredsamkeit beynahe Allgewalt, in Privat-Angelegenheiten, wie in öffentlichen Geschäften; wo Gewalt nicht darf zwingen, da muß Vernunft, und Ueberredung sanft lenken. Beredsamkeit demnach, war in Athen fast einziger Weg, zu Ansehen, Ehre, Würden, und Ruhm zu gelangen; wie in allen Freystaaten sie nach dem Maaße größrer oder geringerer Aristokratie, nothwendig größern oder geringern Einfluß hat.

Dem setze man noch hinzu, was Demokratie in höherm Grade überall mit sich führt, Eröffnung fast aller Würden und Aemter jedem Bürger, den die Mehrheit seiner Mitbürger fähig erklärt, oder genug traut, ihre wichtigsten Angelegenheiten in seine Hände zu geben. Wie sehr muste dadurch Ehrgeitz entflammt werden im Herzen jedes Jünglings von Talenten! welcher Wetteifer entzündet werden, bis in die niedrigsten Volksklassen, sich hervorzuheben durch Verdienst! Geld, vorzüglichster Lohn der Despoten an feile Sclaven, zugleich vornehmstes Mittel sie noch feiler zu machen, ist nicht der Lohn freyer Staaten, öffentliche Denkmähler, Bildsäulen, Kränze, zuerkannt von einem ganzen dankerfüllten Volke, begleitet mit dem Freuden-Ausdruck eines ganzen in der Majestät seiner Allheit auftretenden Volks, sind die Herz erhebenden Belohnungen freyer Staaten, waren einziger Lohn ausgezeichneter Verdienste in Athen. Dadurch wird niedre Ehrsucht, kleinlicher Geitz nach Ehrenstellen, erhoben zur Begierde nach bleibendem, allgemeinem Ruhm, der Leidenschaft, die nach Ciceros Anmerkung, allen großen Männern gemein ist, und von aller menschlichen Großheit

am

am letzten scheidet. Durst nach Unsterblichkeit war Athen vor andern Staaten Griechenlands eigen, Durst nach Unsterblichkeit hob Athen über alle Staaten Griechenlands an Aufklärung, zur Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts. Jedes Talent suchte hier zu glänzen, und jedes war sicher in der Aufklärung von Athens Bürgern, seinen Kenner, und seinen Bewundrer zu finden.

Ists nun Wunder noch, daß aus allen umliegenden Gegenden, was sich vorzügliche Gaben fühlte, nach Athen eilte? daß Philosophie und Aufklärung, Athen zu ihren Wohnsitze erkohren?

Zwar fand sich Demokratische Freyheit in andern Städten auch, allein deren keine glich Athen an Größe, und Macht, keine bot dem Genie so großen und mannichfaltigen Schauplatz dar; keine so große und leichte Belohnung. Denn Beredsamkeit wars zur selben Zeit, was der Philosophie Ansehen und Werth gab, in den Augen des großen Haufens, und was Jünglinge ermunterte, sie zu studieren. So ist der Welt Einrichtung, daß um sein selbst willen das Gute allgemein nicht geachtet wird, irgend ein Vortheil, irgend ein körperlicher und sichtlicher Reitz, ihm Werth und Glanz muß schaffen. Was Beredsamkeit, das ist Fertigkeit über jeden Gegenstand öffentlicher Berathschlagungen mit Leichtigkeit, Nachdruck, und nach den Forderungen des jedesmaligen Interesse zu reden, im Stande war zu verschaffen, ward mit äuserster, und allgemeiner Begierde gesucht. So wars auch in Rom mehrere Jahrhunderte hernach, wo selbst Cicero nur der Beredsamkeit halber anfangs, die Weltweisheit studirte. In Griechenland gründete sich der Sophisten großer Ruf, und Beyfall auf nichts, als auf ihr Versprechen, jeden in Stand

zu

zu setzen, jede Sache nach Gefallen sogleich zu vertheidigen, und zu bestreiten 1). In allen nach Demokratie sich neigenden Staaten, wo sie sich zeigte, lief ihnen von ehrbegierigen Jünglingen alles zu, ja in mehrere Städte nach, so, daß sie mit glänzendem Gefolge in Griechenland umherzogen. Von diesen Staaten allen bot keiner so glänzende Aussichten dar, als Athen, keiner so großen Zufluß von Jüngern, keiner so reichliche Belohnung. Von Corinth, so reich es war, liest man nicht, daß Beredsamkeit in großem Ansehen daselbst hätte gestanden, oder ein großer Redner daselbst sich hätte gebildet: kaufmännischer Geist hatte vermuthlich alles übrige Talent in sich verschlungen; vielleicht hatte ehemaliger Druck der Herrscher, deren Grundsatz war, durch Frohndienste, und druckende Arbeiten, das Volk im dummen Gehorsam zu erhalten 2), Abneigung gegen alles Denken gepflanzt. Vielleicht auch war die Verfassung, und Art der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, der Beredsamkeit ungünstig, meistens neigte sich alles zur Aristokratie, an wenigem hatte das Volk Theil 3), mithin hatte Beredsamkeit hier nie mächtigen Einfluß. Welche Verfassung im Junonischen Lieblingssitze, Argos, war eingeführt, ist nicht bekannt; aber so viel weiß man, daß nie Beredsamkeit hier gegolten hat. Auch waren die Argiver in fast beständige, und höchst verheerende Kriege mit den herschsüchtigen Lacedämoniern begriffen, vielleicht überdem Nachahmer, und aus Noth Nacheiferer von Sparta, so daß Künste des Friedens in geringer Achtung standen 4).

Als

1) Plat. Apol. Socr. p. 45 u. f. Bip. T. I. 2) Aristot. de Rep. V, II. 3) Vbbo Emmius de rebspubl. Graec. p. 114, T. II. 4) Ubbo Emm. p. 82. T. II.

Als einmahl durch Beredsamkeit Philosophie war in Athen zu Ansehen gelangt, erhielt sie sich nachher durch eignen Werth. Die Athener, wegen vorzüglicher Kenntnisse, und Ausbildung des Geistes durch ganz Griechenland in Ruf einmahl gekommen, setzten ihren Ruhm darin, dies Ansehen zu behaupten; andre an Verstand und Einsicht zu übertreffen, ward National-Stolz, und nach höhern Kentnissen zu geitzen, National-Geist. Wer unwissend, und aller Weltweisheit unkundig war, ein ἀπαίδευτος, ward mit Verachtung angesehen, und in der Philosophie erfahren zu seyn, war Erforderniß jedes Mannes von Distinktion, der zu den besten Gesellschaften wollte Zutritt haben. So blieb also Athen, auch als Beredsamkeit minder galt, Mittelpunkt der Philosophie und Aufklärung.

Wie nun hier sich die mancherley Philosophen, mit ihren mancherley Systemen zusammendrängten, und durch Mittheilung von mancherley Kenntnissen ihren Verstand mehr erweiterten und bereicherten; wie Begierde durch neue Systeme sich auszuzeichnen, und Haupt einer Schule zu werden, den Erfindungs-Geist spornte: so giengen schnell aus den zerstreuten Bruchstücken älterer Lehr-Gebäude, viele neue hervor, vielseitiger, vielumfassender, tiefer gedacht, als alle vor ihnen gewesene. Aus dem Kindes-Alter gieng mit erstaunenswerther Geschwindigkeit die Wissenschaft über ins Jünglings-Alter, gleich einem Treib-Hause, förderte Athen die zusammengedrängten Geistes-Kräfte zu größerer Reife.

Vier-

Vierzehntes Hauptstück.

Anaxagoras.

Der erste welcher von aussen Philosophie nach Athen brachte, ist laut allen Berichten Anaxagoras, gebohren zu Klazomenä in Klein-Asien, in der 70ten Olympiade 1). Bis auf ihn hatte in Jonien die Weltweisheit sich, wiewohl ohne großen Glanz, und Ausbreitung, kümmerlich fortgepflanzt; zum sichtbaren Beweis, daß dieser Boden ihr nicht gedeihlich war. Vor Schüler des Anaximenes wird Anaxagoras allgemein ausgegeben, ein verdienstvoller Forscher der Geschichte unsers Verstandes findet dagegen in der Zeitrechnung unübersteigliche Hindernisse 2); auch ist nicht die mindeste Noth ihn zum Schüler von Anaximenes zu machen, weil seine Grundsätze fast ganz von den Anaximenischen sich entfernen. Wer ihn mag in der Weltweisheit unterwiesen haben, wird weiter nicht gemeldet, ein Hermotimus aus Klazomenä, der vor ihm von Gott das nemliche soll gesagt haben, wird unter seine Lehrer nicht gerechnet; ja ob dieser Hermotimus so philosophirte, läst man noch dazu im ungewissen 2). Von diesem Hermotimus ist übrigens nichts bekannt, als daß er zu Eckstasen geneigt, und eben darum Phantast in hohem Grade war; es wird erzählt, seine Seele habe in Gewohnheit gehabt, den Körper zu verlassen, und in fernen Gegenden umherzuschwärmen, dann habe sie nach der Rückkehr erzählt, was man nur durch Anschauen wissen kann; bis endlich des armen Schwärmers Feinde, den Körper, während solcher Seelen-Reise verbrann-

1) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 723. 2) Ebenders. a. a. O.

brannten 1). Von einem Manne solchen Schlages, wird man gründliche, kalte Philosophie nicht, nur Sprünge überspannter Einbildungskraft, wie bey allen seines Gleichen, zu erwarten, Befugniß haben, und hat er ja so etwas gesagt: so war es zuverläßig mehr Frucht eines augenblicklichen Einfalls, als gesetzter Ueberlegung.

Um sein 45tes Jahr verließ Anaxagoras sein Vaterland, in dem wieder erbauten, und aus der Asche herrlicher aufstehenden Athen, seinen Wohnsitz aufzuschlagen 2). Mit ihm entwich die Weltweisheit aus Jonien, und nach ihm wird auf dem festen Lande kein Philosoph mehr gefunden. Beydes aus einer und derselben Ursache; Persischer Unterjochung, und Persischer Tyranney. Darius Hystaspis theilte zuerst sein ungeheures Reich in Stadthalterschaften, und legte jeder Provinz, statt der vorigen Geschenke aus freyem Willen, festen Tribut auf 3). Diese Satrapen, wegen Entfernung der Hauptstadt, und sybaritischer Gedankenlosigkeit der Sultane, giengen schnell über in Tyrannen; vor Darius ließ ein Orontes schon willkührlich morden, und strebte nach Unabhängigkeit vom Hofe 4). In den Hauptstädten hatten die Perser gebohrnen Griechen die Oberherrschaft gegeben, und diese übten sie über ihre Mitbrüder nach bloßem Willkühr 4). Einer derselben, Histiäus aus Milet, reitzte die übrigen zur Auflehnung gegen die Perser, gerade zur Zeit ihres ersten Einfalls in Griechenland; er und mit ihm Jonien ward zum zweytenmahl unterjocht; und aus Rache richteten die Perser fast alles gänzlich zu Grunde, verbrann-

1) Plin. Hist. nat. VII, 53. 3) Meiners Gesch. der Wissenschaft. Band I, p. 724. 3) Herod. III, 89. 4) Ib. III, 126 u. f. 5) Ibid. IV, 137.

brannten die blühendsten Städte, entmannten die Knaben, und führten die schönsten Mädchen in ihre Serails nach Persien 1). Unter solchem Wüten, wo Freyheit erstickt ward bis aufs Gefühl, verließen Edelgesinnte, ihr Vaterland bey Haufen, nur träge Seelen, und Weichlinge blieben zurück, denen körperlicher Genuß mehr galt, als Seelengröße und Menschenwürde. Unter solchem Druck entwichen höhere Kenntnisse, bis auf das Verlangen zur Geistes-Vervollkommnung, und der Weltweisheit erste Wiege ward in kurzem zum Greuel der Verwüstung, wo nur die Stimme des dummstolzen Herrschers, und das Schwirren der Geissel gehört ward 2).

In Athen ward Anaxagoras günstig empfangen; Perikles, durch Beredsamkeit fast einiger Regierer des Staats, und durch Geistes-Größe es zu seyn würdig, fühlte den Werth höherer Aufklärung, und Befreyung von Volks-Aberglauben; er suchte des Philosophen Freundschaft, und gewann sie 3). Mehr denn einmahl war ihm Ablegung gemeiner Vorurtheile, aus Anaxagoras Belehrung, nützlich über des Staates Feinde wichtige Vortheile zu erkämpfen 4). Eben diese Enfernung von Volks-Vorurtheilen, und Volks-Aberglauben, zog ihm öffentliche Verfolgung zu; er unter allen Philosophen zuerst, ward der Freygeisterey und Gottes-Leugnung halber, öffentlich angeklagt. Nach einigen hatte er ein von Wahrsagern ausgeschrieenes Wunderzeichen, am Kopfe eines Thiers aus natürlichen Ursachen erklärt; nach andern aber ward ihm vorgeworfen, der Sonne Gottheit, durch Behauptung, daß sie ein glühender Stein

1) Herod. VI, 32. 2) Meiners Gesch. d. Wissensch. Band I, p. 172 u. f. 3) Plut. Pericl. p. 154. T. I, 4) Ib. p. 154, 171.

Stein sey, geleugnet zu haben 1). Des Rechts-Handels Ausgang war, daß der Philosoph zurückgieng nach Lampsakus, wo ihm ein ehrenvolles Begräbniß, nebst zwey Altären zum ewigen Andenken zu Theil ward. Ob er unter Perikles Veranstaltung heimlich entfloh, oder durch gerichtliches Urtheil vertrieben ward, ist nicht ausgemacht. So viel aber ergiebt sich aus allem, daß in Athen Priester-Härte, und Unduldsamkeit, wie überall, sich fand, und daß der große Haufe auch hier zur damaligen Zeit, und nachher noch, von seinem Aberglauben, sich gegen höhere Vernunft, und Aufklärung ließ aufhetzen. War gleich erste Triebfeder dieser ersten Philosophen-Verfolgung, Haß, und Parthey-Sucht gegen Perikles, den mit demselben Schlage, die Feinde hofften zu Boden zu werfen 2); so war doch abergläubische Unduldsamkeit, bewegende Ursache der Verjagung.

Uebrigens war Anaxagoras Wahrheits-Forscher aus ganzer Seele, frey von Streben nach eitlem Glanze, und äusren Ehrenzeichen; ihm genügte die Wonne wahres zu finden, und das gefundne in den Busen weniger Vertrauten niederzulegen. Daher gab er auch sich nicht Mühe, eine Seckte zu stiften, oder öffentlich in bessern Kenntnissen Unterricht zu ertheilen. Sein eignes nicht geringes Vermögen machte ihm keine Sorge, zufrieden mit mäßigem Unterhalte, überließ er die Ländereyen der Verwilderung; an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, war ihm dem Nachdenken hinderlich; und als man fragte, bekümmerst du dich um dein Vaterland gar nicht? antwortete er, den Finger gen Himmel

1) Laert. II, 12. Plut. vit. Pericl. p. 154. 2) Plut. Pericl. p. 169. T. I.

Himmel gehoben, allerdings, sehr stark 1). Woraus erhellt, daß Astronomie eine seiner Lieblings-Wissenschaften war.

Gleich allen übrigen Philosophen des Alterthums legte Anaxagoras zum Grunde seines ganzen Lehr-Gebäudes, daß aus Nichts nichts wird, und folgerte daraus mit ihnen, der Materie Ewigkeit 2). In Bestimmung der Materien-Eigenschaften aber entfernte er sich von den Vorgängern allen. Sie besteht aus einer unendlichen Menge, unendlich kleiner Körper 3), ausgerüstet mit allen in unsre Sinne fallenden Beschaffenheiten, mit Farben, Gerüchen, mit Wärme, Kälte, kurz mit allem, was wir an grössern Körpern bemerken 4). Wie sie schon hiedurch von den Atomen, und den Empedokleischen Elementen sich hinlänglich unterscheidet: so steht sie noch mehr von ihnen dadurch ab, daß was nur an größern Körper-Arten gefunden mag werden, im kleinen bey ihr vorkömmt, also unendlich kleine Gold- Silber- Kupfer-Theilchen, Fleisch, Knochen, Blut, Wasser, Feuer, Erde, im unbeschreiblich Kleinen; mit einem Worte, jede Körper-Art hat ihre gleichartigen und gleichnahmigen Elemente, in dieser Masse von Grundstoffen 5). Alles entsteht und besteht demnach aus ihm gleichartigen Grundstoffen, Knochen aus sehr kleinen Knochen, Blut aus Blut-Theilchen, Gold aus Gold-Partikeln, Erde aus erdichten, Feuer, aus feurigen, und Wasser aus wäßrigen unbeschreiblich kleinen

1) Vergl. Heinius über Anaxagoras Leben in Hißmanns Magazin, Band 5, p. 237. 2) Aristot. Met. I, 3. de Xenophane. c. 2. de gen. animal. I, 18. 3) Aristot. Met. I, 4. X. 6. (cap. 9. ap Fonsec.) Cic. Ac. Qu. IV, 37. Simplic, in phys. Arist. I, f. 8. 4) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. III, 33. Simplic. in phys. Arist. I, f. 10. 5) Aristot. Met. I, 3.

nen Urstoffen 1). Der Innbegriff dieser mannichfaltigen, mit den größern Körpern einartigen Urstoffe, liegt in Unordnung und Verwirrung durch einander, und macht aus das Chaos; die Urstoffe selbst aber, wegen ihrer Einartigkeit mit dem daraus gebildeten, heissen Homoeomerieen 2). Beydes, Sache und Nahme ist unbestritten Erfindung des Klazomenischen Weisen.

Ob brauchbare Erfindung, ob Entdeckung fester Wahrheit? wird nach Aufstellung der Beweise am besten sich entscheiden. Aus nichts wird nichts, also auch keine Qualität, keine Beschaffenheit einer Substanz aus nichts, alle haben von Ewigkeit her in ihren Subjekten sich schon vorgefunden; Was entsteht, muß vorher schon in dem woraus es wird, sich befinden, also wenn aus todten Pferden, Wespen, aus Wasser, Luft wird: war das vorher schon da, und was nur irgend entsteht, hatte vorheriges Daseyn, nur in unsichtbarer Gestalt 3). Gleichergestalt wenn aus einem Dinge entgegengesetztes wird, war dies vorher im Subjeckte schon 4). Auch auf Erfahrung berief sich, einer jüngern Nachricht zufolge Anaxagoras; unsre Nahrung ist einfach, und einförmig, Brod, z. B. aus Korn und Wasser, dadurch werden alle Theile unsers Körpers, Haare, Blut-Adern, Schlag-Adern, Sehnen, und Knochen mit Zuwachs versehen, mithin muß Brod und Wasser, Theile von diesem allem enthalten; sagt gleich davon die Empfindung nichts: so ist doch minder

1) Lucret. I, v. 830 u. f. Simplic. in phys. Amst. I, f. 6. 2) Lucret. I, v. 830. Plut. de plac. phil. I, 3. Aristot. Met. I, 3. 3) Aristot. Phys. I., 4. Simplic. in Phys. Aristot. I, f. 34. 4) Aristot. Phys. I, 4.

minder wahr, daß man nicht alles muß auf Empfindung lassen beruhen 1).

Offenbahr fällt hier der Klazomenische Weise in den nemlichen Fehlschluß, der schon Xenophanes und Parmenides bethörte, daß nemlich der Grundsatz, aus Nichts wird nichts, auf Leugnung vom Entstehen aller Qualitäten sey auszudehnen. Mit Recht wundert sich daher Bayle, daß er nicht in Erwägung zog, was tägliche Erfahrung lehrt, ein Haus entstehe nicht aus kleinen vorher vorhandnen Häusern, sondern aus Zusammenfügung ganz verschiedenartiger Bestand-Theile; daß also des Hauses Qualitäten werden, ohne vorher in den einzelnen Bestandtheilen sich gefunden zu haben 2). Zudem, wenn alles entsteht aus gleichartigen Theilen, muß durchaus bestimmt werden, wie weit sich das soll erstrecken; da in manchen Fällen die Erfahrung sichtbar entgegen ist; und Menschen nicht aus Zusammenfügung kleiner Menschlein, Thiere nicht aus Aneinandersetzung kleiner Thierlein entstehen. Was aber anlangt die Erfahrung, daß im Brod und Wasser müssen alle Theile menschlicher Körper sich vorfinden: so ist das bloße Erschleichung, weil der ganze Körper durch sie kann Zuwachs erhalten, wenn auch von seinen Theilen nichts völlig geformt in ihnen wird angetroffen, durch Veränderung nemlich der Zusammensetzung, gerade wie durch Distillation und Gährung, aus Korn wird ein feuriger und berauschender Geist gezogen.

Anaxagoras ferner nahm, unbekannt aus welchen Gründen, endlose Theilbarkeit alles Körperlichen an, wodurch

1) Plut. de plac. phil. I, 3. 2) Bayle Dict. art. Anaxagoras not. C.

durch auch die Homoeomerieen, als Körper, der Auflösung werden unterworfen, und ihre Ewigkeit, nebst der Unmöglichkeit aller Zerstöhrung verliehren 1). Eben diese Theilbarkeit überdem, lehrt unwidersprechlich, daß die Homoeomerieen nicht allererste Principien sind, weil sie aus Zusammensetzung kleinerer Theilchen entspringen, in welchen demnach erster Grund aller Körper-Beschaffenheiten muß gesucht werden. Erfahrung endlich, durch chymische Auflösungen, hat sattsam erhärtet, daß die Metall-Arten, Knochen, Stein-Arten, u.a.m. sich in ganz heterogene Bestandtheile auflösen, und der Weltweise von Klazomenä, in der Körper-Analyse nicht weit genug ist fortgerückt. Sonach hat diese neue Theorie nicht mehr Festigkeit dennn alle vorhergehenden, sie steht sogar dem Leucippischen Atomen-Systeme darin weit nach, daß dies die Körper-Auflösung weiter forsetzt, und den Erfahrungen mehr anpaßt; weshalb auch nach Anaxagoras keiner gewagt hat, die Homoeomerieen auf Erklärung des Ursprungs aller Dinge anzuwenden.

Endlose Zahl der Homoeomerieen behauptete zweifelsohne Anaxagoras aus demselben Grunde, aus welchem die Atomisten ihren Urstoffen Zahllosigkeit gegeben, auch die alten Joniker Unendlichkeit der Materie hatten angenommen. Und damit aus Nichts Etwas nicht werde, muste der Philosoph von Klazomene hinzufügen, der ganze Innbegriff von Grundstoffen, die ganze Materien-Masse werde nicht grösser; damit in Nichts Etwas nicht übergehe, sie werde nicht kleiner, sondern bleibe in der nemlichen Größe von Ewigkeit zu Ewigkeit 2). Diese Stoffe nun waren ursprünglich alle versammelt

1) Lucret. I. v. 844. u. f. 2) Aristot. Met. I, 3. Simplic. in Phys. Aristot. I, f. 33.

sammelt auf einen Haufen 1), und machten eine verwirrte Masse aus, wo alles durch einander gemischt, in grösster Verwirrung lag, alle noch so verschiedenartige Partikeln gemischt waren, mit allen, ohne Sonderung, ohne Scheidung 2). Und das zwar so, daß alle einander berührten, und ein einziges Kontinuum ausmachten 3). Diese Masse demnach hatte keines Körpers Beschaffenheit, sie war nicht Feuer, nicht Erde, nicht Wasser, noch Luft, sie hatte keine bestimmte Farbe, keinen bestimmten Geruch, kurz sie war von allem, was jetzt an den Körpern bemerkt wird, nichts; und aller Qualitäten gänzlich beraubt 4).

Auch hierin sorgte der Klazomenische Weise vor Entfernung aller gegründeten Erinnerungen nicht zulänglich, schon die Alten wurden die versteckten Ungereimtheiten gewahr. Nicht alles läst sich mischen mit allem, und zudem das gemischte, muß vorher seyn geschieden gewesen, weil bevor es gemischt wird gedacht, man es als verschieden, und gesondert denken muß 5). Letzteres jedoch scheint mehr subtil als gegründet, weil noch sehr die Frage ist, ob daher daß etwas eher muß gedacht werden, es auch eher muß existiren? in Erfahrungen wenigstens finden wir manches früher gedachte, dennoch zugleich existiren, wie drey Seiten im Dreyeck vor den drey Winkeln müssen gedacht werden, aber mit den 3 Winkeln zugleich im Dreyeck Daseyn erhalten. Treffender ist, was wegen der Sonderung alles aus allem erinnert wird, die von solcher vollkommenen Mischung unausbleibliche Folge: denn ist alles vollkommen gemischt: so muß in allem alles seyn. Dies aber

ist

1) Aristot. Met. IV, 4. Phys. VIII, 1. Laert. prooem. 4. 2) Aristot. phys. III, 4. 3) Ibid. l. c. 4) Ibid. Met. I, 7. Simplic. in Phys. Arist. I. f. 8, 33. 5) Aristot. Met. I, 7

ist undenkbar, weil durch Wegnahme eines bestimmten, von begränztem, zuletzt dies wird aufgehoben, also nicht ohne Aufhören alles kann in allem sich finden 1). Endlich ist nicht begreiflich, daß die chaotische Masse soll ohne alle Qualität seyn, weil qualitätenloses, durchaus nicht Gegenstand der Erfahrung, noch etwas würklich vorhandnes ist; und weil von allen möglichen Farben, Figuren, Gerüchen, jedem Sinnen-Gegenstande nothwendig einer muß zukommen. Beweise von solcher Mischung aller Urstoffe sucht man bey Anaxagoras vergebens, sonder Zweifel nahm er sie auf in sein Gedanken-Gebäude, weil sie ihm am bequemsten dünkte, oder auch, weil alte Vorstellungen vom Chaos sie annehmlich ihm machte. Die Frage, warum verhält sichs mit den Homoeomerien, nicht wie mit den Leucippischen Atomen, daß sie zerstreut sind, und gesondert? oder mit dem Anaximandrischen Unendlichen, daß sie aus Zertrümmerung einer Welt sich anhäufen? oder mit den Empedokleischen Elementen, daß sie gesondert sind, und vollkommne Mischung nicht ausmachen? hätte zuverläßig in große Verlegenheit ihn gesetzt.

Auch wegen eben berührter Rügen am Anaxagorischen Lehr-Gebäude, hauptsächlich in dem Satze, alles ist in Allem, hat Aristoteles von Neuern unschuldig müssen leiden; warum, hieß es, tadelst du hier den Klazomenischen Weisen, da du selbst alles läßt aus allem werden, alles läßt enthalten seyn in Allem, der Möglichkeit nach (in potentia) 2)? Hätte Aristoteles aus dem Grabe heraus vermocht sich zu vertheidigen, er würde folgendes haben erwidert, einen Weltweisen ziemt nicht, blinder und unverständiger

1) Aristot. Phys. I, 4. 2) Gassendi und Patricius S. Godofr. Lomeier. diss. de Anaxagora. Jen. 1688, p. 51.

diger Eifer, sey es wofür es wolle; auch ist und bleibt unverwehrt, meine Behauptungen zu meistern, wie ich die meiner Vorgänger gemeistert habe, um zu besseren zu gelangen nur last euch nicht beygehen, mich überall Unrecht haben zu lassen, und überall aus meinen Sätzen Unwahrheit zu pressen, ich wenigstens war nicht blind, noch hart genug meinen Vorgängern in allem Irrthum vorzuwerfen; könnt ihr aber durchaus vom Bestreben mich stets zu schulmeistern, nicht ablassen: so last euch im Vorbeygehen gesagt seyn, die Klugheit erfordere, vor dem Tadel, die Sache richtig zu verstehen. Hier nun ist gerade der Fall, wo ihr mich gänzlich mißdeutet, und an Worten blos klebt, denn euch kann nicht unbekannt seyn, daß wenn ich lehre, alles sey in allem, alles werde aus allem, ich damit nicht will gesagt haben, es sey völlig geformt, entwickelt, oder bestimmt in allem, wie Anaxagoras behauptet: sondern alles sey in allem, weil es durch hinzukommende Bestimmungen daraus vermöge hervorzugehen, weil alles die Gestalt kann annehmen von allem, mittelst der aus der Materie zu entwickelnden Form. Nach Anaxagoras dagegen ist in allem alles, völlig geformt, nur unendlich klein, und unsichtbar, etwa wie im Kreß-Saamen, die Pflanze im unbeschreiblich Kleinem.

In dieser Materien-Masse, ist wesentlich und ursprünglich keine Bewegung, von aller Ewigkeit her war sie in stiller todter Ruhe 1). Von den Vorgängern allen entfernt sich hierin der Klazomenische Weise, sie alle hatten Ewigkeit der Bewegung vorausgesetzt; ja zufolge der Homoeomerien Natur muste man ewige Bewegung erwarten. In der Masse befinden sich Feuer- und Wasser-Theile, befinden sich warme,

1) Arist. Phys. VIII. 1.

me, kalte; trockene, feuchte; mit einem Worte Stoffe von allen entgegengesetzten Beschaffenheiten, aus deren nothwendigem Streite, Bewegung und Veränderung unwidertreiblich folgt. Was Anaxagoras zu dieser, allen bisherigen Lehr-Begriffen, ja der Natur der Urstoffe selbst entgegenstreitenden Behauptung mag hingeneigt haben, ist man mit vollem Rechte zu wissen begierig. Einigen Aufschluß, wiewohl im ziemlichen Dunkel, giebt Aristoteles: allgemeiner Erfahrung zufolge, wird aus allem alles; mithin, weil aus nichts, nichts wird, ist alles in allem. Was von einzelnen Gegenständen der Erfahrung gilt, ist wahr auch von allen, wahr auch von der ganzen Welt; also alle Urstoffe waren einmahl gemischt durch einander, und alles in der Welt ist aus solcher Mischung einmahl entsprungen, durch Sonderung. Anfang hat die Sonderung nothwendig, weil Mischung vorher geht, nothwendig demnach war einmahl alles in der Mischung ruhig, und in gänzlicher Bewegungslosigkeit; mit Bewegung und durch Bewegung, hätte die Mischung nicht vermogt zu bestehen, hätte von Ewigkeit her schon Scheidung müssen gewesen seyn 1). So etwa denke ich mir den Zusammenhang in der kurzen, und mehrere Mittel-Sätze lakonisch verschweigenden Stelle des Philosophen von Stagira. So auch ist Anaxagoras Schließ-Art ungemein bündig, und neu, und tiefsinnig. Für die ungegründeten Voraussetzungen vom Entstehen aller Dinge aus allen, und von der Mischung aller Dinge in allen, gesetzt Aneinanderfügung, und regelmäßige Verbindung, des an sich ungeregelten Einfachen, giebt der Folgerung mehr Festigkeit, und Unwandelbarkeit. Dunkel zuverläßig, vielleicht auch mit einiger Deutlichkeit, erkannte demnach der Klazomenische Weise

1) Aristot. Phys. III, 4.

der ewigen Bewegung Ungrund, und erwarb durch Hinweisung auf diese Untersuchung, sich das unsterbliche Verdienst, zuerst Beweise vom Anfang aller Bewegung, und von der Nothwendigkeit einer ersten Beweg-Ursache, veranlast zu haben.

Aus jener allgemeinen und ursprünglichen Ruhe aller Grundstoffe, folgerte der Weise von Klozomenä wahr, und klar weiter; alles Entstehen und Ausbilden ist nichts denn Zusammensetzung von gewissen Urstoffen, in der Maaße, daß gewisse die Oberhand erlangen. Verwandlung im eigentlichen Sinn findet nicht Platz, das Entstehn ist Verbinden, das Vergehen, Trennen 1), mithin ist Bewegung einziger Weg des Entstehens, wie des Vergehens der Dinge. Da nun im Chaos alles in Verwirrung liegt, und Mischung: so muß Bewegung erst das gemischte sondern, denn das gesonderte nach gewissen Verhältnissen vereinen; und so erhellt, daß ausser und neben der Masse von Urstoffen, ein Princip der Bewegung muß vorhanden seyn, eine erste bewegende Substanz, von Anaxagoras, denkendes Wesen, oder Verstand (νους) benahmt. Alles, sprach er, lag in Verwirrung durch einander, dann trat der Verstand hinzu, und ordnete 1).

Einer andren Wendung des nemlichen Beweises gedenkt der Weltweise von Stagira mit folgendem: als auf diesem Wege die Philosophen fortgiengen, leitete sie die Sache selbst, und zwang sie weiter zu forschen; es sey alles Entstehen und Vergehen, aus Etwas und in Etwas: warum findet es statt, und welches ist davon Ursache? das Subjekt bewirkt doch seine eigne Veränderung nicht, Holz allein macht kein Ruhebette,

1) Aristot. Met. I, 3. Phys. I, 4. 2) Ibid. Phys. VIII, 1. III, 4.

bette, Metall allein keine Bildsäule, vielmehr giebt es eine von beyden verschiedene Ursache der Umgestaltung. Dies erforschen, heisst nach dem andern Princip forschen, welches ich das Princip der Bewegung und Veränderung pflege zu nennen 1). Auch hier liegt zum Grunde, daß die Materie ihrer Veränderung, und Ausbildung Ursache, in sich nicht vermag zu enthalten. Dies zuerst deutlich erkannt, und dem gemäß Ursache der Bildung, von der Materie klar unterschieden zu haben, rechnet der Philosoph von Stagira, dem Anaxagoras als wahres Verdienst, mit großen Lobes-Erhebungen an; unter den in den Tag hinein redenden, erschien er als Mann von Besonnenheit und gesetzter Ueberlegung; von ihm weiß man, daß er zu allererst klar einer bewegenden Ursache hat Erwähnung gethan 2). Ihm gebührt zugleich der Ruhm, den Mangel des Leucippischen und Demokritischen Systems, durch Verknüpfung der mechanischen Philosophie, mit der Anerkennung einer Bewegungs-Ursache ausser der Materie abgeholfen; von zweyen Seiten der Weltweisheit wesentliche Besserung gegeben, und gezeigt zu haben, daß nicht alle mechanische Theorie auf Ohngötterey unausweichlich führt.

Warum der Klazomenische Weise das bewegende Princip unterschied, und sonderte von der Materie, alle Vorgänger es nicht trennten, davon liegt der Grund in seinen, und ihren eigenthümlichen Vorstellungen. Sie fanden theils nichts ungereimtes in einer ewigen Bewegung, und theils nichts anstössiges darin, daß durch inwohnende, sich entwickelnde und einwickelnde Kräfte, die Masse geformt wird, weil aller Volks-Glaube, und noch unaufgehellte Vorstellungen, allen Anstoß ihnen benahmen; er fand, durch Verdeutlichung der Begriffe, Bewe-

1) Aristot. Met. I, 3. 2) Aristot. l. c.

Bewegung ohne allen Anfang nicht begreiflich, und ihn dünkte deutlich einzusehen, daß die Zusammensetzung des Ganzen, wie jeder einzelnen Theile, einen Anfang müsse haben; sie fühlten nicht das ungereimte und erfahrungswidrige eines sich selbst, von sich selbst verändernden und formenden Subjeckts, weil die Einbildungskraft durch Erfahrung und Grundsätze nicht geregelt, ohne Mühe so etwas sich vorbildet; er, mittelst sorgfältiger Erwägung der allgemeinen Erfahrung, daß alle Veränderung von einer äusern Ursache entspringt, fand dies durchaus undenkbar. Zugleich begreift man auch, warum jene Vorgänger zu solcher Erkenntniß nicht konnten gelangen, und warum es dem Wesen der Vernunft gemäß ist, vom Atheistischen Materialismus auszugehen, begreift so mit daß alle, die den ältesten Weltweisen Behauptung einer bewegenden Ursache ausser der Materie zuschreiben, und Deismus zum ältesten philosophischen Lehr-Gebäude erheben, gegen alle sichere Zeugnisse nicht nur, sondern auch gegen des Verstandes Natur, und Entwickelung streiten.

Darin besteht Anaxagoras Verdienst nicht allein, ausser und neben der Materie eine bewegende Ursache erkannt, sondern vornemlich darinn, diese Ursach Verstand, oder denkendes Wesen benahmt, zu haben. Billig wird auch nach dieser Lehre Grund, und Entstehung gefragt. Der Philosoph von Stagira, dem mit vollem Rechte diese Entdeckung groß, mithin der ganzen Aufmerksamkeit werth schien, hat Rechenschaft auch hievon zu geben nicht unterlassen. Nach Aufstellung solcher, das ist der blos materiellen Principien, als unzureichend alles hervorzubringen, spricht er, forschten die Philosphen, von der Wahrheit selbst gezwungen, nach der höheren damit verknüpften Ursache, denn daß Dinge gut und vollkommen sind, daß in ihren Veränderungen und Entstehungen

hungen gutes und vollkommenes sich findet, davon ist vielleicht weder Feuer, noch Erde, noch sonst ein Wesen dieser Art Ursache, auch ist nicht glaublich, daß jene ältern das ausdrücklich behaupteten; endlich dem Zufall und Ohngefähr etwas von der Erheblichkeit zu überlassen, ist nicht richtig gedacht. Wer demnach lehrte, der Verstand sey, wie bey den Thieren, so in der ganzen Natur, Ursache der Welt und ihrer Ordnung, der erschien als Mann von gesetzter, richtiger Ueberlegung, in Vergleich mit den ältern, in den Tag hinein redenden 1). Was demnach den Klazomenischen Weisen dahin vermochte, zur ersten Beweg-Ursache das denkende Wesen zu erkiesen, war theils die Betrachtung der Ordnung des Ganzen, seiner Schönheit und Harmonie; theils auch die Erwägung des zweckmäßigen und wohl geordneten einzelner Wesen, wie des Baues der Thiere, und Pflanzen; welches alles durch blinde physische Kräfte, und deren zufällige Wirkungs-Art nicht vermag begriffen zu werden. Dies lebhafter zu fühlen, und heller einzusehen, veranlaßte ihn sonder Zweifel eifriges Studium der Astronomie, nebst einigen bey den Vorgängern schon hell hervorscheinenden Funken von Erkenntniß des Zusammenhanges aller Welt-Begebenheiten, und der Nichtigkeit eines blinden Zufalls.

Dies denkende Wesen, aller Bewegung erste Quelle, nannte Anaxagoras Gott 2); ihm gab er die Eigenschaften unendlich, rein, und unvermischt 3), Gott habe mit allen übrigen Wesen, und der Materie nichts gemein, und sey aus verschiedenartigen Theilen, oder Homoeomerien nicht zusam-

1) Aristot. Met. I, 3. Aristot. de An. I, 2. 2) Cic. Ac. qu. IV, 37. Simplic. in Phys. Aristot. I, f. 33. 3) Cic. de N. D. I, 11. Aristot. Met. I, 7. Phys. VIII, 5.

zusammen gesetzt; gab ihm auch Befreyung von allem Leiden 1), das ist, Unmöglichkeit durch Einwirkung andrer Wesen zerstört, oder in seiner Natur verändert zu werden 2). Von der Materie demnach unterschied Anaxagoras die Gottheit so sorgfältig, als nur immer die Beschaffenheit seiner Einsichten wollte zulassen. So haben wir also hier den ersten Deismus klar und unverkennbar, auch anerkannt von Alten und Neuern ohne Ausnahme. Groß und erhaben erscheint der Weise in den Augen jeden gründlichen Denkers, der zuerst die Vernunft bis zur Erkenntniß eines Welt-Baumeisters, und einer ersten verständigen Ursache aller Bewegung erhöht; der den alten Nebel von materialistischer Ohngötterey zerstreute, der endlich was der gesunde Menschen-Verstand verworren hatte erblickt, und was die Vernunft vergeblich zu entwirren, bisher hatte gestrebt, klar und bestimmt darlegte. Zugleich tritt hier zuerst auf das Gebäude des Dualismus, wodurch aller bisherigen groben Emanation ein Ende wird gemacht, als welche von dieser Zeit an ihre bisherige Herrschaft in den Philosophieen allmählich verlohr, und in die Winkel einzelner und weniger Systeme sich zurückzog. Dank also dem Klazomenischen Weisen, daß er zuerst die Vernunft in ihre richtige Bahn leitete; wenn er gleich diese Bahn, aus Mangel an überall hellen und richtigen Begriffen selbst nicht durchgängig hielt. Selbst zu seiner Zeit fühlte man die Richtigkeit und Wichtigkeit der Entdeckung so lebhaft, daß ihm der ehrenvolle Beynahme Verstand (νους) fast allgemein ward ertheilt 3).

Bis hieher redet Anaxagoras von der Gottheit in unbestimmten Ausdrücken, wodurch ihre Substanz mit völliger

1) Aristot. de An. I, 2. 2) Aristot. Phys. VIII, 5.
3) Plut. Pericl. p. 154. T. I.

völliger Genauigkeit nicht wird kenntlich gemacht; mit Recht verlangt man daher nähere Belehrung. Ein neuerer großer Geschichtschreiber der Weltweisheit behauptet, Luft sey ihre Substanz 1); allein, ausser daß seine Zeugen das nicht aussagen, sind andre, und zwar höchst wichtige, ausdrücklich entgegen. Aristoteles zuvörderst giebt nicht undeutlich zu erkennen, der Aether sey Substanz der Gottheit, nach Anaxagoras; alle Menschen, spricht er, haben von den Göttern einige Erkenntniß, und alle geben ihnen den obersten Platz zum Wohnsitz, sowohl Griechen als Nicht-Griechen. Diesen obersten Platz, weil der erste und vorzüglichste Körper, von Erde, Luft, Wasser, und Feuer verschieden ist, haben sie Aether benahmt, durch Herleitung dieses Wortes von der ewigen schnellen Bewegung. Anaxagoras bedient sich seiner nicht ganz richtig, indem er durch ihn das Feuer bezeichnet 3). Aether also halten alle für das oberste göttliche Wesen, Aether hält vermuthlich auch Anaxagoras dafür, mit dem Unterschiede nur, daß Aether ihm feuriger Natur ist.

Noch deutlicher bezeugt dies folgende Stelle des nemlichen großen Mannes: schon anderswo habe ich gesagt, welche Kraft das erste Element hat, und daß die ganze oberste Region von diesem Körper voll ist. Diese Meynung hege ich nicht allein, sie scheint vielmehr höchst alt, und von unsern Vorfahren auf uns geerbt, denn der Aether hat diesen Nahmen schon von Alters her. Anaxagoras hält ihn mit dem Aether für einerley, denn die obern Regionen sind ihm angefüllt mit Feuer, und die dort befindliche Substanz glaubt er

2) Bruck hist. Crit. phil. T. I, p. 513. 2) Aristot. de Coel. I, 3.

er Aether nennen zu müssen. Im letzten hat er Recht, den stets sich bewegenden Körper scheinen die Alten für göttlich gehalten zu haben, den Nahmen Aether gaben sie ihm, weil er mit den bey uns befindlichen Körpern keine Aehnlichkeit hat 1).

Zu mehrerer Bevestigung nehme man hinzu, daß Seele und denkendes Wesen von gleicher ätherischer oder feuriger Natur, dem Klazomenischen Weisen sind. Der Alten Meynungen über Substanz der Seele, theilt Aristoteles in zwey Classen, deren eine auf Beweg-Kraft, die andre auf Erkenntniß-Vermögen der Seele, Rücksicht nahm, und redet von den Gründen der erstern so: diese alle scheinen Bewegung für eigenthümlich der Seele gehalten zu haben, so daß alles andre durch die Seele, diese durch sich selbst bewegt wird, weil sie sahen, daß nichts bewegt, als was zugleich bewegt wird. Gleich ihnen nennt Anaxagoras das bewegende Wesen Seele; mit einiger Unbestimmtheit jedoch, denn oft ist ihm das denkende Wesen Ursache des Guten und der Ordnung, oft aber denkendes Wesen, oder Verstand, und Seele einerley 2). Sichtbar ist hier nicht von menschlichen und thierischen Seelen die Rede allein; und es folgt demnach, daß sein denkendes Wesen oder Verstand, sich stets bewegt, mithin, da auch dies dem Aether zukommt, mit ihm von gleicher Natur ist. An dem vorbeygehend erwähnten Unterschied zwischen Verstand und Seele nehme man nicht Anstoß, der Stagiritische Philosoph, bestimmt das hernach zu voller Beruhigung. Anaxagoras, spricht er, scheint Verstand und Seele zu unterscheiden, nimmt sie jedoch für eine Substanz, so, aber daß

1) Aristot. Meteorol. I, 3. 2) Aristot. de An. I, 2.

daß der Verstand aller Dinge erste Ursache ist 1). Deutlicher, beyde sind gleicher Natur, Verstand aber wird gebraucht, wenn von Bewegung des All, Seele wenn von Bewegung der Thiere geredet wird. Da nun das stets bewegte, und bewegende göttliche Wesen, der Aether ist: so erhellt, daß Anaxagoras höchste Gottheit ätherischer, oder feuriger Natur ist.

Reinheit und Unvermischtheit des denkenden Wesens suchte der Klazomenische Weise, so zu erhärten: der alles denkende Verstand muß ungemischt seyn, damit er die Oberhand behalte; denn verschiedenartiges dazwischen gestellt, hindert und schließt aus 2). Uns, die wir mit manchen Vorurtheilen, und Neben-Vorstellungen der Alten nicht mehr vertraut sind, ist dunkel was ihnen hell war, wie die Sonne am Mittag; warum der Verstand, um alles denken zu können, frey seyn muß von aller Mischung des verschiedenartigen, begreifen wir nicht aus dem gesagten. Indeß, man erinnere sich an den Satz, gleiches wird nur erkannt von gleichem, und man wird daraus einiges Licht ableiten. Jeder Sinn erkennt nur einiges, ist also gebildet aus einem der Grund-Stoffe, eine Substanz demnach, gemischt aus ihnen allen, würde alles zu denken, nicht fähig seyn, indem doch jeder Theil nur ein einiges vemögte zu denken. Damit also der Verstand fähig werde alles zu denken, muß er rein von aller Mischung der Ur-Stoffe seyn. Scharfsinnig sonder Zweifel, nach damaliger Lage der Kenntnisse geschlossen, und völlig des großen Mannes würdig! Uns freylich, wie es vorliegt, gewährt der Schluß wenig Befriedigung; angesehen jedoch von einer andern Seite, als erster Versuch

1) Aristot. de An. I, 2. 2) Aristot. de An. III, 4.

Versuch, der Denkkraft Immaterialität zu erweisen, verschafft er dem aufmerksamen Beobachter des Fortganges menschlicher Vernunft, das Vergnügen, auch hier eine Erweiterung, und in ihr Eröffnung einer großen Untersuchung zu bemerken. Würklich folgerte der Klazomenische Weise, das denkende Wesen dürfe mit allen übrigen Substanzen nichts gemein haben 1).

In eine Schlinge verwickelte sich Anaxagoras durch diese Behauptungen, aus Mangel am genugsamen Durchdenken einzelner Sätze, der Verstand ist rein, und verschieden von allem materiellen, das ist allen Körper-Stoffen; der Aether von der andern Seite ist feuriger Natur, und unter den Urstoffen finden sich Feuer-Theile nothwendig, weil in der Welt das Feuer enthalten ist; wie ist denn nun möglich zu behaupten des Verstandes und der Gottheit Absonderung von aller Materie? Hierauf scheint der Philosoph von Stagira zu zielen, wenn er Anaxagoras dieses Misbrauchs halber tadelt, daß er den Aether habe für Feuer genommen 2). Wie, ja ob er aus dieser Verlegenheit sich zog, wird nicht gemeldet.

Die Gottheit also ist von der Materie wesentlich verschieden, aber auch geschieden? Gänzlich ausser ihr befindlich? der Weise von Klozomenä denkt auch hierinn richtig und hell, die Materie ruht ihm von Ewigkeit her, nun tritt das denkende Wesen hinzu, sie zu bewegen 3): es ist also ausser aller Materie, nicht eine ihr einwohnende, oder mit ihr verbundene Kraft; es ist mit keinem andern Wesen, und in

1) Aristot. de An. I, 2. III, 4. 2) Aristot. Meteorol. I, 3. de Coel. I, 3. 3) Sext. Emp. adv. phys. I, 6. Laert. II. 6.

in kein andres Wesen gemischt, sondern allein, und für sich; es ist das reinste, und feinste Wesen, ausgerüstet mit der größten Kenntniß; wie mit der höchsten Macht 1).

Noch weiter wird, kraft Plutarchs Nachricht, dieser Dualism dahin ausgedehnt, daß, vermöge der Entgegensetzung zwischen Gott und Materie, und weil Gott Quell alles Guten ist; die Materie Ursache alles Uebels, und das böse Principium seyn muß 2). Wohl zu erwägen, daß hier nicht gesagt wird, die Materie sey eine zweyte Gottheit, und verhalte sich zur wirkenden Ursache, wie das Manichäische böse Princip, zum entgegenstehenden Guten, daß also von zweyen Göttern die Rede nicht seyn kann. Wohl zu erwägen ferner, daß zwar, laut andern Berichten, Gott Quell aller Ordnung, und alles guten in der Welt, aber deshalb die Materie nicht nothwendig erster Grund alles Bösen ist. Keine Nachricht ausser dieser, sagt das mindeste uns von einer Erklärung des Uebels im Anaxagorischen Lehr-Gebäude, mithin mag diese Folgerung ihr Urheber Plutarch verantworten; und vom Manichäismus kann, so lange man sichern Zeugen folgt, hier die Rede nicht seyn 3).

Als nun den Weltbau die Gottheit hatte beschlossen, brachte sie in die Materie eine Umdrehung, oder Kreis-Bewegung, und zwar zuerst in deren kleinste Theile, so daß von da sie immer mehr Platz griff, und allgemein zuletzt ward. Alles gemischte, nachher sich sondernde, kannte der Verstand, alles was künftig, was vergangen war, und was jetzt ist, hat er eingerichtet, also auch den jetzigen Umlauf der Gestir-

ne,

1) Simplic. in phys. Aristot. I, f. 33. 38. Cic. de N. D. I, 11. 2) Plut. de Is. et Osir. p. 369, 370. T. II. 3) Bruck. hist Crit. phil. T. I, p. 508.

ne, der Sonne, und des Mondes, der Luft und des Aethers, als sie sich sonderten. Durch diesen Umlauf ward bewirkt die Sonderung 1). Höchst vermuthlich stellte der Weise von Klazomenä sich das so vor: bey der alten Ruhe alles materiellen, war Kontinuität desselben, diese hob auf die mitgetheilte Kreis-Bewegung, und machte, daß die verschiedenartigen Partikeln sich trennten; denn mehr kann und soll durch die Sonderung hier nicht gesagt seyn; also bey Leibe nicht, daß der Haufe, sich in mehrere aus lauter gleichartigen Partikeln, geschieden hat. Sonderbar, und nicht zum besten zu reimen ist dabey, daß zuerst den kleinsten Theilen wird Bewegung mitgetheilt, von wo sie sich weiter bis auf die gröbern verbreitet. Wie stimmt das mit Kontinuität? Ist nicht, wo alles zusammenhängt, jeder Theil mit dem andern von gleicher Größe? Und wo bleibt, bey Verschiedenheit der Größe, der Homoeomerieen unendliche Kleinheit und Unsichtbarkeit, warum endlich hebt die Gottheit bey den kleinsten Theilen die Bewegung an? Etwa damit ihr der größern Bewegung nicht zu viel Anstrengung koste, und sie der Arbeit unterliege? Zudem die kleinsten Theile, werden sie nicht, den gröbern Umdrehung mitzutheilen, zu wenig Macht haben? Wie hier Anaxagoras mit zu geringer Umsicht nach allen Seiten verfuhr: so betrug er sich dagegen in Erwählung der Kreisbewegung zur ersten, mit vorzüglicher Weisheit, und ließ den Verstand, gemäß seiner Natur, durch einfachstes Mittel, größte und mannichfaltigste Wirkung erzeugen. Hiedurch war zur Sonderung des Gemisches und zugleich zur Hervorbringung der Bewegung, und Bildung himmlischer Körper, Grund gelegt. Ob nun der Klazomenische Philosoph diese Wirbel selbst erfunden, oder herü-

1) Simplic. in phys. Arist. I, f. 33. 38.

herübergenommen hat aus Leucippischem und Demokritischem Lehr-Gebäude, muß Mangels an Nachrichten halber, im Schweben bleiben.

Der Kreis-Bewegung folgte mittelst unzertrennlichen Zusammenhanges, die Sonderung in gleichartige Haufen unmittelbar. Das reine, leuchtende, trockene, und leichte drang bis zum Aether empor 1); und vermöge des Gegensatzes senkte das schwere, dunkle, feuchte sich zu Boden; kurz eigenthümliche Schwere der Homoeomerieen brachte sie in gleichnahmige Haufen. Daß hier Schwere den Urstoffen anklebend wird angenommen, darf dem Klazomenischen Weltweisen nicht verübelt werden, weil zu seiner Zeit noch nichts bekannt war, vom Ursprung der Schwere durch äusern Druck.

Hier nun entsteht die große Frage, wie theilte der Materie, die Gottheit erste Bewegung mit? Mittelst einer Durchdringung der Masse, und Vermischung mit ihr? Oder von aussen durch einen Stoß? Ersteres besagt Plato ausdrücklich, es ist ein denkendes Wesen, eine Seele, welche das All zusammen, und in Ordnung hält 2), das ist, Kraft der Nebenvorstellung aller Alten von der Seele Natur, die ganze Masse durchdringt. Und dann; das denkende Wesen hat dadurch alles geordnet, daß es alles durchdrang 3). Vermuthlich will das nemliche Plutarch sagen in einer jetzt verdorbenen, und durch mehrere Vorschläge, zu heilen, nicht mit bestem Glücke versuchten Stelle 4).

Daraus

1) Orig. philosophum c. 8. 2) Plat. Cratyl. p. 263. T. III, Bip. 3) Ibid. p. 290. 4) Plut. Vit. Pericl. p. 154. T. I. Bayle Dict. hist. Crit. art. Anaxagoras not. D.

Daraus scheint die Folgerung hervorzugehen, daß Anaxagoras aller einzelnen Wesen Formung, der Gottheit unmittelbar, physischen Kräften davon nichts zueignete. Ist nemlich ihre Durchdringung aller Bildung Ursache: so wirkt sie überall unmitelbar; so ist alle Scheidung, und nachherige Sammlung des geschiedenen, in verschiedenartige Haufen, ihr Werk allein. Gleichwohl folgerte der Klazomenische Weise nicht so, ich hörte einsmahls, sagt Sokrates bey Plato, aus einem Anaxagorischen Buche vorlesen, daß aller Dinge Ursache der Verstand ist, also, dachte ich wird eben der Verstand alles anordnen, und aufs beste einrichten. Frägt man demnach, warum jedes entsteht, vergeht, da ist, oder sonst eine Veränderung leidet, oder hervorbringt: so hat er, kraft des gesagten, nur zu untersuchen, was das beste ist, und vorzüglichste; wer dies weiß, kennt nothwendig auch das schlechteste und schlimmste, weil beyde unter eine Wissenschaft werden begriffen. Indem ich dies überdachte, freute ich mich im Anaxagoras einen Lehrer nach meinem Sinne gefunden zu haben, und glaubte er werde mich zuerst lehren, ob die Erde kugelrund oder glatt ist, hernach die Ursache davon angeben, daß nemlich dies ihr am besten ist. Sagte er nun ferner, daß die Erde den mittelsten Platz hat unter den Sternen, so werde er hinzusetzen, es sey so, weil dies am schicklichsten ist. Zeigte er nur dies, dann war ich entschlossen keine andre Ursache jemahls anzunehmen. Was betrifft, Sonne, Mond, und die andern Gestirne, sowohl in Ansehung ihrer Geschwindigkeit als ihrer Gestalt, und sonstige Beschaffenheiten, erwartete ich den nehmlichen Grund von ihm zu vernehmen, daß nemlich wie es ist, es am besten ist; denn es kam mir nicht in Sinn, daß er, da er lehrte, alles sey eingerichtet vom Verstande, je eine andre Ursache anführen werde, als die, daß alles

so

so aufs beste gemacht ist. Daher dachte ich auch, daß bey Erklärung der Natur jeder besondern Gegenstände, er sich berufen würde auf das, was dem Ganzen gut und zuträglich ist. Nicht um vieles hätte ich diese Erwartungen hingegeben, eifrig nahm ich das Buch, las es so bald ich konnte, um je eher je lieber zu erfahren, was das beste sey und schlimmste. Im Fortlesen sah ich, daß der Mann das denkende Wesen gar nicht gebraucht, und vom Zweck des Weltgebäudes keine Gründe hernimmt, sondern auf Luft, Aether, Wasser, und andre ungereimte Dinge sich beruft. Mir schien also es ihm zu ergehn, wie einem der da sagte, Sokrates thut alles mit Verstand, und der hernach zu Ursachen meiner einzelnen Handlungen, z. B. daß ich jetzt hier sitze, blos annähme, daß mein Körper besteht aus Knochen und Sehnen, daß die Knochen hart, und durch Zwischenräume getrennt sind, daß die Sehnen anziehen und nachlassen können, weil sie an den Knochen, nebst dem Fleische und der Haut bevestigt sind; daß also ich deswegen sitze, weil ich die Knochen mittelst der Sehnen biegen kann 1). Nach Plato demnach hat Anaxagoras den mechanischen und blinden Kräften zu viel: dem Verstande zu wenig Antheil an Ausbildung der Materie zum Weltgebäude gegeben.

Gerade das tadelt an ihm auch der Philosoph von Stagira: er gebraucht den Verstand zum Weltbau nur wie manche in Schauspielen die Gottheit, einen Knoten zu lösen; wenn er verlegen ist, warum die Welt nothwendig so ist, dann zieht er ihn herbey, in allen übrigen Fällen, bezieht er sich lieber auf jedes andre, als auf den Verstand 2). Auf diesen Sinn der dunklen Aristotelischen Stelle deutet Clemens von

1) Plat. Phaed. p. 220. Bip. T. I. 2) Arstot, Met. I, 4.

von Alexandrien; Anaxagoras hat zuerst den Verstand zur Ursache aller Dinge erhoben, aber dabey die Würde dieser Ursache verkannt, indem er gewisse verstandlose Wirbel beschreibt, und dabey den Verstand in Unthätigkeit läßt 1).

Aus allem zusammen wickelt sich die Folgerung hervor: der Klazomenische Philosoph theilte bey der Weltbildung, der Gottheit weiter nichts zu, als Mittheilung erster Bewegung im Kreise; alles übrige ließ er durch diese Bewegung nach blinden, mechanischen Kräften, und Bewegungs-Gesetzen, sich gestalten. Hierin also hieng er der Vorstellungs-Art aller Vorgänger noch an, und dem alten Vorurtheile der Theogonie-Dichter; wo aus dem Chaos durch Bewegung sich alles mittelst bloßer Natur-Kräfte hervorarbeitet. Des Verstandes Durchdringung der Materie ist ihm weiter nichts als Berührung der Partikeln, und dadurch eingedruckte Bewegung, nichts als Mittheilung ersten Stoßes. Woraus denn zugleich erhellt, daß Platos und Aristoteles Tadel mit vollem Rechte auf ihn fällt, da bloß physische Kräfte, ohne Beywürkung eines leitenden Verstandes, und Regierung nach Zwecken zum deutlichen Begreifen der Einrichtung aller Dinge, und zwar des künstlichen Baues der Pflanzen und Thiere, nicht hinreichen. Dem Klozomenischen Weisen jedoch ist dies weniger zu verargen, weil zu seiner Zeit der Thiere zweckmäßiger Bau, nebst der auf Erhaltung aller Wesen so sichtbar abzielenden Stellung und Ordnung der Körper unsers Planeten-Systems, überhaupt die Unentbehrlichkeit von End-Ursachen, durch sorgfältigere Untersuchung einzelner Natur Theile, noch hinlänglich nicht bekannt war. Wenn demnach

1) Clem. Al. Strom. II, 364.

demnach Aristoteles oben berichtete, die Gottheit sey dem Philosophen von Klazomenä Quelle des guten und zweckmässigen; so ist das nur in sehr eingeschränktem Sinne, von Hervorbringung der Welt-Ordnung durch den ersten Stoß zu verstehen.

Alles Entstehen ist, dem vorhergehenden gemäß, Zusammensetzung und Anhäufung einartiger Homoeomerien 1), in solcher Maaße, daß von einer Art mehrere sich in einem Haufen zusammen finden, und durch Uebergewicht dem Gegenstande, Form und Natur eines bestimmten Körpers ertheilen; denn auch in schon geformten Körpern ist noch Mischung aller übrigen Homoeomerieen, nichts ist ganz rein, alles ist in allem; nur das ist jedes, wovon es die gröste Menge Grundstoffe enthält 2). Allen Elementen demnach sind beygemischt Theile aller übrigen, auch Theile aller andern Körper-Arten, im Wasser ist Erde, Feuer, Blut, Knochen, Fleisch, Gold, Silber; es ist und heist Wasser, weil in seiner Mischung von Wassertheilchen die Zahl am stärksten ist. Die Entstehung benahmte Anaxagoras auch Verwandlung, und zog sich dadurch von Aristoteles gerechten Tadel zu 3); weil Verwandlung nur statt hat, wo das nemliche Subjeckt, ohne fremden Zusatz, durch geänderte Zusammensetzung, andre Form erhält, welches nach seinen Grundsätzen nicht geschehen kann, da auch bey andrer Zusammensetzung voriges Uebergewicht homogener Theilchen nothwendig bleibt.

Dem zufolge können aus dem Chaos die Elemente nicht anders als mittelst Anhäufung vieler gleichartigen Homoeo-

1) Aristot. Met. I, 3. Phys. I, 4. 2) Aristot. Phys. I, 4. 3) Aristot. de Gen. et corr. I, 1.

moeomerieen, sich entwickeln, das ist, laut eignem Ausdrucke des Philosophen, mittelst Gesellung des Gleichen, zu Gleichem 1). Das Zusammengesellen hat seinen Grund in der Partikeln verschiedener Schwere 2): denn die gröbern und schwerern Theile von Wasser und Erde versammelten sich durch sie, wo jetzt die Erde ist; die leichtern, und feinern Theile von Feuer und Luft, hoben in die obere Region sich empor 3); so jedoch, daß auch hierin die Schwere noch genauere Sonderung bewirkte, Erde den untersten, Wasser den nächsten, Luft den noch höhern, und Feuer den höchsten Platz einnahm 4). Genauere und ausführlichere Berichte vom weitern Fortgange der Welt-Entstehung mangeln, weshalb man Rechenschaft zu geben von folgender Anaxagorischen Behauptung, in dessen eignen Worten nicht vermag: aus den Wolken sonderte sich Wasser, aus dem Wasser, Erde, und aus der Erde werden Steine 5). Sollte damit etwa gegenwärtiger Mechanismus der Natur in Formung der Elemente, verschieden vom ursprünglichen, gemeint seyn?

Entstehung der Gestirne erklärte dem Klozomenischen Weisen, die Kreis-Bewegung, als welche auch schwerere Körper in die Höhe hob, mithin große Steine vermochte hinauf zu schleudern, die denn dort oben in des Feuers Wohnsitze durchglüht wurden. Alle Sterne nemlich sind nichts als glühende Steine 6). Ungeheuer müssen freylich diese Steine seyn, und eben darum ist ihre Erhebung durch die Wirbel desto unbegreiflicher; allein bey damaliger geringen Sternkunde

1) Orig. philosophum. c. 8. 2) Simplic. in phys. Aristot. I. f. 33. 3) Simplic. in phys. Aristot. I, f. 38. Orig. phil. c. 8. 4) Laert. II, 8. 5) Simplic. in phys. Aristot. I, f. 38. 6) Laert. II, 12. Orig. philosophum. c. 8.

kunde, und noch geringern Wissenschaft von ihrer Größe, war diese Hypothese verzeihlich. Bey dem allen hat sie eine vortrefliche Seite, daß nemlich dem bisherigen Volks-Glauben, von Göttlichkeit und Denkkraft der Gestirne ins Angesicht wird widersprochen 1), und der Sterne Natur mehr gemäß der Wahrheit wird bestimmt. So arbeitet die Weltweisheit rastlos, Volks-Vorurtheile, und Volks-Aberglauben zu zerstören; durch die mechanische Philosophie ward bisher allgemein geglaubte Belebung aller Natur-Gegenstände mehr und mehr verscheucht, und der über den Volks-Vorstellungen hangende Nebel mehr und mehr zerstreut.

Ueber Thier- und Menschen-Bildung dachte Anaxagoras gerade wie alle Vorgänger, und mit ihnen der große Haufe; anfangs entstanden die Thiere in der Feuchtigkeit, hernach aus einander, Feuchtigkeit, Wärme, und Erde, haben die ersten Thiere hervorgebracht 2); mit andern Worten, Sonnenwärme hat den erwärmten Schlamm gebildet zu Thieren.

Dies alles stimmt genau zu den oben aus Plato und Aristoteles angeführten Vorwürfen, daß mit der weitern Ausbildung der rohen Materie die Gottheit sich nicht befaßt, woraus zugleich sich ergiebt, daß von Regierung der Welt, und göttlicher Vorsehung Anaxagoras nicht viel konnte halten; höchstens beyde nur in Fortsetzung der Bewegung setzen. Ob, und wie er hierüber philosophirte, wird nicht gemeldet; am wahrscheinlichsten ist, daß in diese Untersuchung er sich nicht einließ. Und das zwar darum, weil die Lehre von der Vorsehung, durch spätere Entdeckungen vom zweckmäßigen in der Einrichtung aller Dinge, und von der Unmöglichkeit, aus

bloßen

1) Plato Apol. Socrat. p. 61, T. I, Bip. 2) Orig. philophum c. 8. 3) Laert. II, 9.

bloßen Natur-Kräften die regelmäßige Beständigkeit der Welt-Veränderungen herzuleiten, ist veranlaßt, und erweitert worden. Fehler des Lehr-Gebäudes ist dies allerdings, aber vermöge damaliger Lage menschlicher Vernunft, einer der verzeihlichsten. Daß aus Natur-Nothwendigkeit Gott habe die Welt gebaut, besagt keine Nachricht, wer ihn deshalb zu einer Art von Gottes-Leugner macht, sehe wie er sich rechtfertigen will; Irenäus mit seiner Beschuldigung des Atheismus 1), ist zu jung, und gewichtlos, um gehört zu werden 2).

Woher aber kommen den Thieren die Seelen? Zu den Thieren zählt Anaxagoras auch die Pflanzan, als welche Empfindung haben, und vom Schmerz und Vergnügen Eindrücke erhalten. Dies schloß er aus dem Abfallen der Blätter, und dem Wachsthum 3); auf welche Weise, hat man zu melden nicht nöthig erachtet, obgleich es wegen Verstecktheit der Folge nichts weniger als überflüßig wäre gewesen. Ja er gieng bis dahin sogar, den Pflanzen Denkkraft, und Erkenntniß zuzutheilen 4), nebst dem Athemhohlen 5). Soll das nach einem Zwischenraum von Ariosteles angefügte auch auf Anaxagoras gehen; so berief er zum Beweise des Pflanzenlebens, sich auf Aehnlichkeit der Pflanzen mit den Thieren in der Fortpflanzung, Nahrung, Jugend, dem Grünen, Wachsthum, und Alter; von welchen allen nichts leblosen Körpern zukömmt. Was ernährt wird, hat auch Begierde, empfindet Vergnügen über die Sättigung, Schmerz über den Mangel. Wogegen schon der Philosoph von Stagira

1) Irenaeus II. c. 19. 2) Obseruat. Hallens. T. II. obs. 29. p. 455. 448. 3) Aristot de plant. I, 1. Plut. Nat. quaest p. 911. T. II. 4) Aristot. de plant. I. 1. 5) Aristot. de plant. I, 2.

gira sehr richtig bemerkt, diese Aehnlichkeit bleibe zu sehr im Allgemeinen, man finde doch bey Pflanzen keine Sinnen-Werkzeuge, keine deutliche Zeichen der Empfindung, auch nichts von willkührlicher Bewegung und Selbstthätigkeit 1). Scharfsinnig bey dem allen sind diese Schlüsse, sonder Zweifel, und nicht ohne allen Schein, weshalb bis auf diesen Tag ihr wesentliches von manchen wird in Schutz genommen. Daß die Luft unsichtbaren Pflanzen-Saamen enthält, und überall umherführt, ward noch hinzugesetzt 2); ob aber die Seelen aus der Luft gleichfalls werden genommen, findet sich hier nicht angemerkt.

Thier- und Menschen-, also auch über allen Zweifel, Pflanzen-Seelen sind wesentlich einerley, aus welchem Grunde wird nicht gemeldet. Woher denn aber zwischen Menschen- und Thier-Seelen der gewaltige Abstand? Hier philosophirte der Klazomenische Philosph mit ungemeinem Scharfsinn, so daß ein Neuerer von nicht geringem Ansehen den nemlichen Gedanken wieder in Umlauf zu bringen seiner nicht unwerth hat geachtet. Daß wir den Thieren an Verstand und Geschlicklichkeit sind überlegen, kommt daher, daß wir Hände haben 3); womit wol nichts anders sollte gesagt seyn, als, unsre künstlich gegliederten Hände machen uns zu mancherley Arbeiten, und Verrichtungen fähig, welche die Thiere, ungeschicktern Baues halber auszuführen nicht vermögen. So scheinbar auch das gesagt ist, so steht doch, nach Galens richtiger Anmerkung, entgegen, daß die Seelenkräfte sich äusern bevor die Werkzeuge da sind, indem der Stier

1) Aristot. de plant. I, 1. 2) Varro. de R. R. I, 40. Theophrast de plant. III, 2. 3) Aristot. de part. animal. IV. 10. Plut. de fratern. amore p. 478. T. II.

Stier stößt, ehe er Hörner, das Füllen schlägt, ehe es einen Huf hat 1); daß einfolglich der Unterschied nicht in der Organisation allein muß gesucht werden. Nicht zu gedenken, daß bey den Affen der vordern Füße Bau, von den menschlichen Händen nur wenig verschieden ist.

Hiezu nun genommen, daß Seele und Verstand wesentlich einerley sind; tritt die Folgerung heraus; alle Menschen- Thier- und Pflanzen-Seelen stammen urspünglich her von der Gottheit, und sind davon unmittelbare Ausflüsse. Wie sie daher entspringen, wird weiter nicht gemeldet, höchst glaublich ist jedoch; daß Anaxagoras die Welt beseelt annahm 2), und so aus der Gottheit erst die Welt-Seele, aus dieser, die übrigen Seelenwesen ließ entstehen. Vielleicht auch unterschied er von Gott die Welt-Seele durch einen Zusatz von Materie, und nahm dazu die Luft an, ein paar spätere Berichte wenigstens erklären die Seelen nicht unwahrscheinlich für Luft 3): als wohin auch das oben aus Varro und Theophrast angezogene, scheint zu gehen, besonders da Theophrast in der Luft, auch aller Thiere Saamen läßt enthalten sey.

Auch in diesem allem ist nicht die Rede von göttlicher Mitwirkung, bey Vertheilung der Seelen, alles geht den nemlichen mechanischen, blinden Gang; also ist klar, daß der Klazomenische Weise, einen Welt-Plan im göttlichen Verstande, und dessen Ausführung durch End-Ursachen nicht kannte. Gleichwohl giebt Simplicius sich große Mühe eine

1) Galen. de vsu part. I. p. 367. Tom. I. 2) Plut. de plac. phil. II, 3. Stob. Ecl. phys. I. 25. p. 47. 3) Plut. de plac. phil. IV, 3. Stob. Ecl. phys. I. 25. p. 93.

eine Intellektuel-Welt, wie bey Plato, in diesem Systeme zu entdecken; was Anaxagoras von der chaotischen Vermischung, und von den durch die Sinne nicht erkennbaren Urstoffen sagt, das deutelt er auf intellektuelles Daseyn; und wenn jener von einer andern Sonne, und einer andern Erde redet, wo alles sey wie in der sichtbaren, und bey uns: so ist ihm das unleugbar eine intellektuelle Sonne, eine intellektuelle Erde 1). Der vom Platonischen Synkretisten-Eifer geblendete Deutler erwägt nicht, daß kein älterer und unpartheyischer so etwas hier sah, daß auch keiner untet allen zahlreichen Gegnern Platos, obgleich sie ihm suchten die Ideen-Erfindung streitig zu machen, sich auf Anaxagoras beruft; daß endlich dieser Weltweise, mehrere Sonnen und mehrere Erdkörper, ähnlich den uns bekannten, in der Welt annahm 2).

Abwechselnde Perioden von Welt-Entstehung und Vergehung, wie Empedokles und Heraklit, glaubte Anaxagoras nicht 3), mithin war höchst vermuthlich endlose Weltdauer ihm glaublich; die einmahl entstandne Welt wird von der Vorsehung, oder richtiger Gottheit, erhalten, durch fortgesetzte Trennung einmahl geschiedener Grundstoffe 3).

Leerer Raum ist vom Innbegriffe der Welt gänzlich ausgeschlossen; ein leerer aufgeblasner Schlauch läst sich vollkommen nicht zusammenpressen, also giebt es Körper, wo keine scheinen zu seyn, mithin nichts Leeres 5). Mit vollem Rechte ward schon im Alterthum dagegen erinnert, dies erweise

1) Simplic. in Phys. Arist. I. f. 8, 33. 2) Orig. philophum c. 8. p. 73. 74. 3) Aristot. Phys. I, 4. 4) Simplic. in h. l. 5) Lucret. I, v. 843.

erweise blos Daseyn der Luft, und ihre Realität 1). Gleichergestalt ist auch, nach oben bemerktem, alles Körperliche theilbar ohne Gränze, wovon man jedoch die Beweise, der Aufbewahrung nicht hat gewürdigt.

Kein so zusammenhängend, so bestimmt über vieles lehrender Philosoph, kann Skeptiker seyn; wenn demnach hie und da der Klazomenische Weise für Zweifler wird erklärt 2): so leuchtet der Ungrund beym ersten Anblick hervor, und das um so mehr, weil er in Gesellschaft von Empedokles, Demokrit, und Sokrates wird aufgeführt, von welchen zuverläßig ist, daß sie Zweifler nicht waren. Aber Anlaß zu solchem Versehen gab er gewiß, indem er die Dinge für das würklich erklärte, was sie jedem jedesmahl scheinen 3). Wodurch er dann auf Heraklits und Empedokles Seite unleugbar trat, die Realität aller Erkenntniß festsetzte, deren Allgemeingültigkeit aber, und allgemeine Unerschütterlichkeit, gänzlich leugnete. Auch hier aber erwarte man, nicht mehr denn bey den Vorgängern, durchdachte, feste, und zusammenstimmende Behauptungen; die Dunkelheit der Frage, nebst der Verworrenheit der durch einander laufenden Begriffe von Realität, allgemeiner Richtigkeit, und Festigkeit der Erkenntniß, machten den ersten Forschern, schwankendes Entscheiden durchaus unvermeidlich. Somit verliehrt vom Ansehen auch das über das Kriterium der Wahrheit von ihm angeblich vorgetragene; weil er auch hierüber zu keiner festen Entscheidung, vermöge der Unbestimmtheit des vorigen, vermochte zu gelangen, einfolglich, diese Frage gleichfalls im Vorbeygehen blos, und nach zufälliger Gedan-

1) Aristot. Phys. IV, 6. 2) Cic. Ac. Qu. I. 12.
3) Aristot. Met. IV. 5.

Gedankenreihe untersuchte, Kraft seines obigen Realismus aller Erkenntniß, muste Anaxagoras der Sinne Ansehen für gültig erkennen, dennoch gab er sich Mühe deren Schwäche sichtbar zu machen, und zu zeigen, daß wir ihres Unvermögens halber ausser Stand sind, Wahrheit zu beurtheilen. Man achte einmahl auf der Farben allmählige Aenderung, bey langsamer Mischung des schwarzen und weissen in kleinen Tropfen, so wird man sich überzeugen, das Gesicht sey unvermögend die kleinen, würklich doch vorhandnen Abänderungen, des schwarzen in weiß, genau zu unterscheiden. Anaxagoras demnach erkennt den Verstand für Wahrheits-Richter 1). Ein gänzlich neuer, und ungemein scharfsinniger, und noch dazu auf Erfahrung unmittelbar gegründeter Beweis!

Fiel ihm von der andern Seite Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit menschlicher Meynungen und Schlüsse auf, dann klagte er über Ungewißheit und Dunkelheit der Verstandes-Kenntnisse 2), auch deren Festigkeit wankend zu machen.

Ward endlich der Blick geworfen auf den Grundsatz, daß aus nichts, nichts wird: dann gab er alle Festigkeit der Erkenntniß ganz auf: Erfahrung nemlich lehrt, daß aus einem entgegengesetzten, das andre wird; der Grundsatz sagt aus, daß diese Gegensätze aus Nichts durchaus nicht entstehen: bleibt also nichts übrig als, daß beyde Gegensätze vorher schon im Gegenstande sich befinden, daß mit einem Worte jedes Wesen, Innbegeriff aller möglichen entgegengesetzten Beschaffenheiten von jeher seyn muß. Demnach kann gar füglich das nemliche einem süß scheinen, dem andern bitter, einem

1) Sext. adv. Math. VII. 89 u. f. 2) Cic. Ac. qu. I. 12.

nem weiß, dem andern gelb, und was jedem jedes scheint, ist es in Wahrheit 1). So führt ein ungereimtes zu einem andern, immer handgreiflichern, dessen Ungereimtheit aber damaliges Zeitalter weniger fühlte, weil Wahrheits-Gefühl überhaupt wenig noch geschärft war und verfeinert. Aristoteles zuerst, nach einiger Anleitung seines großen Lehrers, hat das so ins helle gesetzt, daß keiner hernach es zu behaupten hat Kühnheit gehabt. Durch diesen Schluß herumgelenkt, stellte dann wieder der Philosoph die Erscheinungen, das ist die Empfindungen, als Maasstab alles wahren auf 2).

In entgegengesetzter Stimmung that er zweifelsohne auch den so berühmten Ausspruch über den Schnee, daß er, kraft des Wassers Schwärze, würklich schwarz sey, ihm nicht einmahl weiß schiene 3). Hier wird das, alles in Allem gänzlich aufgehoben, als nach welchem der Schnee alle mögliche Farben muß haben; hier wird vielmehr der Sinne Ausspruch durch Raisonnement verworfen, und dem Schnee, weisse Farbe, wegen seines Entstehens aus schwarzem Wasser abgesprochen. Ob nun der Klazomenische Philosoph im Zutrauen auf sein Raisonnement, so weit gieng, daß er den Sinnen alle Stimme gänzlich nahm, und im Aerger über deren mancherley Betrügereyen, so gar das Vermögen Schein zu erregen ihnen nicht einräumte, oder ob dies, nach einigen Uebertreibung von Cicero aus rhetorischer Angewohntheit ist 4), mag dahin gestellt bleiben. Ganz ausser der menschlichen Natur indeß scheint mir nicht zu liegen, daß im Augenbli-

1) Aristot. Met. IV, 5. 2) Sext. Emp. adv. Matth. VII. 140. 3) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. I, 33. Cic. Ac. qu. IV, 23 31. 4) Obseruat. Hallens. T. II, obs. 15 p. 335. Meiners Gesch. der Wissenschaften. Band I. p. 686. Anmerkung.

genblicke des Verdrusses über Sinnentrug, und des hohen Zutrauens zum abstrackten Schlusse, ein Philosoph den Sinnen nicht einmahl Erregung eines Scheins läst übrig bleiben. Augenblickliche Aeuserung war doch dies, wie alles übrige, die Realität und Gewißheit unsrer Erkenntniß angehende.

Aus dem allen zog der Skepticismus neuen Vortheil, indem der Sinne Ansehen durch immer sich mehrende Gründe, mehr und mehr abnahm, auch die Vernunft, theils durch der Philosphen Schwanken, theils durch ihre mancherley Beschwerden über deren Schwäche, theils durch Mehrung streitender Lehr-Gebäude, von richterlicher Amts-Würde mehr verlohr.

Funfzehntes Hauptstück.

Die Sophisten.

Nachdem der Eleatische Zeno erstes Beyspiel gegeben hatte, von einer Kunst alles zu bestreiten, und zu behaupten, nachdem selbst die ernstern Weltweisen durch mehrere Bemerkungen, Ungewißheit unsrer Erkenntniß in helleres Licht gesetzt, und im Schwanken ihrer Grund-Sätze sich dem Zweifel, wie durch Verabredung, mehr hatten genähert; nachdem endlich Beredsamkeit in einzelnen freyen Staaten, und in Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten verschiedener Staaten, bey mehrer Verfeinerung der Griechen, großen Einfluß sich hatte verschaft, und Fertigkeit im Behaupten und Umstürzen jeden Satzes, Bedürfniß war worden: standen mehrere Männer von vorzüglichen Geistes-Gaben auf, diesen Hang zu eignem Ruhm und nicht geringem Vortheil zu benutzen.

nutzen. Diese vereinten Studium der Beredsamkeit mit der Weltweisheit, und wußten durch Neuheit im Bau der Perioden und Stellung der Worte, nicht minder denn durch Neuheit der Schlüsse im Behaupten und Bestreiten jeden Satzes, allgemeine Bewunderung zu erregen. Unter allen dieser Art war Protagoras wo nicht der erste, doch sicher unter den ersten und berühmtesten; den ächten Weltweisen war die ganze Art so geringfügig, daß sie um den ersten Urheber sich sorgfältig zu erkundigen der Mühe nicht werth achteten. Plato, unerachtet er an ihr Zeitalter nahe gränzt, stellt dennoch an einem Orte den Eleatischen Zeno als den ersten auf 1), an einem andern nennt er Protagoras den Ersten 2). Am besten scheint das so in Zusammenstimmung sich bringen zu lassen; Zeno war erster Urheber der Sache, doch durch sie, weil sie noch eignen Nahmen nicht hatte, minder berühmt, vielleicht auch, weil er durch Beredsamkeit nicht so sehr glänzte; Protagoras hingegen ist Erfinder des Nahmens Sophist, als welchen er selbst sich beylegte 3), und welchen, weil er durch ihn war in Ansehen gebracht, die Nachfolger beybehielten.

Von Protagoras Leben ist wenig, und das wenige vermischt mit manchen Ungewißheiten, und Erdichtungen auf uns gekommen. Zum Geburts-Orte wird Abdera allgemein angenommen, die Geburts-Zeit nicht zuverläßig gemeldet, der erste Unterricht mit Erdichtungen verbrämt, vermuthlich weil davon nichts sicheres bekannt war. Daß Demokrit sein Lehrer soll gewesen, und die romanhafte Art wie er an ihm höheres Talent, als zum Holztragen gehört, soll

1) Plat. Alcibiad I, p. 36. Bip. T. V. 2) Plat. Protag. p. 166. Bip. T. III. 3) Ib. Protag. p. 166. T. III. Bip.

soll entdeckt haben, ist bekannt, mit welchem allen aber, laut oben bemerktem, die Zeitrechnung nicht übereinstimmt. Weit glaublicher ist, vermöge des Innhalts seiner Gedanken, daß er in Heraklitischer Philosophie am ersten und besten war unterrichtet, weil diese ihm Grundlage aller sonderbaren Behauptungen war. Die Skeptische Seite dieses Systems hob Protagoras heraus, als die bequemste, nach Gefallen alles zu behaupten und zu bestreiten; und es gelang ihm mittelst dieser, in Verbindung mit vorzüglicherem Studium der Beredsamkeit, ausgebreiteten Ruhm sich zu erwerben. Da er nun inne ward, daß junge Leute sich zu ihm drängten, vielleicht auch durch Beyspiel des Eleatischen Zenos aufgemuntert: fieng er an seine Kunst anzuwenden auf Erwerb. In ganz Griechenland zog er umher, und sammlete durch Vorlesen seiner Schriften, durch Unterweisen junger Leute, und durch öffentliches Disputieren mit jedem Kampflustigen, große Reichthümer. Er war der erste, welcher Wissenschaft um Geld verkaufte, in öffentlichem, und laut angekündigtem Handel; von Zeno wenigstens liest man nicht, daß er sich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hingestellt 1). Er war zugleich der erste, welcher in Griechenland den Lehrstand einführte, und nach dessen Beyspiel die spätern Weisen, Unterricht jedem Lernbegierigen ohne Unterschied, an öffentlichen Orten ausspendeten. Vorher legten die Philosophen ihre Erfindungen in den Busen weniger erwählten Freunde nieder, wahrscheinlich, weil aus Mangel allgemeinen Strebens nach höhern Kenntnissen, sie als Lehrer sich anzukündigen nicht Muth hatten. Wie sehr dies Aufklärung schnell muste verbreiten, wie sehr eben dadurch Männer von Talenten in größerer Anzahl erwecken am großen Werke menschlicher Ver-

voll-

1) Plat. Prolog. p. 166. Bip. T. III.

vollkommnung zu arbeiten, leuchtet auf den ersten Blick ein: also auch wie sehr man Ursache hat, seiner Kühnheit halber, artete sie gleich in Unverschämtheit nicht selten aus, dem Protagoras zu danken.

Athens Größe, und Ruhm, vermogte zweifelsohne den ersten Sophisten, am meisten und liebsten hier zu weilen, um so mehr, da er an Perikles einen mächtigen Beförderer, und Freund seiner Kunst fand; man erzählt, daß einst von beyden ein ganzer Tag verwendet ward auf die Streit-Frage, ob der Wurfspieß, oder der Werfende, oder der Ansteller eines öffentlichen Wettstreits, eigentliche Ursache am Tode eines Pferdes sey, welches ein Kämpfer wider Willen hingestreckt hatte 1)? Von Athen ward Protagoras durch einen Volks-Schluß verwiesen, weil er in einem Buche, Daseyn der Gottheiten bezweifelt hatte. Eben dies Buch hat zuerst, das von Meynungs-Despoten so oft vergebens wiederhohlte Vertilgungs-Mittel durchs Feuer erfahren 2). Auch an diesem zweyten Beyspiel liegt zu Tage, daß Priester-Herrschaft von jeher der Vernunft freyen Gang hemmte, daß also auch in Athen, durch solche Fesseln die Philosophen genöthigt waren, Auswege zu suchen, und unter mancherley künstliche Hüllen ihre reinern, zu Verbesserung der Volks-Religion führenden Kenntnisse, zu verbergen. So hat von jeher Vernunft, der Gottheit edelste Gabe, und Weisheit, deren edelste Blüte, unter dem Druck blinder Vorurtheile, und größtentheils eigennütziger Priester-Dichtungen, seufzen müssen!

Einmüthig tragen alle Schriftsteller Protagoras Haupt-Satz so vor: der Mensch ist Richter über alles, das würkliche

1) Plut. Pericl. p. 172. T. I. 2) Cic. de N. D. I. 23.

würkliche, in so fern er würklich ist; das nicht würkliche, in so fern er nicht ist 1); mit andern Worten, alles was den Menschen scheint zu seyn, ist in der That, und was keinem scheint ist auch nicht 2); oder was uns scheint ist Wahrheit, was uns nicht scheint, Unwahrheit 3).

Zu näherer Bestimmung des sonderbaren Satzes, ist Aufsuchung seiner Beweise unentbehrlich. Keinem Dinge kommt absolut und an sich eine Beschaffenheit zu, absolutes Seyn der Dinge läßt sich durchaus nicht annehmen; was man groß einmahl nennt, erscheint nachher klein, das Schwere nachher leicht; da in steter rastloser Bewegung alles ist: so kann absolutes Seyn in keinem Augenblicke einem Dinge werden beygelegt, im Moment wo man die Rose roth nennt, oder sich vorstellt, ist sie es schon nicht mehr. Eben diese Bewegung und Veränderung macht ferner, daß die Dinge sind, und gewisse Beschaffenheiten bekommen, Feuer ist nichts denn Bewegung und Reiben; eben eine solche Veränderung giebt unserm Körper Daseyn, nehmt ihm Bewegung, und er geht zu Grunde, nehmt der Seele Anstrengung und Bemühung zu lernen, sie verliehrt alle Kenntnisse; laßt die Sonne stille stehen; alles wird verderben. Daseyn also aller Dinge ist stete Bewegung, Ruhe zerstört ohne Ausnahme; daher sind die Dinge nie, sie werden stets, und keinem Gegenstande mag man irgend eine bleibende, reelle Beschaffenheit beylegen. Demnach sind der Sinne Gegenstände nicht minder, als die Sinne selbst in steter Veränderung, und durch Empfindung ist nicht möglich etwas absolutes zu erkennen. Das

1) Plat. Theaetet. p. 87 Bip. T. II. Aristot. Met. XI, 6. ap. Fonsec. 4. Sext. Pyrrhon. hyp. I, 216. Aristocles ap. Euseb. de Praep. Ev. XIV, 20. Laert. IX, 51. 2) Sext. Emp. Pyrrhon. hypot. I, 219. 3) Plut. Aristot. l. c. Cic. Ac. qu. IV, 46.

Das lehrt von einer andern Seite, auch Erfahrung, dieselbe Farbe erscheint Menschen, Hunden, und andern Thieren, mehreren Menschen, ja einem und demselbeu in verschiedenen Zeiten, nicht als dieselbe: wäre an sich ein Gegenstand groß, warm, oder weiß: er könnte verschiedenen nicht verschieden erscheinen: und wären die Organe stets dieselben, so daß in ihnen allein Grund der sinnlichen Beschaffenheiten läge: ein und derselbe Gegenstand könnte verschiedene Empfindungen nicht erregen 1). Auch lehrt das selbst der Empfindung Natur, diese entsteht erst, wenn der Gegenstand die Sinne berührt, aus der leidentlichen Veränderung in uns, und der thätigen Einwirkung des Gegenstandes, mithin ist ja die sinnliche Beschaffenheit, zusammengesetzt aus dem Verhältnisse beyder, nichts den Dingen absolut zukommendes. Sie ist nur da, so lange Gegenstand und Organ auf einander wirken, hört auf so bald dieser Einfluß vorüber ist, kann folglich nichts den Gegenständen absolut zukommendes enthalten 2).

Dies ist kurzer Innhalt des von Plato mit vieler Weitläuftigkeit, und aus übergroßem Streben nach Deutlichkeit, nicht selten mit Dunkelheit vorgetragenen Protagorischen Beweises; an welchem hoher Grad von Spitzfindigkeit, nebst großem Anstrich von Wahrheit, somit auch vorzügliche Geistes-Gaben seines Erfinders unverkennbar sind. Bey allem Relativen, leuchtet bald ein, muß etwas absolutes durchaus zum Grunde liegen, also den Dingen doch an sich etwas zukommen; mögen sie sich ändern, so schnell sie wollen, sie ändern sich doch, haben also absolute, reelle Beschaffenheiten,

1) Plat. Theaetet p. 69. T. II, Bipont. 2) Ib. p. 78. Bip. T. II. Aristot. Met. IV, 5.

ten. Daß aber wir die nicht können erkennen, dazu würde erfordert, so äuserst schnelle Bewegung, und so gesetzlose Veränderung, die alles Wahrnehmen unmöglich machten. Beydes lassen Protagoras Schlüsse unerwiesen; im Gegentheil davon lehrt Erfahrung, daß weder solche Schnelligkeit, noch solche Regellosigkeit in den Veränderungen sich vorfindet, um unter keine allgemeine Begriffe gebracht werden zu können. Auch ist nicht erwiesen, daß alle Sinnenkenntnisse blos relativ sind; etwas absolutes enthalten sie nothwendig, weil Relation ohne alles absolute pures Unding ist; daß dies absolute den Gegenständen durchaus muß unähnlich seyn, folgt auch nicht, so wenig als folgt, daß Bild im Spiegel, und Original sich nicht können gleichen, weil ohne alles relative kein Bild vermag Bild zu seyn. Ausser diesem bestreitet der Philosoph von Stagira diese Vordersätze, mit starken, und vortreflichen Gründen; warum wollt ihr das wahre, und unserer Erkenntniß Richtigkeit blos beurtheilen nach den wandelbaren Gegenständen unsrer Region? Warum nicht vielmehr nach den unwandelbaren Körpern am Himmel? Wie ferner kan solche schnelle Veränderung, wie ihr annehmt, statt haben, da das veränderte doch nicht zugleich in den beyden äusersten Punkten der Veränderung sich kann befinden? Warum, wenn dem Kranken der Artzt befiehlt Brod zu geben, gebt ihr gerade das, nicht jedes andre? und warum erkennen Arzt und Kranke es für Brod? Bey steter rascher Veränderung dürfte so etwas doch nicht geschehen 1).

Neben diesen, bediente Protagoras sich andrer Gründe noch, entlehnt aus Demokritischem und Anaxagorischem oder Empedokleischem System, so daß damaliger Anfang mit

 mehreren

1) Aristot. Met. XI, 6. ap Fonsec. 5.

mehreren Lehr-Gebäuden sich vertraut, und aus Materialien einzelner, ein eignes zu machen, hieraus ersichtlich wird. Aller unsrer Vorstellungen Gründe liegen in der Materie Natur, so daß diese an und für sich kann alles seyn, was sie allen scheint; und die Menschen wegen ihrer verschiedenen Zustände bald so, bald anders können die Dinge empfinden Wer sich befindet in gesundem Zustande, wird in der Natur die Beschaffenheiten gewahr, welche für gesundes Empfindungs-Vermögen sind; wer krank ist, dem entdecken sich die Beschaffenheiten, die für krankes Empfindungs-Vermögen sind. Das nemliche gilt auch von den verschiedenen Altern, vom Wachen und Schlafen, überhaupt von jedem Zustande unsers Körpers 1). Hier also ward sich berufen auf vorhanden seyn aller möglichen, auch der entgegengesetztesten Beschaffenheiten in der Materie; etwas der Erfahrung nicht minder, denn allen Denk-Gesetzen ins Angesicht widersprechendes!

Alles bis hieher dargelegte geht auf die Folgerung hinaus; nach Protagoras giebt es durchaus nichts absolutes, mithin ist also Wahrheit relativ, was jedem scheint und wahr dünkt, ist ihm in der That Wahrheit, was unwahr, ist ihm würklich Unwahrheit; auch wie jedem ein Gegenstand durch Empfindung vorkommt, ist er in der That. Dem gemäß ist Protagoras nicht Skeptiker, er leugnet allen Schein, läßt uns lauter Seyn; der Skeptiker dagegen läßt uns den Schein, und nimmt das Seyn. In Ansehung also der Realität unsrer Erkenntniß pflichtet er den Zweiflern nicht bey; in Ansehung aber der Festigkeit und Allgemeingültigkeit, geht er ganz zu ihnen hinüber, weil bey blos

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hyp. I. 217 u. f.

blos relativer Wahrheit nichts allgemein geltendes kann gedacht werden. Sehr richtig zählt ihn daher Sextus nicht zu seiner Parthey 1).

Davon ist weitere Folge, daß über jeden Gegenstand es zwey entgegenstehende, genauer, widersprechende Denk-Arten, und Vorstellungen giebt 2); weil in jedem Gegenstande sich widersprechende Beschaffenheiten würklich befinden, und weil über alles, wiedersprechende Behauptungen unter den Menschen gefunden werden, deren jede Wahrheit enthält. Folge auch, daß in der That kein eigentliches Widersprechen möglich ist 3); weil im Grunde beyde widersprechende, gleich viel Recht und Wahrheit auf ihrer Seite haben, mithin keiner des andern Behauptung vermag der Unwahrheit zu zeihen, weshalb auch alles Lügen durchaus unmöglich ist 4). Ausführlicher setzt dies Sextus folgendergestalt aus einander: der Mensch ist aller Dinge Maasstab, dies wird sogar bewiesen durch den widersprechenden Satz. Behauptet jemand, der Mensch ist nicht allgemeiner Maasstab: der beweist eben dadurch, daß er es ist; eben er der dies behauptet, ist ein Mensch, und gesteht dadurch, daß er, was ihm scheint, für Wahrheit nimmt, und was ihm dünkt, muß als wahr werden anerkannt. Demnach ist der rasende Richter über Vorstellungen der Rasenden, der Schlafende über Traum-Vorstellungen, das Kind über Kinderphantasieen, und der Alte über Denkart des Alters. Ungereimt wäre, einige Lagen für gewichtlos darum zu erklären, weil sie verschieden von andern sind; ungereimt, um der Denkart

1) Sext. Emp. Pyrrhon. hypotyp I, 219. 2) Laert. IX 51. 3) Laert. IX, 53. Plat. Euthydem. p. 34. 35. Bip. T. III. 2) Plat. Euthydem. p. 30.

Denkart willen bey gesundem Verstande, die Denkart der Wahnsinnigen; um der des Wachens halber, die des Schlafes zu verwerfen; wie jene nicht die Denkart dieser, so haben diese nicht die Denkart jener. Soll folglich der Wahnsinnige oder Schlafende, darum zuverläßiger Richter seiner Gedanken nicht seyn, weil er in besonderer Lage sich befindet: so ist es auch der verständige, und wachende nicht, weil auch er von aller besondern Lage nicht frey ist. Da nun keiner ohne irgend einen bestimmten Zustand kann seyn: so verdient jeder Glauben in den Dingen, die vermöge der seinigen ihm wahr vorkommen 1). Diese Betrachtung ist ganz neu, ganz von Protagoras eigner Erfindung, und dabey, gleich den vorhergehenden, allein gegen das allgemeingültige in unsrer Erkenntniß gerichtet. Wenn einige unter den Alten daraus folgerten, alles Kriterium des wahren werde dadurch genommen 2): so giengen sie weiter als die Vorder-Sätze gestatten, nicht alle, nur die Richtschnur allgemein gültiger Sätze wird hiemit geleugnet, jedem bleibt Wahrheit, was nach seiner Lage ihm als Wahrheit erscheint.

So scharfsinnig auch diese Sätze sind zusammengekettet, und in so blendender Gestalt sie auch daher treten; so wenig bestehen sie doch vor dem scharf durchblickenden Auge der Vernunft. Wenn davon die Rede ist, ob eine Lage darf vorgezogen werden in Beurtheilung des wahren, denn beruht darauf alles, ob eine Lage bleibender, gewöhnlicher, und allgemeiner ist denn die andre, weil das allgemeingültige durchaus muß bestimmt werden, nach dem gewöhnlichsten, bleibendsten, und allgemeinsten, mithin ist grundlos, daß alle Lagen auf Beurtheilung von Wahrheit gleichen Anspruch haben; oder

1) Sext. Emp. adv. Math. VII, 60 u. f. 2) Ib. l. c. 64.

oder man müste zeigen, keine Lage habe in diesen dreyen Stücken den mindesten Vorzug vor der andern.

Das ungereimte der Protagorischen Behauptung fühlten die Alten, aus Mangel aber an hinlänglich verdeutlichten Begriffen, vermochten sie es nicht, bis in seine ersten Quellen zu verfolgen, sie thaten, was in solchen Fällen man immer thut, griffen den Satz im Rücken bey seinen Folgen an. Plato zieht aus ihm eine sehr anstößige Folgerung, aber wahrscheinlich nicht zuerst, weil zugleich der Gegner Antwort von ihm wird angefügt; es liegt nemlich in dieser Lehre, daß alle Menschen gleich verständig und weise, ja daß die Schweine und andre Thiere nicht minder weise als der Mensch, sind, ja sogar daß uns Menschen die Gottheit an Verstand nicht übertrift; weil diese alle, in seiner Lage jeder, Wahrheit erkennt, und frey ist von Irrthum 1).

Hierauf läst Plato einen Callias, eifrigen Anhänger von Protagoras, erwiedern wie folgt: Weisheit leugne ich nicht, noch auch Grade der Weisheit, den nenne ich weise, der, was einem andern böse scheint und ist, ihm macht gut scheinen, und seyn. Ein Kranker z. B. und Gesunder sind gleich weise, aber Krankheit ist eine schädlichere Beschaffenheit, als Gesundheit, der Arzt ändert diese durch Arzney-Mittel; so giebts auch Menschen die vermöge eines Seelenfehlers schlechte Meynungen haben, und der ist weise, der durch Gründe sie zur Aenderung bewegt. Keine Meynung ist wahrer denn die andre, aber einige sind nützlicher denn andre 2).

Hier

1) Plat. Theaetet. p. 89. u. f. Bip. T. II. 2) Plat. Theaetet p. 101 u. f.

Hier also erscheint schon, was lange Jahrhunderte hernach als Richtschnur des wahren ist vorgeschlagen worden, Nutzen, und Schaden, mit dem Unterschiede jedoch, daß allgemeiner Vortheil und Nachtheil von Neuern für den Protagorischen, wie es scheint, individuellen ist gesetzt worden. Auch hiergegen streitet Plato mit dem scharfsinnigen Grunde, daß Vortheil und Schade meistens etwas künftiges bezeichnen, daß also folgt, entweder was jeder glaubt, es werde geschehen, werde in der That sich ereignen; oder, wenn mehrere hierüber verschiedner Meynung sind, es werde geschehen, und nicht geschehen; oder endlich, einige erkennen die Zukunft besser und richtiger als andre. Ersteres beydes ist ungereimt, und letzteres zerstört die Protagorische Behauptung; weil dann nicht aller Meynungen gleiche Wahrheit haben 1).

Mit nemlichem Rechte, erinnert gegen Protagoras, Plato noch dies: Empfindung ist ihm wissenschaftliche, zuverläßige Erkenntniß; wer also nicht empfindet, hat keine Wissenschaft; wer nach der Empfindung die Augen verschliest, und das empfundene behält im Gedächtniß; dessen Wissenschaft ist dennoch verlohren 2).

Vermöge seines Grund-Satzes lehrte Protagoras, über alles lasse mit gleich starken Gründen von beyden Seiten sich disputieren, und davon machte er eine Anwendung, vielleicht dessen Richtigkeit an einem Beyspiel darzulegen, auf die Lehre vom Daseyn Gottes. Die darüber verfertigte Schrift hob so an: von den Göttern vermag ich weder zu sagen, ob sie vorhanden sind, noch auch, welche Eigenschaf-

1) Plat. Theaetet. p. 125. u. f. 2) Ib. p. 94 u. f.

Eigenschaften sie haben 1); oder nach andern so: von den Göttern will ich jetzt handeln, daß sie vorhanden sind, oder daß sie nicht vorhanden sind 2). Hiernach, und nach dem Gehalt seines Haupt-Grundsatzes, stellte er die Beweise, vor und gegen der Gottheiten Daseyn einander entgegen, und ließ am Ende alles unentschieden. Die nach Plato ihn deshalb der Gottes-Leugnung beschuldigen, sind sichtbar ungerecht, er wollte, und konnte mehr nicht sagen, als Gottes Daseyn sey nicht allgemein gültige Wahrheit, denen die davon Ueberzeugung können erlangen, sey es wahr, allen übrigen unwahr.

Diesem allem knüpft sich die Folgerung an; durch Protagoras hat derjenige Theil des Skepticismus, welcher Allgemeingültigkeit unsrer Erkenntniß wegnimmt, neue Waffen erhalten; durch ihn ist aber er auch auf Gottes Daseyn angewandt, mithin zum förmlichen Atheismus ein neuer Schritt gethan; und demnach ist zu erwarten, daß nun in kurzem Gottes-Leugner in strengem Verstande werden in Griechenland auftreten.

Wie sehr des gegenwärtigen Zeitalters Geist, auf Verbindung der Weltweisheit mit Beredsamkeit gerichtet war, lehren die aus entlegnen Gegenden Griechenlands zugleich, fast schaarenweise hervortretenden Sophisten. Mit Protagoras, wiewohl ein wenig später, erschien auch Gorgias aus Leontium in Sicilien, Empedokles Schüler 3), ein Mann von großem Scharfsinn, welchen er aber, durch Sonderbarkeiten zu glänzen, bis an des kindischen und leeren Wortgeklingels äuserste Gränze trieb. Neuheit seiner rhetorischen Wendun-

1) Sext. Emp. adv. Math. IX, 56. Laert. IX, 51. Cic. de N. D. I, 23. 2) Plat. Theaetet. p. 92. 3) Fabric. Bibl. Graec. Lib. II. c. 26. §. 5.

Wendungen, sorgfältige Bearbeitung und Politur des Styls, erwarben ihm allgemeine Bewunderung in hohem Grade, so daß aus allen Städten Jünglinge ihm nachzogen, und den Unterricht theuer erkauften 1). Im Peloponnesischen Kriege, und zwar im andern Jahre der 88ten Olympiade, ward er als Gesandter nach Athen geschickt 2), allwo er unter allen jungen Leuten große Bewegungen, und gränzenloses Verlangen erweckte, seine Weisheit sich eigen zu machen. Er soll der erste seyn gewesen, der die Unverschämtheit hatte, in öffentlicher Versammlung im Theater, jeden aufzufordern, einen Gegenstand der Untersuchung und des Disputirens vorzulegen um auf der Stelle ihn befriedigend abzuhandeln 3).

In Zerstöhrung der Gewißheit unsrer Erkenntniß, gieng **Gorgias** viel weiter noch denn **Protagoras**, viel weiter auch als in vollem Ernst, irgend ein Mensch von gesundem Verstande gehen kann; zum fühlbaren Beweise, daß Wahrheit, und Weisheit ihm blos Dienerinnen des Eigennutzes waren, und seine gränzenlose mit Habsucht gepaarte Eitelkeit, bis zu völliger Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Tugend ihn hatte abgehärtet. Was aus Bekanntschaft entgegengesetzter Philosophen-Gebäude entstehen muste, bey dem der in Aufsuchung eines Ausganges aus dem Labyrinth streitender Beweise ermüdet, oder der nach auffallenden Sonderbarkeiten hascht; Bemühung sie durch einander zu zernichten, und die Vernunft mit ihren eignen Waffen aufzureiben, das zeigte an **Gorgias** sich zuerst sichtbar. Aus Zenonischen Sätzen, in Vergleichung gebracht mit andern spätern Untersuchungen, und Melißischen Behauptungen, setzte er ein Resul-

1) Diod. Sic. XII, p. 106. Plat. Apol. Socr. p. 45. T. I. Bip. 2) Diod. Sic. XII, p. 106. 3) Fabrit. Bibl. Graec. lib. II, c. 26. §. 5. p. 911.

Resultat zusammen, das alle Erkenntniß durchaus, und mit ihr alle Wissenschaft gänzlich vertilgte. Drey Hauptsätze machten dies Resultat aus; es existiert gar nichts; sollte ja etwas reelles und würkliches sich finden: so wäre es doch nicht erkennbar; sollte es aber etwa erkennbar seyn: so wäre doch diese Erkenntniß keiner Mittheilung an andre fähig 1); diese Sätze waren in eben so vielen Abtheilungen seines Buches über die Natur, oder das Nichtexistierende abgehandelt 2).

Dieses sonderbaren Buches Inhalt hat Sextus zusammenhängend, Aristoteles nicht nach der natürlichen Folge ausgezogen, daher ist am bequemsten ersterem so lange zu folgen, bis er mit letzterem zusammentrift.

Wofern etwas existiert, muß es entweder etwas reelles und positives seyn, oder etwas nicht reelles, und negatives; oder beydes zugleich; nun aber ist es von diesen keins, also existiert nichts. Das negative existiert nicht, sonst müste es zugleich seyn, und nicht seyn; weil sofern es verneinend gedacht wird, es nicht existiert, sofern aber man ihm Daseyn giebt, es etwas positives ist. Nun aber ist nicht möglich, daß etwas zugleich sey, und nicht sey 3). Soll ferner das negative existieren: so muß das positive nicht existieren; beyde sind entgegengesetzt, müssen folglich entgegenstehende Beschaffenheiten haben. Nun aber ist unmöglich, daß das positive Nichts, also unmöglich auch, daß das negative Etwas sey 3). Gorgias zeigt hier, nach Art, und mit den Gründen des Eleatischen Philosophen, daß negatives nicht im

1) Aristot. de Xenophane, Zenone, Gorgia c. 1. 2) Sext. Emp. adv. Math. VII, 65. 3) Sext. Emp. l. c. 66. 4) Ib. l. c. 67.

im nemlichen Sinne existiert, worin positives existiert, mithin haben seine Schlüsse vier Füsse.

Aber auch das positive existiert nicht; wenn etwas existiert ohne Eins oder vieles, entstanden oder nicht entstanden zu seyn: so existiert es gar nicht 1). Was existiert, muß entweder entstanden seyn, oder nicht entstanden. Im letzten Falle ist es, Meliß zufolge, unendlich, und das unendliche kann nicht existieren, weil es weder in sich selbst, noch in einem andern existiert. Im ersten Falle aber muß es entstanden seyn entweder aus Etwas, oder aus Nichts; aus Nichts ist unmöglich; aus Etwas, eben so, weil bey der Verwandlung das Etwas aufhört zu seyn 2). Auch hier ist noch Zusammenstellung von blos Eleatischen Sätzen, und die nemliche Sophisterey wie vorher; wer sagt, daß alles existierende muß irgendwo, und in einem andern existieren?

Aber auch darum kann das positive nicht existieren, weil es weder Eins kann seyn, noch vieles: Nicht Eins, denn als solches muß es entweder eine Qualität, oder Continuität, oder Ausdehnung haben, oder auch Körper seyn. Es habe nun von diesen Beschaffenheiten welche es wolle: so wird dadurch die Einheit aufgehoben: denn als Quantität ist es theilbar, als Continuität, trennbar, als Ausdehnung, der Theilung unterworfen, als Körper endlich nicht Eins, weil jeder Körper, Länge, Breite, und Höhe hat. Auch nicht vieles: denn ist Eins nicht: so fällt auch Vielheit dahin, als welche aus Zusammensetzung der Einheiten entspringt 3). Immer die nemliche handgreifliche Sopisterey! Wo steht bewiesen, daß

1) Aristot. de Xenophan. Zenon. et Gorgia c. 5. 2) Ib. l. c. c. 6. Sext. adv. Math. VII, 68-71. 3) Aristot. l. c. Sext. l. c. 73 u. f.

daß alle Quantität, auch die intensive, Theilbarkeit, und Vielheit, zur steten Begleiterin muß haben? Auch immer noch die nemliche Verbindung Eleatischer Sätze, und zwar hier gerade, wie sie im Platonischen Parmenides der Eleatische Zeno vorträgt; also nicht einmahl das Verdienst der Erfindung! wofern nicht etwa aus Schlüssen des Gorgias, seinen Parmenides Plato hat entlehnt.

Der letzte Fall endlich, daß das existierende nicht zugleich positiv und negativ ist, wird so erhärtet: es folgt dann, daß beydes in Ansehung des Seyns vollkommen einerley ist, also keins von beyden existiert; denn daß negatives nicht ist, läßt sich nicht leugnen, mithin auch nicht, daß positives nicht ist, weil beyde im Seyn einerley sind 1).

Sonach wäre der erste Satz dargethan, daß gar nichts existiert; der andre, falls etwas existiert, ist es doch undenkbar, ward so ausgeführt; wofern nicht die Dinge selbst gedacht werden, wird nicht gedächt und vorgestellt, was existiert; umgekehrt, wofern das gedachte nicht existiert, wird das existierende nicht gedacht. Nun aber existiert das gedachte nicht; es ist ungereimt, und allem gesunden Verstande entgegen, daß alles gedachte, und alles wie es gedacht wird, soll Würklichkeit haben. Stellt euch einen Menschen fliegend, einen Wagen auf der See rollend vor, darum fliegt der Mensch, und rollt der Wagen nicht würklich auf dem Wasser. Ist ferner das gedachte existierend: so kann das nicht existierende, nicht gedacht werden, vermöge des Gegensatzes. Auch dies ist gegen alle Erfahrung, wir haben Vorstellungen von einer Scylla, einer Chimäre, und manchen

1) Sext. adv. Math. VII, 75. Aristot. de Xenophane, Zenone. Gorgia c. 5.

chen andern unwürklichen Dingen. Offenbahr also wird das existierende nicht gedacht; wie nun aber das sichtbare eben darum sichtbar ist, daß es gesehen wird; das hörbare darum hörbar, daß es gehört wird; wie wir das sichtbare deshalb nicht leugnen, weil wir es nicht hören, noch das hörbare, weil wir es nicht sehen: so muß auch das gedachte noch dann existieren, wenn es auch nicht mit den Augen gesehen, und den Ohren gehört wird. Denkt also Jemand, daß Wagen auf dem Meere rollen: so muß er glauben, sie rollen würklich, sieht er sie gleich nicht. Dies aber ist ungereimt, nnd daraus offenbahr, daß das würkliche nicht vorgestellt und erkannt wird 1). Hier nun hat Gorgias höchst vermuthlich aus eigner Erfindungs-Kraft geschöpft, und in einem Sinne recht, daß die Gegenstände ausser dem Verstande etwas anders sind, als die Gedanken, und Vorstellungen in der Seele; das nemliche aber konnte auf andere Wege einleuchtender gemacht werden, der gegenwärtige ist von aller Sophisterey nicht einmahl befreyt. Es folgt nicht, wenn etwas nicht existierendes gedacht wird: so wird das würkliche nicht vorgestellt, das würde blos folgen, wenn der entgegenstehende Satz so lautete, nur das würkliche wird gedacht, und den hat Gorgias im Anfang zum Grunde nicht gelegt; den konnte er als einen sichtbar falschen, zum Grunde nicht legen.

Der dritte und letzte Hauptsatz, falls wir uns ja etwas vorstellen, so ist doch nicht möglich, einem andern das zu erkennen zu geben, ward von Gorgias folgendergestalt erhärtet: wie ist möglich das Würkliche irgend Jemand anzuzeigen, wenn

1) Sext. adv. Matth. VII. 77. Aristot. de Xenophane, Zenone, Gorgia c. 6.

wenn das Hörbare nur durchs Gehör, das Sichtbare nur durchs Gesicht, vermag erkannt zu werden? Die Sprache ist das Mittel der Bekanntmachung, aber nicht die Gegenstände und Dinge selbst; das wodurch wir nicht die Dinge selbst, nur die Rede andern mittheilen. Gleichwie nun das Sichtbare nicht hörbar, das Hörbare nicht sichtbar kann werden: so kann auch das Würkliche, weil es ausser uns ist, nicht unsre Rede, und ist es nicht Rede, keinem andern bekannt gemacht werden. Rede ferner entsteht aus den von aussen uns berührenden Gegenständen, Eindruck von Feuchtigkeit gebiert, den sie bezeichnenden Ausdruck, Eindruck von Farbe, die Benennung der Farbe. Demnach stellt die Rede nicht das äusere dar, umgekehrt erklärt vielmehr das äusere die Rede 1). Noch mehr: daß der Zuhörer einerley denke mit dem Redenden, ist nicht möglich, denn denken beyde dasselbe, so ist es nicht ein, es sind zwey Dinge. Last aber das möglich seyn; wer sagt uns, daß der Redende, und sein Anhörer, dieselbe Sache nicht ganz verschieden sich vorstellen? Muß das nicht, ihrer verschiedenen Lagen halber, unausbleiblich geschehen 2)? Auch diese Schlüsse scheinen von Gorgias erfunden zu seyn; etwas mehr blendendes enthalten sie darin, daß nicht auf den ersten Blick einleuchtet, wie Mittheilung der Gedanken, durch Worte und durch Gedanken, Anzeige der Gegenstände selbst, möge geschehen, und darin, daß bey einerley Worten, verschiedene sichtbar nicht einerley denken. Gorgias baut alles auf die Zweydeutigkeit, daß im gemeinen Leben gesagt wird, man mache durch Worte einander die Sachen bekannt, welches freylich nicht kann geschehen, aber auch damit nicht gemeint soll seyn, sondern

1) Sext. Emp. adv. Math. VII, 13. 2) Aristot. de Xenophane, Zenone, Gorgia c. 6.

dern nur, man zeigt durch Worte seine Gedanken, durch Gedanken, die Gegenstände selbst an. Freylich denken, verschiedener Lagen halber, bey denselben Worten nicht alle dasselbe, aber darum gerade, und überall, ganz verschiedenes? Ist erlaubt aus Verneinung vollkommener Einerleyheit, gänzliche Verschiedenheit zu folgern?

Alles bisherige zusammengenommen lehrt, daß Gorgias weder Seyn, noch Schein, uns armen Sterblichen wollte lassen, also an des Ungereimten äuserste Gränze gieng, bis wohin kein Mensch von ernster Denkart, dem es nicht blos um leeres Spielwerk, und eitlen Glanz aus Sonderbarkeiten zu thun ist, ihm gefolgt ist, noch folgen kann.

Neben Protagoras und Gorgias brachte das Zeitalter mehrere Sophisten in allen Ecken Griechenlands hervor, die bis nach Sokrates theils herunter lebten, dann aber durch der ächten Weltweisen Würde der Gedanken, und Erhabenheit des Characters, nicht minder durch größere Stärke und Helligkeit der Vernunft, in Verachtung gerathen, auf immer verschwanden. Die wenigsten unter ihnen haben durch Wichtigkeit der Entdeckungen, und Werth eigner Gedanken, sich in der Geschichte einen Platz erworben, da war ein Hippias aus Elis, für seine Zeit ein hochberühmter Mann, der in sich fast alle Kenntnisse, bis auf die Künste und Handwerke vereinigte, und daher sich berühmte, was er um und an sich trage, selbst verfertigt zu haben; dabey ein Mann, gerüstet mit allen vorhandenen Trugschlüssen, wodurch Unerfahrne bis zum Starren wurden in Erstaunen gesetzt, aber zugleich ein Mann von wenig tiefen Kenntnissen, nicht einen seiner Gedanken haben die Zeitgenossen des Aufbewahrens werth gefunden. Da war ein Polus, ein Dionysodor, ein Euthydem, nebst mehren andern, die Plato

redend

redend aufführt, und die man ausser den lächerlichen, ans Kindische gränzenden Trugschlüssen, welche er ihnen in den Mund legt, durch nichts kennt. Da war auch ein Prodikus aus Cos, bekannt durch die Behauptung, alle Gottheiten seyn von den Menschen gemacht und erdacht, wegen Nutzens; den Wein habe man verehrt unter dem Nahmen Bacchus; das Getraide unter dem Nahmen Ceres; Sonne, Mond, Flüsse, und Quellen habe man zu Göttern erhoben, aus Erkenntlichkeit gegen den durch sie auf uns fliessenden Vortheil 1). Da war ein Kritias, der aus einer andern Quelle alle Religion versuchte herzuleiten, aus der Klugheit eines Gesetzgebers; als nemlich anfangs die rohen und wilden Menschen, blos durch Körperkraft alles entschieden, und gleich reissenden Thieren, ohne Gesetze, ohne Strafe und Belohnungen, ihre Tage im steten Streite verlebten, da steuerte man endlich dem wachsenden Unfug durch Gesetze, und Strafen. Weil aber die Gesetze nur das offenbahre Verbrechen ahnden; so bestrebte sich einer der Weisen, heimlichen Beleidigungen, durch Einführung eines allsehenden, allwissenden, und allgerechten Richters Einhalt zu thun, und beredete deshalb seine Mitmenschen, es sey im Himmel ein Gott, der alle ihre Gesinnungen kenne; und der sein Daseyn durch Blitz und Donner sichtlich zu erkennen gebe 2). Beyde diese, Protagoras und Gorgias mit eingeschlossen, machte den Glauben an Gott mindestens wankend, einige höchst vermuthlich, leugneten alle Gottheit; und so ward durch die Sophisten, erster förmlicher Atheismus in die Philosophie gebracht. Unerachtet von ihnen allen keine ausdrücklichen Beweise gegen Gottes Daseyn werden angeführt: so findet sich.

1) Sext. adv. Math. IX. 18, 51. Cic. de N. D. I, 42
1) Sext. adv. Math. IX, 54 u. f.

sich doch Anlaß ihrer Ohngötterey, nebst deren vermuthlichen Gründen, sehr bald im Leucippischen und Demokritischen Systeme; wie nicht minder in den Physiologien aller übrigen, ausser Anaxagoras, als welche alle die Welt durch blinde Natur-Kräfte allein sich lassen ausbilden, ohne dazu eines verständigen Baumeisters und Regierers sich zu bedienen.

Demnach ist der Sophisten Zeitalter, Periode der jugendlichen Ungebundenheit, und muthwilligen Ausschweifung der Vernunft; sie sahe die Folgen älterer Lehrgebäude deutlicher, als deren Urheber, und im Taumel der Freude über Entfesselung von allen Vorurtheilen, kühn durch den glücklichen Fortgang zu besseren und richtigern Begriffen, warf sie alles Alte, weil das meiste sich unwahr befand, als leeren Tand von sich. Was einzelnen muthigen Denkern widerfährt, in erster Lebhaftigkeit ihrer Gefühle größerer Freyheit sich loszureissen von fast allen gemeinen Meynungen, und in Entfernung von diesen sich groß und im Tempel der Wahrheit, zu wähnen, das widerfährt im Fortgange der Cultur ganzen Völkerschaften, daher hat jede ihren Zeit-Punkt des Unglaubens, und der Gottes-Leugnung, ihren Zeitpunkt der Zweifelsucht; und ihren Zeit-Punkt des Spielens mit Trugschlüssen. Wie aber der einzelne kühne Denker, nachdem das erste Gefühl von Entfesselung hat seinen mächtigen Reitz verlohren, und nachdem ernstere Ueberlegungen ihn belehrt haben, nicht alles sonderbare und allgemeinen Meynungen widerstreitende sey lautere Wahrheit, allmählich zurückkehrt zum gründlich erwiesenen, und zur kühlern Untersuchung, ob nicht manches geglaubte, mit Recht wird geglaubt: so lenken auch ganze Völker, von Ohngötterey, und wilder Disputier-Sucht bald um, zu sorgfältigerm Forschen über

über Gottes=Daseyn, und stärkerer Bevestigung alter, aus der menschlichen Natur selbst geschöpfter Grund=Sätze. Dazu wirkte der Sophisten Zügellosigkeit wesentlich; eben die bewog ernstere und tiefer denkende, den blendenden Schein ihrer Trugschlüsse aufzudecken, wodurch das Spiel, sobald es in seiner Leerheit erschien, alles Ansehen verlohr; eben die veranlaßte über Gottes Daseyn tiefere Untersuchungen, und zwang ächte Weise das bisher auf Glauben der Vorzeit angenommene, mit mächtigen Beweisen zu stützen; eben die machte auf die Gesetze des richtigen Schliessens aufmerksam, und lehrte die großen Geister methodisch, und mit festem Gange denken.

Sechzehntes Hauptstück.

Hippokrates, Meliß, und Diagoras.

Zur Zeit der Sophisten lebten Diogenes von Apollonia und Archelaus, Nachfolger von Anaxagoras, und der Jonischen Schule letzte Abkömmlinge. Von beyden ist unnöthig mehr als die Nahmen hier zu erwähnen, weil keiner durch neue Gedanken, oder bessere Beweise der alten sich auszeichnete.

Ist gleich Hippokrates um etliche Olympiaden jünger denn Sokrates: so scheint doch weder unschicklich, noch unerlaubt ihn vorauf lassen zu gehen, sowohl weil Hippokrates Gedanken manches beytragen zu Erläuterung Heraklitischer Denkart; als auch, weil Hippokrates von Sokratischen Grund=Sätzen nichts hat angenommen, und zuletzt, weil denn, die ganze durch Sokrates bewirkte Aenderung des philosophischen Geistes, in ununterbrochener Reihe

kann übersehen werden. Nicht immer ist des Geschichtschreibers Pflicht an die Zeitfolge sich unabweichlich zu binden, ihm ist höheres Gesetz, der Begebenheiten Zusammenhang darzustellen; so oft demnach einige Jahre später von Erscheinung eines Mannes, in die folgende Kette von Ereignissen sichtbaren Einfluß nicht haben, vielmehr jene folgende Kette zerreissen würden, muß er Ausnahme von der Zeitordnung machen. Hippokrates ward gebohren im ersten Jahre der 80ten Olympiade auf der Insel Cos, und von seinem Vater, einem Arzte, gleichem Studium gewidmet. Man sagt, mit welcher Zuverläßigkeit bleibt dahin gestellt, er habe einen Bruder vom Gorgias, auch Demokrit gehört; auf seine Denkart wenigstens haben diese merklichen Einfluß nicht gehabt, vielmehr ist sie nach heraklitischem Muster meistens gebildet, weiß man gleich nicht, woher er Heraklits Grund-Sätze schöpfte. Hippokrates starb in hohem Alter, ungewiß in welchem Jahre, und hinterließ in mehreren Schriften, unsterbliche Denkmähler seines grossen Geistes 1); und darin auch mehrere der Weltweisheit eigenthümliche, tiefe Gedanken.

Ob sie alle Hippokrates gehören diese Gedanken, ist mit völliger Gewißheit nicht zu bestimmen; unter seinem Nahmen finden mehrere Abhandlungen sich, die ihn als Urheber nicht erkennen, über andre sind die scharfsichtigsten Kenner nicht einig; noch kürzlich ist Aechtheit der Schrift über die Diät von einem der vorzüglichsten Geschichtschreiber der Philosophie in Zweifel gezogen 2). Gerade in dieser Schrift wird das meiste zur Weltweisheit gehörige angetroffen;

1) Fabrit. Bibl. Graec. Vol I. lib. 2. cap. 24. 2) Meiners Gesch. der Wissenschaften. Band II. p. 789. Anmerkung.

sen; und da derselbe Kunstrichter sie für das Werk eines alten, fast Hippokrates gleichzeitigen Arztes erklärt: so werde ich aus ihr gleichfalls das wichtigste beybringen.

Als Princip erkennt Hippokrates eine Substanz, deren Eigenschaft Wärme ist, und die er daher gewöhnlich mit dem abstrakten Nahmen des Warmen bezeichnet, ohne jedoch dieser Wärme als einem abstrakten Wesen Daseyn zu ertheilen; deshalb belegt er sie auch mit dem Nahmen Aether 1), und Feuer 2). Ihr kommt neben der Wärme, Trockenheit zu 3); sie besitzt allbewegende Kraft 3), und zugleich mit dieser, nach aller ältesten Weltweisen Meynung, Denkkraft, und Empfindungs-Vermögen; sie weiß alles was ist, und seyn wird; sie ist als Prncip, ewig und unvergänglich 4). Aether also, oder Feuer, ist ihm Quelle aller Bewegung, und Empfindung, alles Denkens in der Welt, mit einem Worte, sagt er es gleich nicht ausdrücklich, Gott. Ob aber damit soll ein dem unsrigen einartiges, oder subtileres, edleres Feuer gemeint seyn, wird nicht bestimmt. Daraus entsteht, neben der Unbestimmtheit, der große Nachtheil, daß alle aus des gewöhnlichen Feuers Natur entspringende Schwierigkeiten, dies System treffen, und seiner Haltbarkeit, selbst in der Sinnen-Region, nicht wenig schaden.

Bis hier ist alles mit Heraklitischer Lehre völlig übereinstimmend; im Werke über die Diät aber wird diesem Grundwesen entgegengestellt ein andres, benahmt Wasser, dessen Beschaffenheiten, Kälte und Feuchtigkeit, jenem widerstreben. Dem Einwurfe zuvorzukommen, daß kraft des Gegensatzes beyde einander werden aufreiben, und aus zwey streitenden Substan-

1) Hippocr. de princip ſ. 1. 2) de diaeta I, ſ. 4, 5. 3) de diaet. I, ſ. 5. 4) de princip. ſ. I.

Substanzen eine Welt lange zu bestehn nicht vermag, setzt er hinzu, dies sey platte Unmöglichkeit, als Grund-Substanzen müssen beyde durchaus neben einander fort bestehen. Hat das Feuer beynahe alles Wasser aufgezehrt, dann fehlt es ihm an Nahrung, und es wendet sich anders wohin; hat das Wasser fast alles Feuer unterdruckt, dann gebricht es ihm an Bewegung, es hört also auf zu dämpfen, verliehrt seine Obermacht, und wird vom Feuer wieder verzehrt. Sollte einmahl eins das andre ganz überwältigen, so würde von allem was jetzt ist, nichts mehr seyn: da sie aber sich neben einander erhalten: so ist, und wird stets beydes bestehen 1). Deutlichkeit gebricht dieser Schluß-Art offenbahr, der Urheber indeß scheint folgendes zu meynen; das Feuer kann nicht alles Wasser in sich schlingen, weil es zuletzt gesättigt wird; das Wasser kann nicht alles Feuer ertödten, weil es vom Feuer Bewegung erhält, also mit dem Dämpfen, seine dämpfende Kraft einbüßt. Wie wenig aber dies Befriedigung gewährt, leuchtet bald ein; je mehr das Feuer Oberhand gewinnt, desto gefräßiger wird es, weit entfernt sich sättigen zu lassen; und je größer des Wassers Menge wird, desto weniger vermag ihm das Feuer zu widerstehn.

Durch Mischung entsteht aus beyden alles, das Feuer hat Wärme und Trockenheit, das Wasser Kälte und Feuchtigkeit; vom Wasser bekommt das Feuer Feuchtigkeit, vom Feuer das Wasser Trockenheit: dadurch werden aus beyden alle Arten von Körpern, Saamen und Thieren, ganz verschieden von einander im Aeusern nicht weniger als im Innern. Im eigenlichen Sinne aber geht nichts ganz zu Grunde, oder wird vernichtet, so wie nichts eigentlich entsteht, oder aus Nichts zum

1) Hippocr. de diaet. I. f. 4.

zum Daseyn gelangt; Mischung und Scheidung stellt alles dar. Irrig glauben die Menschen, was durch Wachsthum ihnen sichtbar wird, entstehe, und was durch Verringerung sich ihrem Auge entzieht, vergehe 1). Zuerst erscheint hier der sonderbare Sprung aus der Sinnenwelt, in die Verstandes-Welt, dessen Uebersehung noch lange hernach im Peripatetischen Lehr-Gebäude große Verwirrung hat angerichtet; daß nemlich Qualitäten von ihren Subjeckten werden trennbar genommen, und daß dann, als hätte man Substanzen, und Sinnen-Gegenstände vor sich, mittelst Mischung dieser Qualitäten, die Wesen vervielfältigt werden. Dies ist zwischen der alten Verwandlungs-Theorie, und der nachherigen Zusammensetzungs-Lehre der Atomisten, ein Mittelweg, und vermuthlich der Uebergang in die mechanische Philosophie; um jene dunkle Verwandlung begreiflich zu machen, nahm man Zuflucht zu Mischung der Qualitäten; ohne noch zu ahnden, daß dadurch nichts gewonnen, vielmehr die Schwierigkeit, bis ans handgreiflich ungereimte vergrössert wird.

Ob der Verfasser des Buchs über die Principien so etwas ahndete, oder ob er im Grundsatze und der Person vom vorigen verschieden war; genug er ließ ihn bey Erklärung des Ursprungs der Elemente ungebraucht. Zur Zeit als alles in gänzlicher Verwirrung war, fieng an das Feuer größtentheils sich in die obere Region zu erheben, und dies haben, dünkt mich, die Alten Aether genannt; der übrige ganz unten befindliche Theil, heißt Erde, die trocken und kalt ist; in der Mitte bekam der dritte Theil den Platz der Luft, die warm und feucht ist: der vierte Theil, der Erde am nächsten,

1) Hippocrat. de diaet I, f. 5.

sten, ist der feuchteste und dickste 1). Offenbahr liegt hier die alte Verwandlung zum Grunde, mindestens ist seine Sprache der des Thales, und anderer Anhänger von Verwandlung eines Urwesens ähnlich.

Auf gleiche Art entstehen ihm auch die Thiere: bey steter Bewegung der verwirrten Chaos-Masse, welche endlich der Elemente Sonderung bewirkte, blieb Feuer oder Wärme in der Erde verschlossen zurück. Als nun das in die Höhe gestiegene Feuer, deren Oberfläche trocknete: ward das innere in Wirksamkeit gesetzt, und brachte Gährungen hervor, die gleich andern, Häute oder Blasen um sich hatten. Die fetten, mit der wenigsten Feuchtigkeit versehenen Theile, wurden zuerst ausgebrannt, und gaben Knochen; die zähern, mit mehr Kälte ausgerüsteten Theile, giengen in feste Sehnen über: die noch mehr Kälte enthielten, nahmen auswendig Zähigkeit an, und wurden inwendig, mittelst Ueberwältigung der Kälte vom Warmen, hohl; daraus also bildeten sich die Adern, und Eingeweide 2). Auf gleiche Weise erklärt Hippokrates die übrigen Theile thierischer Körper; auf gleiche Weise auch Bildung der Frucht im Mutterleibe 3); alles blos mechanisch, ohne auf seines Feuers Weisheit im mindesten Rücksicht zu nehmen, ohne daran zu denken, daß er auf solche Art höchstens Bildung einzelner Stücke, nicht aber deren Zusammensetzung und Verbindung zu einem harmonischen Ganzen begreiflich macht; ohne auch zu fühlen, daß er nicht einmahl Entstehung seiner Haupt-Bestandtheile, des Fettes, und der zähen Theile, aus den Elementen hat abgeleitet.

Aus

1) Hippocr. de princip. ſ. 1. 2) Ibid. de princip. ſ. 2. u. f. 3) Ib. de nat. pueri ſ. 8. u. f. de diaeta I, ſ. 11. u. f.

Aus allem ist ersichtlich, daß Feuer alles formt, in allen besondern Substanzen sich vorfindet, und zugleich aller Dinge Materie ist, nach dem Buche über die Principien, daß also Hippokrates den Pantheisten muß beygezählt werden. Als erster Versuch, Bildung thierischer Körper, nach bloßen mechanischen Gesetzen zu erklären, enthält die Hippokratische Betrachtung Neuheit, mit vielem Scharfsinn.

Vom Leben des Samischen Weltweisen Meliß, ist zu uns fast nichts mehr gekommen, als daß er zur Eleatischen Schule gehörte, um die 84te Olympiade blühte, und auch als Staats-Mann seinem Vaterlande wichtige Dienste leistete. Ob er, wie gemeinhin wird geglaubt, Parmenides Schüler war, läßt aus sichern Nachrichten sich nicht erweisen; aber das ist unleugbar, daß er seine Gedanken nach Parmenideischen gebildet hat, ohne doch sie gänzlich ihnen nachzubilden.

Gleich dachte er dem großen Vorgänger darin, daß das All Eins ist, ohne Theile und Mehrheit der Substanzen 1), und das darum zwar, weil keine Bewegung statt hat 2); daß alle Veränderung von ihm ist ausgeschlossen 3); daß es in allem Betracht muß ewig seyn 4); und daß es körperlicher Natur nicht ist 5); abweichend aber darin, daß es unendlich ist, da hingegen Parmenides Universum Endlichkeit hat 6). So gleich aber auch erstere Sätze lauten, so ist dennoch Möglichkeit verschiedenen Sinnes nicht ausgeschlossen; auch Möglichkeit von Verschiedenheit der Beweise nicht.

Der

1) Isocr. Laudat. Helen. p. 408. Plat. Theaetet p. 137. T. II. Bip. Laert. IX, 24. 2) Plat. Laert. l. c. 3) Cic. Ac. qu. IV, 37. Laert. l. c. 4) Cic. l. c. 5) Simplic. in phys. Arist. I, f. 19. 6) Cic. Laert. l. c.

Der Philosoph von Stagira deutet auf größere Verschiedenheit, indem er anmerkt, das Parmenideische Eins scheine mehr auf die Form, das Melißische mehr auf die Materie zu gehen, daher lehre jener Endlichkeit, dieser Unendlichkeit des Universum, auch verdiene Meliß keine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil seine Beweise ein wenig ungeschliffen und roh seyn 1) gegen die scharfsinnigern Parmenideischen 1). Im letztern Stücke ist Plato gleicher Meynung 2); und an andern Orte giebt Aristoteles den Melißischen Schlüssen, den nicht eben rühmlichen Beynahmen von Sophistereyen, auch größerer und offenbahrerer Schwäche als die Parmenideischen. Was er hier behauptet, mag er selbst erläutern und beweisen; nach Meliß ist das Würkliche, oder reelle, unendlich, mithin hat es eine Quantität; und ist daher zugleich Substanz und Quantität, das heist, nicht Eins, sondern Zwey. Soll es dagegen bloß Substanz seyn: so ist es nicht unendlich, und kann keine Quantitität haben 3).

Der Unendlichkeit Widerspruch mit jener strengen Einheit liegt zu offen, und nahe da, als daß deshalb Meliß nicht hätte den Tadel mit Recht verdienen sollen, den auf ihn Aristoteles fallen läst. Zugleich leuchtet hervor, warum seine Einheit auf Materie soll gehen, der Unendlichkeit halber, wegen Formlosigkeit wird die Materie unendlich den Alten benahmt; auf Ausdehnung darf sie nicht gehen, die auch Parmenides Universum hatte, mithin zur Unterscheidung beyder Systeme nicht kann dienen. Von einer andern Seite läst eben dieser Behauptung halber der Philosoph von

1) Arstot. Met. I. 5. 2) Plat. Theaetet. p. 137. 3) Aristot Phys. I, 2.

von Stagira ihn noch einen Tadel, und Herabsetzung gegen Parmenides mit ganzem Rechte erfahren: ganz und vollständig sind entweder völlig einerley, oder nahe mindestens verwandt; was keine Gränze hat, ist nicht vollständig, noch ganz; Parmenides demnach hat richtiger als Meliß gedacht, indem er das Ganze begränzt nimmt, welches Meliß ohne Gränze läßt seyn 1).

Des Melißischen Systems fernern Inhalt, setzt Simplicius mit dessen eignen Worten am vollständigsten aus einander; von nichts läßt sich nicht sagen, es sey, also Voraussetzung vom Daseyn des Nichts, ist in sich unmöglich; mithin bleibt übrig anzunehmen, es existiere etwas. Dies Würkliche nun ist entweder entstanden, oder nicht entstanden; wäre es entstanden: so müste es aus Etwas entweder, oder aus Nichts seyn entstanden. Nun aber kann aus Nichts nichts entstehen, und zudem existiert nichts unwürkliches; auch aus Etwas kann nichts entstehen, weil es vor dem Entstehen schon wäre. Was ist also, ist nicht entstanden, es existiert zu allen Zeiten. In diesem allem ist nichts neues, noch eignes, daher auch Aristoteles dies nemliche mehreren sehr alten Weltweisen gemeinschaftlich beylegt 2).

Meliß fährt fort, was ist, kann nicht vergehen, denn in Nichts überzugehen, ist ihm durchaus unmöglich; Uebergang in Etwas aber wäre Fortdauer, nicht Untergang. Was ist, kann demnach weder entstanden seyn, noch vergehen, es ist zu jeder Zeit. Hierinn wenigstens ist einiges eigne, weil Parmenides Unmöglichkeit des Unterganges blos stillschweigend hatte vorausgesetzt, aber dies eigne ist von geringem

1) Aristot. Phys. III, 6. 2) Ibid. Phys. I, 8.

gem Belang, weil Unmöglchkeit des Ueberganges in Nichts ohne Erweis wird vorausgesetzt.

Meliß schliest weiter: da alles entstandene einen Anfang hat: so hat das nicht entstandne, keinen; und das Existierende ist anfangslos. Ferner hat alles vergehende ein Ende, und was nicht vergeht, kein Ende; mithin ist das Würkliche ohne Ende: nun aber was weder Anfang hat noch Ende, ist unendlich, also ist das Würkliche unendlich. Wogegen Aristoteles nicht mit bestem Rechte erinnert, daß der Schluß falsch ist, weil nicht folgt, was einen Anfang hat, ist entstanden, daher daß alles entstehende einen Anfang hat, so wenig folgt, wer Hitze hat, hat das Fieber, weil jeder Fieberhafte Hitze hat 1). Warum Aristoteles gerade an diesem, nicht eben schwächstem Orte, den Samischen Philosophen angreift, erklärt sich aus genauerer Erwägung seiner besondern Meynungen; er, als Vertheidiger der Weltewigkeit, konnte nicht zugeben, was entstanden sey, müsse einen Anfang auch haben, nemlich der Zeit nach, dadurch wäre Anfangslosigkeit seiner, auch entstandenen Welt, von Grund aus zerstört worden. Sichrer wäre gewesen den gröbern Fehler zu rügen, daß vom Anfang und Ende der Zeit nach geschlossen wird, auf Anfang und Ende nach Quantität und Ausdehnung. Ob nun Meliß an den Begriff von Unendlichkeit hier, den von Abwesenheit aller Form knüpfte, ist aus dem angeführten nicht ersichtlich, als worin blos Abwesenheit aller Quantitäts-Gränze scheint enthalten zu seyn.

Meliß schliest weiter; ist das würkliche unendlich: so ist es auch Eins, als zwey könnte es wegen Begränzung des einen

1) Aristot. Sophist. reprehens I, 4. Phys. I, 3.

einen durch das andere, unendlich nicht seyn. Höchst vermuthlich ist dieser Gedanke Melissens Eigenthum, und unter dem vorhergehenden allem der blendendste; jedoch nur dadurch, daß vom unendlichen der Ausdehnung, und von Mehrheit ausgedehnter Substanzen die Folge blos gilt, nicht von Mehrheit der Prädikate eines Subjekts, wie auch von Mehrheit unausgedehnter Substanzen, weil Mehrheit von Prädikaten äusere Begränzung nicht einführt, noch unausgedehnte Substanzen mit intensiver Unendlichkeit, durch Mehrheit der Zahl, an ihrer Unendlichkeit Abbruch leiden. Demnach, fuhr Meliß fort, ist das All ewig, unendlich, eins, und sich selbst stets gleich, es kann so wenig etwas verliehren, als gewinnen, noch andre Einrichtung bekommen, es empfindet keinen Schmerz, und keine Bekümmerniß. Litte es dergleichen; so wäre es nicht mehr Eins; denn wofern es sich verändert: dann ist es sich nicht ähnlich, das vorher existierende vergeht, und das nicht existierende entsteht. Veränderte sich das All in zehntausend Jahren um ein Haar: so müste es in der endlosen Zeit vergehen. Auch kann es andre Einrichtung nicht bekommen, weil die vorige Welt nicht vergehen, und an ihren Platz eine andre treten kann. Es ist frey von Schmerz, weil etwas dem unterworfenes nicht kann ewig dauern, und weil es sich nicht gleich bliebe, wenn es Schmerz erduldete. Gleiches gilt von der Betrübniß 1). Auch hier wird trüglich von numerischer Einheit geschlossen auf Einerleyheit, und Unveränderlichkeit, gerade als wäre deshalb ein Ding unwandelbar, weil es nur Eins ist; nicht minder trüglich wird durch Erschleichung angenommen, numerische Einheit enthalte auch Einheit, oder vielmehr Abwesenheit aller Prädikate.

Zugleich

1) Simplic. in Phys. Aristot. I. f. 24.

Zugleich ergiebt sich hier, daß Melißens All, oder Eins nichts ist als Materie; alle Empfindung wird ihm abgesprochen, nebst aller Veränderung, so, daß auch Mehrheit und Abwechslung aller Gedanken wird aufgehoben.

Gegen örtliche Bewegung ist noch besonders Parmenides Schluß aus Abwesenheit alles leeren Raums, von Meliß gerichtet 1), welches Wiederhohlung hier würde unnütz seyn. Gegen das hierin liegende Resultat, daß Melißens Eins nichts ist denn formlose, aller Qualitäten beraubte Materie, lehnt sich Simplicius auf; wenn etwas ist, sagte Meliß: so muß es Eins seyn, und ist es Eins, dann kann es keinen Körper haben. Zufolge unsrer Philosophie, und zufolge der in Simplicius Zeitalter geltenden, war die Folgerung sonnenklar: allein unsre, und seine Philosophie, ist nicht die der ältesten Weltweisen. Diesen heist unkörperlich, was keine Form eines besondern Körpers hat, also auch zu keiner Köper-Gattung kann gerechnet werden; und dies muß es hier, nach dem was gesagt ist vom leeren Raum, und der Bewegung, bezeichnen.

Eben dies erhellt aus Aristokles Worten bey Eusebius; giebt es Erde, Wasser, Luft, Feuer, Eisen, lebendes, lebloses, schwarzes, weisses, und was sonst die Menschen für würklich halten? oder sehen und hören wir richtig? Das Würkliche muß immer so seyn, wie es zuerst uns vorkam, und sich nicht verändern, dem unerachtet sagen wir, daß wir richtig sehen, hören, und denken, dennoch scheint uns das Warme auch kalt, das Harte auch weich das Weiche auch hart zu werden. Dadurch will Meliß, wie

1) Aristot. Phys. IV, 6. Simplic. in Phys. Aristot. I, f. 22.

wie auch Aristokles anmerkt, zeigen, was scheint, sey in der That nicht so 1); aber auch, setze ich hinzu, alles sey vollkommen einförmige Materie; dann giebt es eine ausgedehnte, solide Substanz, und hat diese keine von den uns erscheinenden Formen, noch statt deren andere; was ist sie denn als einförmige, oder genauer, unförmliche Materie?

Gemäß dem allen, ist das Melißische Lehr-Gebäude nicht nur unsern Empfindungen mehr entgegen, sondern auch gottloser denn das Parmenideische. Jenes leugnet alle Empfindung und Denkkraft des Universum, dieses behauptet sie; jenes macht alles, also auch uns Menschen mit, zu einer einzigen Substanz, ohne alle Theile, hebt daher auch unser Denken und Empfinden auf; dieses erlaubt doch uns zu denken, und zu empfinden, wenn gleich nur als gehörig zum großen Ganzen; Jenes läßt nicht einmahl eine Möglichkeit des Scheins übrig, bey Wegnehmung alles Denkens und Empfindens, unerachtet es vom Schein zu reden dennoch die Dreistigkeit hat; dieses gestattet doch den Schein wenigstens zu begreifen. Gottloser ist es darin, daß eine Substanz ohne Denkkraft unter keinem Schein kann für Gott werden gehalte, da hingegen das große Ganze, als verständig, und denkend, mag für die Gottheit werden ausgegeben.

Das fühlte auch sonder Zweifel Meliß, und lehrte deshalb, von den Göttern müsse man nicht reden, weil von ihnen man gar nichts wisse 2). Hat demnach Johann von Stobi recht gehört, oder gelesen, indem er niederschrieb, Meliß habe sein All erhoben zur Gottheit 3): so hat

1) Euseb. de Praep. Ev. XIV, 17. 2) Laert. IX, 24.
3) Stob. Ecl. phys. L 1.

hat mindestens Meliß entweder sehr verkehrt gedacht, oder nur eine Larve vors Gesicht gehalten.

Gleich den Vorgängern gieng Meliß aus dieser metaphysischen Region herab in die physische, ohne jedoch vom Parmenides sich zu unterscheiden, indem er Entstehung und Vergehung für leeren Sinnen-Schein erklärte 1); mithin auch die im Mittelpunkt der Welt wohnende Gottheit 2), zum bloßen Scheinwesen herabsetzte. Hierauf paßt Mosheims Ausspruch, daß zwischen Parmenides und Meliß kein erheblicher Unterschied sich findet 3), nicht auf jene metaphysischen Behauptungen. Zugleich erhellt, daß Meliß viel weiter noch geht als Spinoza, welcher Denkkraft und Empfindung, der einzigen Substanz doch zuerkennt.

Diagoras von Melos, einer der Cykladischen Inseln, hat unter den Zeitrechnern Zwiespalt veranlaßt, am wahrscheinlichsten lebte er um die 78te Olympiade; auch über seinen Lehrer, mithin über die Schule, welcher er ist beyzuzählen, ist in den Berichten große Uneinigkeit. Er hat sich durch nichts ausgezeichnet als durch Gottes-Leugnung, und selbst diese hat man mit Bestimmtheit und Anführung seiner Beweise, des Aufzeichnens nicht werth geachtet, so daß sogar dies nicht ist unbestritten geblieben. Nur das ist ausgemacht, daß Diagoras nach Bekanntmachung seines gottlosen Buches in Athen ward vor Gericht gefordert, und als er Sicherheit halber vorher sich geflüchtet hatte, in den Bann ward gethan, nebst Versprechen von einem Talent, dem, der ihn würde umbringen, und von zweyen, dem, der ihn lebendig

1) Aristot. de Coel. III, 1. 2) Simplic. in phys. Aristot. I. 3) Mosheim ad Cudw. Syst. Int. c. IV, §. 21. not. z.

bendig brächte. Er entkam indeß, aber über seine weitern Schicksale ist allgemeines Stillschweigen 1).

Die neuern Geschichtschreiber der Weltweisheit haben, auf Anlas der entgegenstehenden Berichte in Ansehung des Diagoras, sich in zwey Partheyen getheilt, deren eine ihn zum Gottes-Leugner gerade zu erklärt, die andre behauptet, er habe nur die Griechischen Gottheiten verworfen. Einziger Ausweg ist, Abhörung der Zeugen und Abwägung nach Gewicht und Zahl, Cicero zuerst urtheilt, Diagoras sey um einen Grad stärkerer Atheist, als Protagoras: dieser zweifelt am Daseyn der Gottheiten, jener behauptet es giebt keine 2). Auf bloße Bestreitung heidnischer Gottheiten dürfte ein so allgemeiner und bestimmter Ausspruch, ohne Zwang sich schwerlich deuten lassen, oder man müßte etwa auch behaupten wollen, Protagoras habe am Daseyn heidnischer Gottheiten blos gezweifelt. Es kommt hinzu, daß Cicero im ganzen Buche nicht von des Pöbels Gottheiten allein, sondern von der Weltweisen Gottheiten auch redet, daß also der Ausdruck nichts anders sagen kann, als Diagoras leugnete alle Gottheit. Das bestätigt auch des Zweiflers Sextus mehr bestimmter Ausdruck; Diagoras stellte den Satz auf, es sey kein Gott 3); wäre von Volks-Gottheiten nur die Rede, dann hätte Sextus gesagt, es seyn keine Götter.

Eben dahin geht auch die Geschichte von Entstehung seiner Ohngötterey bey eben dem Sextus, und andern; durch

1) Bayle Dict. art. Diagoras. Bruck hist. crit. phil. T. I, p. 1203. Meiners hist. doctr. de vero Deo p. 346. 2) Cic. de N. D. I, 1. 3) Sext. Emp. adv. Math. IX, 53.

durch einen falschen Eid hatte ihm jemand, ungewiß worin, Unrecht gethan, ohne daß der Verbrecher göttliche und menschliche Strafe erduldete; Diagoras höchst erbittert, folgerte, es sey kein Gott. Wobey Fabritz sehr richtig anmerkt, diese Folgerung könne durchaus gegen nichts anders, als das Daseyn aller Gottheiten gerichtet seyn; Diagoras muste so schliessen; der Meineydige geht ungestraft einher, also rächt die Gottheit sich an ihren Beleidigern nicht, also ist kein Gott.

Das nemliche endlich berichtet auch Plutarch mit den dürren Worten: wäre es nicht den Carthaginensern heilsamer gewesen, gleich im Anfange den Kritias oder Diagoras zu Gesetzgebern zu nehmen, und keinen Gott, keinen Dämon zu glauben, als dem Saturn solche Opfer zu bringen 1)? Die ältesten also und zuverläßigsten Zeugen, auch die selbst Philosophen in dem Grade waren, daß sie vermochten zu beurtheilen, welcher Unterschied es sey, Volks-Gottheiten zu leugnen, und keinen Gott zu glauben, sind für den Atheismus.

Will man dagegen erwiedern daß Valerius Maximus berichtet, Diagoras schrieb, er wisse nicht, ob Götter seyn, auch nicht, welche Eigenschaften sie hätten, falls sie seyn 2)? Damit wird nichts ausgerichtet, theils weil Valer weder Philosoph, noch alter Schriftsteller genug ist um hier Gewicht gegen drey Zeugen zu haben, die beydes sind: und theils weil er gerade hier sich der Uebereilung oder Sorglosigkeit höchst verdächtig macht; wofern nicht seine Handschriften verdorben sind; da gerade dies die Protagorische

1) Plutarch. de superstit. p. 171. T. II. 2) Valer. Max. I, 1.

sche Behauptung war, mithin für Diagoras sichtbar Protagoras gesetzt ist.

Oder will man auf den Alexandrinischen Clemens sich berufen? Dieser wendet alles an, vom Verdacht der Gottes-Leugnung den Melier zu reinigen; ich kann mich nicht satt wundern, spricht er, wie man den Euhemerus, Nikanor, Diagoras, Hippon, Theodor, mit manchen andern, die doch ordentlich lebten, und schärfer den andre, die Irrthümer in der Lehre von Gott einsahen, Gottes-Leugner hat nennen können 1)? Hierauf beruft man sich stark, und dies ist Diagoras vornehmste Schutzwehr 2). Auch hiedurch wird nichts entschieden; Clemens von Alexandrien, ein so junger, so partheiischer, so oft von Enthusiasmus geblendeter Schriftsteller, sollte der jene drey alten allein überwiegen? Und das gerade da, wo er mehrere in Schutz nimmt, die der Gottesleugnung sind überwiesen?

In einem Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten etwa, arbeitete Griechenland, aus Rohheit seiner Volks-Begriffe, zu richtigern, deutlichern, und auf Vernunft-Gründe gestützten Kenntnisse, aus zerstreuten, und meist halb wahren Erfahrungen, zu wissenschaftlichen Einsichten sich hinauf, ohne erhebliche Unterstützung durch Geist und Kenntnisse von aussen. Kein Volk auf Erden hat das, und hat es in so kurzer Zeit gethan; die hochgepriesenen Aegypter, haben, laut sichern Beweisen, nie vor Griechischer Beyhülfe, Vernunft-Kenntniß und Philosophie in strengem Verstande gehabt, was sich vorfand, trug alles Kleidung der Offenbahrung und des tiefsten Geheimnisses, und war gegründet nicht

 auf

1) Clem. Al. Admont. p. 15. 2) Bruck hist. Crit. phil. T. I, p. 1204.

auf eignen Blick der Vernunft, sondern auf Ansehen der Priester. Die vor Jahren laut gerühmten Sineser haben nach so viel Jahrhunderten ihres Reiches, und nach stolzer Ruhe von aussen seit geraumer Zeit, noch jetzt, der Griechen damahlige wissenschaftliche, und philosophische Höhe, zu erreichen nicht vermocht; ihres weisen Confuzius Lehren treten mehr in Gestalt von Orakel-Sprüchen und Sentenzen, als von bewiesenen, und des Beweises fähigen Vernunft-Wahrheiten auf.

In diesem kurzen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten, wie schnell flog da nicht die Vernunft vom pöbelhaftesten, kindischtem Aberglauben, hinauf zur Erkenntniß eines Gottes aus Gründen! Wie geschwind durcheilte sie nicht die mancherley Formen der Vielgötterey und Abgötterey, um zur deistischen Einheit Gottes zu gelangen! wie rasch wickelte sie sich nicht aus den groben Sinnen-Vorstellungen heraus, zu reinern, intellektuellern Begriffen nicht sinnlicher Grund-Sätze und Wesen! Es lohnt die Mühe auf diesen Gang einen Rückblick zu werfen, um ihn auf einmahl ins Auge zu fassen.

Zuerst also war der Verstand gefüllt blos mit Bildern, und gehorchte, aus Leerheit an Erfahrungen, fast mehr den Gesetzen der Phantasie, als seinen eigenthümlichen; da dachte man alles große, und bewegte in der Natur als Gottheit, und von der andern Seite zugleich als Materie und Körper; da stellte man sich Entstehung der Welt aus einer rohen Materie, durch dunkles Bild der Verwandlung dieser einartigen Materie, in verschiedenartige Elemente vor; da vergötterte man alles, und innern Widerspruch zwischen allgemeinem Materialismus, und der Gottheit, zwischen dem Entstehen

stehen aller Dinge durch Körperkräfte, und deren Unterwürfigkeit unter die Kraft und Gesetze eines denkenden Wesens, hinderte Stumpfheit, zu fühlen. Die alte Idee des Zeugens, wandelte man nun in die angemessenere einer materiellen Emanation, welcher sehr früh schon, sich erste Keime feineren und intellektuellen Ausflusses, lange unbemerkt, und unentwickelt, beymischten. So war der Vernunft Lage unter den ersten Jonikern, und Pythagoreern.

Unmittelbar darauf, wo nicht mit diesen zugleich, ward durch die ersten Eleatiker, der höchsten Verstandes-Begriffe, und der obersten Grund-Sätze-Region, zuerst aufgethan. Diese, in fleißiger Bearbeitung jener obersten Begriffe des existierenden, und reellen, des Non Ens, und negativen, der Einheit und Unendlichkeit, wie auch der obern Grundsätze, daß aus Nichts nichts wird, daß nichts zugleich seyn kann, und nicht seyn, wurden auf Folgerungen geführt, die allen Erfahrungen, und allem Sinnenschein gerade widersprechen. Hier entzweyte zuerst die Vernunft sich mit der Sinnlichkeit, die letztere ward herabgewürdigt, der Idealismus eingeführt, und zum Skepticismus erster Saame ausgestreut. Zugleich ward eben mittelst des Idealismus die bisherige Emanation verworfen: und an ihren Platz ein Pantheismus ganz neuer Art gestellt, Vergötterung des großen, unwandelbaren All. Eben diese, erhöhte die bisherigen niedern Begriffe von Gott, durch Größe des ihm gegebenen Gegenstandes, und lehrte Menschen-Gestalt, Menschen-Denkart, und Menschen-Verfahren, als unwerth der erhabenen Gottes-Natur empfinden. Eben diese machte Zusammenhang aller Theile der Welt, genaue Verbindung alles zu Einem, und Harmonie in allem, hervorstechender.

Solches

Solcher Pantheismus, zu sehr entgegengesetzt den gemeinen Begriffen, und was noch mehr ist, den allgemeinen Sinnen-Erfahrungen, obgleich für damalige Zeit strenge demonstrirt, und erstes Muster systematischer Form von Philosophie, gewann wenig Anhänger, aber erzeugte unmittelbar den großen Gedanken einer mechanischen Philosophie. Nothwendigkeit der Einheiten in der Natur, Unmöglichkeit alles theilbar zu denken, nahm aus dem Eleatischen System Leucipp herüber, und ließ diese Einheiten, unendlich kleine, nicht ferner der Theilung fähige Körper seyn. Hier ward nun alle Verwandlung der ältern ausgeschlossen, weil mit solchen Einheiten nicht bequem Wandlung der Form sich läßt vereinbahren, ohne den Begriff von Vernichtung und Zerstörbarkeit herbeyzuführen; hier blieb demnach zu Erklärung des Entstehens aller Mannichfaltigkeiten, nichts als Zusammensetzung. Da nun dies System in seinen ersten Elementen sich den Sinnen ganz entzog, da überdem einzelne Beobachtungen den Sinnen-Trug mehr hatten zu Tage bracht, und da im Heraklitischen Systeme die rastlose Bewegung in der ganzen Natur war zu gleicher Zeit bemerkt, und übertrieben worden: so erhielt der Skepticismus neue Waffen. In eben dem Heraklitischen Systeme jedoch ward durch deutlichere Bemerkung des genauen Zusammenhanges aller Dinge, durch Entdeckung daß nichts überflüßig und müßig ist in der Natur, Grund gelegt zu richtigerer Erkenntniß des Welt-Gebäudes, und seiner Einheit des Zweckes.

Von nun an erhielt die mechanische Philosophie entschiedenes Uebergewicht, Empedokles, nebst allen spätern, die letzten Joniker ausgenommen, traten zu ihr hinüber. Aber den alten Wahn vom Leben alles existierenden, von gänzlicher Verbannung alles leblosen, vermogte auch sie noch

noch nicht zu tilgen, so sehr sie in ihren ersten Grund-Sätzen auch diesem Wahn entgegensteht.

Streit der Vernunft mit der Erfahrung, aufs höchste getrieben, gieng endlich in völlige Streitsucht, durch den Eleatischen Zeno, und in Streit-Kunst durch die Sophisten über; weil man anfieng zu bemerken, es lasse sich gegen alles mancherley einwenden, und dieses allgemeinen Einwendens, zur Ausübung einer auf alle Fälle gefaßten Redekunst, bedurfte. Dieselbe Streitsucht breitete über alle bisher angenommnen Begriffe, und Grundsätze sich aus, Tugend, Religion, und was sonst bis dahin war heilig gewesen, ward den Sophisten Gegenstand des Kampfes; wodurch denn der bisherige materialistische Pantheismus übergieng in das, was er mit Wahrheit ist, in förmliche Gottes-Leugnung.

Von der andern Seite gieng aus der mechanischen Philosophie, durch Bemerkung, daß alle Bewegung muß einen Anfang haben, und daß alle Bewegung hervorgebracht wird von aussen; durch sorgfältigere Unterscheidung des Lebenden und Leblosen, und durch allmählige Verschwindung des uralten Hylozoismus, im Anaxagorischen System, hervor der Deismus, mit seiner unzertrennlichen Folge, der Aufhebung aller groben Emanation. Aber schwach gestützt, und von geringer Kraft war diese junge Pflanze, zuverläßig hätte kühne Zweifelsucht sie erstickt, wäre sie nicht auf einen für sie, durch allgemeine Aufklärung zubereiteten Boden gesetzt worden.

Verbesserungen.

Seite 6. Zeile 11 von oben statt umwandelnder lies umwandelnden. 16. 2 v. o. hinter Ichor muß . stehen. 21. 2 v. o. statt auf ihn l. auf ihm. 23. 7 v. unten statt den l. dem. 24. 9 v. o. statt vorzüglichen l. vorzüglichem. 26. 10 v. o. statt Eypselus l. Cypselus. 27. 4 v. o. statt vorzuglichen l. vorzüglichem. 28. 14 v. o. statt ihn l. ihm. 29. 6 v. o. statt in sich l. sich in. 31. 12 v. unt. statt in l. im. 34. 5 v. u. statt dunklen l. dunklem. 35. 11 v. o. hinter an l. , 42. 2 v. u. statt Homoromrien l. Homoeomerien. 44. 4 v. unt. statt den l. dem. 34. 13 v. u. statt Begriffe l. Begriff. 57. 7 v. o. statt ohne allem l. ohne allen. 53. Anmerk. 4 statt de liv. dei l. de civ. dei. 60. 12 v. o. statt Vergrößerung l. Vergrößerung. 60. 10 v. u. statt gesagtem l. gesagten. 65. 6 v. o. statt zu l. zur. 71. 1 v. o. die Zeile muß mit Kehre anfangen. 72. 7 v. u. hinter Priesterorden l. , 73. 14 v. u. statt sie l. sich. 81. 1 v. o. statt seinem l. seinen. 83. 11 v. u. hinter politischen fällt das . weg. 84. 3 v. u. statt in Wälder und heilige Hayne, l. in Wäldern und heiligen Haynen. 86. 10 v. u. fällt das eine durch weg. 88. 4 v. o. statt verschiednen l. verschiedenen. 112. 1 v. u. statt vormochte l. vermochte. 113. 10 v. u. statt Jahrhunderte l. Jahrhunderte. 116. 13 v. o. statt Ueberdinstimmung l. Uebereinstimmung. 121. 15 v. o. statt pyramidalsche l. pyramidalische. 128. 12 v. o. statt verhalf l. verhalf. 129. 6 v. o. statt stets l. stetes. 131. 7 v. o. statt ihren l. ihrem. 133. 8 v. o. statt deuftlicheres l. deutlicheres. 136. 7 v. o. statt gleich den l. gleich dem. 136. 12 v. o. statt Misticismus l. Mysticismus. 136. 15 v. o. statt auf ersten l. auf den ersten. 138. 4 v. o. statt Philosphen l. Philosophen. 141. 8 v. o. statt Xenophnes l. Xenophanes. 158. 3 v. u. statt denn l. dann. 163. 3 v. o. statt Phlosohhen l. Philosophen. 163. 14 v. u. statt diesre l. dieser. 164 11 v. u. statt Subjeckten l. Subjekten. 172. 1 v. oben statt Parmenidischer l. Parmenideischer. 176. 11 v. o. statt Parmnides l. Parmenides. 182. 4 v. o. statt einanden l. einander. 197. 7 v. u. muß zu wegfallen. 202. 4 v. o. statt Meg l. Weg. 208. 5 v. u. statt brfindlichen l. befindlichen. 215. 5 v. o. statt Meusch l. Mensch. 218. 6 v. o. statt wiße l. wissen. 224. 14 v. o. statt von l. vom. 227. 9 v. u. statt Leuzipps l. Leucipps. 234. 1 v. u. statt Werkstädte l. Werkståte. 235. 6 v. o. statt sich l. seit. 241. 1 v. o. statt ließt l. liest. 241. 15 v. o. statt , l. ; 241. 15 v. unt. statt ; l. , 243. 7 v. o. statt Charleranerie l. Charlatanerie. 253. 9 v. o. statt seelichster l. seeligster. 262. 9 v. u. statt Manchiäer l. Manichåer. 264. 13 v. o. statt Gymosophisten l. Gymnosophisten. 264 16 v. o. statt allen übernatürlichen l. alles übernatürliche. 268. 5 v. u. statt gränzenzenlosen l. gränzenlosen. 272. 5 v. o. hinter Zusammenkunft fällt , weg. 278. 12 v. o. statt ohne den l. oder der. 296. 11. v. o. hinter Paralogism fällt , weg. 302. 10 v. o. statt Sketicismusmus l. Skepticismus. 303. 11 v. u. hinter aber muß : stehen. 304. 1 v. o. statt Morathon l. Marathon. 304. 10 v. o. statt Entsernung l. Entfernung 306. 9 v. u. statt Beyträge l. Beyträgen. 309. 10 v. o statt ihren l. ihrem. 309. 9 v. u. nach das ist l. , 319 15 v. o. statt forsetzt l. fortsetzt. 321. 1 v. u. statt , hinter erwidert l. : 321. 1. v. u. statt einen l. einem. 338. 7 v. u. statt Klozomenischen l. Klazomenischen. 339. 1 v. u. statt wittelst l. mittelst. 340. 14 v. o. statt ncht l. nicht. 342. 12 v. o. statt Pflanzan l. Pflanzen. 347. 1 v. u. hinter untersuchte l. . 353. 1 v. o. hinter in fällt , weg. 353. 11 v. u. nach Reiben l. , 368. 11 v. u. hinter erworben l. ,

